8°BA
It. sing.
1513
7

B-84087

~~3 H~~ T 6
801.

~~80~~

653

BA Dt.-sing.: 1513 r

<366297589300015

<366297589300015

Bayer. Staatsbibliothek

Beschreibung

der

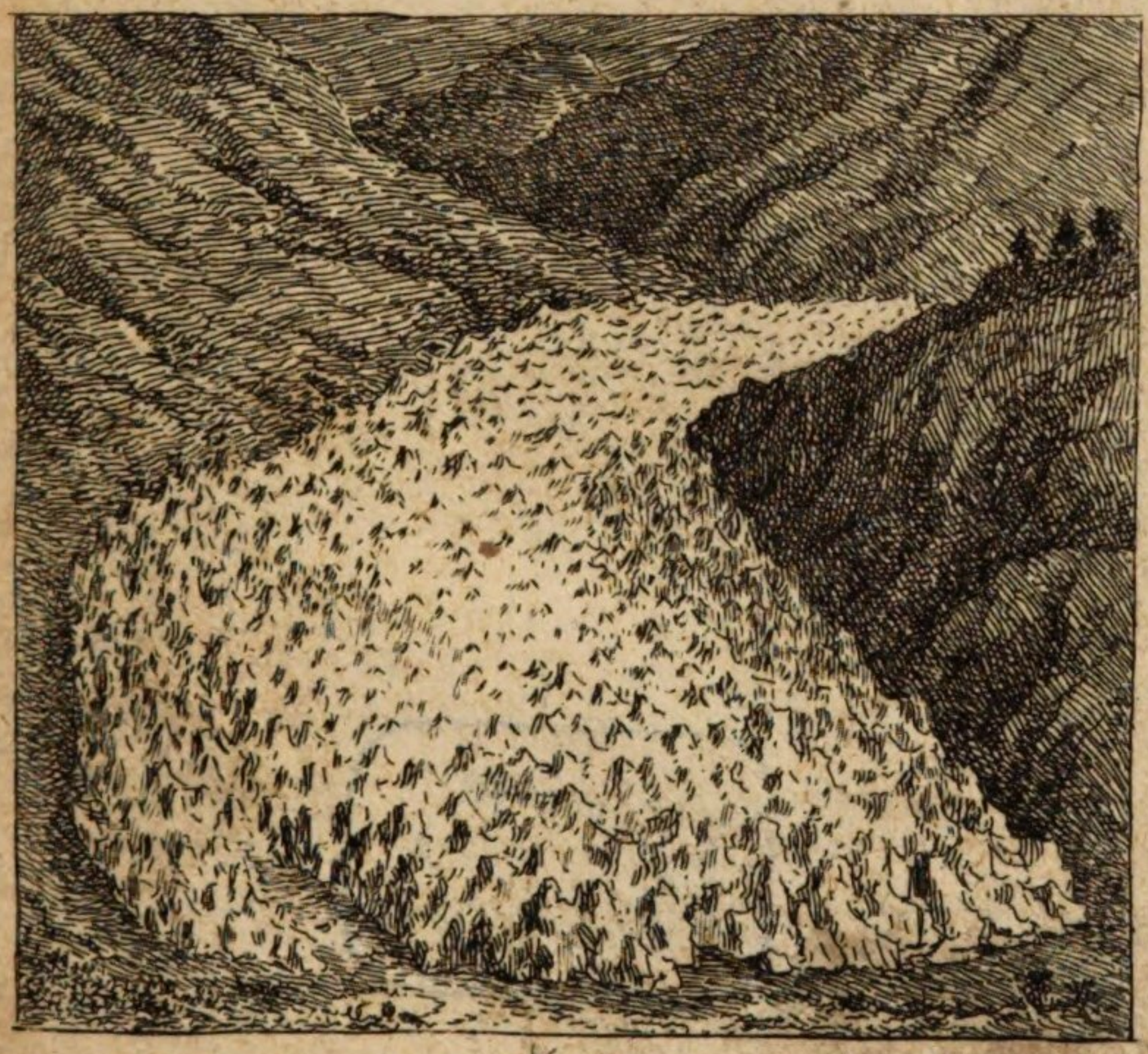
Penninischen und Rhätischen

Alpen.

Von

Mark Theodor Bourrit,

Dohmsänger zu Genf.



Mit Kupfern.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin u. Compag.

1782.

BIBLIOTHEK CASSIANEUM
DONAUWÖRTH.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ausgeschieden
UB Augsburg

07/05/252

Seiner

Allerchristlichsten Majestät

Ludwig XVI.

König von Frankreich

und Navarra ꝛc. ꝛc.

zugeeignet.

Sire!

Das Grosse, Unermeßliche der Gegenstände meiner Gemählde; das Auffallende und zugleich Lehrreiche ihres Anblicks; diese Wunder der Natur, welche die Aufmerksamkeit des Mannes von Geschmack, wie des Philosophen hinreissen, sind das würdigste Opfer für Eure Majestät. Diese dem Anschein nach ungestalteten Körper, diese trozige Felsen, diese ungeheuere Gletscher auf den Rüken der Alpen, sind für den empfindsamen Menschen ein Spiegel der allmächtigen für das Wohl der Menschen überall thätigen Gottheit.

Dieses Heiligthum der Natur aufzudeken, ist der Zweck meines Werkes. Hat es die Gnade, Eurer Majestät unter die Augen zu kommen, so wird Dieselbe mit Vergnügen darin lesen, mit Vergnügen staunen. Ich schmeichle mir hiemit um so mehr, als Eure Majestät die Abbildung dieser Seltenheiten schon einer gütigen Aufnahme, und meine schwache Bemühungen Ihres Königlichen Beyfalls gewürdigt hat. Welche Be-

lohnung meiner Arbeiten! Das Glück, welchem ich durch die Darstellung des allgegenwärtigen Höchsten Wesens in seinen wunderbaren Anordnungen entgegenstrebte, ist meinen Wünschen in vollem Maaß zuvorgekommen: Indem ich eine Falte des Schleyers, welcher dieselbe zu decken schien, aufzog, suchte ich diesem Wesen zu gefallen; und ich habe das Glück einem König zu gefallen, welcher das lebendigste Bild desselben ist.

Ja, Sire! der Beyfall, womit Eure Majestät mein Werk zu beehren geruht, und die gnädige Aufnahme des Opfers, welches ich zu Ihren Füssen lege, erhöht meine Gedanken, veredelt meine Empfindungen; und wenn ich mich wirklich anstrenge, mich über mich selbst zu erheben, muß es nicht in dem Augenblick geschehen, wo ich mich der unschätzbaren Gnade würdig zu machen bestrebe, die mir widerfährt?

Ich bin mit der grösten Ehrforcht, und der Ihrer geheiligten Person schuldigen tiefsten Verehrung

Eurer Majestät

Unterthänigster und gehorsamster Diener

Mark Theodor Bourrit.

Vorrede.

In meiner Beschreibung der savoyischen Eisfelder versprach ich, auch jene der Schweizeralpen zu beschreiben. Ich erfülle nun mein Versprechen, und schätze mich glücklich, wenn man sich desselben noch erinnert, wenn man mich der Langsamkeit beschuldiget, und wenn man nach der Erfüllung urtheilt, ich habe so lange damit verzögert, nur um mehr Genüge zu leisten: Wenigstens war das meine Absicht. Ich fühlte, daß Eine Reise nicht hinreichend war, um Abbildungen dieser Art all die auffallende Wahrheit zu geben, welche die Natur ohne Verunstaltung, ohne Verschönerung darstellt. Ich hab deswegen den grossen St. Bernard-Berg, den Gemmi, Grindelwald, Grimsel, die Furka und den Gotthard öfters durchwandert; ich habe vier auf einander folgende Sommer Wallis bereist, welches Land lange nicht so be-

kannt ist, als es zu seyn verdient; und erst auf meiner letzten Reise hab ich ein ungeheuers und das höchste Eisfeld des ganzen Alpengebirgs entdeckt. Auf diesen verschiednen Wanderungen sah ich die nämlichen Gegenstände in veränderten Umständen, um weniger getäuscht zu werden. Ich verglich, maß ab, verbesserte, und um die ekelhafte Wiederhohlungen zu vermeiden, hab ich nur das Resultat gegeben; aus mehrern Reisen hab ich nur Eine gemacht; alles zusammengesetzt, was mir diese grossen Denkmale der Natur zu verschiednen Zeiten darstellten; und so ist mein Gemählde interessanter, grösser, mannichfaltiger, und der Stil desselben weiter und mahlerischer geworden.

Diese Mahlereyen sind keine Gebuhrten meiner Phantasie: Ich hatte zuviel Mißtrauen gegen mein Gedächtniß, als daß ich sie in dem öden Studierzimmer hätte zeichnen können. Es würden sich da vielleicht fremde Theile eingemischt haben; andre verlöscht, und wieder andre in falsche Formen übergegangen seyn. Meine Beschreibungen sind so zu sagen Kopien

von Zeichnungen, die ich jedesmal auf der Stelle selbst aufgenommen habe. Auf die Art schränkte ich meine Abbildungen in einen vesten, bestimmten, deutlichen Umriß ein, so daß ich sie ohne alle Gefahr der Verwirrung wieder darstellen konnte. Die Vorstellungen der Gegenstände bekamen durch diese Zeichnungen eine Genauigkeit, daß ich mich mitten in den Alpen, die ich durchwandert habe, im tiefsten Dunkel gleich auf den ersten Anblick wieder finden konnte.

Ich hielt es in dieser Beschreibung für meine Pflicht, mit Vergleichungen sparsamer zu seyn, als man es bey Anlaß der Beschreibungen von Dingen, die noch nicht sind beschrieben worden, und wenn man einen bisher unbekannten Gegenstand faßlich machen will, gewöhnlicherweise nicht ist. Ich suchte den Wiederholungen auszuweichen; setzte mich über die eitle Verzierungen hinaus; fühlte, daß man, wenn von der Natur die Rede ist, nicht natürlich genug, und nicht einfach genug-seyn kann, wenn man an und für sich selbst grosse Gegenstände mahlt. Ich be-

greife wohl, wie man sich Mühe geben mag, einen Lustgarten zur Täuschung anzulegen; ihm alle Scheingrösse zu geben; mit schönen, sich verlierenden Aussichten zu überraschen: Aber nie kann ich begreifen, wie man so was bey der Beschreibung dieser grossen Massen von Naturbildern suchen könne.

Man wird hier in einem gewissen Grad Aehnlichkeiten finden; aber die Monotonie liegt mehr in den Worten, als in den Sachen. Dieser Fehler unserer Sprache war mir ein unüberwindliches Hinderniß; und an diesen Gegenständen, in dem Fach der Beschreibungen fühlt man ihre ganze Armuth. Ich glaube, wohl beobachtet zu haben; aber ich fühle daß ich es nicht darstellen konnte. Der Ausdruck erreicht nie die Idee; und man fühlt diesen Mangel in allen Büchern, deren Verfasser mit mir Eine Absicht gehabt haben: Und da der Mahler nicht die vesten Körper, der Bildhauer nicht die Farben, der Dichter beydes nur unvollkommen ausdrücken kann; wie

sollte der Beschreiber das darstellen, was ein Gegenstand aller dieser Künste zugleich ist?

Ich habe den Karackter der Bewohner dieser Berge gezeichnet; aber wenn ich es auch nicht auf der Stelle selbst gethan hätte, so würde man doch nicht zu förchten haben, die Zeit habe in mir die Züge davon ausgelöscht. Wer mitten unter den friedlichen Einwohnern dieser einsamen Thäler süsses und reines Vergnügen geschmeckt, die Unschuld ihrer Sitten, die stille Eintracht in ihren Hütten, die Freymüthigkeit in ihrem Betragen gesehen hat, kann sie so leicht nicht vergessen. Alles erneuert das kostbare Andenken derselben; der Eckel an der Pracht unserer Städte, die Laster welche sie verbirgt, das Getöse, Gezänke, die ewige brausende Gährung, erinnert uns an diese glückliche Hirten; ihr Bild schwebt immer vor uns; man fühlt die Unmöglichkeit, sich unter sie zu verlieren, und schleppt das Mißvergnügen darüber überall mit sich herum.

Ich war gegen meine Empfindsamkeit und gegen meine Begeisterung mißtrauisch. Ich

verzog mit dem Schreiben, bis mein Gemüth stille und meine Einbildungskraft ruhig war. Auf jeder Seite fühle ich, wie weit meine Ausdrücke unter dem tiefen Eindruck sind, den die Gegenstände auf mich gemacht haben: Und doch bin ich gewärtig, jenen kalten und unfruchtbaren Seelen, die sich nie über den engen Kreis erheben können, womit ihre dunkle und träge Lebensart ihre Begriffe eingeschränkt hat, übertrieben zu scheinen, und von jenen, welche die Natur nur aus den wohllüstigen und verkünstelten Abdrücken kennen, und sie wie die Zierrathen auf dem Nachttisch beurtheilen, für romantisch erklärt zu werden. Ich sehe wohl, ich muß mich über ihren Beyfall hinaussetzen: Ich fühle, daß ich es kann.

Beschreibung
der
Penninischen und Rhätischen
Alpen.

I. Capitel.

Schöne Aussichten auf dem Genfersee.

Ich habe meine Wanderungen durch die Schweitzeralpen in Gesellschaft eines Liebhabers von Gebirgen gemacht. Geübt, wie wir beyde im Beklettern der Berge waren, und als innige Freunde, hatten wir nicht nöthig, uns vorläufig über die gegenseitige Verbindlichkeiten zu erklären, welche mühsame und gefährliche Reisen erfodern; und wenn gleich unser Geschmack in etwas verschieden war, so kannten wir doch beyde die Schönheiten von Reisen dieser Art zu genau, als daß sich nicht jeder von uns von dem, was ihn zu dieser Wanderung gereitzt hat, eine reiche Ernde hätte versprechen sollen.

Alle Reisende, ohne Ausnahme, welche den Genfersee vor Augen haben, staunen über die reiche Lage des Waatlands in dem Strich von Genf bis Morges. So weit gieng unsere erste Tagreise. Hier ist man noch gegen 30 Stunden von den hohen Alpen entfernt; und doch sieht man schon ihre von ewigem Eis und Schnee schimmernden Gipfel, das Untere zu oberst, sich in dem Kristallwasser des Sees bespiegeln; sieht, wie sie, so zu sagen, dem Reisen-

den, wenn er noch eine der wohllüstigen Gegenden des Erdbodens durchwandert, aus der Ferne her mit ihren majestätischen Häuptern zuwinken.

Vor dieser grossen Bergkette liegen niederere, welche durch Anbau verschönert, und durch tiefe Schlünde gesondert sind. Einige derselben sind gleich Mauern gähe an dem See abgeschnitten; andre verlieren sich in sanftwogigten Abhängen hinein, worauf die Städte und Dörfer von Chablais liegen. Der See, worinn sich alle diese Schönheiten mahlen, hat nebstdem noch die glänzendesten Farben. Zwischen Morgen und Abend sieht man das schönste Blau von den Schiffen der vier Nationen befurcht, deren Küsten er bespült; und bey Auf- und Niedergang der Sonne ist er ein Feuermeer.

Die kleine Stadt Nyon, 6. Stunden von Genf, hat die vortheilhafteste Lage zum Genuß aller dieser Reize. Diesen prächtigen Anblick des Sees verglich ein junger Mensch von 8. Jahren in einem Brief an einen seiner Schulkammeraden einem schönen Bande, woran Genf die Medaille wäre.

Bey unserer Ankunft zu Morges mietheten wir ein Schiff, um des andern Tages an das entgegengesetzte Ufer des Sees, und den dritten Tag an die Mündung der Rhone zu fahren.

II. Capitel.

Lustfahrt auf dem Genfersee.

Wir hatten diesen Tag eine Fahrt voll Vergnügen, das wir zu schmecken wußten. Der Himmel

war schön; die mit Weingärten bedeckten Hügel, und die Felder und Wiesen umher glänzten zum Entzüken von dem frischen Morgenthau. Der See, den oft der Sturm aufwühlt, war ein Spiegel, worinn sich alle die lachenden Gegenstände deutlich mahlten.

Ist man eine halbe Meile von dem Ufer weg, so strecket sich derselbe zur Rechten, so weit das Auge reicht, bis nach Genf hin, und ist auf einer Seite von hohem Gebirge eingeschlossen, auf der andern aber mit dem schönsten Gelände geschmückt. Vor uns hatten wir das herrliche Perspektif von Wallis, welches von Bergen, wie von einem Säulenwerk getragen wird: Hinter uns den schönen Anblick der Stadt Morges; die niedlich gebaute Kirche, der mit einer starken Mauer umschlossene Haven, das Schloß, zwey sich gleich laufende Strassen, schöne Häuser, die über die Stadt gebiethenden Hügel, worauf hie und da schöne Dörfer zerstreut liegen, waren die Gesichtspunkte, welche unsre Fahrt so reitzend machten.

Je mehr wir See gewannen, desto grösser und abwechselnder in ihren Gestalten wurden die Gegenstände umher. Wir fuhren vor dem reichen Amphitheater der Stadt Lausanne vorüber; hatten bald hernach den ungeheuern Ryf-Weinberg vor uns, dessen parallele Mauern, welche erbaut sind, um die Erde zu tragen, ihn einer 4. Stunden langen Stadt ähnlich machen. Die schönen Flecken Lutri, Cuilli, St. Saphorin, verschiedne Dörfer am Rand des Sees, geben der ganzen Küste das Aussehn von Reichthum, welches durch den Abstich des entgegengesetz-

ten, beym ersten Anblick unfreundlichen Ufers, noch mehr erhöht wird. Vevay, das dann zum Vorschein kömmt, vermehrt noch alle die Reize dieser Scene.

Diese Stadt, welche von allerliebsten Leuten bewohnt wird, hat eine sehr ausnehmende und mannigfaltige Lage. Sie ist eine der beßten Handelsstädten des Waatlandes. Mit einigen Freyheiten zu Gunsten der Fremden würde mit der Zeit ihre Handlung noch blühender werden. Der Berg, welcher sie krönt, ist theils von wilden, theils von angebauten Thälern durchschnitten. Sie sind die angenehmen Gegenden, welche der Philosoph von Genf mit einer Wahrheit gemahlt hat, die seine Beschreibung noch einnehmender macht....„ An den blumigten Hügeln, wo die Quelle der Vevaise ist, stehen einsame Hütten, welche den Jägern oft zum Anstand dienen, und nur der Zufluchtsort der Liebenden seyn sollten. Um das Hauptgebäude liegen in ziemlicher Entfernung einige Käsehütten zerstreut, die mit ihren Strohdächern die Liebe und das Vergnügen, Freunde bäurischer Einfalt, decken können. Die Bäche, welche die Wiesen durchschneiden, sind mit köstlichem Gesträuche und Gebüsche beschattet. In der Ferne bieten dicke Wälder eine einsamere und dunklere Freystätte dar. Hier sieht man keine Spuren der Kunst, nichts von dem ängstigenden Gewühle der Menschenhände. Man ist recht in dem Schoos der allgemeinen, zärtlichen Mutter; man ist nur unter ihrem Schutz, hat nur ihre Gesetze zu befolgen „...

Das

Das dieser reitzenden Landschaft entgegengesetzte Ufer ist wegen der Nachbarschaft hoher und unwirthbarer Berge, und durch den dunkeln, finstern und waldigten Anblick, den sie immerfort darbieten, sogar auch im Sommer traurig. Aber der dunkeln Grundfarbe dieser Bergen haben jene des Walliserlandes ihren Glanz, und auch der See zum Theil seine Schönheit zu verdanken. Sie werfen ihre Schatten mit Farben des Prisma hinein; ihr Rückstrahlen spielt harmonisch darinn zusammen, und ist Zauber für das Auge.

Wir liefen aus dem Haven von Vevay gerade gegen diese entgegenstehende Berge: Ihre hohen Felsenwände bieten einen schönen Anblick dar. Zwischen Evian und St. Gingo, dem ersten Dorf von Unterwallis, stürzen die Berge gleich einem Vorgebirge in den See. Der Weg ist so schmal, daß man kaum mit einem Pferd, und das zwar nur mit Gefahr fortkommen kann. Wir sahen Arbeiter längst den Felsen hin Steine brechen. Sie schweben oft über 200 Klafter hoch über dem See auf einem kleinen Gerüste; einige hängen sogar an Seilen. Der Reisende schauert bey dem Anblick; und sein Schrecken wird noch durch die Zeichen vermehrt, die man ihm giebt, sich aus der gefährlichen Gegend zu entfernen.

Wir verliessen das Gestade von Millerie, und giengen nach St. Gingo hin, wo wir immer mannigfaltigere Aussichten hatten. Hier erheben sich schöne Wiesen sanft aus dem See bis zu dickem Holz hinauf. Mit Erstaunen sahen wir auch Gegenden, die uns in der Ferne unfruchtbar schienen, von der Tiefe des Thals bis auf eine beträchtliche Höhe hin-

auf, und auch an, dem Anschein nach, unzugänglichen Oertern, artig bebaut. Diese erhabnen Grundstücke und die Abschnitte der Thäler stachen bewundernswürdig schön mit dem Waatland ab, welches von hier aus einem sanft befurchten Garten ähnlich sieht.

Das Gestade, welches wir durchwanderten, ist ein Gebirg von Kalchsteinen, deren Lagen meistentheils horizontal sind; doch findet man auch umgekehrte. Gesprungne und hangende Felsenstücke drohen augenblicklich ihren Sturz.

Auf diesem verewigten Gestade trieb die hohe Verzweiflung den Liebhaber der Julie um. Hier rennte er von Fels auf Fels, von Höhle zu Höhle, wie eine aufgebrachte Löwin, die einen Pfeil in der Wunde durch die Wüste trägt, welche von ihrem Gebrülle wiederhallt. Alle Gegenstände umher hatten für ihn das Schrecken, welches in ihm tobte. . . „Nur noch ein Wort hab ich Ihnen zu sagen, schrieb er an Julie: Sie kennen die alte Geschichte von Leukates Felsen, dem letzten Zufluchtsort so vieler unglücklichen Liebenden; dieser Ort hat viel Aehnlichkeit mit demselben. Der Fels ist abgehauen, das Wasser tief, und ich bin in der Verzweiflung. . . „

Wir verliessen den Fuß der Berge, und bekamen dann jene von Hoche zu Gesicht; hohe Felsen zwischen Evian und St. Gingo. Einer der zwey Berge hängt so stark gegen Norden vor, daß man glauben sollte, er wolle herabstürzen. Man sieht sie von Genf aus zwischen dem Berg Voirons und der Höhe von Boisi. Wir kamen Abends gegen 7. Uhr nach St.

Gingo, und logirten in der Kastellaney, worinn die Aussicht auf den See herrlich ist.

III. Capitel.

Prächtiger Anblick der Walliser-Berge.

Die Schönheiten der Natur erquicken wieder den müden Wanderer. Nie wird es einen verdriessen, frühe aufgestanden zu seyn, wenn man die Sonne über den Genfer-See hat aufgehen sehen. Es ist unbegreiflich, daß viele Leute, die nur zum Genuß alles Vergnügens geschaffen zu seyn scheinen, das Schauspiel der aufgehenden Sonne nicht den meisten andern vorziehen. Ihre ersten Stralen auf den See scheinen denselben in Brand zu setzen.

Wir giengen gegen 9. Uhr zu Schiffe, und stachen mit gutem Wind in den offenen See. Dieser östliche Theil ist im Vergleich mit dem westlichen wie ein anderer See. Die Winde sind ganz verschieden.

Wir hielten uns ziemlich vom Ufer entfernt, und konnten doch die schönen Krümmungen und Buchten desselben wohl unterscheiden. Bald sieht man anmuthige Rheden mit schönem Grün bedeckt; bald einen trotzigen Absturz, oder auch abwechselnde, reitzende Perspektive.

Unter allen den schönen Aussichten, die wir genossen, ist jene auf die Walliserberge, welche wir gerade vor uns hatten, die bezauberndeste. Ihre Silberhäupter, die majestätischen und trotzigen Riesenkörper, die mannigfaltige Vertiefungen, welche

das Aug entdeckt; das hallenförmige derselben, die ungeheuern Lichtmassen, welche sie aufeinander werfen, sind Schönheiten, die staunen machen. Denke man sich des Spiel des Helldunkels und die dünneblichte Luft hinzu, die gewisse Theile vertieft und halb deckt, um die verschiedne Umrisse besser für das Auge zu entwickeln. Die Mannigfaltigkeit aller dieser Gegenstände erfüllen die Brust mit einer unerklärbaren Empfindung. Die Zeit wurde uns bey dem schönen Anblick lange, daß wir nicht gleich dort waren, und sie in der Nähe bewundern konnten.

Als wir uns dem Ende des Sees näherten, verlohren wir einen Theil dieser Scene, bekamen aber andre Gegenstände zu Gesicht, welche freylich nicht so prächtig, aber doch auffallend genug waren. So ist die Mündung der Rhone. Schwillt der Fluß auf, so überschwemmt er das Land, welches er in der Länge angesetzt hat; fällt er aber, dann läßt er kleine Kanäle zurück, die um so viel artiger sind, als sie sich durch Gehölze schlängeln. In diesen Umständen fanden wir ihn. Wir fuhren in einen der Kanäle, schiffeten unter dem köstlichen Schatten junger Wälder, die er tränkt, und landeten auf lachenden Wiesen, wo unsere Einsamkeit von nichts, als dem sanften Geräusche des Wassers, und dem melodischen Gesang der Vögel unterbrochen wurde. Aus diesem Arm kamen wir in den Fluß selbst, wo wir mit Erstaunen über die Bäume hin einen Segel entdeckten: Wir sahen bald, daß er ein Floß trieb, welches mit Holz beladen war, und von St. Maurice herunter kam.

Als wir an die Mündung der Rhone gekommen waren, stachen wir wieder in den offnen See, um gerade auf Villeneuve zuzufahren, welches eine kleine, von Schiffern und Fischern bewohnte Stadt ist. Es giebt hier Forellen in der Menge. Wir stiegen ans Lande, um unsere Reise nach der kleinen Stadt Aigle, welche ziemlich schönen Marmor bricht, oder, wenn wir nicht zu müde seyn würden, bis nach Bex fortzusetzen.

IV. Capitel.

Bergwerke von Bex, und Eintritt in Wallis.

Bex ist eins von den schönen Schweizerdörfern an der Gränze von Wallis. Es hat eine anmuthige Lage an dem Fuß eines Hügels, und vor sich weite und sehr einträgliche Ebnen: Die Felder, Wiesen, das Holz, Gesträuche, und gesunde Wasser haben den Ort sehr reich gemacht. Die Fremden, welche diese Vortheile hieher locken, kommen auch hin, um die Salzbergwerke in der Gegend zu besichtigen. Schon vor 200. Jahren fieng man an, in den Berg zu hauen, und fährt noch damit fort. Was einen staunen macht, sind die Beschwerlichkeit der Unternehmung, 600 Schuh tiefe Bronnen, Radwerk, Pumpen und Behältnisse für das Salzwasser, Luftlöcher 300. Schuh hoch. Der Weg, welcher uns hinführte, ist sehr angenehm. Hinter dem Hügel, an dessen Fuß das Dorf liegt, fassen wir auf, und langten nach einer Stunde Wegs an. Wir kamen durch ein Loch, das einem Schornstein nicht unähn-

lich war, in Gänge, welche in Fels gehauen sind. Die Gähe desselben und die viele Stufen, deren wir, ehe wir heraus waren, 400. zählten, zwangen uns oft auszuruhen. Auf dem Rückwege giengen wir auf einem Pfade den Hügel herab nach Bex, worauf wir das flache Land, und die Rhone, welche es bewässert, übersehen konnten.

In der Gegend von Bex findet man schönen weissen Alabaster, Gips und Kalk; ganz nahe bey Roche schönen rothen Marmor mit weissen Adern; auf den Bergen über Bex artige kleine Kristalle, Erzstufen und Spathe, welche ohne Zweifel vom Wasser hingespielt wurden; in dem Mandement Ormont, wie auch zu Aelen, schöne Fossilien und in weissen Marmor verwandelte Turbiniten. Die grösste Seltenheit aber, welche man daselbst gefunden hat, ist ein versteinerter Meerkrebs, der sich in dem Kabinet des Herrn de Luc zu Genf befindet. Endlich hat man auch Spuren von Gold- und Silber-Adern, aber von unbeträchtlichem Werth.

Gegen Abend machten wir uns von Bex auf den Weg nach St. Maurice. Die Strasse ist schön, und auf beyden Seiten von grossen Bäumen beschattet. Die Rhone, an welcher sie hingeht, macht kleine, mit Gehölze bedeckte Inseln. Jenseits des Flusses hebt sich die Mittagsnadel hoch empor: Der mit ewigem Eis bedeckte Gipfel dieses Bergs sticht ungemein schön mit den mit Getraide vergoldeten Feldern und dem Blumenschmelz der Wiesen ab. Zur Linken hängt der Morcle über einen her, welcher nicht so hoch als der erstere, aber senkrecht, wie ein Thurm ist. Diese zwey Berge stellen sich bey dem

Eingang in Wallis mit trotzigem Anblick dar; hinter denselben verlängern mehre andere Gipfel das Perspektive.

Zur Linken des Morcle sieht man den engen Paß in die Landvogtey Rougemont, und von da in die von Gessenay, woher die Käse kommen, welche den Fremden unter dem Namen von Gruyere bekannt sind. Zwischen dem Morcle und dem Paß nach Rougemont sieht man auch den Weg nach Sitten über den Sanetsch. Dieser Nebenweg ist sehr beschwerlich, aber er bietet Gegenstände dar, welche die Neugierde des Naturforschers reitzen: Mineralisirte Schneckensteine, Schiefersteine mit Inkrustationen von Fischen und Pflanzen, und verschiedne andre Arten von Versteinerungen. Man sieht auch an verschiednen Oertern ungeheuere Bergschlüpfen und kahle Felswände. Hier beherrscht man die Aussicht auf einen Theil von Wallis und des Kantons Bern bis in eine grosse Ferne. Man kömmt auch durch Bergklüfte zwischen abgehauenen Felsen hin, welche das ganze Jahr durch Schnee haben. Die Schweitzer auf der Gränze von Wallis gehn diesen Weg lieber, als den von St. Maurice; vielleicht weil ihnen die Bergluft wohl thut, oder sie um ein Ansehnliches näher haben. Unter Bewunderung der schönen Landschaften und der hohen Berge kamen wir an den berüchtigten Paß von St. Maurice, und in das Walliserland.

Dieser Schlund, welchen die Rhone fast ganz einnimmt, ist eine der beßten Vestungen von Wallis. Hundert Mann können hier viele tausende aufhalten. Während daß wir diesen wichtigen Ort betrachte-

ten, erblickten wir auf einmal ein Floß, und sahen mit Vergnügen, wie es mit viel Geschicklichkeit von zwey Menschen trotz der Gewalt des Stroms geleitet wurde. Es war unter der Brücke und verschwand aus unsern Augen, noch ehe wir Zeit hatten, es genau zu betrachten. Das Bauholz, welches auf die Art bis an den Genfersee gebracht wird, wird eine Viertelstunde über St. Maurice aufgeladen. Ich habe den Ort besucht, weil ich mich verflossenes Jahr allda aus Irrthum bald in die Rhone gestürzt hätte. Ich gieng bey der Dämmerung von Martigni nach St. Maurice, und es ward dunkel Nacht, da ich kaum den halben Weg zurückgelegt hatte. Als ich aus einem grossen Hohlweg war, gerieth ich, anstatt mich links zu schlagen, auf eine Strasse, welche zum Holzführen ans Wasser gemacht ist; ich gieng ohne Verdacht der Verirrung bis auf eine Wiese fort, wo der Weg aufhörte; da ich ihn aber in einiger Entfernung von mir zu sehn glaubte, gieng ich weiter, und war schon auf dem abschüßigen Geleite, welches dazu dient, das Holz in den Fluß zu bringen: Eine Ahndung des bevorstehenden Unglücks hielt mich am Rand des Abgrunds zurück. Noch zwey Schritte, und ich lag im Wasser.

St. Maurice liegt zwischen der Rhone und einem Berg. Dieser ehedem sehr beträchtliche Ort war die Hauptstadt der Nantuaten, welche Nation Unterwallis und Chablais bewohnte, und eine republikanische Regierungsverfassung hatte. Als aber die Römer das Thal von Augst inne hatten, drangen sie gar bald über den grossen St. Bernard in Wallis

ein, und bemächtigten sich der Städte Martigni und St. Maurice, worüber sie einen Statthalter setzten.

Unter diesen Weltbeherrschern wurden die Berge durchwühlt, und die Stadt von Marmor neuerbaut, welche dann unter dem Namen Agaunum berühmt ward. Durch Brände, und noch mehr durch die Revolutionen der ersten Jahrhunderte des Christenthums, verlor sie den Glanz, welchen ihr späterhin einige Könige von Burgund wieder verschaffen wollten; aber der Erfolg war ohne Dauer. Sie fiel in die Hände der Fürsten von Savoyen, welche im Besitz derselben blieben, bis sie von den Einwohnern des Oberwallis erobert wurde.

Unter den Revolutionen des Mittelalters legte der Glaube an das Martyrthum des H. Moritz den Grund zu dem Kloster dieses Namens. Es wurde gar bald sehr reich begabet, und kam in Besitz verschiedener Lehen in Unterwallis und Chablais. Einen Theil seiner ehemaligen Besitzungen hat es zwar verlohren; aber die Güter, in deren Besitz es noch ist, sind immer noch sehr beträchtlich. Die Wohnung des Abtes und der Corherren ist eins der schönsten Gebäude der Stadt, und ihre Kirche eine der größten im Lande. Aber von den römischen Gebäuden ist nichts mehr, als die sehr schöne Brücke über die Rhone übrig.

Obschon die Lage der Stadt St. Maurice sie zu bedrohen scheint, unter den Trümmern der Berge begraben zu werden, so lebt man hier doch so harmlos, als irgend anderstwo. Die Ueberschwemmung des Landes ist am meisten zu beförchten. Dieses Unglück müßte erfolgen, wenn einer der Berge, wel-

che den Paß machen, entweder durch ein Erdbeben, oder durch beträchtliches Sinken niederstürzte. Da der Paß sehr enge ist, so würde die Rhone gehemmt werden, und sich nothwendig in die Breite ausdehnen: In einem Augenblick würde dann das ganze Thal bis nach Martigni, ja bis Sitten, unter Wasser stehn, und, wie ehedem, einen See bilden; oder die Rhone müßte sich unter den umgestürzten Felsen einen Weg graben, wie sie sich unter denjenigen durchdrängt, welche ihr 7 1/2. Stunden unter Genf den Durchgang streitig machen wollen.

Wir spazierten mit einem Chorherrn aus der Abtey, welcher seinen Unwillen, daß man dem Martyrthum des H. Moritz und seiner Legion so wenig Glauben beymessen will, nicht bergen konnte. Ohne mich weder für noch wider in Untersuchung einzulassen, muß ich doch bemerken, daß der gegen die Möglichkeit dieser Niedermezelung angeführte Hauptgrund mir sehr unzulänglich scheint; weil nichts leichter hätte seyn können, als auf einem so eingeschlossenen Platz, welcher nur zwey Ausgänge hat, eine Legion einzuschliessen, und zu zwingen, das Gewehr zu strecken. Denke man sich nur die Armee auf dem Anmarsch gegen den Paß, und die Legion in der Mitte desselben; so ist sie gefangen, ohne daß man nöthig hat, Armeen in Schlachtordnung zu stellen, welches zur Einschliessung als unumgänglich nothwendig vorausgesetzt wird.

Ehe wir weiter in Wallis schreiten, wird es gut seyn, einen Begriff überhaupt davon zu geben. Es macht den Theil der Alpen aus, welche unter dem Namen der Penninischen bekannt sind;

und begreift die höchsten Gebirge, und das längste Thal in Europa in sich; denn dieses hat von St. Maurice bis an den Ursprung der Rhone, welche dasselbe die ganze Länge durch bewässert, 52. Stunden: In der Breite hat es eine bis zwey Stunden, und läuft von Aufgang gegen Niedergang. In dieses grosse Thal laufen von den Seiten her verschiedne andre Thäler in mannichfaltigen Richtungen: Diese liegen alle in den zwo Alpenreihen, welche das grosse Thal einschliessen. Einige derselben winden sich durch die Vertiefungen der Berge, welche dem Fluß zu beyden Seiten stehn, bis auf 6. und 9. Stunden hinauf.

In diesen zwo grossen Bergketten, gegen Norden und Süden, sind die unübersteigliche Mauern, die senkrecht abgehauene Felsen, und die seit vielen Jahrhunderten mit Eis und Schnee angefüllten, schrecklichen Thäler. Die Nordkette scheidet Wallis vom Kanton Bern, und die gegen Süden macht die Gränze von Savoyen, Piemont und Mayland. Die erstere hat zwey Päße in den Kanton Bern, den Weg über den Gemmi, und den über den Grimsel: Durch die letztre führt der Berg Trian in Savoyen, der grosse Bernard in Piemont, und der Simplon ins Mayländische. Die übrigen Fußsteige, welche höchstens 14. Tage des Jahrs brauchbar sind, will ich hier übergehen.

Dieses von Alpen ringsum eingeschlossene Land ist auch wegen dem verschiedenen Verhältniß seiner Einwohner merkwürdig. Ein Theil derselben ist frey, der andere Unterthan: Das Bezirke der erstern fängt erst bey Sitten, 13. Stunden von St. Maurice an.

Ein Wegweiser von Chamouni, dem ich vor meiner Abreise von Genf geschrieben hatte, fand sich nach der Bestellung richtig mit zwey Maulthieren zu St. Maurice ein. Wir fanden ihn voll guten Willens, uns auf der ganzen Reise zu begleiten.

V. Capitel.

Der Wasserfall Pisse-Vache, und der Schlund des Trian.

Wir machten uns sehr frühe von St. Maurice auf, und kamen erst nach 6. Stunden Wegs gen Martigni, wiewohl man gewöhnlich nur halb so viel Zeit dazu braucht. Aber wir machten oft halte. Nicht weit von St Maurice betrachteten wir mit Vergnügen den schönen Schlund, den wir hinter uns zurück liessen, und die vertieften Abstürze darüber, welche heiterer Himmel umstrahlte, während daß unser Thal ein dicker Nebel deckte. Vor uns hatten wir die Aussicht in das Thal von Martigni und auf die mit ewigem Eis bedeckten Berge Valsoret und Velan. Die Sonne blitzte darauf: Ihre Strahlen, welche zwischen den Schlünden durchfielen, schienen dieselbe in Brand zu stecken. Zur Seiten hatten wir Berge, welche wieder anderst abstachen; zur Rechten den Dent du Midi, der von förchterlichen Wasserrinnen von oben bis unten durchschnitten ist; zur Linken den Morcle, der in Nebel eingehüllt war: Seine Felsen, die sich in die Rhone senken, sind meistentheils vorragend.

Nach einer Meile Wegs kamen wir durch die Dörfer Labarbe und Mieuville, welche von St. Mau-

rice nach Martigni in gleicher Entfernung liegen. Jenseits der Rhone, wo das Thal am breitesten ist, und der Fluß sich von dem Gebirge entfernt, sieht man schöne Wiesen, die dicht mit Höfen besetzt sind: Je weiter man aber gegen Martigni kömmt, desto mehr ziehen sich die Berge zusammen, und der Weg am Fusse der Felsen hin ist den Bergstürzen ausgesetzt. Und doch unter diesen sturzdrohenden Felsenstücken, und zum Theil unter alten Ruinen haben die Einwohner ihre Wohnungen erbaut: Ihre Häuser stützen sich auf dieselben, und sind keinen Augenblick gegen neue Stürze gesichert.

Bald darauf hörten wir das Getös des Wasserfalles Pisse-Vache. Der Fall ist nicht so hoch, als er gemeiniglich angegeben wird; schön ist er immer, breitet sich weit aus, bewegt mit seiner Gewalt die Luft, und spritzt Wasser bis an die Strasse. Nicht weit von diesem Wasserfall weideten wir uns an einem Schauspiel von einer andern Art. Hier stehn senkrechte Felsen, zwischen denen sich der Trian, ein Waldstrom, der das Thal Orsine herabkömmt, durch einen tiefen Schlund durchdrängt: Der Schlund ist 12. Schuh breit und gegen 200. Klafter hoch; beym ersten Anblick scheint er unzugänglich; aber Gewinnsucht macht Muth und Fleiß. Da das Thal Orsine mit Wald bedeckt ist, kam man auf den Einfall, daselbst Holz zu fällen, und durch diesen Schlund in Wallis zu bringen. In dieser Absicht hat man eine Art Brücke von einem einzigen Diele an die eine Felsenwand angebracht, welche hie und da an eisernen Klammern hängt; und auf diese gebrechliche, einen Schuh breite Brücke, ohne Lehne auf der

Seite gegen das Wasser, wagen sich die Leute, welche das Holz flözen sollen, hinauf. Die Schönheit der Felsen, welche den Schlund machen, und unsre Begierde uns oben umzusehn, machten uns die Gefahr übersteigen, welcher man ausgesetzt ist, wenn man sie näher betrachten will. Wir wagten uns darauf; und obschon das schreckliche Brüllen des Stromes zittern machte, kamen wir doch bis an den ersten Winkel der Höhle. Hier standen wir in der Tiefe eines Abgrundes, über welchen 200. Klafter hohe Felsenwände herhangen, und sahen kaum etwas Himmel hindurch. Zu beyden Seiten stehen Mauern so schwarz, wie Marmor an den Gräbern: Unter unsern Füssen rollte der Strom mit Krachen Felsenstücke, deren dumpfes und wiederhohltes Tönen die grosse Tiefe fühlen machen, worein sie fallen.

Mitten in dieser schauerlichen Scene, wohin noch kein Sonnenstral gedrungen ist, sahen wir Gesträuche mit schönem Grün, das längst den feuchten Felsen hinhängt, und sie schmückt; wir sahen Wasserfäden, welche in Kaskaden in den Strom hinunterfallen, der sie verschlingt. Die Felsen selbst, an denen diese fallende Wasser unabläßig nagen, stellen Urnen, Muscheln und schön gestreifte Spalten dar.

Nachdem wir unsre Neugierde gesättigt hatten, giengen wir mit aller möglichen Vorsichtigkeit wieder in die Welt zurück, die wir verlassen hatten. Das beßte war, unsre Stöcke wohl an die entgegengesetzte Mauer zu stemmen. Als wir uns wieder gesammelt hatten, stellten wir eine Untersuchung an, ob ein Erdbeben diesen Schlund gemacht, oder ob der Fluß selbst dieses tiefe Bett habe graben können, als

noch die Erde weich, oder mit Wasser bedeckt, und ohne Vestigkeit war. Das Letztre schien uns sehr wahrscheinlich, ob wir schon wußten, daß verschiedene andre Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen könnten. Wir unterhielten uns von den Revolutionen, welcher die Natur unterworfen ist, und kamen inzwischen nach Martigni.

VI. Capitel.

Von der Stadt Martigni.

Martigni liegt am Eingang in den Paß über den Trian nach Chamouni. Hier fängt der St. Branchier an, welcher in das Thal von Bagnes und auf den grossen St. Gotthard führt. Dieser liegt der Stadt Martigni gegen Süden, der Trian aber gegen Westen.

Martigni ist das Octodurum der Alten. Unter den Römern, die es verschönerten, war es sehr beträchtlich. Sie besuchten es, um während der Sommerhitze hier einige Zeit zuzubringen, oder sich den bürgerlichen Unruhen der Stadt Rom zu entziehen. An diesem angenehmen Erhohlungsort überliessen sich viele ihrer Liebe zum Feldbau, und baueten Weinberge. Es ist eine alte Sage im Lande, daß diese Weltbeherrscher die Weinberge von La Marque und Coquempin, welche in grosser Achtung stehn, gepflanzt haben.

Ein Ort, wie Martigni, mußte, sobald als die Zahl der Christen ein wenig beträchtlich war, seinen Bischoff haben. Es war hier einer, der dem aquilejischen Concilium im Jahr 381. beygewohnt hat:

Aber Kriege, und die Ueberschwemmungen der Drance nahmen die Stadt so hart mit, daß der Bischof nachher seinen Sitz nach Sitten verlegte. Von allen ihren alten Vortheilen genießt sie nun keinen mehr, als einige Märkte, und daß sie auf dem Wege nach Italien und nach Chamouni liegt.

Von der Höhe des Berges Trian hat man eine ungemein schöne Aussicht über die Landschaft um Martigni her. Das ganze Thal gleicht einem von Kanälen durchschnittenen Garten, welche denselben befeuchten: Die vornehmsten derselben sind die Rhone und die Drance, welche bey Martigni auf entgegengesetzten Läufen zusammen kommen. Das Thal von St. Branchier, woraus der letztre Fluß kömmt, sticht auf die angenehmste Art ab: Man sieht eine schöne Strasse längst dem reissenden Strom hin; Weinberge unter eingestürzten Felsen; Wiesen und Gehölze unter Abhängen, die mit Kornähren bedeckt sind.

Dieser Abstich von Schönem und Scheußlichem zeichnet auch die Eingebohrnen des Landes aus. Man findet hier häufiger und stärker als anderstwo den auffallenden Kontrast zwischen Schönheiten und den häßlichsten Figuren; schwächliche Männer mit liebenswürdigen Frauen. Diese Vermischungen sind sehr gemein. Hier führen die Weiber die Herrschaft über die Männer, und ihr Wille ist Gesetz. Merkwürdig ist, daß sich die Männer unter dem Zepter der Weiber wohl befinden, und daß überhaupt diejenigen Häuser, welche von Weibern beherrscht werden, die wohlhabendsten und glücklichsten sind. Die

Männer

Männer sind meistens von starker Leibesbeschaffenheit, auch die kröpfigten.

Martigni ist zwar der Sitz des Bischoffs von Wallis nicht mehr; aber der Probst des Ordenshauses des grossen St. Bernard, welches eine lebenslängliche Würde ist, residirt hier. Die versammelten Glieder des erwähnten Ordenshauses wählen ihn, und von den Zehnden, den Souveränen des Landes, und dem Pabst, wird er bestätiget. Er trägt Kreuz und Infül, und besetzt zum Theil die Pfarreyen des Landes Entremont. Aber, so viele Güter auch dieses Ordenshaus des grossen St. Bernards im Lande besitzen mag, so könnte es doch ohne die Kollekten in fremden Ländern nicht einmal die Almosen bestreiten, die es geben muß. Diese Collekten sind um so viel nöthiger, da das Haus im Augstthal und in Piemont ansehnliche Güter verlohren hat. Zu St. Branchier hat man zum Behuf der Reise über den St. Bernard eine Post angelegt. Es geht nicht sehr schnell; aber man erleichtert seine eigne Pferde, welche im Bergsteigen nicht sehr geübt sind.

Ehe wir die Reise nach Sitten fortsetzen, will ich das Thal von Bagnes beschreiben, welches ein beträchtlicher Theil von Unterwallis ist.

Es führt nur ein Weg hinein, nämlich der von Martigni nach St. Branchier; die Strasse, welcher ich schon gedacht habe, geht durch einen Schlund, der 3. Stunden lang, 24. Schritte breit, und zum Theil von der Drance eingenommen ist. Die waldigten Berge, die Felsen welche an den Weg oder an den Fluß stossen, die schönen vertieften Aussichten durch die Einschnitte der Berge, der wilde An-

blick derselben, alles ist ungemein mahlerisch. Man kömmt dann zu dem ansehnlichen Flecken St. Branchier, welcher an der Spitze zweyer Thäler liegt, wovon das eine nach Bagnes, das andere aber nach dem Ordenshaus auf dem St. Bernard führt.

VII. Capitel.

Das Thal von Bagnes, und der Untergang der alten Bäder.

Dieses Thal, welches seinen Namen von den berühmten Bädern hat, die ehemals von ganz Wallis besucht wurden, fängt bey St. Branchier an, und erstreckt sich bis auf die Gipfel der Berge. Es hat ohngefähr 10 1/2. Stunden in die Länge und 4 1/2. in die Breite, und die Ebne desselben ist abhängig. Zu beyden Seiten dieser Ebne stehn sehr schöne Amphitheater von ganz angebauten Hügeln; auf den weniger steilen Flecken aber Hütten, die den reitzendesten Anblick darbieten. Gegen Osten ist das Thal von hohem mit Schnee bedecktem Gebirge eingeschlossen, worauf ungeheure Eisfelder sind.

Das Thal von Bagnes macht einen beträchtlichen Theil des Landes Entremont aus, welches seinen Namen daher hat, weil es ringsum von hohen Bergen eingeschlossen ist, und man nur durch die Oeffnung bey St. Branchier hineinkommen kann. Erst wenn man aus der Tiefe dieses Fleckens hinaus ist, erweitert sich das Thal von Bagnes. Die Ebne desselben ist eine Stunde breit: Die Drance, welche durchfließt, vereinigt sich mit der andern Drance, welche von dem Gletscher von Valsoret he-

rabkömmt. Die erstere entspringt aus dem Berg Durant, und den Gletschern vom Chermottanaz. Sie ist, wenigstens wo keine zu hohen Wasserfälle das Steigen der Fische hindern, sehr fischreich. Dieser Theil von Wallis ist so fruchtbar, daß er 4000. Menschen, die er enthält, reichlich nährt. Er trägt Waizen, Roggen, Gerste, alle Hülsenfrüchte in Ueberfluß; und die Felder werden alle Jahre besäet. Diese Fruchtbarkeit hat das Thal Bagnes den hohen Bergen zu verdanken, die es gegen die förchterlichen Nordwinde decken, welche anderstwo oft die Hoffnung des Landmanns zu Grunde richten.

Da dieses Thal sehr bevölkert ist, so liefert es andern Gegenden von Wallis, welchen Hände fehlen, von Zeit zu Zeit Kolonisten; besonders denen in der Nachbarschaft der Rhone. Viele treiben auch den Winter über auffer Landes verschiedenes Gewerbe, und kommen auf den Ruf des Frühlings zum Bau ihrer Felder wieder in ihr Gebirge zurück, wo die Feldarbeiten durch die übrige Zeit des Jahrs stufenweis von den tieferen Gründen bis auf die Gipfel steigen.

Die dortigen Waiden sind auch die beßten von Wallis. Die Viehzucht ist sehr beträchtlich. Das hiesige Schaaffleisch hält man für das schmackhafteste in der Schweitz; mit Käsen und Häuten wird ein vortheilhafter Handel getrieben: Geschickte und geübte Füchs- und Gemsjäger werden reichlich für ihr beschwerliches Jagen bezahlt; sie klettern auf die steilsten Felsen, und ziehen auf den gefährlichsten Plätzen einen tüchtigen Stock und Fußeisen dem Menschenblut vor; oder vielmehr halten sie es für eine Fabel, daß, wie man sagt, einige Schwei-

tzerjäger ihre Fußsohlen aufschnitten, um besser auf den Felsen klettern zu können. Sie beschäftigen sich auch mit der Murmelthier-Jagd; und endlich hat die Erfahrung gelehrt, wie dieses Thier sein Futter einthut: Es hat auf beyden Seiten des Kinnbakens eine Haut, die sich sehr weit ausdehnen läßt, und demselben die Dienste eines Sackes thut, worinn es unglaublich viel Futter forttragen kann. Man hat es oft auf diese Art beschäftigt gefunden, sein Winterfutter nach Haus zu bringen.

Die gewöhnliche Nahrung der Einwohner von Bagnes und eines Theils von Wallis besteht in gesalzenem Fleisch, Hülsenfrüchten und Milchwerke: Wein haben sie fast alle, aber nur sehr wenig; der Obstwein ersetzt ihnen denselben und ist wegen der grossen Menge Obst, welche das Thal trägt, sehr gemein: Wenn sie Salz hätten, so könnten sie die ganze übrige Welt entbehren. Aber der Luxus, sinnreich, die Bedürfnisse zu vermehren, verringert die Auskunftmittel, und gebierhrt eine zwar eingebildete, aber doch nicht weniger wirkliche Armuth: Ohne diesen Luxus, der sich hier einschleicht, würden die Einwohner von Bagnes die glücklichsten Sterblichen seyn: Die Wolle ihrer Schaafe gäbe ihnen Kleidung, ihre Waiden Fleisch und Milch, und ihre fruchtbare Erde die übrigen zu einem angenehmen Leben erforderlichen Dinge: Ihre sanfte Regierung versichert ihnen Ruhe und Frieden; ihre fast unzugänglichen Berge vermauren sie mitten unter dem Kriegsgetöse des ganzen Europa auf das sicherste: Die ganze Natur verbürgt ihnen das ruhigste Leben, da unterdessen Eifersucht, Neid, Ehrgeitz, Mißverständniß,

Sorge für die Lebensbedürfnisse, Revolutionen in dem Handlungswesen die Bewohner der übrigen Welt ängstigen, und ihnen nur ein unstetes, flüchtiges, augenblickliches Glück auf Kosten anderer gewähren.

Man könnte noch zu all den Vortheilen, welche die Einwohner von Bagnes geniessen, die vortrefflichen Minen in ihrem Gebirge rechnen, wenn Minen je was zum Glück der Menschen beygetragen hätten. Jost Silinen, Bischoff von Wallis, war der erste, der im Jahr 1490. ein reiches Siberbergwerk öffnen ließ, welches sich der Kardinal Schiner, einer seiner Nachfolger, wohl zu Nutzen zu machen wußte. Ist es Eifersucht, Unwissenheit oder Mißverständniß, daß man diese Mine unerschöpft liegen ließ? Ich glaube daß es vielmehr Klugheit der Walliser ist; weil man noch mehrere Minen entdeckt, nnd verboten hat, dieselbe zu öffnen. Nebst einem im Jahr 1767. entdeckten vortreflichen Kobolt will man auch Spuren von einer Goldader haben, die nur einigen Privatleuten, welche das heiligste Geheimniß daraus machen, bekannt seyn soll. Dieselben behalten aber das Geheimniß keineswegs für sich, um sich zu bereichern; denn ungeachtet dieser Entdeckung giebt es hie keine sehr reichen Leute: Aber sie förchten, der Bau dieser Bergwerke möchte ihre Waldung und das schöne Bauholz zu Grunde richten, welches dieselbe liefert. Die guten Leute sind glücklich genug, eine schlechte Hütte einem marmornen Pallast vorzuziehen. Sie finden ihre Häuser, die fast alle von Holz sind, bequemer, als die von Stein; und glauben, sie müßten unter freyem Himmel wohnen,

oder Gäste der Bären und Gemsen in den Berghöhlen seyn, wenn sie ihre Wälder zerstöhren liessen. Nebstdem müssen sie dafür sorgen, gegen die Schneelauwinnen und Bergschlüpfe sicher zu seyn, denen ein von Gletschern eingeschlossenes Thal ausgesetzt ist. Das Gehölze ist der sicherste Damm gegen diese ungeheuern Massen, die von den Bergen herabstürzen: Ohne die Waldung würden die Waiden bald verwüstet, und die Einwohner unter dem Schutt ihrer Häuser begraben seyn. Auf die nämliche Art wurden die Bäder von Bagnes verschlungen. Sie wurden sehr stark besucht, und die Fremden, welche sich häufig einfanden, veranlaßten, daß man auf alle Bequemlichkeit bedacht war. Man baute schon prächtige Wohnungen; und da man das beßte Holz dazu verbrauchte, so bereitete man den Bädern und einer grossen Menge Häuser den Untergang. Der Bergbau würde die Einwohner dem nämlichen Unglück blosstellen, und anstatt der köstlichen Gelände und Hügel umher würde man nur eine schreckliche Wüste sehen.

Diese Thalbewohner verlassen ihr Vaterland selten aus andern Absichten, als in französische oder sardinische Dienste zu tretten. Fast alle kommen nach einigen Jahren zurück: Ihr Vaterland hat so viele Reitze für sie, daß sie mit Freude wieder an ihre vorige Beschäftigung gehn. Ihre Weiber sind in Kleidung und Gebehrden eingezogen: Unschuld und Tugend sind ihnen der kostbarste Schmuck, der ihnen allein Achtung und Bewerbung zuzieht. Gold hat hier keine Versuchung für eine junge Schönheit, welche den eiteln, dem Hauswesen so verderblichen

Pracht verachtet. Treue macht das Glück der Verehelichten aus. Der Luxus hat den Gebrauch vom hölzernem und irdenem Hausgeräthe, und die alte einfache Tracht noch nicht verbannt. In ganz Entremont findet man nur sehr wenige Kröpfigte, und fast keine Blödsinnige: Der Schlag der Männer ist sehr schön.

Dieses in manchem Betracht so merkwürdige Thal hat verschiedene Souveräns und mehrere Privatherrn gehabt. Lange Zeit waren unter kaiserlicher Botmäsigkeit die Bischöffe von Wallis Administratoren desselben: Es kam hernach unter die Herrschaft des Hauses Savoyen, bis es Amadeus III. an Aimon I. Abt von St. Maurice, gegen eine Tafel Gold von 60. Mark abtrat, welche jener auf den zweyten Kreutzzug, dem er zu folgen willens war, verwenden wollte. Sein Sohn Philibert verschenkte im Jahr 1150. auch noch die besondern Domänen, die sich der Herzog sein Vater im Lande vorbehalten hatte. Seit der Zeit beherrschten die Bischöffe von Wallis dieses Thal als Souveräns, und belehnten damit die Aebte von St. Maurice. Diese ernennen, gemeiniglich aus dem Rath von Oberwallis, den sogenannten Großkastellan: Unter ihm stehn ein Fiscal-Prokurator und ein Lieutenant, welcher in der ersten Instanz spricht, und, wie die Syndicks, auf Präsentation der Gemeinde ernennt wird. Diese letztre hat das Policeygericht; und an ihrer Spitze stehn die Syndiks und der Lieutenant, welche nur aus ihrem Mittel dörfen genommen werden. Aber das Kriegswesen steht unter Oberwallis, wel-

ches die Werbung der Truppen beschreibt, und die vornehmsten Officiers ernennt.

Die Berge, welche ringsum das Thal Bagnes einschliessen, stellen die schönsten und mahlerischten Scenen dar. Auf denen gegen die Ostseite des Thals sieht man den Mont-Blanc, welcher da auf den Talefre-Gletscher über dem Rücken von drey Eisbergen, die durch ungeheuere Schlünde von einander gesondert sind, aufgesetzt zu seyn scheint. Die Berge, worauf man dieses auffallenden Anblicks geniesst, sind mit reicher Waide und schönem Holze bedeckt. Die gegen Süden erstrecken sich auf mehr als 12. Stunden, und stossen an noch höhere, die einen widrigen Anblick haben. Man sieht da nichts als umstürzte, nakte Felsen, Thäler von Eis und ungeheure Wüsten. Ich will meine Reise in diese unentdeckte Landschaft näher beschreiben.

VIII. Capitel.

Spuren eines ungeheuern Eisthals, und Bemühungen hinein zu kommen.

Auf der Reise durch Oberwallis auf der Seite der Thäler Annivier's und Viege sieht man grosse Gletscher, die wegen ihrer Lage nur aus einer und der nämlichen Eisquelle zu entstehn scheinen. Ihre ungeheure Höhe und ihr ansehnlicher Umfang führen auf die Vermuthung, daß der Mittelpunkt, woraus sie gemeinschaftlich Nahrung ziehn, eine der höchsten Alpen seyn müsse. Ich hielt es also für äusserst merkwürdig, in nähere Bekanntschaft mit ihnen zu kommen. Ich wagte demnach den Versuch; mußte

aber vor allem die Hirten und Schäfer zu Rathe ziehn. Allein die Beschwerlichkeit mich verständlich zu machen, und der Verdacht, den meine Nebenreisen bey den guten Leuten erweckten, die mich, um mich ihres eignen Ausdrucks zu bedienen, für einen heimlichen Bergknappen hielten, waren noch grössere Hindernisse. Fast zu spät merkte ich, daß man, anstatt mir Auskunft zu geben, mich gerne hinaus gehabt hätte, wo ich hergekommen war. Ich gab also meinen Entwurf bis auf eine andre Zeit auf. Aber da er mir unabläßig im Kopf herumgieng, unterhielt ich mich bey verschiednen Gelegenheiten hierüber mit dem Chorherrn von St. Bernard; besonders mit dem H. Prior Murith, welcher sich die Mühe nahm, die nöthigen Erkundigungen einzuziehn. Er war sehr glücklich darinn, und theilte mir das Resultat davon mit. Es schien mir so wahr, daß ich an nichts dachte, als das zu bewerkstelligen, wozu er mir Hoffnung machte. Er bot sich an, mir vier bis fünf Tage zu dieser Entdekung aufzuopfern. Ich gieng ihm demnach bis St. Branchier entgegen. Wir übernachteten den nämlichen Tag über dem Dorf Bagnes bey einem Privatmann von Herrn Muriths Bekanntschaft, wo ein berühmter Gemsjäger, der unser Wegweiser seyn sollte, zu uns kam. Wir nahmen alle mögliche Vorsicht, um in der Entdeckung glücklich zu seyn, die wir machen wollten.

Der Weg, den wir einschlagen mußten, war mir nicht ganz unbekannt: Ich wußte, daß ein Paß gegen Mittag aus dem Thal Bagnes nach Piemont und Mayland führte; aber daß er nur 14. Tage im

Jahr, und auch dann nicht ohne Gefahr gangbar wäre: Ich hatte mir auch schon vorgenommen, mich hineinzuwagen. Wie unsäglich lieb war mirs demnach zu vernehmen, daß wir den nämlichen Weg, welcher der Chamotane oder die Chamotana genennt wird, uns zu der ungeheuern Eisquelle führen würde.

IX. Capitel.

Reise durch eine Wüste.

Um 3. Uhr Morgens setzten wir uns auf unsere Maulthiere, und machten uns in Begleitung eines ehrlichen Wallisers, der für uns Sorge tragen wollte, und des Jägers, der uns führen mußte, auf den Weg: Den treuen und unzertrennlichen Gesellen aller meiner Reisen, meinen Hund, darf ich nicht vergessen. Hr. Murith hatte für Proviant an Brod, gesalzenem Fleisch und Wein auf drey Tage gesorgt, ob wir schon in der äussersten Käsehütte des Landes übernachten sollten, wo wir aber nichts als Milch und Käs zu bekommen hofften.

Wir waren nun bey sehr schönem Wetter auf dem Weg gegen die Südseite von Bagnes, wo sich das Thal sehr verengt. Unterwegs bemerkten wir das harmlose Vertrauen der Einwohner, die sogar Nachts ihren neuen Leinwand, Hemder und anderes Hausgeräthe in den Bächen an der Strasse liegen lassen, ohne iemals bestohlen zu werden: So gewiß ist es, daß die Unschuld der stärkste Riegel ist.

Nach ohngefähr anderthalb Stunden Wegs kamen wir nach Luttier, einem an der Drance gelegnen

Dorf, welches schrecklichen Lauwinen ausgesetzt ist, die von den benachbarten Bergen herabstürzen: Hie und da sieht man zerstreute Trümmer von Gebäuden als traurige Denkmale davon. Im Jahr 1759. betraf den Ort dies Unglück. In weniger als zwey Minuten schleifte die Lauwine gegen 20. Häuser, und warf sie in den Fluß, wo sie ein Spiel der Wellen wurden. Ein Einwohner, welcher Tags zuvor nach Martigni auf den Markt gegangen war, sah den andern Tag mit Erstaunen sein Dach anderthalb Stunden unter dem Platz, wo sein Haus stand, von dem Fluß fortgetragen.

Von dem Dorf Luttier an gieng unser Weg gähe Berg auf, und war mit grobem Stein gepflastert: Die Spitze dieser Höhe schien das Ende des Thals zu seyn; nur die Drance hat sich einen Paß geöffnet: Man sieht sie 80. Schuhe unter seinen Füssen; und das Getöse der Kieselsteine und Felsenstücke, welche von den Bergen hineinstürzen und fortgerollt werden, macht einen schauern. Wir kamen hierauf in einen Schlund, welcher alle Augenblicke dem Sturz von Felsenstücken ausgesetzt ist. Man sieht einige über dem Weg hangen, und wie durch ein Wunder zurückgehalten. Damit sie nicht durch eine neue Erschütterung weiter fallen, hat man sie unter den Schutz eines Kreutzes gesetzt.

Aus diesem gefährlichen Weg stiegen wir immerfort, und kamen endlich in gleiche Erhöhung mit dem Bethe der Drance: Wir sahen den Fluß vor uns wie vom Himmel herabstürzen. Aus dieser prächtigen und zugleich schauerlichen Gegend kamen wir gegen alle Erwartung auf eine köstliche Ebene.

Hier bietet ein entzückendes Grün Menschen und Vieh die ausgesuchteste Ruhestätte dar: Waldung und Felsen umher erhöhen ihre Reitze.

Am Ende dieser Ebne hat sich die Drance ihr Bethe zwischen hundert Schuh hohen Felsen gegraben. Der Glanz und die Mannichfaltigkeit ihrer Farben sind bewundernswürdig: Einige sind Atlasgrün und weiß. Ihre Bildung ist eben so merkwürdig. Ihre vorragenden und eingebognen Winkel machen eine Menge Zikzak, welches sie dem Schein nach sehr weit verlängert. In einer gewissen Entfernung hält man sie für Vestungswerke.

Wir kamen hierauf auf einer so hohen Brücke über den Fluß, daß wir fast nicht getrauten, die Augen in die Abgründe hinunter zu werfen, worüber sie schwebt. Zwey lebendige Felsen sind ihre Pfeiler, und decken den Abgrund. Von dieser Brücke, welche Malvoisin genennt wird, entdeckt man trotzige Felsen, die sich unabsehbar in die Luft erheben, und über den betroffnen Wandrer zu ihren Füssen herüberhangen. Hoch oben sieht man 3. grosse Höhlen in Gestalt von Minen, welche dazu bestimmt sind, den Feind im Fall des Kriegs aufzuhalten. Diese Vorsicht ist sehr überflüssig. Sollten jemals Truppen sich der Gefahr aussetzen wollen, in einem Schlund von der Art ohne Ruhm umzukommen?

Hier ist man ganz in einer Zauberwelt — Man erblickt einen weiten, tiefen, ringsum von unzugänglichen Felsen eingeschlossenen Grund. Das unvergleichliche Grün dieses Parks ist von einem Gehölze beschattet, welches Folier genennt wird: Man läßt Ziegen und Schaafe an Stricken hinab, um zwey Mo-

nate des Jahrs ohne Hirten daselbst zu waiden. Hier hat das Vieh, sicher gegen Wölfe und Bären, nichts zu förchten, als den Sturz der Felsen, welcher zum Glück selten ist, obschon dieselben grade herüberhangen. — Ein Wolf wagte sich auf einer Regenrinne an diesen Abgrund. So wie er an den Rand desselben kam, mußte er seine Kühnheit mit dem Leben bezahlen: Man fand ihn tod an dem Fuß der Felsen. — Die Felsen, welche diese Waide umgeben, sind angenehm durchschnitten: Es springen kleine Wasserfälle heraus, welche das eingemauerte Vieh tränken.

Nach einem Halt von einigen Minuten stiegen wir wieder fort auf den Gipfel von Felsen hinauf, wo wir mit Erstaunen die Drance wieder über uns sahen, die wir lange Zeit tief unter uns hatten. Einige Augenblicke hernach kamen wir auf den Eingang zu einer grossen Wüste, welche Plan Durain, oder die dauernde Ebene genennt wird. Ungeheure Gletscher schliessen sie an dem andern Ende. Bey unserm Eintritt in die ganz nackte Ebene hatten wir zur Linken ein schönes Gebirge, welches mit Eis bedeckt war, das bis an die Drance stieß: Der Fluß versteckt sich darunter, und kömmt aus einem schönen Eisbogen wieder hervor. Hier sieht man hoch oben noch zwey prächtige Wasserfälle, die ohne Zweifel dem Gebirge den Namen Pleureuse gegeben haben. Rechts hatten wir eine unermeßliche Masse Eis gleich jenem des Buets; sie verlor sich in den Wolken; und am Ende des Thals war unser Weg von ungeheuern Gletschern wie vermauert.

Wir waren nun schon 7. Stunden auf dem Marsch. Ermüdung und Sonnenhitze, welche uns beschwerlich zu werden begann, nöthigten uns, beym Eingang der Wüste auszuruhn. Dieser Ruheplatz würde ohne die brennende Sonnenhitze, welche ungeachtet der ansehnlichen Höhe doch unbeschreiblich stach, sehr angenehm gewesen seyn.

Schon lange waren alle Bäume hinter uns, und auch die Waiden hatten uns verlassen. An ihrer statt genossen wir nun keine andre Aussicht, als auf Eis und nackte Felsen, über die wir steigen mußten; und doch hatten wir noch nicht die Hälfte der Tagreise zurückgelegt, die wir machen mußten, um zu der Hütte zu kommen, wo wir übernachten sollten. Der Abstich einer allerdings gräßlichen Wüste mit der Vorstellung einer Waide war uns fast unbegreiflich; und es schien uns ein Räthsel, wo so was, mitten in der tiefsten Wildniß und im Schoos der Eisberge, seyn könnte. Die Begierde, diesen Abstich zu sehn, machte uns auch die Zeit sehr lang; und bewog uns, uns nicht länger aufzuhalten, als nöthig war, uns und unsere Thiere zu erfrischen: Wir setzten hierauf den Weg über unsre Wüste fort, worauf hie und da grosse Felsenstürze zerstreut lagen.

Um abzukürzen, beredeten uns unsere Führer durch die Drance zu setzen. Anfangs wollten wir uns nicht dazu entschliessen, weil das Wasser hoch und reissend war. Unser Hund vermehrte noch die Verlegenheit; denn anstatt mit unsern Wegweisern über das Gebirge zu unsrer Rechten zu gehn, wollte er uns mit aller Gewalt in den Fluß nach. Wir hielten ihn schon für verlohren; aber sein Muth

und seine Hitze halfen ihm durch. Er schwamm sehr geschickt hinüber, während daß mich die Gewalt des Stroms fast mit sich fortgerissen hätte.

Als wir glücklich durch den Fluß waren, mußten wir ohngefähr drey Viertelstunden weiter hinauf wieder zurück durch denselben setzen, welches uns sehr zuwider war. Herr Murith, der mir schon das erstemal vorgieng, wadete wieder zuerst durch; ich durfte ihm nur nachfolgen, so wie mein Hund mir; und nun war es uns eine angenehme Uebung, so sehr uns auch anfangs davor gegraust hatte. Wir kamen wieder zu unsern Führern, und stiegen mitten in einigen grünen Plätzchen auf. Bisher waren unsere Maulthiere sehr folgsam; aber nun setzte sich das meinige in den Kopf zu grasen: Der Weg war zu steil, als daß ich es ihm ohne Gefahr hätte erlauben können. Ich wollte es ihm daher verwehren: In einem Augenblick sprang das aufgebrachte Thier noch auf einen abstürzigern Fleck, schlug mit aller Gewalt aus, und warf mich zu Boden — — Dem ungeachtet stieg ich doch wieder auf; und nachdem wir noch drey Viertelstunden Wegs gemacht hatten, merkte ich ihm keine Tücke mehr an, und ich vergaß, daß es mir den schlimmen Streich hatte spielen wollen. Ich ritt auf eine Brücke über die Drance zu, die wir wieder paßiren mußten: Ohne Mißtrauen betrachtete ich zu beyden Seiten den schrecklichen Abgrund, über dem wir schwebten; ich bewunderte die Schönheit der Felsen, welche der Fluß losgerissen oder durchgegraben hat, um sich einen Weg zu öffnen; bewunderte seine förchterliche Gewalt, sein schäumendes Anprellen, und sein wieder-

hohltes Aufspringen; und während daß ich mitten auf der Brücke mich der Betrachtung dieses Schauspiels überließ, trieb der Instinkt mein Maulthier zu neuer Rache: Das gehäßige Thier machte einen Seitensprung um mich in den Fluß zu werfen. Ich weiß nicht durch welches Wunder ich ohne Schaden auf die Beine kam; aber ich ließ das Thier seines Wegs laufen, und stieg nicht wieder auf.

Je tiefer wir in die Wüste kamen, desto unbegreiflicher ward es uns, wo der Ausgang oder die Hütte seyn könnte. Wir waren ringsum von Felsen eingeschlossen, die durch die Wolken stachen, und von Eishaufen, die wie vom Himmel zu uns herab fielen. Unsere Lage wurde immer befremdender, und die Bewunderung der mannichfaltigen Schönheiten der Natur umher bey jedem Schritte grösser.

Nun war es schon 3. Uhr Nachmittags, und wir waren noch nicht am Ende der Wüste. Wir mußten zum sechstenmal über die Drance vermittelst einer Brücke die man Lencet nennt. Die Felsen, worauf dieselbe ruht, sind auf einander gewälzt, und das Bild einer grossen Zerstöhrung: Die, welche den Fluß zusammendrängen, sind in gleichlaufende Winkel gehauen: Das unabläßige Prellen nnd Bespritzen des Flusses hat ihnen eine Glätte gegeben, welche die feinen Farbenmischungen derselben erhöht und glänzend macht.

Von der Brücke Lencet weg liessen wir den Gletscher, den wir vor uns gehabt hatten, rechts liegen, und lenkten uns um die Felsen um, die wir zur Linken hatten. Sie sind so abgerissen und zerstückt, daß sie uns von einander trennten; und unser Weg ward

immer

immer gekrümmter. Bald waren wir in einem finstern Abgrund oder zwischen vier Mauern, und in einem Augenblick darauf befanden wir uns wie auf einem hohen Thurn mitten unter Ruinen.

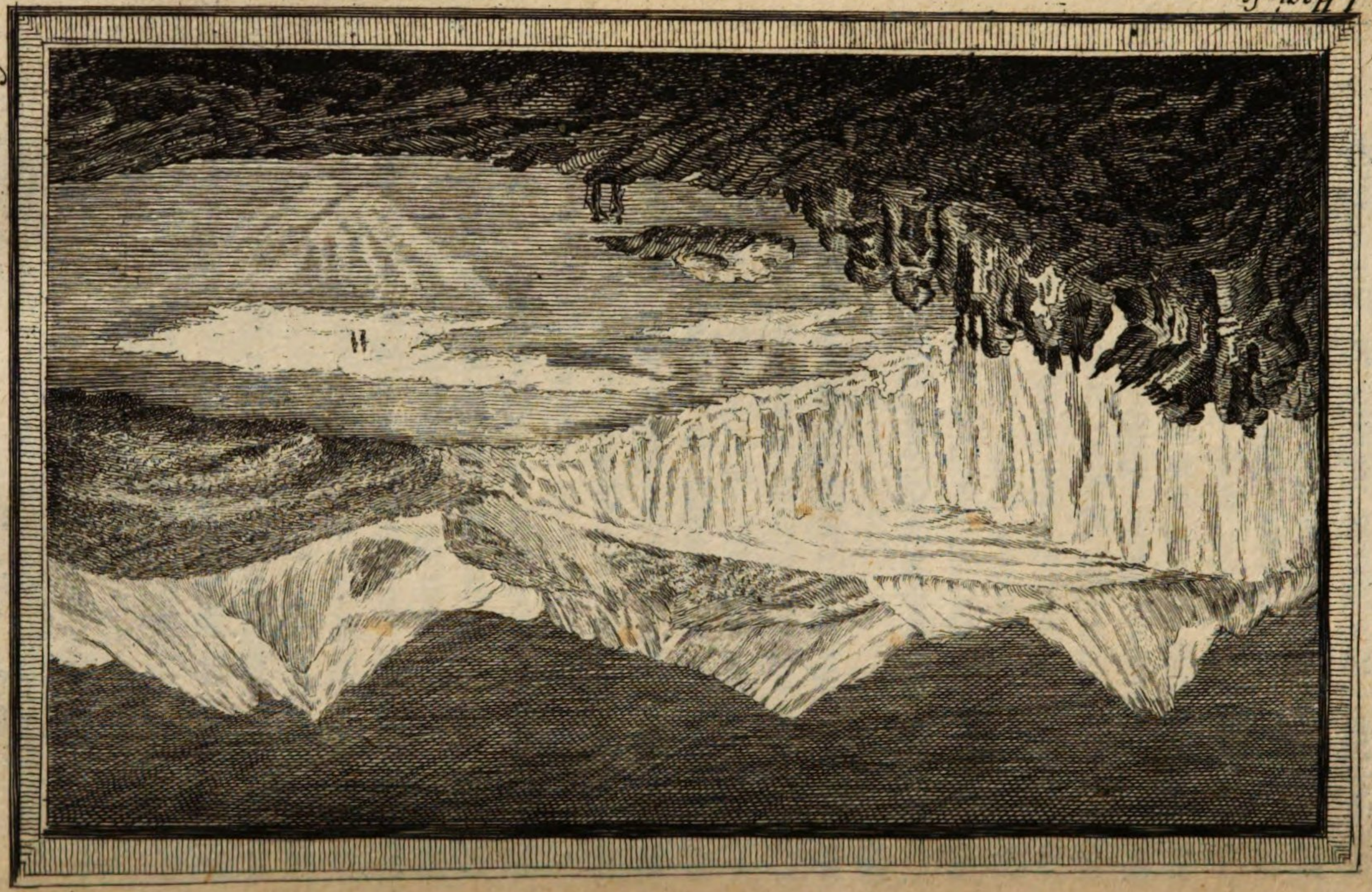
Wir kamen auf eine kleine, mit schönem Grün tapezirte Ebene. Hier übergaben wir unsere Maulthiere dem Führer, der sie zurückführen sollte: Unser Jäger beladete sich mit dem Proviant. Wir stiegen dann links über Eis hinauf, welches, wie man uns sagte, zu dem Berg Durant gehört: Dieser giebt dem Fluß, den wir zu wiederholten Malen paßiren mußten, den Namen. Der Weg war mühsam; aber die Lebhaftigkeit der Luft und die Leichtigkeit unserer Körper machten uns die Beschwerden ertragen.

Auf dem Gipfel der Felsen, die wir beklettterten, entfalteten sich unserm Auge nach und nach die Gegenstände umher; wir hatten nun allerdings die Gletscher, welche den Himmel zu berühren schienen, und die zuvor unentdeckten Eisspitzen unter unsern Füssen. Dieses hinreissende Schauspiel, der sich erweiternde Horizont und sein hohes Blau, gab der neuen Welt umher einen blendenden Glanz: Aber die Hütte, wo wir übernachten sollten, blieb noch das vorige Räthsel; denn mit jedem Schritt vertieften wir uns immer mehr in Eis und Schnee. Und doch waren wir gar nicht weit von dem Zweck unserer Wünsche entfernt. Zehn Schritte davon sahen wir noch nichts. Aber wie auf einen Zauberschlag stand die so sehr erwünschte Hütte, und lag ein Teppich des schönsten Grüns vor uns. Welche entzückende Ueberraschung, nachdem wir einen ganzen Tag gewandert waren, ohne einem lebenden

Geschöpfe zu begegnen! Unsere Augen waideten auf dem Antlitz anderer über unsere Gegenwart betroffener Menschen. Wir befanden uns im Schoos einiger Familien, die friedlich dieß unentdeckte Land bebauen.

Das schöne Grün war nichts weniger, als einförmig. Es war ein wogigter Abhang, der kleine Hügel und Thälerchen hatte; einige im Schatten, andre von der schönen untergehenden Sonne vergoldt; mit einigen Krystallteichen hie und da, worinn sich das schöne Grün und die Spitzen der Gletscher glänzend bespiegelten. Die Hütte selbst auf diesem Platz, worauf ein Götterpallast stehn sollte, ist ziemlich schlecht, mit einer durchlöcherten 4. Schuh hohen Mauer. Etwas Gras, welches an der Mauer hinzerstreut liegt, dient 10. bis 12. Schäfern zur Matratze, und sollte uns die nämlichen Dienste thun.

Wir warfen einen Blick auf unsere Einsiedeley, und benutzten noch die letzte Abendsstunde, den Fuß des über uns hangenden ungeheuern Gletschers zu besichtigen. Dieser schön gelagerte Gletscher liegt an einem Gebirge an, welches so durchaus mit Schnee bedeckt ist, daß man kaum etwas Fels daran entdecken kann. Der Schnee ist unvergleichlich weiß, und macht horizontale Bänke, oder besser, prächtige Stuffen bis zum hohen Himmel hinauf. Der Fuß des Gletschers reicht an den Rand einer schöngeformten, senkrechten Mauer, von deren Höhe kleine Wasserfäden herausfallen, und einen ungemeinen schönen See bilden. Die Lasurfarbe des Himmels mahlt sich im Grund des Wassers; das blendende Weiß des Eises sticht darinn stark ab, und was das Ge-



I. Hegul. fc.

mählde noch reitzender macht, sind kleine Eis-Inseln, die der Wind herumtreibt.

Zur Rechten sahen wir diesen mächtigen Gletscher in ein Thal herabfallen, worinn er einen weiten Bogen bildet, und die Drance gebiehrt, welche von einem andern Gletscher, weiter rechts hin, viel Nahrung bekömmt. Der letztere liegt an einem senkrecht abgehauenen Berge an, Mont-Gelé genannt, welcher mit einer andern Felsenmasse einen Schlund macht, der mit Eis ausgefüllt ist, und wovon ich weiter unten reden werde. Hinter uns hatten wir endlich noch zwey Gletscher, und Eis- und Schneegipfel.

Wir wollten wissen, auf welcher Seite das Eisfeld sey, das wir den andern Tag zu besuchen gedachten, und man sagte uns: Zur Linken, aber so hoch, daß wir wohl noch 2. Stunden zu steigen hätten, ehe wir es entdecken würden. Wir hielten es daher für das Höchste auf den Alpen; denn wir schätzten die Erhöhung dieser Waide über den Genfersee auf 1100. Klafter.

Diese Waide, welche zu Bagnes Charmotane heißt, wird von den Schäfern Chanrion genennt; welches so viel sagt, als rundes Feld. Wirklich ist sie ganz rund: Sie giebt vier Wochen durch Futter für 113. Kühe, 70. Kälber, 36. Ziegen, 200. Schaafe, und 30. Stücke schwarz Vieh. Diese verschiednen Heerden Vieh, welche unter freyem Himmel schlafen, sind nicht immer sicher. Vor zwey Jahren warf es auf St. Jacob so viel Schnee, daß das Vieh 24. Stunden ohne Futter war, und man einiges hinaustreiben mußte. Die Winde wüthen zu Zeiten förchterlich.

Nachdem wir die Waide beschaut, giengen wir mit der Nacht in die Hütte, und sahen die Schäfer, wie gewöhnlich alle Abend, nacheinander hereinkommen. Ein einziger schläft bey den Heerden unter freyem Himmel. Vor unserm Angesicht machten sie 120. Pfund Käse, welches ihre tägliche Ausbeute ist. Sie leben blos von Milchwerk, und ihre Beschäftigungen sind immer die nämlichen: Des Tages zweymal die Kühe zu melken, Käse zu machen, das Vieh zu hüten, Holz zu hauen, welches von 12. Stunden her auf dem Rücken zugetragen wird; das sind ihre Arbeiten. Diese dem Anschein nach langweilige Einförmigkeit des Lebens hat für sie Reitze und Unterhaltung in Ueberfluß: Freude, und die vollkommenste Gesundheit lachen auf ihren Gesichtern: Verschiedne von ihnen sind verheyrathet, und das Zelibat wird ihnen, so wie den Unverheyratheten, diese Zeit durch gar nicht lästig; denn sie haben keine Weiber bey sich. Entfernt von dem Aufenthalt der Begierden und Leidenschaften geniessen sie eine Seelenruhe so heiter wie die Luft die sie athmen: Kein Mißvergnügen, kein Gezänke streut den Saamen der Feindschaft unter sie aus; alle sind mit ihrem Stand zufrieden. Jeden Abend sagen sie dem Schöpfer einstimmig Dank, und bitten ihn um nichts, als um die Fortsetzung der Wohlthaten, die sie von ihm geniessen; um Gesundheit für sie und ihre Heerden, und um Seelenruhe. Der Herr Prior lobte diese einnehmende Frömmigkeit, und munterte sie mit der ihm eignen Güte eines Seelenhirten auf, fortzufahren. „Meine Lieben, „ sagte er ihnen, „fahrt fort, brav zu seyn, euch zu lieben, und be-

sonders euch allezeit Morgens und Abends dem Schutz des Himmels zu empfehlen; so werdet ihr seine Wohlthaten hienieden, und seine Gnade in der Ewigkeit zu geniessen haben.„ Diese Ermunterung bewegte sie. Was für Menschen! Und welch ein Ort! Giebts einen herrlichern, einen heiligern Tempel, als den sie bewohnen?

Unzählig waren die Schönheiten, welche uns der Tag sehen ließ; und nun setzte uns die Nacht durch die Lebhaftigkeit der Lichter in hohe Bewunderung, die sich über uns im Unermeßlichen wälzten. Die Milchstrasse war viel heller als ich sie nie zuvor gesehen habe; Schnee und Eis, welche die dicken Nachtschatten durchstrahlten, erhöhten die Majestät des Schauspiels. Man bath uns endlich, zur Ruhe zu gehen; und wir legten uns auf das Bette von dürrem Gras vorn an die Schäfer an. Am Morgen nahmen wir geschwinde unser Frühstück und machten uns auf den Weg.

X. Capitel.

Entdeckung des ungeheuern Eisfeldes.

Mit Anbruch des Tages giengen wir weg, um die Natur hier in ihrem geheimen Heiligthum zu betrachten: Die Heerden giengen vor uns her auf ihre Waide. Im Hinaufsteigen unterhielten wir uns von dem berüchtigten Velan, dem Eisgipfel, an dessen Fuß der Gletscher von Valsoret liegt, und den wir nach dem Mont-Blanc für den höchsten hielten. Wir kannten ihn nur von einer Seite, wo er uns unersteiglich schien; aber da wir nach Charmotane hinauf

stiegen, hofften wir ihn von einer andern Seite zu entdecken. Wir konnten aber noch nichts von ihm sehn; weil er hinter dem Mont Avril versteckt war, und wir höher stehn mußten, um seines Anblicks geniessen zu können. Nach einigen Schritten trat er hervor, und ward unser Compaß, nach dem wir unsere Lage genau bestimmen konnten. Nun sahen wir, daß wir den grossen St. Bernard und den Velan selbst schon hinter uns hatten: Die Gipfel, welche wir durchstiegen, waren also die äussersten der hohen Alpen, und die Linie, jenseits welcher alles wieder abhängig ist. Wir wurden hievon noch mehr überzeugt, als wir diese stuffenweis sinkende Erniedrigung der Berge längst Valtpeline und in Piemont, von dem Schlund Fenetre an wirklich hinlaufen sahen.

Von dem Fleck, wo wir den Berg Velan entdekten, stiegen wir noch bey 2. Stunden durch Ruinen von Bergen durch; aber mit jedem Schritt vergrösserte sich die Schaubühne: Ein unermeßlicher Horizont deckte sich vor uns auf; schnell stiegen schöne Felsen und prächtige Gletscher vor uns empor, und eine weissagende Beklemmung der Brust kündigte uns die nahe Veränderung der Scene an, die uns fast versteinerte. Es lag eine neue Welt vor uns. Wir verstummten, und das Schauspiel ist über allen Ausdruck. Kaum darf ich es wagen ein schwaches Gemählde davon zu machen.

Wir sahen einen einzigen 12. Stunden langen Eishaufen, ringsum von lebendigen Eisbergen eingeschlossen. Mit Einem Blick übersahen wir betroffen und erstaunt die ganze weite Bühne. Diese ungeheure Eismasse, diese himmelhohen Eisberge hat-

ten unzählige Gestalten. Mitten in dieser grossen Strecke entdeckten wir eine grauliche Eislage, gleich einem gebahnten Weg von einem Ende zum andern, ohne Beschädigung eines Theils, ohne Trümmer: Keine Bewegung war in dieser neuen Welt; alles harmonirte mit der grossen, feyerlichen Stille.

Gegen Osten dieser Eismasse, und längst der ganzen Strecke hin, machen die aus derselben sich emporhebenden Berge ein Perspektiv von so grossen und majestätischen Pyramiden, daß die kühnste Phantasie nichts ähnliches dichten kann: Häuft sie auch allen Eis von drey bis viertausend Winter aufeinander, so wird ihr doch noch die Entstehung dieser Eiswelt in dieser langen Zeit unbegreiflich seyn. Alles macht hier staunen, alles ist Wunder, alles weit über die Begriffe, die man sich von diesem Eisland gemacht hat. Die Vertiefungen zwischen den Bergen, und die Berge selbst sind so mit Schnee beladen, daß das Auge fast keine Gränzen davon findet: Meistentheils verlieren sie sich in der unendlichen Luft, wodurch dem Auge alles Maaß genommen wird; und die ungeheuern Eislager, welche von den Gipfeln bis in die Tiefr des Thals herabfallen, machen das Gemählde noch grösser und majestätischer.

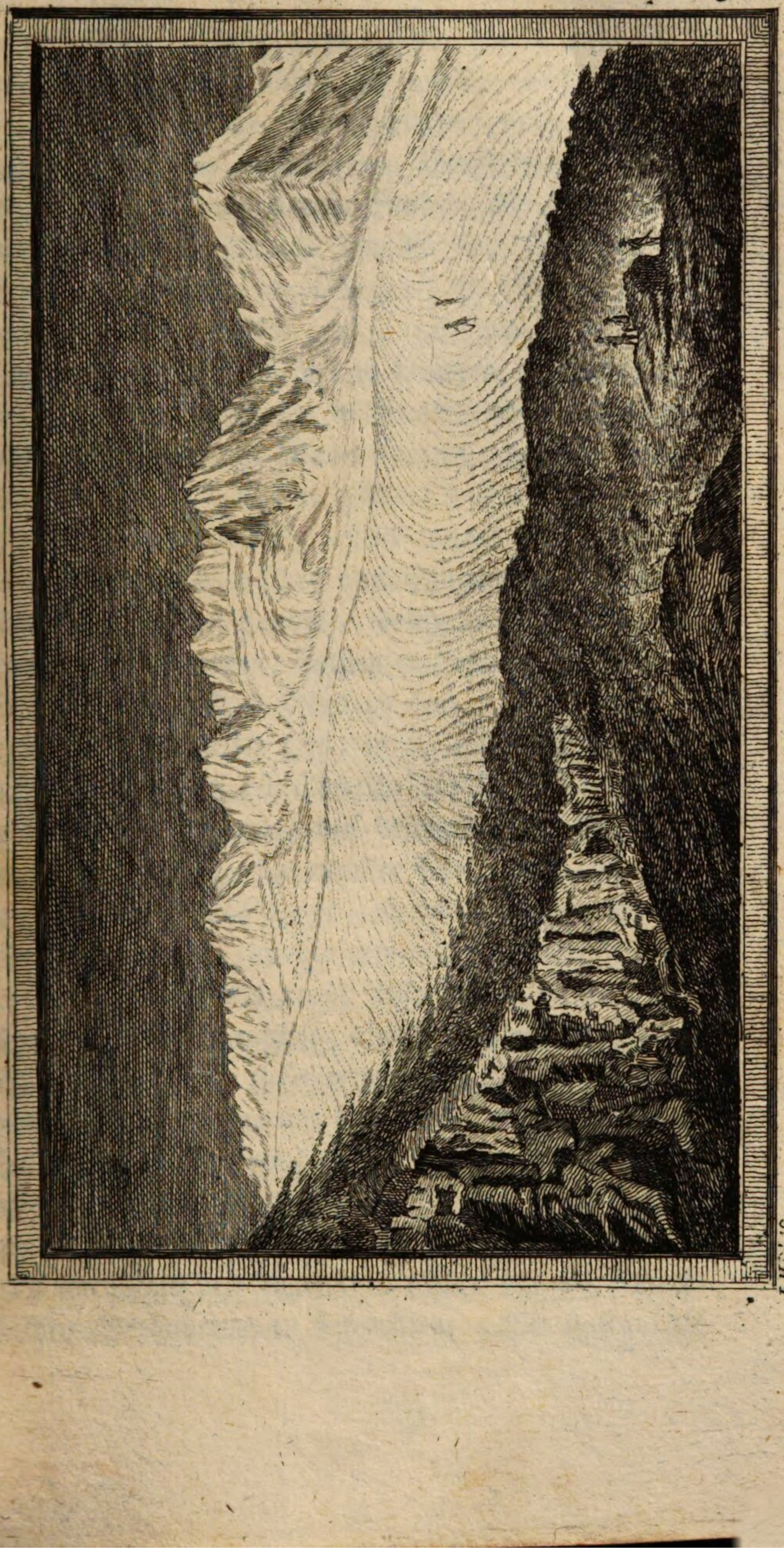
Die Sonne, welche schon seit einer halben Stunde den Velan und die andern Gipfel gegen Westen bestrahlte, schien noch nicht auf die Ebne vor uns. Schnee und Eis behielten Einen Ton von Weisse. Diese Einförmigkeit schien das Vorbild der vollkommensten Stille zu seyn: Als aber die ersten Sonnenstrahlen auf dieser glänzenden Ebne anfiengen zu spielen, dann waren die Abhänge der Berge wie in

Brand gesteckt: Jeder schien eine neue Sonne zu seyn, und ergoß Feuerströme von sich.

Das prächtige Perspektif dieses Eismeers, und der Bergketten umher; die durchaus herrschende Stille; die Schönheiten, welche wir vermittelst der Gläser in der Ferne entdeckten, spannten unsre Neugierde auf den höchsten Grad. Die Ebne schien sich im Hintergrund so ansehnlich zu erheben, daß wir glaubten, sie werde dort selbst einen ungeheuern Gipfel bilden. Die Erniedrigung der Berge gegen diese Seite zu ließ es uns vermuthen. Von diesem erhöhten Standort hofften wir auch die Gletscher zu entdecken, welche diese unermeßliche Eisquelle in Oberwallis über Herens, Anniviers, Vieges und bis nach dem Simplon hin ausgiest. Wir vermutheten nicht nur alle diese Gletscher unter unsern Augen zu bekommen, sondern auch eine Erhöhung zu gewinnen, wo wir das Mayländische und Piemont, denen wir so nahe waren, vor unsern Füssen haben würden.

Hingerissen von dieser täuschenden Erwartung gleiteten wir längst den Felsen hin, und kamen glücklich auf das ungeheure Eisfeld. Sogleich waren wir von unsrer Kleinheit mitten in den uns umgebenden, unermeßlichen Gegenständen betroffen. Stille, vertieft in der Betrachtung unsrer Lage, und gerührt durch den Anblick der so weit von Menschen entfernten Wunder-Welt um uns her, giengen wir gegen die Mitte des Thals fort.

Wir giengen seiner Richtung nach von Süden gen Norden, und schätzten seine Breite auf anderthalb Stunden. Rechts hatten wir die mit Schnee und Eis bedeckte Bergkette, die den Himmel zu be-


I. Heav. Sc.

rühren schien: Aber die zu unserer Linken both uns auf 9. Stunden hin nichts als wüste, von Schnee entblößte Gipfel dar. So giengen wir durch einen langen Paß hin, den zwey Bergketten bilden, wovon die eine mit ewigem Schnee, die andre aber mit ungeheuren Ruinen bedeckt ist, über welche Eisköpfe und Hüte hervorragen. Auf dieser hofften wir Gemse zu entdecken; aber wir sahen keine. Sie besteht ganz aus rothem und braunem Granit, dessen abgefallne Trümmer in Platten oder Schiefern auf die Vermuthung führen könnten, die Art Berge seyen wie die Kalkberge gebildet worden, und also das Werk des Wassers. Wir hatten diese Bemerkung schon auf dem Weg nach Charmotane gemacht. Die 12. Stunden Landes, welche wir von Bagnes durchwandert waren, bothen uns nichts als Granitberge und Abfälle in Blättern dar.

Mitten in diesem Eis, so alt als die Welt, empfanden wir doch keine sehr heftige Kälte. Wir waren von der Bewegung des beschwerlichen Steigens erwärmt, und giengen munter fort: Als wir aber auf eine erhöhtere Gegend gekommen waren, fanden wir Hindernisse, an die wir nicht gedacht hatten. Hier setzten sich uns grosse Risse in den Weg. Wir sprangen über sehr viele; aber je weiter wir kamen, desto breiter und tiefer wurden sie. Wir machten verschiedne Umwege um sie herum, fanden sie aber bald so nahe aneinander, und so ausgehölt, daß wir nicht mehr sicher waren. Ehe wir über das, was nun zu thun sey, zu Rathe giengen, standen wir am Rand des Abgrundes stille, um die schrecklichen Schönheiten zu betrachten. Sie hatten die

gleichen, glatten Wände nicht, wie die Eisspalten des Montanvert bey Chamouni, sondern waren in ungezählige Formen ausgearbeitet. Wir sahen die wunderbarsten Zusammensetzungen von Figuren: Zusammenfügungen, welche prächtig gezierte Orgeln darstellen. Wir bewunderten alle Arten gothischer Verzierungen: Säulen mit ihren Kapitalen, Gesimse, Giebel, halbzerstöhrte Kirchen, und unzählige Stücke, die vollkommen wie Trümmer eines Pallasts oder eines Tempels aussahen; und diese bis ins Kleine ausgearbeitete Schönheiten besänftigten ein wenig das Schrecken, welches uns beym ersten Anblick dieser Risse überfiel. Der Reichthum und die Mannichfaltigkeit der Farben erhöhten noch die Schönheit der Gestalten: Gold, Silber, Purpur, Lasur spielten bewundernswürdig schön durcheinander; und das Sonderbarste waren Arkaden, welche Brücken von Schnee trugen, die von einem Rand der Spalte bis zum andern gesprengt waren. Die scheinbare Festigkeit dieser Brücke machte uns Muth, drauf hinüber zu gehn; ja wir waren kühn genug darauf stehn zu bleiben, um den ganzen Abgrund zu durchschauen. Das schöne Blau desselben, die Lichtfäden, welche durch Löcher und Risse hineinfielen, waren nicht weniger bewundernswürdig, als die Sonnenstrahlen, die von glatten Eisstücken aus der Tiefe des Abgrundes bis zu uns herauf zurückprellten.

Diese ungeheuern, stundenlange Spalten, machten unsern Weg so beschwerlich, daß wir aus der Mitte des Thals heraus, und längst den Seiten hin gehn mußten. So giengen wir 3. Stunden fort, und hatten dann nichts mehr als Schnee um uns,

worinn wir uns immer mehr vertieften. Dieser ermüdende, und wegen den untern Schnee versteckten Spalten sehr gefährliche Marsch, machte uns bald Muth, bald Forcht, und mitten durch die augenscheinlichsten Gefahren kamen wir endlich fast auf die Spitze des Thales.

Wir hatten uns Hoffnung gemacht, frühe genug dahin zu kommen, um noch höher steigen zu können: Schon sahen wir den Anfang der Gletscher von Herens und Anniviers. Aber damit mußten wir uns für heute begnügen; und wir würden von der Nacht überfallen worden, und tausend Gefahren ausgesetzt gewesen seyn, wenn wir weiter gegangen wären. Auch hatte die Grösse und Pracht der vor uns liegenden Scene unsere ganze Seele eingenommen: Sie hatte nicht weniger als 22 1/2. Stunden in die Länge, von dem Schlund Fenetre angerechnet.

Nachdem wir diese unermeßliche Eiswelt, die erstaunlichen Spalten, das Ueberströmen dieses ungeheuren Gletschers in einen Theil von Oberwallis, die trotzigen Bergpyramiden rings um uns her, theils von zertrümmerten Felsen, theils von aufgehäuftem Schnee von Jahrtausenden, betrachtet und bewundert hatten, wollten wir unsern Rückweg antretten: Die Klugheit rieth es uns: Eine Menge Gefahren häuften sich bey jedem Schritt. Der Schnee, auf dem wir giengen, war von der Sonne erweicht; die von demselben zurückprellende Sonnenstrahlen brennten uns, bisweilen mit unerträglicher Hitze, im Gesicht. Wir nahmen demnach mitten im Eis unser Mittagmal, und stiegen dann, mit ungleich mehr Beschwerlichkeit als wir hinaufgekommen waren, wieder hin-

ab. Diese Beschwerlichkeiten waren auch von ganz anderer Natur. Der von der Sonne aufgelöste Schnee strömte von allen Seiten her in die Mitte, und setzte das Thal unter Wasser, welches gar bald ein See ward; und da das Wasser, so wie es aufthaute, gleich wieder gefror, so konnten wir um so viel weniger geschwind fortkommen. Unser gute Louloup machte uns überdem neue Sorgen: Seine Tatzen bluteten, und waren von den Eisspitzen wie von Nägeln durchstochen.

Alle diese Unbequemlichkeiten, und auch die heftige Erkältung unserer Füsse konnten uns doch nicht gegen die schöne Natur um uns her fühllos machen. Wir beobachteten ein Phönomen, welches ich auf hohen Gegenden auch schon bemerkt hatte. Der Himmel war vollkommen heiter; und doch schien uns die Sonne viel von ihrem Glanz, und alles umher seine Lebhaftigkeit verlohren zu haben; ohngefähr wie bey einer Finsterniß, wo die Sonnenscheibe zur Hälfte verdunkelt ist: Wir bemerkten zugleich, daß der Schatten unserer Körper sehr schwach war.

Im Heruntersteigen bot uns das Thal einen Anblick dar, der uns im Hinaufsteigen entwischt war. Es bildete einen prächtigen Circus; und die Berge waren ungeheure Amphitheater umher, worauf die Eis- und Schneelagen die Sitze vorstellten.

Wir sahen uns genöthigt, die Augen von den hohen Regionen abzuziehn, und vor unsre Füsse hinzuschauen. Wir mußten immerfort über Spalten setzen; und sie schienen seit dem Morgen zahlreicher geworden zu seyn. Das bewog uns, die Seiten des Thals zu gewinnen zu suchen, und längst den Ab-

hängen der Berge hinzugehn. Unser Wegweiser blieb mit aller Gewalt auf dem Eis; und wir giengen wider seinen Willen an dem Rand tiefer und gäher Abhänge, wo wir uns, um uns aus der Verlegenheit zu ziehn, und die Ermüdung zu sparen, auf die kleinen Gipfel setzten, und hinabrutschten.

So wie wir aus dem Thal waren, fanden wir es so gemächlich, daß wir ohne Beschwerde über die steilsten Felsen setzten. Mir bemerkten an unserm Hund das nämliche. Die Freude, von dem Eis weg zu seyn, machte ihn ungeachtet seiner Wunden munter. Auf einer gewissen Höhe sahen wir unsern Mann wie einen Punkt auf der ungeheuern Eisstrecke, die er durchwanderte: Eine Stunde nach uns kam er aus derselben wieder zu uns, und führte uns in einen sehr engen und abstürzigen Hohlweg zwischen zerstückten und lokeren Felsen, welche unter unsern Füssen brachen; und die, an denen wir uns halten wollten, fielen uns aus der Hand: Wir kamen doch ohne sonst einen Anstoß, als mit einem gequetschten Finger, glücklich heraus; und das ist wahrhaftig so gut als nichts, wenn man alle Augenblicke in Gefahr war, die Füsse oder den Kopf zu verlieren.

Wir stiegen an dem Fuß des Gletschers von Chanrion herab, um seinen Bau in der Nähe zu bewundern. Der Anblick ist herrlich. Man sieht prächtige Mauern, die in den See am Fuß des Gletschers hineinfallen. Die Glätte und der lebendige Schnitt des Eises gab ihnen einen unnachahmlichen Glanz, welcher in dem Kristallwasser des Sees zurückspiegelte; und grade diesen Mauern gegenüber, welche von artigen Wasserfällen noch mehr verschönert wur-

den, sahen wir unsere Waide sich stuffenweis bis zur Hütte erheben, und den schönsten Kontrast machen, den ich je gesehen habe.

Wir besuchten auch die unter dem Gletscher liegenden Hölen und Grotten. Die wunderbaren Gestalten dieser Kunstwerke der spielenden Natur setzten uns beym Eingang in Erstaunen. Wir fanden schöne Kieselsteine von durchsichtigem Quart mit Mica vermischt, Proben von schönen Graniten, eine Art Porphyr, und einige kleine Krystalle. Die Nacht überfiel uns in diesen Ergötzlichkeiten, und wir giengen in die liebe Hütte zu unsern Schäfern zurück, die sich wunderten, daß meine Schuhe ausgehalten hatten: Sie sahen mich in der Ueberzeugung abreisen, daß sie nicht lange an meinen Füssen bleiben würden.

Wir hatten nun diesen Tag genug wichtige Entdeckungen gemacht. Wir waren die ersten, die das größte und höchste Thal der Alpen zehn Stunden lang durchwandert sind; und die grosse Menge der Gegenstände, welche uns zu Gesicht gekommen waren, machte diese 10. Stunden Wegs zu 10. Tagen. Ich hatte die Zeit auch so gut als möglich benutzt, und verschiedene Zeichnungen von diesem majestätischen Eisthal, und den Bergen die es umschliessen, zurückgebracht. Nachdem wir uns von dem Abentheurlichsten unserer Tagreise mit unsern Schäfern unterhalten hatten, wünschten wir ihnen eine gute Nacht, und legten uns wie Gestern in den Kleidern auf dem Leibe nieder, welches uns, weil wir es nicht gewohnt waren, sehr abmattete.

XI. Capitel.

Von dem Paß von Charmotane in Piemont, und Rückreise nach Bagnes und Martigni.

Die eben so schrecklichen als schönen Gegenstände, welche wir auf unserer Wanderung gesehen hatten, machten uns einen guten Theil der Nacht schlaflos; so daß wir den andern Morgen matter waren, als Abends zuvor, und ausser Stand gesetzt, einen neuen Marsch anzutretten. Unterdessen wären wir doch gerne noch auf dem Mont Avril gewesen, wo wir den ganzen Velan, die Gipfel des grossen St. Bernard, und auch den Mont-Blanc zu entdecken hofften. Aber unsere Ermüdung, meine Abspannung, und besonders der wenige Vorrath an Lebensmitteln, der uns noch übrig war, machte es uns rathsam, unverzüglich nach Bagnes zurückzukehren.

Ehe ich unsere Rückreise beschreibe, muß ich erst etwas von dem Weg reden, welcher von Charmotane nach Piemont führt.

Von unsrer Hütte muß man in ein mit Eis angefülltes Thal hinuntersteigen, worin die Drance entspringt. Hier sieht man die Gletscher von Chanrion und Durant zusammenlaufen. Die Gegend ist schrecklich. Hier ist der Sammelplatz dreyer Eislager, die sich hinein ergiessen, und der Lauwinen, welche von allen Seiten her mit förchterlichem Donner zusammenstürzen. Dann steigt man über einen Haufen aufeinander gethürmter Eisschollen, die den Wanderer in beständigem Schauer und Schrecken erhalten. Die Eisschollen, die Haufen herunter ge-

rollten Schnees, die Abgründe nnter den Füssen, das Bersten des Eises in neue Spalten, welches die Gletscher bis in die weite Ferne hin erschüttert; die fast ununterbrochne Bewegung der Eisstücke, die sich lichten und zusammendrängen, erfüllen sowohl den Wandrer, der unumgänglich nothwendig durchreisen muß, als auch die Fremden, welche die Neugierde hertreibt, mit Angst und Grausen.

Nach einer Stunde Wegs, immer Berg auf, geräth man zwischen zwey grossen Bergen in ein ebenfalls mit Eis angefülltes Thal: Der zur Rechten ist der Mont Avril, und der zur Linken heißt Mont Gelé. Letztrer ist senkrecht abgehauen; beyde sind ganz mit Eis bedeckt, das vermuthlich vor dem jüngsten Tag nicht aufthauen wird.

Sieht man auf der Spitze dieses Schlundes hinter sich, so erblickt man das grosse Eisthal, welches wir durchwandert haben: Hier scheint es noch unermeßlicher. Das Perspektif der in ihren Gestalten so mannichfaltigen Eisbergen ist so majestätisch anzuschauen, daß auch die Schäfer und Jäger, deren Augen doch an ähnliche Gegenstände gewöhnt ist, nur mit hoher Bewunderung davon sprechen. So oft sie dieses Anblicks geniessen, glauben sie in eine andere Welt versetzt zu seyn: Hier glaubt man wirklich im Eis Spitzbergens zu frieren.

Am Ausgang des Schlundes hat man ein nicht weniger zauberisches Schauspiel vor sich. Man übersieht Piemont, und unzählige Bergketten, die sich stuffenweis in die grenzenlose Ferne verlieren, und das Bild des vom Nordwind aufgebrachten Oceans sind. Die Scene hat die größte Majestät. Alle diese sich verties-

Ketten,

fende Ketten, und alle ihre Gipfel in Reihen, neigen die Häupter gegen die grosse Alpenkette, die sie beherrscht; eine Erscheinung, welche die Einbildungskraft mit Gewalt hinreißt. Der Ort, wo man die schönste Aussicht hat, heißt das Fenster: Hier fängt man an, auf einem beständig mit Schnee bedecktem Weg voll stachelichter Felsen, der überdas dem Sturz der Steine und den Lauwinen ausgesetzt ist, bergab zu steigen.

Man kann sich leicht vorstellen, daß ein Weg von der Art nur für die Alpenbewohner ist, die an diese Gegenstände gewöhnt sind, und einen festen Tritt haben; denn die Fremden, die keine Ursache hätten, von den grossen Strassen des St. Bernards und Simplon abzugehn, wissen von keinem andern Weg; oder wenn sie auch von andern Pässen gehört, so hat man sie ihnen so schrecklich gemacht, daß sie sich nicht hinwagen. Der Paß von Charmotane ist also nur für die Einwohner von Bagnes und Valtpeline brauchbar, und das nur 14. Tage des Jahrs: Es hat auch den Wallisern überflüßig geschienen, zur Zeit einer Seuche diesen Paß zu besetzen, welche Vorsicht sie auf den Strassen des Bernards und Simplon gebrauchen.

Durch diesen ausserordentlichen Weg ist unterdessen doch der grosse Kalvin aus dem Augstthal entwischt, wo er in Gefahr war; und um sicher nach Wallis zu kommen, wagte er sich in einen so gefährlichen Paß. Dieser Lebensumstand des berühmten Kirchenverbesserers ist blos durch die Tradition der Bewohner unsrer Berge der Vergessenheit entrissen worden. Der Besuch eines Menschen ist ihnen eine so

seltene Erscheinung, daß sie das Andenken davon lange in ihren Familien erhalten.

Mit Unlust verliessen wir dieses Gebirge, besonders weil es anhaltendes schönes Wetter war: Aber der Mangel an Lebensmitteln trieb uns heraus. Hätten wir solche wollen holen lassen, so hätten wir zwey Tage darauf warten müssen; und das schien uns unmöglich.

Wir machten uns demnach auf den Rückweg nach Bagnes. Anderthalb Stunden von der Hütte begegnete uns ein Jäger, der in dieses Eisland gestiegen war, um Gemse zu schiessen: Unser Wegweiser bat uns sogleich um Erlaubniß, mit ihm zu gehn; wir schlugen sie ihm um so weniger ab, da wir merkten, daß die Zusammenkunft verabredet war. Sie giengen beyde ihrem Hang nach, und waren auf einige Tage unsichtbar. Nichts ist wunderbarer, als die Geschichte ihrer Jagd: Immer in tiefen Schlünden, und auf den höchsten Gipfeln, steigen sie unaufhörlich durch Schnee und Felsen bergauf und bergab, ohne an die Gefahren zu denken, von denen sie umgeben sind. Auf der Spur eines Thiers setzen sie, wie das Gems, über Abgründe; rutschen schnell auf und mit dem Schnee hinunter; leben bey Wasser und Brod, und schlafen auf Felsen oder in Hütten, die sie sich selbst machen. Wenn sie ein Gems geschossen haben, zerlegen sie es, und nehmen die Haut mit. Manchmal gehn sie nicht von der Jagd, bis sie mehrere Thiere gefällt haben, oder sie der Mangel an Lebensmitteln, wie uns, nach Haus jagt.

Auf unsrer ganzen Reise sahen wir kein Gems, wohl aber Murmelthiere. Unser Hund jagte darauf, und brachte uns eines nach einem hartnäckigen Kampf. Wir vermieden die Drance, und hielten uns am Gebirge. Die Wüste war uns nicht so lang, als im Heraufweg; und wir bemerkten viel, das uns entwischt war, und nun neues Vergnügen gab. Kurz, nach 8. Stunden Wegs kamen wir nach Bagnes. Mit etwas Anstrengung erreichten wir dann auch noch St. Branchier, wo wir gegen 6. Uhr Abends ankamen. Herrn Muriths Vater, bey dem wir unser Absteigquartier nahmen, ließ nichts an einer guten Aufnahme ermangeln. Des andern Tages trennte ich mich von ihm; er gieng auf seine Pfarre Lidde, die er vor kurzem bekommen hatte, und ich setzte meine Wanderungen gegen Sitten hin fort. Ich muß noch anmerken, daß wir die Schuld unsrer Ermüdung und Abmattung den trägen, und des Reitens ungewohnten Maulthieren zuzuschreiben hatten. Mit denen von Chamouni, welche Sättel haben und geschwind wie Pferde gehn, wären wir längstens in 8. Stunden bey der Hütte gewesen. Eine noch nöthigere Vorsicht ist, sich wohl mit Lebensmitteln zu versehen, weil man auf dem Gebirge einen fast unersättlichen Wolfsappetit bekömmt, und nicht weiß, wie lange man da bleibt. Man vergesse auch ja nicht Betttücher und Decken mitzunehmen, um nicht in den Kleidern schlafen zu müssen; denn das mattet ungemein ab. Ich hatte meine vorige Schnellkraft verloren, und mein Gemüth war durch Mangel an Ruhe ganz abgespannt; sonst

hätten wir die so günstige Zeit zu weitern Entdekungen benutzt.

Dem sey wie ihm wolle, wir waren vergnügt; denn wir hatten die Hauptabsicht unsrer Reise erreicht, da wir das berüchtigte Eisthal, und den Paß von Charmotane entdeckt.

XII. Capitel.

Beschreibung des Berges Velan.

Man hat gesehn, daß das Eishaupt des Velans auf dem Weg nach Charmotane unser Compaß war. Ich habe schon unter dem Artickel des grossen St. Bernards Meldung von diesem Gipfel gethan: Der Herr Prior Murith zeigte mir ihn auch von der Spitze des Zuckerhuts, wo man ihn in seiner ganzen Majestät sieht. Von nun an ward er der Gegenstand unserer Beeiferung. Alle Jahre faßten wir den Entschluß, ihn zu ersteigen; und wäre uns das schlimme Wetter nicht die Quere gekommen, so würden wir wirklich zur Ausführung unsers Entwurfes geschritten seyn.

Aber, was ich in Gesellschaft dieses verehrungswürdigen Geistlichen thun wollte, hat derselbe dieses Jahr wirklich gethan. Er hat den Gipfel dieses Berges rstiegen, und über seinem Haupt, und unter seinen Füssen die größten Wunder gesehn. Bey seiner Zurückkunft nach Lidde ließ er mir nach Paris Nachricht davon geben, und bald hernach bekam ich von Herrn Berenger eine Beschreibung davon. Dieser innige Freund, mit dem ich zweymal die hohen Al-

pen bis an den Gothard durchwandert bin, nahm die Mühe, aus Herrn Muriths Beobachtungen barometrische Resultate zu ziehn, und mit Hilfe der Logarithmen die Täuschungen des Augenscheins zu berichtigen.

Der Velan ist ein Berg in Unterwallis, der in der Ferne allein zu stehen scheint, weil er seinen Gipfel, in der Gestalt eines Kegels, weit über seine Nachbarn erhebt. Zu seinen Füssen liegt das Thal Entremont, das er schließt. Auf seinem weithin sich erstreckenden Abhang liegt der Gletscher von Valsoret; er selbst ist ein ungeheurer Gletscher. Oft schon hat man versucht, auf seinen Gipfel zu kommen; aber allezeit umsonst. So viele Beschwerlichkeiten benahmen H. Murith den Muth nicht. Er trotzte der Ermüdung und Gefahr, und besiegte alle Hindernisse.

In den vorhergegangnen Jahren unternahm er es, sich einen Weg auf diesen erhabnen Gipfel zu öffnen, ohne daß es ihm gelang. Allezeit verlegten ihm stachelichte und senkrechte Felsen, oder tiefe Spalten, womit das grosse Eisfeld, welches hinführt, gefurcht ist, den Weg. Seine fruchtlosen Versuche zeigten ihm die Gegend des Berges, wohin er seine Bemühungen zu richten habe. Er reisete den 30. August 1779. in Gesellschaft zwey beherzter Jäger, eines von Lidde, und des andern von St. Petersburg ab. Diese beladeten sich mit Mundvorrath, zwey Thermometern, einem Barometer, und einer Wasserwaage. Sie giengen wacker zu, um den Berg Zousse, 3. Stunden von St. Petersburg, zwischen diesem Ort und dem Velan, zu erreichen. Sie näherten sich einer Käsehütte, wo sie übernachten wollten;

aber diese friedlichen Bergbewohner hatten sich schon verschlossen, und machten erst auf Herrn Muriths Stimme, vor den sie alle Ehrforcht hatten, ihre Thüre wieder auf. Sie boten demselben alles an, was sie hatten. Sie speiseten munter zu Nacht; konnten aber keine Betten haben. Die guten Wirthe hatten keins: Dürres und hartes Gras, Streu für ihr Vieh, thun ihnen die Dienste, und mußte sie auch unsern Wandersleuthen thun. Sie schlummerten mehr als sie schliefen, bis halb drey Uhr Morgens. Sie standen auf, nahmen ihr Frühstück, giengen beym Mondschein über eine mit Felsen, die über den gähen Abhang des Berges zerstreut sind, unterbrochene Wiese fort, und kamen dann an das Ende des Gletschers von Proz, der dem Velan wie zur Böschung dient. Er erstreckt sich auf einer abhangenden Ebne auf drey Viertelstunden hin. Die Sonne vergoldete nun die Spitze des Mont-Blanc. Da dieser mitten in der langen Kette nackter Berge und hervorragender Spitzen, die ihn zu tragen scheinen, allein beleuchtet war, so hätte man ihn für einen Volkan mitten in Trümmern von Bergen, die seine Erschütterungen umgestürzt haben, nehmen sollen. Dieß Schauspiel heftete eine Zeitlang ihre Blicke an sich; und dann untersuchten sie den Barometer. Er stand auf 20. Zoll; der Reaumursche Thermometer auf 3. Graden; der von Herrn de Luc auf 32. unter 0: Er veränderte sich nicht als er auf das Eis gesetzt wurde. Auf 4. 1/2. Klafter in eine Eisspalte hinuntergelassen, stand der von Reaumur auf 2. der von de Luc auf 34. Graden unter dem Null. *

* Diese Beobachtung stimmt nicht mit der überein, die man mit einem richtigen, in 24. Grade eingetheilten Thermo-

Nach diesen Beobachtungen stiegen unsre Wanderer anfangs ohne Beschwerde längst der Ebne des Gletschers von Proz immer fort. Vor ihnen, gegen Südosten erhob sich der Velan: Sein Gipfel schien noch so erhaben, seine Wände so abstürzig, und so senkrecht, daß die Jäger erschracken, und als sie mit dem Auge keinen möglichen Zugang, sondern nichts als Abgründe entdecken konnten, sich bemühten, Herrn Murith zu bereden, es sey, wo nicht plattterdings unmöglich, wenigstens doch eine Verwegenheit, hinaufsteigen zu wollen. „Förchtet euch nicht,„ erwiederte er; „ich werde überall vorausgehn, wo Gefahr ist.„ Sein Beyspiel ermannt sie: Der eine gieng ihm nach; der andre wollte einen gemächlichern Zugang suchen, machte einen grossen Umweg, verlor seine Reisegefehrten aus dem Gesicht, irrte den ganzen Tag mitten in aufgethürmten Felsen und aufgehäuftem Eis herum, und fand sie erst mit Anbruch der Nacht wieder. Der Jäger Genoud, der bey seinem Pfarrer geblieben war, folgt ihm unterdessen immer nach, ja geht ihm sogar vor, mitten in den schrecklichsten Felsen, wo man sich aufschwingen, anklammern, und einander eine hilfreiche Hand hinanstrecken mußte. So stiegen sie anderthalb Stunden fort, ohne sich einen Augenblick aufzuhalten, als wo sie alle Kräfte zusammenraffen mußten, um über schreckliche Abgründe zu setzen. Schon glaubten sie die größten Hindernisse überstiegen zu haben, als eine Mauer von vestem Schnee, die sich 40. Schuh hoch oben in einen Kamm zuspitzte, sie ertattern,

meter angestellt hat. Im geschmolzenen Wasser eines Gletschers stand dieser 1/4. Grad über den Null.

und auf einen Augenblick unschlüßig machte. Sie sahen daß ein Fehltritt sie dem Tod überliefern würde. Sie standen; sprachen dann sich Muth ein, halfen sich mit ihren beschlagnen Stöcken und Fußeisen, stiegen langsam und bedächtlich fort, schwungen sich auf, und kamen glücklich über den schlimmen Fleck. Ueber demselben war es leichter fortzukommen: Der Weg war beschwerlich, aber ohne Gefahr; und die Hoffnung gab ihnen neue Kraft. So giengen sie eine Stunde fort, und schon verlor der Velan seine Höhe in ihren Augen. Auf einmal steht eine senkrechte Eismauer vor ihnen; kein Ritz, nichts bot sich dar, worauf man den Fuß setzen, oder mit der Hand sich halten konnte. Zu beyden Seiten waren entsetzliche Abstürze; unzugängliche, drohende, senkrechte Felsen. Die bestürzten Wanderer heften die Augen auf die Mauer, auf alles umher, und erblicken nichts als Schreckenbilder. Herr Murith erstummt, der Jäger erblaßt, und erklärt, daß er nicht weiter gehe: Seine Frau, seine Kinder drängen sich in sein Gemüth; er verzweifelt, sie wieder zu sehn, wenn er noch einen Schritt weiter thut. Endlich bittet ihn Herr Murith, nur erst auszuruhen, ehe man vollends beschlösse die Unternehmung aufzugeben. Sie waren durch die Ermüdung erschöpft, und flossen in Schweiß. Sie hatten einige Augenblicke verschnauft: Der Pfarrer faßte neuen Muth; er wollte seinem Ziel nicht so nahe gekommen seyn, um es nicht zu erreichen: Er spricht seinem Gefährten zu, und beredet ihn ihm zu folgen, wenn er dieses Hinderniß übersteigen würde: Der Jäger willigt ein; aber blos aus Ueberzeugung,

es sey unmöglich, und der Herr Pfarrer würde es auch wohl bleiben lassen, es zu versuchen. Herr Murith hatte sich erhohlt; faßt frischen Muth; nimmt einen spitzen Hammer, haut Löcher in die Eismauer, um die Füsse einzusetzen, und sich mit den Händen anzuklammern. Er klimmt langsam und mit aller Anstrengung, und kömmt endlich hinauf. Der erstaunte Jäger sieht ihm nach, zittert; da er aber die Gefahr überstiegen sieht, ermannt er sich, und übersteigt sie auch. Sie befanden sich auf einem mit Steinen bedeckten Abhang, welche so zu sagen von der Zeit calcinirt, gespalten und von dem durchdringenden Wasser und der Kälte gesplittert waren. Sie weichen unter dem Fuß weg, und machen den Weg beschwerlich lang. Die Anstrengung, über das Eis zu steigen, und der Druck der Luft hatte sie betäubt; sie bekamen Kopfweh; und erst, als sie auf dem Gipfel waren, fühlten sie Erleichterung. Bald hatten sie nur noch den Fels zu übersteigen, welcher die Spitze des Velans ist: Er ist abgehauen und ziemlich hoch; aber seine Runzeln und Ritze lassen gemächlich die Hände anklammern, und die Füsse ansetzen; und dieses Hinderniß konnte sie weiter keinen Augenblick aufhalten, da sie die andern überwunden hatten. Sie ersteigen ihn, und sehn mit Erstaunen auf die Ebne vor sich, welche die eigentliche Glatze des Bergs ist. Trotz der Ermüdung und der abspannenden Hitze eilen sie hinauf.

Hier stellte sich auf einmal das erstaunlichste und zugleich prächtigste Schauspiel ihren Blicken dar. Der Himmel schien ein schwarzes Tuch zu seyn, womit in der Ferne die Erde eingewickelt war: Der Glanz

der Sonne machte diese Schwärze noch auffallender. Unter ihnen hatten sie eine unermeßliche Strecke, aus welcher die spitzen Gipfel der Berge, von finstern Thälern getrennt, unzählich hervorstachen. Der Mont-Blanc erhob sich vor ihnen in Gestalt einer auf eine Seitegeneigten Pyramide. Sein trotziges Haupt schien allen den Alpen zu gebieten, über die er hervorragte. In der Ferne sah man durch tiefe Thäler hin das Aeusserste vom Genfersee, Vevay an seinem Ufer ausgebreitet, die grünenden Berge um dasselbe her, den Weg nach Moudon: Sie konnten die Kette des Jura unterscheiden, an dessen Fuß sie den Neufchatelersee erblickten: Gegen Norden sahen sie die Tricellen, Berge, die über Bex herüberragen: Durch andre Thäler würden sie Mayland, Turin, und das fruchtbare Land umher entdeckt haben, wenn das Aug durch das neblichte Dunkel, das solche einhüllte, hätte durchdringen können. Sie konnten da nichts entdecken, als einen Ocean von Luft und Dünsten. Näher bey ihnen sahen sie eine ungeheure Menge Gletscher in mancherley Gestalten; einige von mattem Weiß, andre im Glanz des Sonnenlichts, welches von allen Seiten zurückstrahlte. Die starre Unbeweglichkeit, die majestätische Stille machte einen Eindruck auf die Seele, der sich nicht beschreiben läßt. Das wiederhallende Getöse der Lauwinen allein schien hier den Gang der Zeit anzudeuten. Gleichsam erhöht über die Natur, sahen sie von den gespaltenen Bergen Trümmer zu den Füssen derselben hinabrollen. Unter ihnen entsprangen Flüsse an Oertern, wo die unthätige Schöpfung schien erstorben zu seyn,

und doch eben hier Kräfte schöpfte, um Leben und Fruchtbarkeit über die Erde zu verbreiten.

Nachdem sie sich an diesem Anblick gesättigt hatten, fragten sie den Barometer um Rath. Er stand auf 17. Zoll 11. Linien; der Thermometer von Reaumur + 3. 1/2; der von de Luc 31. 0. Bleiben wir hier einen Augenblick stehn, und berechnen die Höhe des Velans. Um solches auf das genauste zu thun, hätte man einen Barometer von Herrn Paul, einem vortrefflichen und sehr erfahrnen Künstler zu Genf, haben müssen. Der Thermometer ist da angepaßt. Dann hätte man auf der Ebene mit der nämlichen Art von Instrument eine übereinstimmende Beobachtung anstellen müssen. Gegenwärtige Rechnung ist also nur eine Aproximation; und man könnte diese nicht einmal machen, wenn man nicht im Konvent des Klosters auf dem grossen St. Bernard eine übereinstimmende Beobachtung angestellt hätte. Hier war der Barometer auf 21. Zoll 1. Linie, und der Reaumursche Thermometer stand auf + 7. 1/2. um halb 11. Uhr; zur Zeit, wo man die Beobachtung auf dem Velan machte. Gleicht man den von dem Reumurschen Thermometer angezeigten Grad mit dem Maaßstab des Herrn de Luc unter freyem Himmel ab, und diesen mit jenem dem Barometer angepaßten Thermometer, so hat man folgende Rechnung:

Höhe des Barometers auf dem St. Bernard, in Sechszehntheile einer Linie reducirt = =	4048
Wozu man für die thermometrische Beobachtung beysetzen muß = = = = =	3
	4051

Höhe des Barometers auf dem Velan in Sechszehntheile einer Linie reducirt = = = 3440

Wozu man für die thermometrische Beobachtung setzen muß = = = = = 8

3448

Zieht man den Logarithmus der letztern Zahl, von dem Logarithmus der erstern ab, und dividirt ihn mit 1000, so kömmt für die Höhe des Konvents auf dem St. Bernard heraus 699,949. wovon man 37,097. abziehn muß; und so bekömmt man durch die von dem Thermometer in freyer Luft angezeigte Berichtigung 662,852. Klafter, oder 3977. Schuhe für die Erhöhung der Spitze des Velans über den grossen St. Bernard.

Das Gasthaus des grossen St. Bernards ist nach dem Resultat verschiedner Beobachtungen des Herrn von Saussure 6414. Schuhe, nach jenen des Herrn Pictet aber nur 6350. Schuhe über die Fläche des Genferses erhaben. Nach dem erstern Resultat wäre der Velan über das mittelländische Meer 10391. nach dem letztern 10327. Schuhe erhaben. Er ist höher als der Buet, welcher nur 9355. und niedrer als der Mont-Blanc, der 14346. Schuhe über das mittelländische Meer hat.

Herr Murith bemerkte auch, welche Berge höher seyen, als der, worauf er war, vermittelst der Wasserwaage. Aber diese Beobachtungen müssen trügen, wenn der Gegenstand sehr entfernt, diese Entfernung unbekannt ist, und man nicht eine geometrische Operation damit verbindet. So schien ihm der Mont-Blanc vermittelst der Wasserwaage

nur 100. Klafter höher zu seyn, als der Velan, ob er es schon um mehr als 400. ist. Ich will dem ungeachtet doch noch zwo mit der Wasserwaage angestellte Beobachtungen anführen: Wenigstens sieht man daraus, welche Berge für höher anzusehen sind als der Velan.

Die Erhöhung des Mittagshorns in Oberwallis über den Velan wird auf 25. Klafter geschätzt: Dieser Berg scheint unersteiglich zu seyn, und erhebt sich, wenn man ihn in der Ferne sieht, in der Gestalt eines Zuckerhuts.

Zwischen Cogne und Champorcher in dem Herzogthum Augst ist der Berg Dondeinatz, welcher 30. Klafter höher als der Velan geschätzt wird. Nahe bey demselben sind Eisenminen.

Herr Murith bemerkte, daß er die ganze Zeit durch, wo er auf dem Velan war, kein Insekt, als eine Wespe, die nicht weiter kommen konnte, und todt auf dem Schnee geblieben war, und einen Schmetterling, der in schnellem Flug über die Glatze des Bergs setzte, gesehen habe. Vier Stunden Wegs durch entdeckte er auf dieser hohen Wüste keine Spur von Vegetation. Während er seine Beobachtungen machte, suchte sein Jäger mit eitler Mühe einen besseren Weg hinunter: Er konnte keinen finden; und ihres Widerwillens ungeachtet, mußten sie den vorigen wieder wählen. Nach einem übereilten Marsch von 7. Stunden kamen sie äusserst müde, aber vergnügt, daß sie keinen fruchtlosen Versuch gemacht, nach St. Petersburg.

XIII. Capitel.

Besondre Lage der Häuser im Thal Iserable, und Stürze des Gebirges Diableret.

Nachdem wir nun das Land Entremont und seine Berge durchwandert sind, wollen wir uns wieder auf den Weg nach Sitten und in Oberwallis machen.

Bey unserer Ankunft zu Martigni genossen wir unbeschreibliche Gefälligkeiten von Herrn Luder, Probst des grossen St. Bernard, bey dem wir Quartier nehmen mußten. Dieser sehr verdienstvolle Geistliche wurde schon in einem Alter von 30. Jahren zum Prior des St. Bernards erwählt: Von dieser Würde stieg er zur ersten, und hatte den Corherrn Murith zu seinem Nachfolger im Konvent. Die stille und einfache Lebensart dieses infulirten Geistlichen ist von jener sehr verschieden, welche die ehemaligen Pröbste führten, die gemeiniglich von italiänischem Adel waren, in der Stadt Augst residirten, grosse Prälaten spielten, und die zur Unterhaltung des Hauses und Erleichterung der Reisenden bestimmten Güter in Pracht und Herrlichkeit verschwendeten. Heutzutage, seitdem die Corherrn das Recht, ihren Probst aus ihrem Mittel zu wählen, und die Freyheit, die Ausgaben ihres Hauses einzuschränken, wieder erlangt haben, hat alles eine ganz andre Gestalt bekommen. Jederman hat bey dieser Veränderung gewonnen; und obschon das Hospital nur noch die Hälfte seiner ehemaligen Güter besitzt, so ist es durch die neue Wirthschaft doch in Stand gesetzt

worden, die Bedürfnisse der Reisenden besser als ehedem zu bestreiten, welches die Absicht seiner Stiftung ist. *

Von Martigni weg geriethen wir auf die rechte Seite des Thals, und unser Weg führte uns an dem Fuß des Gebirgs hin. Eine Stunde davon kömmt man in einige Dörfer, die an den Bergen anliegen, und drüber her sind Felder und Wiesen. In der Tiefe des Thals, wo sich die Rhone hinschlängelt, findet man nur sumpfichte Wiesen und Gehölze, welches von verschiednen Armen des Flusses durchschnitten ist. Diese Abschnitte bilden grössere oder kleinere Inseln, welche in dieser Landschaft sehr gute Wirkung thun. Die Berge jenseits des Flusses scheinen fleißig bebaut zu seyn; Dörfer, Schlösser, Weinberge schmücken ihre Füsse; gegen die Gipfel hin sieht man Wälder und schöne Waiden, welche von Felsen begränzt sind.

Die Walliser konnten also nicht auf diesen Theil des Landes, den die Rhone durchschneidet, ihre Hoffnung gründen, noch weniger allda ihre Wohnungen bauen; sondern auf den Bergen, in den Schlünden oder wohl gar in den obern Luftregionen

* Im Vorbeygehn — Die Corherrn des St. Bernard haben Anlagen zu verschiednen Kenntnissen, die sie auch gerne kultivirten, wenn sie nicht zu frühe durch die Wartung der Reisenden, und durch die Hausgeschäfte des Hospitals verhindert würden, sich der Vervollkommung ihrer Fähigkeiten zu widmen. Herr Prior Murith ist ein Beyspiel hievon: Er hat sehr viel Hang zur Naturgeschichte, und widmete sich derselben mit aller Hitze, als man ihn zu den Regierungsgeschäften des Hauses berief, denen er alles aufopfern mußte.

sieht man ihre Hütten und Dörfer schweben. So verhält es sich mit dem Dorf Iserable, welches man fast auf dem Gipfel eines Berges erblickt. An der Spitze des Thals, worinn das Dorf liegt, stehn Hügel und fast unzugängliche Felsen, worüber der geschäftige Menschenfleiß, um sein Gebiete zu erweitern, einen zur schönen Jahrszeit gefährlichen, und im Winter unbrauchbaren Weg sich gebahnt hat. Die Einwohner des Thales, ohngefähr 80. Familien stark, müssen durch grosse Umwege zur Kirche gehn; und die drohenden Gefahren können sie nicht von einer Pflicht abschrecken, welche ihrem Herzen wohl thut. Die Hügel sind so gut angebaut, daß sie Lustgärten ähnlich sehn: Die Bebauer derselben sind einfältige, aufrichtige, arbeitsame, wohlthätige Leuthe; und da sie kein Geld haben, so giebts keine Armen und keine Bettler unter ihnen. Wenn die Armuth einen ihrer Landsleuthe bedroht, so vereinigen sie sich alle, um ihm und seiner Familie unter die Arme zu greifen. Man verläßt sich auf ihre Ehrlichkeit so sehr, daß die Abgaben die sie dem Bischoff entrichten müssen, die Gemeindeinkünften, und sogar die Schulden der Privatleuthe gar nicht eingeschrieben werden. Sie behelfen sich mit einem Kerbholz von unterschiedlicher Länge, und von der Dicke eines Zolls, auf dessen eine Seite das Zeichen des Schuldners, und die andre die Summe der Schuld gesetzt wird. So gleichgiltig man indessen hier für die Schreibkunst ist, so giebt es doch wenige, die nicht lesen können.

Ihre Sitten sind so rein, als geprüft ihre Ehrlichkeit ist. Der, welcher ein unehliches Kind erzeugt,

zeugt, wird nicht nur dadurch infamirt, sondern sieht sich auch gezwungen das Dorf zu räumen, um der öffentlichen Schande, und dem alltäglichen Tadel derjenigen zu entfliehn, die das Schicksal dieses Kindes, des unglücklichen und unschuldigen Schlachtopfers der Volksmeinung, beweinen.

Das Erdreich, welches sie bebauen, ist zu abstürzig als daß sie sich zur Benutzung ihrer Güter des Lastviehes bedienen könnten. Sie tragen ihre Erndte auf dem Kopf und auf dem Rücken nach Haus. Die Weiber arbeiten auf dem Felde wie die Männer; und um die Kinder früh an diese harte Lebensart zu gewöhnen, hängt man ihnen schon im sechsten Jahr einen kleinen Tragkorb auf den Rücken, und macht sie von dieser Zeit an mit der Last ihres künftigen Lebens bekannt: Auch müssen sie dieses frühe Arbeiten büssen, und findet man wenige wohlgewachsene Personen unter ihnen. Die Weiber sind von der Sonne verbrannt, und haben fast nichts von den sanften und feinen Zügen, welche die Oberwalliserinnen so reitzend machen.

Nachdem wir 3. 1/2. Stunden Wegs zurückgelegt, kamen wir nach Aride, einem ziemlich grossen Dorf: Wir giengen über eine Holzbrücke auf die andre Seite des Thals. Hier fängt das flache Land an reicher zu werden. Man sieht schöne Gefilde; die Abhänge der Berge sind mit Weinstöcken bedeckt, unter Gipfeln von kahlen oder umgestürzten Felsen. Einer dieser Felsen heißt Chamojon, ein andrer die Pyramide von Ardeva; und noch höher sind die Felsen von Letran. Die Steine des erstern haben eine zirkelförmige lage, wie die von Bovenche, wo sie auf 44. Grade

über den Horizont vorhängen: Alle scheinen umgestürzt zu seyn. Im Jahr 1714. fielen hinter diesen Bergen die Felsen des Bergs Diableret ein. Diese Zerstörung geschah den 23. September bey stillem Wetter und heiterm Himmel, wo das grosse Vieh den Schatten der Felsen gesucht hatte: Ziegen, Schaafe und Lämmer sprangen muthig darauf herum, und löschten sich den Durst: Schäfer und Schäferinnen belustigten sich unter denselben durch unschuldige Spiele: Nichts kündigte ihnen das bevorstehende Unglück an. Auf einmal stürzte der Berg, und begrub die Schäfer, das Vieh, Hütten und Waiden unter seinen Trümmern: Hundert Kühe und viel kleines Vieh gieng zu Grunde. Die gesplitterten Felsen, der Umsturz der Erde, welcher sich auf 3. Stunden erstreckte, der Dampf welcher den Himmel trübte, und das Krachen, welches vom Wiederhall der Berge umher verdoppelt wurde; alles schien den unglücklichen Einwohnern ihren gänzlichen Untergang anzukünden. Schrecken, Betäubung, Geschrey von Menschen und Vieh, und der aufrührische Flug der Vögel verbreiteten die Unruhe weit in die Ferne; alles war wie vertrieben; alles floh von dem Ort, den man nicht mehr erkennen konnte, und wo man keine Rettung hoffte. Dieser schreckliche Fall zerstörte ansehnliche Wälder, welche Dämme gegen die förchterlichen Schneelauwinen waren, die nun den Einwohnern so verderblich sind. Die Bäche, die aus diesen Bergen strömten, und welche die Einwohner zu ihren Wohnungen hingeleitet hatten, verliessen entweder ihr altes Bette, oder verschwanden; und so wurden diese ehemals bewohnte Gegen-

den, wegen dem Mangel an Wasser, Wüsten, wo alles umher das Bild eines gewaltigen Umsturzes erneuert.

Auf der Seite der Felsen von Bovenche sieht man das Dorf Ardon, wo die schönen Weinberge von Magnes und Aumagnes anfangen. Sie sind wie die Weinberge des Nyfthals stuffenweis mit Mauern unterstützt. Der hiesige Wein ist so stark wie der Champagner, sein Geschmack angenehm, und seine Farbe schönes Gold.

Von diesem Weinberg an wird die Strasse immer anmuthiger. Sie ist von Wiesen quer durchschnitten, und mit den schönsten Ulmen auf den Seiten besetzt: Die Gegend hat viel Aehnlichkeit mit den Gefilden um Bex. Gerade gegen über macht das Thal einen zweyten Winkel, der aber nicht so spitz ist, als der bey Martigni. Die Oefnung ist schön; die Berge verlieren sich im schönsten Verhältniß in die Ferne: Die zur Rechten sind mit schönem Grün bedeckt, und mit Wald und Gesträuche so stark beladen, daß man die hie und da zerstreuten Häuser kaum entdecken kann. Doch ehe wir aus diesem Theil des Thals übergehn, müssen wir noch einen Blick auf das bey Martigni werfen. Der Anblick desselben ist mahlerisch. Die Bergschlünde machen unzählige gute Wirkungen. Die Gipfel über dem Schlund des Trians sind von Haufen Eis und Schnee durchschnitten. Das Spiel von Schatten und Licht, die dünnneblichte Luft, welche andre Theile des Thales, die sich in reitzende Umrisse verlieren, halb deckt: Alle diese Gegenstände, die mit jedem Schritt, den man

in Oberwallis thut, immer mehr verschwinden, werden gar bald wieder von neuen Schönheiten ersetzt.

Eine Reihe Felsen schneidet das Thal in zwey Theile. Auf der breitern Seite fließt die Rhone. An ihren Ufern liegen Felder, Wiesen und Wälder. Der schmälere Theil hat nicht weniger Reitze für das Aug: Er hat reiches Getraidefeld, welches sich in Terrassen bis zu Felsen erhebt, die mit Gesträuche geschmückt sind. Am Ende des Thals sieht man die Stadt Sitten in einem Kranz schöner Hügel, auf deren Spitzen alte Schlösser stehn: Das Perspektiv drüber hin ist sehr schön. Auf einer Seite sieht man kahle Berge, welche die Sonne im Untergehn mit den schönsten Farben mahlt: Andere Berge sind von schönen, mit herrlichem Gehölze tapezirten Thälern durchschnitten, in deren Tiefe sich Crystallbäche und Waldströme schlängeln, die in die Rhone eilen. Unterwallis, welches wir durchreist sind, ist in sechs Kastelaneyen eingetheilt: Das ganze Land hat 25. Pfarreyen, deren einige bis 4. 1/2. Stunden sich in die Berge hinein erstrecken.

XIV. Capitel.

Sitten. Regierung von Wallis.

Die Stadt Sitten liegt auf dem Abhang eines Hügels, in einiger Entfernung vom linken Ufer der Rhone, wenn man den Fluß hinauffährt. Die Lage ist angenehm: Da sie an einem Winkel von Wallis liegt, so hat sie Rechts und Links eine Aussicht wie in zwey verschiedne Thäler. Das von Leuk liegt ihr gegen

Osten, und das von Martigni gegen Westen. Die Häuser sind ziemlich gut gebaut, und die Kirchen haben sehr schönen Marmor. Die Stadt ist klein; aber die Schlösser, welche sie krönen, machen sie nach dem Augenschein noch einmal grösser als sie ist. Diese Schlösser, welche auf abgerissenen Hügeln, wie auf kleinen Gebirgen liegen, gehören dem Bischof zu: Sie wurden in den Kriegen gegen die Herzoge von Savoyen, welche lange Zeit den Zehnten die Oberherrschaft über Unterwallis streitig machten, zur Vertheidigung des Landes erbaut.

Sitten hat eine grosse Wand vor sich, die ein Berg jenseits der Rhone bildet, und die mit den schönsten Landgütern bedeckt ist: Jeder kann aus der Stadt seine Güter, eins über dem andern sehn. Man ist im Mittelpunkt der Alpen, und doch ist die Hitze sehr heftig: Alle Früchte Italiens wachsen und zeitigen hier vollkommen.

Diese Stadt, die erste und beträchtlichste von Oberwallis, ist sehr alt; wenigstens nach den Ruinen und Aufschriften zu urtheilen, die man daselbst gefunden hat. Sitten vertheidigte wie die übrigen Völkerschaften von Wallis seine Freyheit gegen die Römer: Es kam unter die Herrschaft derselben; schüttelte aber das Joch ab, sobald die Sieger nicht mehr Kräfte genug hatten, ihren Raub zu behaupten. Die Bürger verbanden sich mit den kleinen benachbarten Völkerschaften und mit dem Bischof, und gründeten die Regierungsform, die sie noch haben. Die Obergewalt ist in den Händen eines Raths von XXIV. dem ein Bürgermeister präsidirt. Der Bischof hat auch Theil an der Regierung; er kann in

gewissen Fällen begnadigen, und in andern oberrichterlich sprechen. Die Stadt hat gewisse von ihr abhängende Kastellaneyen, welche von einem Großkastellan verwaltet werden. Der Stadtrath hat das Exekutionsrecht der Urtheile des Officials.

Sitten hat den Rang vor den andern Zehnden. In seinen Mauern versammeln sich die Deputirten der übrigen sechsen, welche mit jenen des Bischofs die souveräne Bundsversammlung ausmachen. Hier ist ein Abriß des Generalgouvernements:

Der Bund besteht aus sieben kleinen Republicken, die Zehnden genennt werden, und deren iede zu verschiednen Zeiten ganz besondere Bündnisse eingegangen ist: Aber sie fühlten die Nothwendigkeit, um sich zu verstärken, einen allgemeinen, vesten und bestimmten Bund zu errichten. Die Zehnden wählten den Bischof zum Präsidenten der Bundsversammlungen: Ganz frey war diese Wahl nicht; aber da sie von den langwierigen Unruhen, und der verderblichen Eifersucht auf das Aeusserste gebracht waren, konnten sie sich nicht anderst aus der Sache ziehn, als daß sie dem Bischoff einen Theil der Regierung überliessen. Sie bestätigten ihm den Titel eines Grafen und Vogts von Wallis: Jetzt heißt man ihn gemeiniglich Fürst; und unter diesem Titel hat er in gewissen Fällen das Recht Geld zu schlagen, zu begnadigen, und, so wie der grosse Rath der Nation, Appellationen von den untern Gerichten des Walliserlandes anzunehmen. Seit dieser Zeit war die Wahl eines Bischofs eine wichtige Angelegenheit. Sie geschieht auf folgende Art:

Das Capitel von 24. Corherren wählt aus seinem Mittel 4. Kandidaten, welche einer Versammlung von 7. Deputirten der Zehnden vorgestellt werden; diese wählen hieraus einen zum Bischof, und ihre Wahl muß noch vor die allgemeine Versammlung der Deputirten gebracht werden, die solche genehmigen oder verwerfen.

Der grosse Rath spricht als Souverain in Sachen welche die Nation betreffen; schließt Allianzen, schreibt die Werbung der Truppen aus, und setzt Statthalter über Unterwallis: Letztere werden der Reihe nach aus jedem Zehnden genommen, und bleiben zwey Jahre an der Stelle: Sie haben ohngefähr die Gewalt, welche in den Schweitzer-Kantons die Landvögte haben. Dieser grosse Rath wählt sich auch zu seinem Vorsteher einen Landshauptmann, welcher jetzt der Gewalt des Bischoffs das Gleichgewicht hält: Er wird der Reihe nach aus jedem Zehnden erwählt, und regiert zwey Jahre. Dieses Parlament der Nation hat endlich auch die besondern Bundsverträge der einzelen Zehnden sowohl mit einigen katholischen Schweitzer-Kantons, als mit Bern, Savoyen und Frankreich gesetzlich bestätigt. Die Stärke von Wallis besteht nicht sowohl in der Zahl der Manuschaft, die es aufbringen kann, als in dem Muth und der Kraft derselben; vorzüglich aber in der Lage des Landes. Einer des Raths versicherte uns übrigens, man könne in dem Lande 25000. Mann aufbringen.

XV. Capitel.

Sitten und Charackter der Einwohner von Sitten.

Sitten schien uns ein Gemische von Soldaten und Geistlichen zu seyn. Nach der Messe versammeln sich die Männer in Waffen; der Hauptmann in einer grossen Perücke und schwarzen Kleid, und die andern in buntem Aufzug, ziehn in Ordnung unterm Trommelschlag hinaus zur Steingrube, wo sie alle Sonntage exercieren. Das Frauenzimmer ist schön; mehr ernsthaft als lebhaft; von zarter Haut, blondem Haar, langer Taille, mit schönen Armen: Das Gesezte erhöht die Reitze, die es ohne es zu wissen sehen läßt. Den Brustlatz ausgenommen ist ihre Kleidung unvergleichlich artig: Dieser hat die Gestalt eines offnen Fächers, und ist gemeiniglich von Pappe, mit einem Stück Sammet überzogen. Ein seidenes Band von abstechender Farbe, oder von Gold, welches über den Latz geschnürt ist, macht das Abgeschmackte dieses Putzes wieder in etwas gut. Ihr Kopfputz ist einfach, aber schön: Einige tragen kleine Hauben auf ihren Locken, die mit goldnen oder silbernen Nadeln aufgesteckt sind; andre begnügen sich mit einem kleinen Hut von Zeug mit Band geschmückt. Bey all diesen Reitzen konnten wir nicht umhin, zu bemerken, daß verschiedene einen etwas dicken Hals, und sogar ein Bisgen Kropf haben. Die welche den Sommer auf dem Lande zubringen, verlieren diesen Auswuchs, den sie aber während ihres Aufenthalts in der Stadt wieder bekommen;

welches zu erweisen scheint, daß die im ganzen Wallis so gemeinen Kröpfe von dem schlechten Wasser entstehn, das man in der Ebne trinkt. Das Frauenzimmer von Sitten schien uns eingezogen und tugendhaft, aber doch wie Evas Töchter sehr neugierig auf fremde Gebräuche zu seyn, die sie den ihrigen vorziehn. Bescheiden sind sie im höchsten Grad, und sprechen von dem Frauenzimmer andrer Länder, als wenn sie von den Vorzügen desselben an Schönheit und Verdienst überzeugt wären. Der Charackter der Mannsleute ist nicht so leicht ausfindig zu machen: Sie sind zurückhaltend, und geben sich mit den öffentlichen Angelegenheiten viel weniger ab, als die weiter im Lande hinauf, ob sie schon in dem Mittelpunkt der Staatsverhandlungen sind. Diese Kälte des Charackters hat vermuthlich die Regierung von Sitten nach und nach in eine Aristrokratie verwandelt, und sie den andern Zehnden so ungleich gemacht, welche ein rauheres Land bewohnen, und deswegen auch thätiger, kriegrischer und weniger unterthan sind.

Man kann sich leicht vorstellen, daß in einem Lande, wo das Oberhaupt der Kirche Theil an der oberherrlichen Gewalt hat, die Geistlichen grosses Ansehen geniessen. Die Diener des Altars stehn daher auch in ganz Wallis in hoher Achtung, und alle geniessen ein ihrem Stand und Rang entsprechendes Einkommen. Die Dohmherren von Sitten haben unter allen diesen Geistlichen am meisten Einfluß auf die Geschäfte: Aber die Achtung, welche man den einen und andern erzeigt, hindert deswegen nicht, daß die Walliser nicht auf ihre Freyheiten sehr eifersüchtig seyn, und dieselbe auch sehr geschickt gegen

die Eingriffe ihrer Clerisey zu vertheidigen wissen sollten.

Der französische Resident wohnt mitten auf dem grossen Platz zu Sitten: Man giebt ihm durchaus Excellenz. Uebrigens ist der Abstich von Sitten und Gebräuchen hier noch lange nicht so groß, als in den obern Thälern; in den Bergen, wo es Dörfer und Höfe giebt, deren Bewohner, Männer wie Weiber, nie in die Ebne herabgekommen sind, ob sie schon die Stadt Sitten zu ihren Füssen und vor ihren Augen haben.

Hier gränzt die französische und deutsche Sprach durcheinander. Einige Stunden weiter hinauf brauchen wir ein Wörterbuch; vorausgesetzt, daß unsere Aussprache gut genug ist, um uns einem Volk verständlich zu machen, das so verschiedne Mundarten hat. In Oberwallis zählt man derselben nicht weniger als zwölf.

XVI. Capitel.

Vom Thal Herens. Von einem schönen Perspektiv des Walliserlandes, und von den Cretins desselben.

Es thut uns wehe, Sitten zu verlassen, weil wir da sehr gute Leute gefunden hatten: Man hat nicht immer das Glück, dergleichen anzutreffen.

Von der Stadt weg gieng unser Weg am rechten Ufer der Rhone hin. Das Gebirge jenseits des Flusses ist mit Wiesen und Waldung tapezirt: Der Anblick ist finster: Es ist von wilden Schlünden

durchschnitten, an deren Ende man höhere und stark bewohnte Thäler entdeckt, wo man die Einfalt der Sitten aus den Zeiten der Patriarchen findet.

Ein wenig über Sitten stürzt der starke Bach Borgne aus dem Thal Herens durch Waldung in die Rhone herunter. Dieses Thal, rechts von Sitten, erstreckt sich von Norden gen Süden auf 4. 1/2. Stunden: Dann theilt es sich in zwey Arme, die sich noch auf 7. 1/2. Stunde höher hinauf strecken. Der Borgne, welcher das Thal bewässert und in zwey Theile schneidet, ist wegen seinen Wasserfällen und fast ununterbrochnen Cascaden merkwürdig: Hier brüllt und schäumt er über Steine hin, die er fortrollt; und nicht weit davon scheint er auszuruhen, und zwischen zwo Wiesen, die er befruchtet, zu schlafen: Dort stürzt er sich zwischen ungeheuern von seinem Fall erschütterten Felsen herab. Die reitzendsten Abwechselungen macht der Fluß in dem zur Pfarre Evolenaz, der äussersten im Thal Herens, gehörigen Theil: Hier drängt er sich durch schöne Felsen durch, die man beym ersten Anblick für Ruinen alter Gebäude halten sollte.

Dieses Thal hat viel Mergel, der vom Regen und schmelzenden Schnee aufgelöst wird: Das Wasser des Borgne wird dann weiß, und man braucht sein mit Mergel geschwängertes Wasser mit gutem Erfolg, um ein ansehnliches Stück Landes, das dürre Feld genannt, zu düngen. Ebne findet man fast keine, als am Ende der zwey Arme des Thales: Die von Evolenaz ist ein vertiefter Grund von anderthalb Stunden in die Länge und dreyviertel Stunden in die Breite. Man sieht auf dieser Höhe noch wohl-

gebaute Felder und Wiesen; die Häuser liegen zum Theil auf dem Abhang der Berge, andre aber sind hie und da auf der Ebne zerstreut, wo denn die, welche näher beysammen stehn, verschiedne Dörfchen bilden: Jeder Einwohner hat sein Haus mitten in seinem Gut, um sich die Ausbeute zu erleichtern. Der Anblick ist so schön, angenehm und lustig, daß es einem wehe thut, die Gegend zu verlassen. Der Eingang des Thals ist sehr eng, und der Weg hinein oft so gefährlich, daß die Einwohner den Winter durch ohnmöglich aus dem Thal kommen können.

Es besteht aus 5. Pfarren; die ansehnlichsten Dörfer sind Nage, St. Martin, Evolenaz, Eremence und Vex: Nebst diesen sind noch eine Menge Weiler auf beyden Seiten der Ebne, und bis auf eine ansehnliche Höhe auf den Bergen, zerstreut. Das Südende des Thals wird von dem grossen Bagnes-Gletscher geschlossen. Ein Eisgebirge über der schönsten Waldung und den reichsten Waiden ist wirklich was sehr sonderbares. Das Eis breitet sich bis nach Valpeline, Bagnes und Zermatten im Thal Viege aus: Ein Arm dieses unermeßlichen Gletschers fließt bis an das Aeusserste von Evolenaz aus. Täglich scheint dieses Eis den Einwohnern, deren Häuser hart an demselben stehn, das Land streitig zu machen. Der Fluß Borgne entspringt unter dem Gletscher: Dampfend kömmt er aus dem Schoos des Eises vor: Ein dumpfes Gebrülle läßt vermuthen, daß er mit Gewalt sein Bette behaupte, und an die Eiswände anprelle.

Man zählt in diesem hohen Thal ohngefähr 5000. Seelen. Die Einwohner, ganz Einfalt, gut, auf-

richtig, wohlthätig und gastfrey, leben fast alle in einem ehrbaren Mittelstand: Sie sind nüchtern, trinken wenig Wein, nähren sich von gesalznem Fleisch, Hülsenfrüchten und Milchwerk, und besonders von geröstetem Käs. Die welche näher bey der Stadt Sitten wohnen, scheinen ein wenig den Wein zu lieben, und Gemächlichkeiten zu suchen, die für Bergbewohner Luxus sind. Man erkennt auch diese Neuerungen in ihrem Charackter. Sie scheinen nicht so glücklich zu seyn, als die, welche den äussern Theil des Thales bewohnen, wo man nichts von Zänkereyen und Rechtshändeln weiß. Was die Regierung des Thals betrifft, so steht der östliche Theil unter der Gewalt des Bischoffs, welcher ihn durch einen Großkastellan regieren läßt; der westliche hingegen unter der Stadt Sitten, die einen Statthalter unter dem Namen eines Großmajors drüber setzt: Vex endlich, welches am Eingang dieses Theils liegt, unter der Gerichtsbarkeit des Dohmkapitels zu Sitten, das einen Amtmann hinschickt. Aber das Kriegswesen aller der verschiednen Bezirke steht unter dem Kommando der ganzen Republick.

Man hat in diesem Thal Bley entdeckt, und gewisse Spuren von andern Adern, die aber entweder gar nicht, oder nur von Privatleuten eröffnet sind, welche es sehr geheim halten. Am Ende des Thales hat man blaue Krystalle, Amethysten, Grenaten mit Gold und Kobolt, aber in fast unzugänglichen Felsen gefunden. Hier wird auch ein grauer und weicher Topf-Stein gebrochen, woraus die artigen Ofen gedrechselt werden, welche man in ganz Wallis sieht. Das hiesige Vieh ist schön,

und wird von den Benachbarten stark gesucht. Die meisten Mannsleute gehn den Sommer über von Haus weg, um auf ihren Bergen in Wallis und Augst Käse zu machen. Während dieser Zeit müssen die Weiber Heu mähen, die Erndte einthun, und die schwerste Feldarbeiten verrichten; aber zur Vergeltung nehmen dann die Männer, wenn sie zu Haus sind, auch wieder allein die Arbeiten und die Besorgung des Viehes auf sich.

So mahlerisch und mannichfaltig nun die Aussichten des eben beschriebnen Thales, so bewundernswürdig seine Berge, Hügel, und mitten in den schönsten Waiden erhaben stehende Wohnungen sind, so ist doch der Theil von Wallis, den die Rhone über Sitten bewässert, nicht weniger bezaubernd. Ueber der Mündung des Borgne in die Rhone geht der Weg längst den Abhang des Gebirges hinan; die Ebne und der Fluß bleiben zur Rechten, und gar bald hat man sie tief unter seinen Füssen. Hier wird der Anblick des Thales herrlich. Kleine Berge, in Gestalt von Kegeln, sind hier auf 6. Stunden in die Ferne und 2. in die Breite hin zerstreut. Auf einigen sieht man verfallne alte Schlösser; auf andern Felder, Wiesen und angenehmes Gesträuche. Die Mannichfaltigkeit der Farben, welche dieser verschiedne Anbau hervorbringt; die Rhone, und die kleine Inseln, welche sie bildet, und das in diesen Auen zerstreute Vieh, stellen eine bezaubernde Landschaft dar. Aber wenn man sich am Anblick dieser Gegenstände im Einzeln gewaidet hat, so wird man erst von dem Ueberschaun des Ganzen, welches diese Hügel bilden, zur Bewun-

derung hingerissen. Während daß der reisende Naturkündiger ihre Entstehung untersucht, und sie keinen Vulkanen, sondern dem verschiednen Lauf der Rhone zuschreibt, kann sich der Mahler nicht von ihnen losreissen, ohne zuvor die Schönheiten, die ihn anziehn, studirt, und seine Kunst versucht zu haben. Er glaubt auf einem hohen Berg zu seyn, und zu seinen Füssen eine Menge andrer Gipfel auf einer weiten Ebne umher zerstreut zu sehn: Diese Täuschung bezaubert ihn, und macht seinen Blick unbeweglich.

Unter dem Genuß dieser schönen Aussicht kömmt man nach dem Flecken Siders, dem Hauptort des zweyten Zehnden von Wallis. Wir stiegen im Gasthaus zur Sonne ab, wo wir genug zu thun hatten, um uns verständlich zu machen. Der Bezirk ist durch die ungeheure Kröpfe berüchtigt; und doch sind dieselben lange nicht so groß und scheußlich, als ich sie im Augstthal gesehen habe. Die mit diesem Gebrechen behaftete Personen haben eine dunklere Farbe. Wir bekamen auch einige Blafards (Bleiche) zu Gesicht; viel jämmerlichere Geschöpfe, weil sie schwächer sind. Diese dem Schein nach unglücklichen Wesen sind indessen weder verlassen noch verachtet; man trägt Sorge für sie; und das Mitleid, welches sie erregen, ist nicht viel weniger als Religion. Es ist eine ziemlich allgemeine Bemerkung, daß die Menschen eine starke Zuneigung zu denen von ihres Gleichen haben, die ihnen viel Sorge machen: Aus dieser Ursache haben die Ammen so viel Liebe für ihre Säuglinge, und die Walliser für ihre Cretins.

Als ich mich mit erfahrnen Wallisern hierüber in Untersuchung einließ, benachrichtigte man mich, daß, seitdem durch Ueberschwemmungen neue Bäche entstanden sind, gewisse Wohnungen in der Gegend mit Kröpfen seyen angesteckt worden, die zuvor nichts davon wußten; und daß hingegen diese Auswüchse an den Plätzen, wo die alten Bäche versiegt sind, abnehmen und nach und nach verschwinden.

Zu den schon bekannten Ursachen der Kröpfe in Wallis will ich hier noch die Art beyfügen, wie man die Kinder erzieht. — Ihre ersten Jahre verleben sie in Unthätigkeit. Man schließt sie in die Stube ein, läßt sie den ganzen Tag hinter dem Ofen hocken, und stopft ihnen noch dazu immer den Magen voll. Die Bewohner der Gebirge thun das nicht; das thätige Leben, woran man sie sehr frühe gewöhnt, bewahrt sie darum auch vor Kröpfen und Blödsinnigkeit, ob sie schon nur Schneewasser zu trinken haben.

XVII. Capitel.

Bedeckter Weg. Bäder zu Leuk. Förchterliche Lauwinen.

Drey Viertelstunden von Siders hat man ein sehr reitzendes Thal vor sich. Der Grund desselben ist sanftes Grün von allerliebstem Gesträuche durchschnitten: Es dient den Schäfern zum Schirm gegen die Sonnenhitze. Ueber der Wiese ist Weinbau; höher hinauf kommen Felder, welche von schöner Waldung gegen die stürzenden Felsenstücke geschützt werden. In dieser Waldung entdeckt das Auge Wohnungen,

welche

welche den Menschenfleiß mit der Natur verbinden, um den Zuschauer zu entzücken: Noch höher oben sieht man endlich sehr erhabne Felsenköpfe, deren einige mit Schnee bedeckt sind. Diese Spitzen sind Aeste von Eisbergen des Gemmi, worüber der Weg von Bern nach dem Leukerbad geht. Ihre Gipfel sind mit ewigem Eis beladen.

Nachdem wir unser Thal überschaut, und einige Minuten hinaufgestiegen waren, befanden wir uns neben einem Galgen, woran zerstückte Leichname hiengen, und Köpfe und andere Glieder angenagelt waren. Dieses Schauspiel, das sich so unerwartet uns vor die Augen stellte, ist in ganz Wallis sehr gemein, wo die Gerechtigkeit strenge ist, und ein Dieb, der anderstwo höchstens gestäupt würde, richtig aufgehängt wird. Und doch ist es noch zweifelhaft, ob diese, an den Heerstrassen und vor den Augen der Vorübergehenden aufgerichtete Galgen Verbrechen zurückhalten! Ich glaubte, es wären andre Mittel ausfindig zu machen, die Schelmen zu schrecken, ohne dem Gefühl ehrlicher Leute zu nahe zu tretten, und die Einbildungskraft eines Reisenden auf seinem ganzen Weg mit Forcht und Schreckenbildern zu füllen! Zum Beyspiel, könnte die Regierung nicht, anstatt dem abscheulichen Holz, eine majestätische Säule errichten lassen, worauf die Eigenschaften Gottes ausgehauen oder gemahlt wären, um anzudeuten, daß Gott auf die geheimsten Handlungen der Menschen die Augen offen habe; oder auch einige Denksprüche, die zur Unterrichtung dienten. Denkmäler von der Art, welche in verschiednen Sprachen geschrieben wären, würden vielleicht den Lasterhaften

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

von seinem Vorhaben abschrecken, und das Verbre-
chen hemmen. Eine Säule wäre besonders da, wo
es nur darum zu thun ist, das Gebiete eines Herrn
oder die Gränzen seines Landes zu bezeichnen, doch
immer anständiger als ein Galgen.

Wären wir nicht bald an Wohnhäuser und in
offneres Land gekommen, so würden wir das eckelhaf-
te Bild dieses Galgens noch lange mitgetragen haben.
Nun hatten wir schon Stadt und Schloß Leuk vor
uns. Die Lage desselben ist sehr schön; das Thal
hat eine reitzende Aussicht; der Theil, den wir durch-
wandert hatten, stellte sich mit neuen Schönheiten
dar; alle die Hügel verloren sich in die Ferne, und
bildeten ein treffliches Perspektiv.

Unter dem Genuß des Vergnügens, solche wieder
zu sehn, geriethen wir unvermerkt links auf ein Ge-
birge hinan, welches von dem Leukerthal durchschnit-
ten ist. Der Weg ist steil, hat aber die schönsten
und mannigfaltigsten Aussichten. Bald entdeckten wir
durch eine ansehnliche Tiefe hin, und mitten zwischen
grossen Felsen den Fluß Dala, welcher von den Leu-
kerbädern herabkömmt; bald ergötzten wir uns am
Anblick der Stadt und des Schlosses, welches gleich-
sam der Schlüssel des Thales ist.

Was uns aber auf unserm eingeschlagnen Weg am
meisten auffiel, war der in einen Felsen über einem
scheußlichen Absturz gehauene Pfad: Er führt zu den
Bädern, ohne daß man um die grosse Krümme von
Leuk herum muß. Dieser gefährliche Weg kann
auch von Pferden begangen werden: Wir trafen
einige die Athem holten: Sie trugen Kranke in Trag-
sesseln, woran sie geschürt sind: Auf die Art reisen

die Schwächsten ins Bad, und zurück. Ihr Anblick verursachte eine Bewegung in uns, besonders da wir die Sessel über dem Abgrund schweben sahen.

Von diesem eingehauenen Weg gieng es fast immer bergauf. Wir hatten zur rechten einen grossen Berg, wo wir prächtige Felder und einen von Holz gebauten kleinen Flecken in einem Amphitheater liegen sahen. Die Häuser sind so enge an einander gebaut, daß sie einem Bienenkorb ähnlich sehn. Die vollkommne Gleichheit aller dieser Gebäude, deren Einförmigkeit blos von der Kirche unterbrochen wird, ist sehr auffallend. Hier kann man wirklich mit Grund sagen, daß alle Stände gleich sind; und da muß auch die innigste Eintracht herrschen; denn so nahe baut man sich nur an diejenigen an, die man liebt.

Zur Linken hatten wir Waiden, Waldung und Felsen, die auf 80. Klafter wie Thürme über den Weg herragen. Diese Felsen gehören schon zum Gemmi, und ihre senkrechte Abstürze, ihre Einschnitte und Brüche, beweisen ihr hohes Alter.

Wir waren durch ein ziemlich wohlgebautes Dorf gekommen, und hatten nur noch anderthalb Stund Wegs in das Thal zu machen, worinn die Bäder liegen. Bey jedem Fleck Landes glaubten wir, dort zu seyn; aber immer folgte noch ein andrer: Wir kamen aus einem Park in den andern, und jeder bot uns neue Schönheiten dar. Die reichsten Wiesen wurden von Parthien Bäume und anmuthigem Gesträuche erhöht. Auch die Felsen, die wir in grossen Gestalten unser Thal krönen sahen, veränderten sich mit jedem Schritt: Ihre fast zauberische Man-

nichfaltigkeit entzückte uns durch ihre Abstiche. Mit einem Wort, alles fesselte unsere Blicke: Wir schritten fort, ohne diesen Gemählden eine andre Gestalt zu wünschen, und ohne reichere und schönere Gegenstände sehn zu wollen, bis wir endlich den Badort vor uns hatten. Er hat mitten in einem Amphitheater von Feldern und Wiesen und am Fuß majestätischer Felsen eine reitzende Lage: Die Spalten derselben stellen erhabne Arbeit vor, und ihre Gipfel sind mit Eis und Schnee tapezirt, die sich wie in Franzen herab verlieren Am Fusse dieser Felsen, in diesem wilden Winkel der Erde, läßt die Vorsicht schon seit vielen Jahrhunderten heisses Wasser quillen, wo die armen Kranken ihre Genesung suchen.

Dieses durch seine schöne Kuren so berühmte Wasser hat mehrere Quellen, und ist so heiß, daß man die Hand nicht darin halten kann. Sonderbar ist, daß man es ohne Widerwillen trinkt. Es ist hell, leicht, und seine vornehmste geistige und mineralische Theile dringen bis in die unmerklichsten Gefässe des Körpers. Es hat dreyerley Wirkungen: Trinkt man es, so heilt es die innerlichsten Krankheiten; als Verstopfungen, Gelbsucht, Darmgicht u. a. m. Badet man in demselben, so vertreibt es die Hautkrankheiten, Geschwüre, alle die verschiednen Arten von Aussatz und Krätze, den Rothlauf, Geschwulst u. a. Es ist auch gut für die Nervenkrankheiten, Flüsse, Gichte u. s. w. Gießt man es endlich auf, so heilt es gelähmte Glieder, und giebt sogar dem Knorpel der Beine seine Geschmeidigkeit wieder. Der Ruhm dieses Wassers steigt mit der Zahl der Kuren, die es wirkt: Alle Jahre

kommen neue Kranke, welche hier Linderung ihres Uebels finden. Die Herrn von Bern haben daher einen Weg über den Gemmi machen lassen, um ihren Unterthanen die Reise dahin zu erleichtern.

Die Kranken baden in bedeckten Gebäuden: Es sind derselben viere im Dorf, und noch ein anders ausser demselben mitten in einer anmuthigen Wiese. Dieses ist für die Aussätzigen bestimmt. Die Armen haben Eins von den vier bemeldten, und werden durch das Allmosen der Reichen, und die Gutherzigkeit der Wirthe in Stand gesetzt, diese Kur zu gebrauchen. Das Bad befördert die Ausdünstung ausserordentlich: Man hat Leute gehabt, die es nicht aushalten konnten. Dies begegnet besonders den Armen, die gemeiniglich nur im äussersten Nothdrang ins Bad kommen.

Die Häuser des Orts sind fast alle von Holz; eins oder zwey ausgenommen, welche von Stein erbaut sind: Die schönsten sind die Herbergen für die Fremden. Man findet hier nicht alle die Gemächlichkeiten andrer Bäder; das Land kann sie nicht verschaffen, und man ist auch den Lauwinen zu sehr ausgesetzt, als daß man grosse Gebäude errichten könnte.

Wer nur ein wenig die wilden Schlünde kennt, welche Wallis durchkreutzen, sollte glauben, sie müßten viel später, als der übrige Theil des landes, bevölkert worden seyn. Wallis hat lange schon Einwohner, Dörfer und Flecken haben können, ehe man in einen Schlund, wie der, worinn die Bäder sind, gedrungen ist. Dieser Ort liegt 3. Stunden von der Stadt Leuk versteckt: Seine ab-

gehaune Felsen, seine dunkle Wälder und förchterlichen Abgründe schrecken ab. Und doch ist sehr glaublich, daß die Hirten, sobald sie in diesen Winkel des Landes gekommen sind, die warmen Quellen daselbst, und vielleicht unmittelbar darauf die wunderbare Eigenschaft des Wassers entdeckt haben, das die welken Blumen, die man hineinwirft, wieder belebt, und die frischen erhält. Der Zufall gab eben so die für verschiedne Uebel so heilsame Wirkungen desselben zu erkennen: Nun fiel man auf den Gedanken, diese Gegend wohnbar zu machen, und sie zum Tempel der Gesundheit einzuweihn.

Der Anfang dieses Anbaues muß sehr unbedeutend gewesen seyn, so lange nur Hirten da waren. Sobald sich aber die vornehmern Walliser zu ihnen gesellten, so bekam alles eine andere Gestalt; man baute Häuser, bildete Strassen; sogar Fremde erbauten gemächliche Bäder und errichteten schöne Wohnungen: Der Ort wurde besonders noch vom Kardinal Schiner, Bischoff von Sitten, der im Jahr 1501. ein prächtiges Gasthaus bauen ließ, erweitert und verschönert. Andre Reichen folgten seinem Beyspiel, so daß das Bad bald einer artigen Stadt ähnlich war, die eine schöne Strasse, und einen mit gewölbten Gängen versehnen öffentlichen Platz, sowohl zum Spatzieren für die Badgäste, als auch für die Krambuden der Kaufleute, hatte.

Leuk behielt seine Herrlichkeit bis auf das Jahr 1719. da, den 17. Jenner, eine entsetzliche Schneelauwine wie der Blitz von dem Gipfel des gegen Osten gelegnen Berges fuhr, fast den ganzen Ort mit wegriß, und die vestesten Häuser und

öffentlichen Gebäude mit sich forttrug: Alles wurde unter dem Schnee begraben, oder umgestürzt, und gegen 60. Personen kamen an diesem Tag des Schrekens um.

Dies war das unselige Ende eines so stark besuchten Orts. Man hat zwar seitdem wieder einige Häuser erbaut, die aber mit den ehemaligen in keinen Vergleich kommen; und die Bäder, die man wieder zurecht richten konnte, haben nichts von der Schönheit der alten. Endlich hätte fast im Jahr 1758. eine neue Lauwine das Wiederhergestellte zugrunde gerichtet; und sonderbar war bey diesem Vorfall, daß die Lauwine mit einem grossen hölzernen Haus wie mit einem Würfel spielte, es herumtrillerte und vom Platz trug, ohne es umzustürzen. Seit diesen Ereignissen verlassen mehrere Einwohner und Gastwirthe den Winter durch den Ort, und kommen erst wieder, wenn die Zeit der Lauwinen vorüber ist.

Nachdem ich diese in vielem Betracht so merkwürdige Gegend besichtigt, ließ ich mir unverzüglich den berüchtigten Weg des Gemmi zeigen, welcher in den Kanton Bern geht; denn es läßt sich unmöglich errathen, wo er sey. Man denke sich mein Staunen, als ich diesen in die Wand eines senkrechten Berges gehauenen Weg sah. Ich gestehe, es war mir um so unbegreiflicher, da ich keinen Schlund entdecken konnte. Ich hätte ihn an jedem andern Ort eher vermuthet; nur nicht an dem, wo ich ihn fand.

XVIII. Capitel.

Weg und Wüste des Gemmi.

Den folgenden Tag nach unsrer Ankunft bey den Bädern begaben wir uns nach dem Gemmi, und in weniger als einer halben Stunde waren wir am Fuß seiner Felsen, wo ein Weg anfängt, von dem man sich schwerlich einen Begriff machen kann.

Denke man sich die Schneckentreppe eines alten Thurms, von welchem die äussern Mauern verfallen sind, so daß die Treppe blos steht; und stelle sich vor, es giengen dreyßig Personen nacheinander hinauf, wovon eine die andre wie auf einem Balkon über sich sehen kann... Mit Ferngläsern sieht man aus den Bädern die Reisende über diese gegen 900. Schuh hohe Treppe auf und niedersteigen.

Mit der Gewalt des Pulvers hat man diese Strasse eröffnet. Alle übrigen in den Alpen gehn durch Schlünde; diese allein ist nicht nur in den Fels, sondern sogar in einen Absturz desselben gehauen; und sie wurde so gut ausgedacht und ausgeführt, daß Pferde und Maulthiere hinauf und heruntergehn können.

Es läßt sich leicht begreifen, daß die Reisenden diesen Weg anstaunen, und schwindeln, obschon nicht die geringste Gefahr dabey ist. Der Knall eines Rohrs, das Getöse der Pferdetritte wird vom Wiederhall vermehrt; und wenn das Herz schon klopft, so wird die innere Bewegung durch den kleinsten Umstand verstärkt. Auf der andern Seite eines Schlundes, welcher neben dem Weg ist, sieht man ein Lek-

terspriſſet auf dem Felſen hangen; ein ſonderbares Denkmal von der Kühnheit der Walliſer, ehe der Weg, von dem hier die Rede iſt, gemacht war; zur Zeit wo zwiſchen den Walliſern und Bern Irrungen herrſchten, welche die erſtern nöthigten, dieſe Seite gegen einen Einfall in ihr Land zu ſichern. Dieſer Fels diente ihnen zur Veſtung. Steine waren ihre Kugeln; und ſie hatten dieſelben haufenweis an den Rand des Felſen gelegt, welcher mitten in den Schlund hinabhängt. Wenn der Feind einen Durchbruch verſucht hätte, ſo würde ein einziger Mann vermittelſt dieſer Leiter auf den Felſen geſtiegen ſeyn, und den muthigſten Feind blos durch das Herabſtürzen der vor ihm liegenden Steine aufgehalten haben. Heutzutage ſind die Berner und Walliſer durch Verträge und ihr gegenſeitiges Intereſſe verbunden, und haben daher auch auf gemeinſchaftliche Koſten, obſchon ſich die Grenzen von Wallis noch 9. Stunden weiter hinauserſtrecken, einen Kommunikationsweg zwiſchen ihnen eröfnet. Wahr iſt, daß man in nicht mehr als 3. Stunden Zeit, im Fall eines Bruchs, dieſe Kommunikation abſchneiden könnte.

Bey jedem Schritt, den wir auf dieſem ſteilen Pfad thaten, hefteten wir unſern Blick auf das Thal der Bäder, welches ſich immer mehr unter unſern Augen verſenkte: Das Ganze gefiel uns ſehr wohl; die Hügel und Bühel verebneten ſich nach und nach, und ſchienen mit dem Theil des Thales, worinn das Schloß Leuk liegt, eins zu werden. Aber nach 2. Stunden Wegs bekamen wir andre Gegenſtände zu Geſicht: Wir erblickten Gipfel von unermeßlicher Höhe, die mit Eis bedeckt waren, und gegen Süden

von Wallis eine sehr lange, und die nämliche Kette bilden, von welcher das ungeheure Eisthal, das wir durchwandert sind, einen Theil ausmacht. Der Anblick ist wegen der Beleuchtung und den Schattenmassen, wegen dem Glanz des Eises, und den abentheurlichen Gestalten desselben, vorzüglich aber wegen der grossen Entfernung verschiedner Gipfel, welche durch den Horizont hervorstachen, prächtig. Der Unterschied der Luftstriche war sehr merkwürdig: Auf einer gewissen Höhe sahe man den Umriß der Gegenstände auf das genaueste gezeichnet; kein Dunst verdüsterte sie; die Eisspitzen und die entferntesten Felsen konnte man mit aller Deutlichkeit erkennen; da hingegen die tiefern Gegenstände, je nachdem sie sich uns näherten, sich stufenweis immer mehr in eine neblichte Luft hüllten.

Da wo unser Weg die Schneckenform verlor, befanden wir uns am Eingang eines Schlundes, wo wir einen neuen Himmel sahen, der sich immer mehr enthüllte, je weiter wir gegen den Gipfel des Berges hinaufstiegen. Ein Windzug, der uns ins Gesicht blies, kündigte uns die Veränderung unserer Lage an. Bald hernach waren wir von Gegenständen umringt, die von denen, welche wir so eben beschaut hatten, sehr verschieden sind: Beym Anblick der Felsen, die uns umgaben, glaubten wir auf einer öden Insel, oder in einer Wüste zu seyn. Begierig die Weite dieser Wüste zu entdecken verliessen wir den gewöhnlichen Fußpfad, und kletterten über Felsen, wo wir das Bild der größten Zerstöhrung vor uns hatten: Wir sahen nichts, als aufeinander gethürmte Berge. Mitten in diesen Ruinen erblick-

ten wir den sogenannten Daubensee, welcher etwas über eine Stunde in die Länge und anderthalb Viertelstund in die Breite hat. Ein leichter Wind krauste seine Oberfläche; die Felsenkörper, der Schnee auf ihren Häuptern, und das glänzende Eis, spiegelten sich in demselben, und verschönerten durch ihren Abstich dieses Schauspiel; eines der merkwürdigsten in den Alpen.

Diese Wüste streckt sich von Süden gegen Norden. Bey unserm Eingang macht sie gegen Westen einen Bogen; und sie mag 11. bis 12. Stunden in die Länge haben. Der hintere Theil wird von einem grossen Gletscher geschlossen, welcher an lebendige Eisberge und andre mit ewigem Schnee angefüllte Thäler stößt, die eine Kette bis an den Sanetsch und die Morcle, St. Maurice gegenüber, bilden. Diese ungeheure Reihe von Felsen und Thälern, die fast alle den größten Theil des Jahres durch mit Schnee bedeckt sind, ist in manchem Betracht merkwürdig, ob sie schon nicht so hoch ist, als die Kette gegen Italien. Denn vom Flischiven an, den wir vor uns hatten, und der gegen Westen unsere Wüste begränzte, werden die Berge um ein Beträchtliches niederer, und viele derselben verlieren im Sommer ihren Schnee, dahingegen der andre Theil der Kette, gegen Osten hin, bis an den Grimsel und St. Gotthard, viel höher ist, und unermeßliche Eisthäler enthält.

Wenn man von hier aus, gegen die Bäder gerichtet, nach Osten hinblickt, sieht man zwey Berge von der nämlichen Gestalt und parallel gegen einander, deren Füsse an den See hinlaufen: Sie erheben ihre mit Schnee bedeckten Häupter hoch empor, und

hangen über die Bäder vor. Diese zwey Gipfel heiſsen Gemmi, oder die Zwillinge. Von ihnen hat der Paß in Wallis seinen Namen.

Wir zogen die Augen von einer schönen Aussicht ab, nur um sie auf andre zu wenden. Vom Gemmi weg giengen wir gegen den Gletscher hin, den wir gegen Westen hatten. Dieses Eisfeld hat mehrere Stockwerke, und die vielen hervorstechenden Eisspitzen scheinen es unzugänglich zu machen; aber die Beschwerlichkeit hinaufzukommen schreckte uns nicht ab. Nach einer Stund Wegs waren wir auf dem rauhen Untertheil des Gletschers, und bald hernach auf der Altane selbst. Diese war ein spiegelglatter und wenigstens 3/4. Stund langer Estrich. Wir hatten noch eine Eiswand über uns, worauf das erste Stockwerk des Gletschers ruhet. Wir sahen eine Menge Wasserfälle, die zwischen den Eisspitzen oben am Rand der Mauer durchschlüpften; und diese Wasserstralen, die der Mauer gegenüber stehende Felsen, und wir selbst, alles spiegelte sich in diesem Eis.

Angefeuert durch das Gefühl dieser Schönheiten faßten wir den Entschluß, auf den Gletscher selbst zu steigen Wir kamen theils über Eis, theils über Felsen hinauf. Die Eisspitzen, in deren Mitte wir uns befanden, waren über 40. Schuh hoch, und nahmen einen beträchtlichen Strich ein. Die Trümmer dieser durchsichtigen Säulen, die hie und da in Haufen lagen, stellten uns das Bild einer zerstörten Stadt dar, deren Palläste von Krystall waren: Die von diesen erstaunlichen Gegenständen angefeuerte Phantasie glaubt hier eine Feenwelt realisirt zu sehn.

Von diesem Gletscher sahen wir den Flischiven, welcher ein sehr hoher und mit ewigem Eis bedeckten Gipfel ist. Die ungeheuern Spalten, womit seine Füsse durchschnitten sind, schienen uns sehr tief und oft von Schneehaufen maskirt zu seyn; so daß sogar die Gemse nicht leicht hinauf können, vorausgesetzt, wenn es einigen belieben sollte, sich darauf zu ergötzen. Nachdem wir uns an dem schönen Anblick gesättigt hatten, giengen wir über unsern Gletscher, immer von seinen Eisspitzen umgeben; aber hier fanden wir die größten Hindernisse, ohne Hoffnung, sie übersteigen zu können. Es stiessen uns äusserst gefährliche Zufälle auf. Als wir über eine Wasserader schritten, geschah ein förchterlicher Krach auf dem Theil des Gletschers, der über uns war; und fast im nämlichen Augenblick sahen wir von demselben ein Strom Schnee herabstürzen, dessen sehr feiner Staub bis zu uns flog, und uns die Haut im Gesicht aufritzte. Diese Lauwine machte uns eilen: Wir kamen glücklich wieder auf die Altane, und stiegen bis an den Zusammenfluß vieler Wasserfälle herunter. Wir schritten hinüber; und als wir auf dem Fels waren, gelangten wir endlich wieder auf den einzigen Pfad für Reisende, welcher uns rechts hin zu dem See führte, der in dieser Wüste einen ansehnlichen Platz einnimmt. Der Anblick dieses Sees ist sehr reitzend: Er wird vom schmelzenden Schnee unterhalten; und obschon wir keinen Ausfluß entdecken konnten, so ist doch kein Zweifel, daß er nicht einen in dem Busen der Felsen haben sollte; wenigstens sieht man anderthalb Stund

weiter unten eine Sammlung von Wasser, woraus ein beträchtlicher Bach entspringt.

Da man uns gesagt hatte, wir würden ein Haus mitten in dieser Wüste finden, so giengen wir drauf zu. Wir fanden es in der Mitte einer Waide, worauf 2000. Schaafe waideten. Da es gegen 5. Stunden von Leuk entfernt ist, so ist es ein Gast- und Wirthshaus, wo die Durchreisenden die vier Monate, so lange der Paß offen ist, Wein und Brod finden. Wir ruhten da ein wenig aus, und machten uns dann wieder auf den Weg durch die Wüste in den Kanton Bern, in den wir einen Ausfall thun wollten.

Der Abhang, über den wir hinab mußten, bot uns grosse Schönheiten dar. Zur Rechten hatten wir den Anblick von zwey hohen Eishäuptern: Zwischen denselben sieht man einen weiten mit Eis und Schnee angefüllten Schlund, der durch die von oben herabstürzenden Eisstücke immer voller wird. Diese Gegend ist für die Jäger sehr gefährlich, und ohne verschiedne Lebensgefahren kommen sie nie hinauf. In den schönsten Sommertagen, wenn der heiterste Himmel über dem Horizont lacht, brüten dicke Nebel in diesem Schlund, die der Gewalt der Sonnenstralen Trotz bieten.

Der Berg, welcher diesen schrecklichen Schlund schließt, ist der merkwürdigste auf dem ganzen Weg: Er heißt die Hoheit, und ist mit einer erstaunlichen Masse Eis bedeckt. Sein Abhang neigt sich gegen die Strasse. Seine Gestalt ist pyramidalisch, und von einer unermeßlichen Höhe. Von dem Fuß dieses Bergs führt die Strasse in eine ziemlich beträchtliche

Ebne, wo man einige Schäferhütten und Kühhirten antrift. Von da aus kann man gegen die rechte Seite zu, quer durch einen sehr engen Schlund, den Anfang des Thales Castre entdecken, das dem Kanton Bern unterthänig ist. Dieses Thal stellt die reizendesten Aussichten dar. Endlich da wir noch weiter hinunterkamen, bemerkten wir, daß unsere Wüste sich sehr in die Enge schloß, und am Ende nur einen kleinen Schlund bildete, an dessen Ausgang wir wieder einige Bäume entdeckten, dergleichen wir schon lange nicht mehr gesehen hatten: Es war das Thal Kandelsteig, das in einer schrecklichen Tiefe vor uns lag; ein bewundernswürdiges Thal, das am Fuß der Wüste liegt, so wie das Leukerthal auf der entgegengesetzten Seite. Die öde Gegend, welche beyde von einander scheidet, beträgt 9. Stunden.

Alle Kranke, welche in die Bäder von Wallis wollen, müssen diesen beschwerlichen Weg machen. Von Kandelsteig aus lassen sie sich in Tragsesseln fortbringen. Hier müssen wir einen Fehler verbessern, der sich in alle Karten von der Schweitz geschlichen hat, in Betracht der Gränze zwischen Wallis und Bern.

Alle Karten setzen nämlich diese Gränze auf die Spitze des Wegs über den Gemmi, gerade an den Ort, der Dauben heißt, welches auch der Platz ist, von dem wir zum erstenmal die Wüste betrachteten; da doch diese Gränze ganz unten liegt, wo man an Kandelsteig kömmt, und nur 3/4. Stund von der Ebne. Der Unterschied der auf den Karten angesetzten Gränze von der wahren beträgt nicht weniger als 6. Stunden: Aber man hat sich durch folgenden Umstand irre füh-

ren lassen. Da es einige Viehwaiden auf diesem Gebirge giebt, und die Leute überall, wo hinzu zu kommen ist, sich anbauen; machten sich einige Berner-Bauern die Nachbarschaft dieses Gebirgs, und die Leichtigkeit, für ihre Heerden dort Nahrung zu finden, zu Nutze; da hingegen die Walliser es nicht thun konnten, ehe die Strasse über den Gemmi geöffnet war, und es auch jetzt nur mit äusserster Mühe thun könnten. Ueberdas sind diese Viehwaiden viel näher am Kandelsteig, als am Leukerthal. Auch liegt dieser Theil viel tiefer; folglich konnten die Walliser die Berner nicht hindern Vortheil davon zu ziehn: Aus eben dieser Ursache ist der Wirth auf der Wüste ein Einwohner aus Kandelsteig. Diese Umstände haben den obbemeldten Fehler auf der Landkarte verursacht: Die Reisebeschreiber, welche durch diese Gegend und die Wüste kamen, und nur Berner-Unterthanen antrafen, glaubten, daß diese Strecke dem Kanton Bern zugehöre, und setzten also die Gränze 6. Stunden höher, als sie wirklich ist.

XIX. Capitel.

Beschreibung von Kandelsteig.

Dieses Thal, eins der reitzendesten, die ich auf meinen Wandrungen gesehen habe, hat ungefähr 2. 1/4. Stund in die Länge und 3/4. Stund in die Breite. Es stößt gegen Mittag an die Strasse über den Gemmi, und gegen Norden an die Landvogtey Frutingen, eine der reichsten in der ganzen Schweitz. Es enthält die herrlichsten Viehwaiden: Der größte

Theil

Theil davon ist ganz eben; doch giebt es hie und da Hügel, die zwischen einander kleine Thäler vom köstlichsten Grün bilden. Zwey Flüsse durchschlängeln es; der eine ist die Kandel, die vom Lechtberg kömmt, einem Eisberg, der über dem Thal Castre dem Gemmi gen Osten liegt; der andre Bach lauft nur 3/4. Stunden: Er entspringt aus einem kleinen See, der den Fuß eines grossen Felsen bespühlt, und nur einen Steinwurf weit von den Häusern entlegen ist. Das Wasser dieses kleinen Sees ist krystallhell; er hat, so wie auch der kleine Bach, köstliche Fische in so grosser Menge, daß die Einwohner sie bis ins Leuckerbad und nach Bern bringen. Jede Familie hat längst dem Bach hin einen eigenen Fischbehälter.

Die Häuser sind hie und da zerstreut, nur von Holz, aber ziemlich geräumig, und zeugen von dem glücklichen Zustand ihrer Bewohner. Dieses Bezirke, darinn man nur 85. streitbare Männer zählt, hat doch unter der Berner-Regierung ansehnliche Freyheiten. Hier bekommen die Reisenden, die ins Leuckerbad wollen, Träger: Jeder braucht ihrer sechs, derer jeden er mit 27. Batzen bezahlen muß, welches für den beschwerlichen Weg von 9. Stunden gewiß nicht zuviel ist. Das Wirthshaus, wo die Reisenden absteigen, ist ein artiges hölzernes Haus mit reinlichem Geräthe. Jede Familie besitzt es der Kehr nach zwey Jahre.

Die Felsen, welche dieses Thal einschliessen, stellen die mahlerischsten Gruppen dar: Wenn man die vom Gemmi sieht, kann man nicht begreifen, daß dort ein Weg seyn könne. Es stossen auch wilde

Schlünde dran: Einer führt in das Thal Castre; dieses ist eine ganz von der übrigen Welt abgesonderte Gegend. Den Eingang machen zwey prächtige Felsen, die so nahe beysammen stehn, daß kaum Raum genug für das Pfad ins Thal, und für den Waldbach der herauskömmt, dazwischen ist. Hier sieht man nichts als gestürzte Felsen, Spitzen und schauerliche Abgründe: Das Dunkel welches sich in den Schlund gelagert hat, der Staubregen welchen der Bach aufspritzt, und die Wasserfälle auf allen Seiten, verbreiten eine Art von Schrecken umher.

Dann kommen einige Gesträuche und Bäume, welche der Sturz der Felsen und des Wassers verschont hat. Gleich darauf erstaunt man bey dem unerwarteten Anblick eines anmuthigen Thals, worinn man auf dem Abhang der Hügel, am Fuß der förchterlichsten Eisgipfeln, Häuser entdeckt. Dies ist die Lage des Thales Castre, eins der sonderbarsten im Busen der Alpen. Die Einwohner, welche es bewohnen, sind sehr glückliche Leuthe: Sie leben von dem, was ihre Waiden liefern, und sind alle reich, weil sie an wenigem genug haben. Hier ist der Gebrauch des Brodts fast unbekannt: Es giebt ganze Familien, die noch keines gekostet haben; und diejenigen, welche aus ihrem Thal gekommen sind, und das Brod kennen, betrachten es als eine dem Menschen sehr entbehrliche Leckerey. Sie entsetzen sich, wenn man ihnen von der angestrengten Arbeit, welche der Feldbau erfodert, erzählt, und danken der Vorsehung, daß ihre Felsen das Aufwühlen der Erde durch den Pflug hindern. Hier sind sich auch alle Familien verwandt; alle betrachten sich als Brüder, und das

Unglück eines Einzeln trift das ganze Völkchen: Hier sind Rechtshändel und alle Streitigkeiten, die in der übrigen Welt so häufig sind, gänzlich unbekannt.

In Kandelsteig herrschen beynahe die nämlichen Sitten: Diese Unschuld macht gewissermaassen die Gegenwart eines Pfarrers überflüßig. Es ist nur eine Kapelle da, wo ein Geistlicher von Frutingen alle 14. Tage Gottesdienst hält. Es ist eine Spatzierreise für ihn: Die Einwohner wissen wann er kömmt, gehn ihm entgegen, und führen ihn in Procession zur Kirche. Nach dem Gottesdienst wird er öffentlich auf gemeine Kosten in einer sehr lustigen Wiese tractirt; und wenn er wieder nach Haus muß, so wird er bis an das Ende des Thals begleitet, wo ihm jeder dankt und den Segen zurückgibt, den er von ihm empfangen hat. Ich war Zeuge von diesem sehr einnehmenden Auftritt.

Nach der Abreise des Geistlichen glaubte der Landswächter, der allein französisch versteht, sich verbunden, uns Gesellschaft zu leisten. Er nennt sich Hans Frari, und hat die Obliegenheit, die Pässe der Reisenden zu unterschreiben, und für die Sicherheit des Landes zu wachen. Er war äusserst gefällig, da er bemerkte, mit welchem Vergnügen wir junge Leuthe beyderley Geschlechts in einiger Entfernung von uns tanzen sahen: Diese Tänze wurden von sehr richtig abgemessenen Gesängen beseelt; die Stimmen waren helle, die Sängerinnen reitzend, die meisten sogar blühende Schönheiten. Alles an ihnen athmete unschuldige Freude.

Nebst dem Castreschlund giebt es noch einen gegen Osten: Er erstreckt sich bis an die Eisberge des Lau-

terbrunner-Thals, welche nur von den entschlossensten Gemsjägern können erstiegen werden: Dieser Durchgang ist auch nur wenigen Einwohnern bekannt. Der Schlund, wodurch man hineinkömmt, ist sehr schön. Zur Rechten sieht man eine Menge Kaskaden, welche in den Kandel fallen, den sie beträchtlich verstärken. Einer dieser Wasserfälle ist prächtig. Er stürzt in eine entsetzliche Kruft, die ich nicht füglicher als mit der Mündung eines Volkans vergleichen kann. Der Rand des Abgrunds ist von dem Sand und Steinschutt erhöht, der sich täglich aufhäuft. Dieser Schutt, und der Berg selbst, sind eisenfarbigt. Die aufeinandergethürmten Felsenstücke, welche der Strom in seiner Wuth fortreißt und herabstürzt, sind ungeheuer groß: Es ist unbegreiflich, wie sie in Bewegung gebracht werden konnten: Sie nehmen über anderthalb Stunden Wegs ein. Ueber diesen Wasserfällen sieht man Felsen und Eisberge sich unabsehbar in die Luft erheben: Ihr Anblick ist trotzig; die Gletscher auf den Abhängen sind glänzend weiß, und stechen mit dem schauerlichen, schwarzen Anblick der Felsen, worauf sie liegen, sehr schön ab.

Am folgenden Tag nach unsrer Ankunft in Kandelsteig durchwanderten wir diesen Schlund: Je weiter wir uns in diese wilde Gegend vertieften, desto weniger dachten wir dran herauszugehn. Wir stiegen von Felsen auf Felsen; mit jedem Schritt hatten wir einen neuen, herrlichen Gesichtspunkt: Der Himmel selbst mischte sich in das Schauspiel; er schien sich zu uns niederzulassen: Unzählige Flocken Gewölke, die sich oben losrissen, senkten sich von der Spitze der Bergen herab, und verdunkelten durch

ihre dicken Dünste die Schlünde unter uns. Wir betrachteten ihren schnellen Flug, als wir auf einmal aus dem Schoos der Finsterniß blitzen und donnern sahen: Der Knall war förchterlich: Wir glaubten, alle Berge stürzten über uns zusammen: Das entsetzliche Brüllen der Winde, der Sturz vieler Felsenstücke, zwo Schneelauwinen, machten unsre Lage noch förchterlicher: In der Angst vor diesem Getöse sprangen wir mitten in eine Bergrinne; aber da wir die Gefahr sahen, von den herabstürzenden Felsen tod geschlagen zu werden, wußten wir uns in dieser äussersten Noth nicht anderst zu helfen, als unserm Hund nachzugehn, der vor uns hinlief, als wenn er uns den Weg zeigen wollte: Nach seinem Beyspiel setzten wir über Bäche und Felsen; und wir waren so glücklich, unter Lerchenbäume flüchten zu können, die uns gegen die bald hernach erfolgte Ueberschwemmung schützten.

Das Ungewitter war bald vorüber: Der Himmel klärte sich auf, und mitten aus den Wolken traten wieder die Felsen hervor: Wir sahen Theile von Bergen wie in der Luft schweben. Diese grössere oder kleinere Massen, welche von dicken Dünsten unterbrochen und abgesondert wurden, stellten sowohl in Betracht ihrer wunderbaren Gestalten, als auch des von der Sonne gemahlten Eises, und dann auch durch ihre ungeheure Höhe, welche von den Wolken um ihre Füsse her noch vermehrt wurde, ein seltsames Schauspiel dar.

Nach diesen schrecklichen und zugleich majestätischen Auftritten vertieften wir uns in das Holz, und sahen uns in eine andre Welt versetzt. Wir befanden uns über einem ansehnlichen See, der

ringsum von schönen Felsen eingeschlossen war. Dieser neue Auftritt übertraf an Schönheit alles, was wir gesehen hatten. Wir beschlossen auf der Stelle, durch einen Hohlweg, der sich uns darboth, hinzugehn: Aber wie betroffen waren wir, als wir 10. Minuten hinunter gestiegen waren, und nichts mehr von einem See entdecken konnten! Unser Staunen stieg auf den höchsten Grad; wir glaubten uns verirrt zu haben, und um uns wieder zurechtfinden zu können, stiegen wir noch einmal auf den Fleck hinauf, wo er uns in die Augen gefallen war. Aber umsonst: Alles umher war das Bild der Vernichtung; alles unter dicke Dünste verhüllt; und ohne das Gehölze, woraus wir gekommen waren, und das wir noch allein sehen konnten, würden wir lange, und vielleicht die ganze Nacht herumgeirrt seyn. Wir kehrten also zu unserm Holze zurück, das nun zum zweytenmal unser Zufluchtsort und unser Compaß war. Nachdem wir ausgeruht hatten, bemerkten wir glücklicherweise, daß wir nicht weit von dem Schlund waren, wodurch wir in diese Gegend gekommen sind; wir schlugen denselben ein, und sahen bald unsre Wasserfälle, und endlich auch das Thal Kandelsteig wieder, wo wir gegen Abend ankamen. Wir durchgiengen die Abentheuer dieses Tags in Gedanken, und mit Noth konnten wir unsre Ideen ordentlich zusammenreihen: Anstatt einer gemachten Tagreise, schien unsere Wandrung mehrere Tage gedauert zu haben.

Der Anblick des Sees und seine schnelle Verschwindung gieng uns am meisten im Kopf herum, und wir wünschten ihn wieder zu sehn. Der Land-

wächter, dem wir unsre Tagreise erzählten, both uns an, uns an einem schönern Tag hinzuführen: Wir nahmen sein Anerbieten an, und unter seiner Anführung machten wir uns wieder nach dieser Feengegend auf den Weg.

Unser ehrliche Wegweiser führte uns auf einem Pfad der Ziegenhirten mitten in Waiden, von welchen wir in erquickend kühles Holz kamen: Als wir aus demselben waren, erkannten wir die Felsen, die wir durchwandert hatten. Sie stellten sich in andern Gestalten dar; aber die Wasserfälle fanden wir an ihrer vorigen Stelle, und auch fast in den nämlichen Umständen. Endlich kamen wir an den so lang erwünschten See: Das Bild, welches uns davon zurückgeblieben, war ungemein schön; aber nun, da kein Hinderniß uns weiter den Anblick desselben verwehrte, ward es vollends majestätisch. Stelle man sich einen Teich von ohngefähr 2. Stunden im Umfang vor, der reitzende Buchten und Engen darstellt. Da er am Fuß der größten Felsen liegt, so sieht man die Gipfel derselben sich in seinem Krystallwasser bespiegeln, und durch ihre Zauberbilder die Reitze der Gegend erhöhen. Das Eis welches ihre Häupter krönt, die Klarheit des Himmels den es zu berühren scheint, das Zurückstrahlen der verschieden Farben die es spielen läßt, und sein lebhaftes Blau, stechen mit dem blendenden Weiß desselben ab. Diese Schneeregion, die man beym ersten Anblick für Gewölke halten sollte, ist das äusserste dieser Berge; dahingegen die Füsse derselben, mit Grün geschmückt, sich in das Wasser hineinverlieren. Die Stille der Gegend ist auch noch merkwürdig: Nur das Geräusche der Was-

ſerfälle, die man hoch von den Felſen herabſtürzen ſieht, unterbricht dieſelbe. Einige ſchlängeln ſich über ungeheure Felſen; andre reiſſen ſich von denſelben los, und ſtürzen in den zurückprellenden See: Auf denen die ſich mehr ausbreiten, bilden ſich Regenbogen. Maſſen Felſen, deren Schatten ſich über einen groſſen Theil des Sees verbreiten, ſind noch Schönheiten, die ſich leichter denken als beſchreiben laſſen.

Immer bezaubert von der Pracht dieſes Schauſpiels giengen wir an dem Ufer des Sees umher, und kamen an eine ſchöne Enge. Hier fanden wir Stücke von Bäumen, die wir ins Waſſer ſtieſſen, und worauf wir traten. Dieſe Schiffahrt, welche uns die Stille des Sees geſtattete, vermehrte und verlängerte uns den Genuß all der Wonne. Dieſes wurde durch die kleinſten Umſtände noch mehr vergröſſert: Das Bellen unſers Hunds, den wir auf dem Ufer gelaſſen hatten, hallte in den Bergen wieder, und verſchaffte uns ein neues Vergnügen, woran wir nicht gedacht hatten. Wir vereinigten mit dieſem Wiederhall den Laut unſerer Stimmen, wodurch der Schall vermehrt, und in die Ferne getrieben wurde.

Als wir an Land geſtiegen waren, nahmen wir wieder den vorigen Weg, und lagerten uns in die Mitte einer Wieſe, um in der Stille die noch wenigen übrigen Augenblicke zu genieſſen. Endlich verlieſſen wir die Gegend mit Bedauern, daß wir daſelbſt nicht für immer unſere Wohnungen aufſchlagen konnten.

Durch ein Geſpräche von eben dieſen Gegenſtänden, und beſonders vom Thal Kandelſteig, erfuhr ich von Herrn Polier de Bottens, Dechant der Kir-

che zu Lausane, daß er vor vielen Jahren durch den nämlichen Schlund, den wir durchwandert hatten, nach Lauterbrunn gekommen war. Er hatte die Gefälligkeit, mir eine umständliche Beschreibung seiner Reise zu schicken, die ich hier mittheilen will.

XX. Capitel.

Reise des Herrn Dechants von Bottens.

Die Beschreibung Ihrer Wanderung in das Thal Kandelsteig, mein Herr! hat meine Aufmerksamkeit um so mehr gereitzt, da ich dieses Thal kenne; aber nie hätte ich das Daseyn des von Ihnen entdeckten Sees vermuthet, weil unsere Geographen, und unter andern Herr Scheuchzer, nichts davon melden. Allein nachdem ich die Sache untersucht habe, so glaube ich erstens, daß Sie links einschlugen, und diesen See in dem Thal gefunden haben, das gegen Südwesten des Gebirges ist, an dessen Fuß Lauterbrunn liegt; in welches Thal ich nicht gekommen bin, weil ich mich rechts, mehr gegen Nordosten gehalten habe, um zu den Gletschern dieser Gegend zu gelangen, die ich besuchen wollte, und auf welche ich auch kam. Zweytens: Sie haben die Reise in der grösten Sommerhitze gemacht, zu welcher Zeit das Schmelzen des Schnees und Eises diesen grossen Teich gebildet hat, der wahrscheinlich nur ein augenblicklicher See war.

Hier haben Sie also, mein Herr, weil Sie es wollen, eine Beschreibung meiner Reise, so genau, als es die Erinnerung nach 37. Jahren gestattet.

Im Jahr 1742. war ich zum zweytenmal im Leu-

kerbad in Wallis, in den besten Gesundheitsumständen, und mit der Neugierde, und all dem lebhaften Eifer sie zu befriedigen, welche dem Alter von 25. Jahren eigen sind.

Den 16. August ritt ich auf einem gekauften kleinen Land-Pferde in Gesellschaft von 3. oder 4 Personen von Bern, die nach genossener Badkur von Leuk nach Haus reisten, über den Gemmi. Wir kamen Nachmittags ziemlich frühe nach Kandelsteig: Die meisten von meinen Reisegefährten über das Gebirge giengen nach dem Schloß Frutingen, um dort zu übernachten; und da ich nichts bessers zu thun hatte, so spatzirte ich im Thal herum, und machte Bekanntschaft mit dem Schulmeister, der ein Mann von Verstand und in Frankreich gereist war, auch ziemlich gut französisch sprach: Nebstdem hatte er einige botanische Kenntnisse, und lief gerne auf den Bergen umher, um zu herborisiren.

Ich sagte ihm von meinem Vorhaben, durch Interlacken nach Lauterbrunn zu gehn, um die grossen Gletscher daselbst zu besuchen. Er erwiederte, wenn ich mich entschliessen könnte, ihm zu folgen, so wollte er mich den folgenden Tag in aller Frühe einen Weg führen, der ihm bekannt sey: Anfangs gehe es bis auf einen gewissen Platz der Kandel nach hinauf; dann würden wir durch Gänge der Ziegenhirten abschneiden, auf die Gletscher kommen, unsere Neugierde daselbst befriedigen, und Dinge sehen, die wenig Menschen gesehen hätten: Endlich würden wir den nämlichen Abend nach Lauterbrunnen kommen.

Der Vorschlag gefiel mir sehr wohl; aber mein

Pferd setzte mich in Verlegenheit: Mein Bergcicerone half mir aus derselben, indem er mir sagte, daß ich anfangs reiten könnte, und wenn ich zu Fuß gehn müßte, so würde er das Pferd durch ihm bekannte Pfade in das Thal hinunterführen, unterdessen ich meinen Weg auf halber Berghöhe bis zu einem gewissen Platz forsetzen könnte, welcher der Ritterstein genennt wird, weil über demselben ein Fels ist, der in der Ferne einem sich in die Luft streckenden Reuter ähnlich sieht: Von da würden wir in ein kleines Thal kommen, an dessen Ende, wenn wir eine gute halbe Stunde über Bergpfade geklettert wären, wir auf Gletschern seyn würden.

Nach dieser Verabredung führte ich meinen Mann ins Wirthshaus, wo wir ein fettes Huhn braten liessen, welches nebst etwas Gesalzenem, einem Stück Käs, einem Laib Brod und einer Flasche Wein, unser vom Hunger wohl gewürztes Mittagmahl auf dem Gebirge seyn sollte. Nach einem kleinen Nachtessen legte ich mich frühe nieder, und wurde vor Tage von meinem ehrlichen Schulmeister geweckt. Unsere erste Sorge war, nach Bergart zu frühstücken, und Anstalten zu treffen, unser Bisgen Mundvorrath gemächlich zu tragen.

Den 17. August also giengen wir in das kleine Thal, aus welchem der Kandel in das schöne Kandelsteiger-Thal läuft: Der Waldstrom stürzt sich brüllend durch die Felsen. Ich ritt links auf einem schmalen Pfad, halbe Berghöhe, den Abhang hinan, und mein Wegweiser folgte mir nach. Wir sahen 2. oder 3. Wasserfälle, wovon der beträchtlichste auf der rechten Seite des Thales war. Nach-

dem wir ohngefähr eine Stunde zurückgelegt hatten, kamen wir an einen Platz, wo man ohne grosse Gefahr für Reiter und Pferd mehr nicht fortreiten konnte. Ich stieg ab, und mein Führer gieng in das Thal hinab, wo in verschiednen Betten kleiner Waldströme viele Steine lagen: Er führte meinen Klepper am Zügel, und ich entfernte mich nach und nach von ihm, indem ich bergauf stieg: Indessen hörte ich ihn oft singen. Bald hernach hörte ich ihn nicht mehr, und dachte an nichts, als den Ritterstein zu entdecken, der mein Compaß und unser Bestellungsort war.

Aber Felsen und Wolken haben verschiedne Gestalten, nachdem Zeit und Ort abändern, worinn man sie sieht. Die Einbildungskraft derjenigen, die sie in der Ferne sehn, leiht ihnen mancherley Formen. Nach einem langen Marsch, wo ich über sehr beschwerliche Felsen geklettert war, allein, und in einer wilden und unbekannten Gegend, da ich nichts mehr von meinem Wegweiser sah noch hörte, dichtete ich den Gegenständen, die mir zu Gesicht kamen, die Gestalt an, die ich im Kopf hatte; und da ich im Thal einen kleinen gegen Nordwesten vorlaufenden Abschnitt fand, über dem ein abgerissener Fels hieng, so glaubte ich, das sey der Ritterstein: Ich kam an den Fuß dieses Felsen, blieb da stehn, rief meinem Führer aus vollem Hals, und hörte nichts als meine eigne Stimme verhallen. Ich schoß nach der Abrede eine Pistole los; alles umsonst. Ich begann zu hungern, welches meine Unruhe vermehrte, und mich zu allerley schiefen Betrachtungen über meine Lage und die Folgen verleitete. Ich

setzte mich einen Augenblick auf eine Bank oder eine Art von Kanape nieder, welches der Boden über einem graden Abhang bildete, und das über mir eine fast senkrechte unermeßliche Höhe darstellte, welche durchaus den wildesten Anblick, und nichts hatte, was die finstern und melancholische Vorstellungen, die meine Seele umwölkten, hätte zerstreuen können. Zu dieser ängstlichen Lage kam noch, um mich vollends zur Verzweiflung zu bringen, aus der Tiefe des Abschnitts den ich zur Linken hatte, ein dicker Nebel, der mich in weniger als einer halben Stunde so umhüllte, daß ich kaum, wenn ich die Hand ausstreckte, meine Finger unterscheiden konnte.

Ich entfernte mich vom Rand des Abgrundes, und stützte mich an den Berg zur Linken an. Mit der äussersten Anstrengung rief ich noch einmal dem Schulmeister; und da ich sah daß alles vergebens war, daß ich keinen Schritt ohne Gefahr verlohren zu seyn thun konnte, überließ ich mich den ängstlichsten und grausamsten Betrachtungen.

Nach einer guten halben Stunde vertrieb die liebe, erquickende Sonne den Nebel; und da ich keinen andern Weg, als einen sehr schlimmen kleinen Pfad in dem Abschnitt vor mir hatte, der auf eine Art von Bollwerk, welches ich in der Ferne sah, hinauflief, entschloß ich mich in der Hoffnung, meinen Führer wieder zu finden, dahin zu steigen. Mit vieler Mühe kam ich über das Thal, und da ich einen gemachten Pfad fand, so folgte ich ihm ohne Anstand: Er führte mich in ein von Felsen und Gebüsche umschlossenes Tobel. Das erste, was mir in die Augen fiel, war ein junges Mädchen von 14.

bis 15. Jahren, ganz ungekämmt, und das gar nichts von den Schäferinnen und Nymphen Thessaliens hatte. Ohne Zweifel durch meine Erscheinung erschreckt, fieng es an zu schreyen, und lief hinter einen kleinen Felsen, wo ich so was wie eine Hütte zu erblicken glaubte, aus welcher ich bald hernach einen Mann von ziemlich guter Gesichtsbildung, die von einem rothen Bart beschattet war, der ihn aber in meinen Augen nicht verstellte, tretten sah. Ich redete ihn an, raffte mein Bisgen Deutsch zusammen, und sagte ihm; ich sey verirrt, wollte auf die Gletscher, und suchte den Ritterstein, wo der Schulmeister von Kandelsteig mit meinem kleinen Pferd und etwas Proviant seyn sollte; ich sey sehr durstig, und er würde mir einen grossen Gefallen thun, wenn er mir Milch geben könnte: Er brachte mir Milch in einer hölzernen Schüssel; ich trank sie mit Wohllust, und gab seiner kleinen Tochter einen Vierbätzner, wodurch sie begreifen lernte, daß sie sehr irrigerweise erschrocken.

Als ich ein wenig ausgeruht, bat ich den Ziegenhirten, mir den rechten Weg zu zeigen. Nach verschiednen Fragen, die ich nur zum Theil verstand, und nur mit Noth beantworten kannte, entschloß er sich, mit mir zu gehn, und führte mich wieder an den Ort zurück, wo der Abschnitt anfieng. Wir kamen wieder an die Stelle meiner grausamen Noth während des dicken Nebels: Hier führte er mich tief hinunter auf einen ziemlich langen Weg, den ich wohl bemerkt hatte, aber den mich der falsche Ritterstein verhinderte einzuschlagen: Er gab mir zu verstehen, daß ich auf diesem Weg zu den Gletschern

kommen, und finden würde, was ich suchte: Aber von dem Ritterstein und dem Schulmeister, wovon ich ihm unaufhörlich vorpredigte, wollte er durchaus nichts wissen. Er nahm Abschied von mir, und war mit meiner Freygebigkeit sehr wohl zufrieden.

Das schöne Wetter, die Erblickung der zwey Personen, die Milch die ich getrunken, der kleine Bissen groben Brods den ich gegessen, alles das gab mir Kraft, Hoffnung und Muth. In weniger als einer Viertelstunde Wegs glaubte ich auf halber Berghöhe den Ritterstein vor mir zu sehn, um so mehr, da mein Pfad unmerklich sich gegen diesen Felsen erhob; und einige Minuten darauf glaubte ich die Stimme meines Bergcicerone zu vernehmen, die von dieser Stelle herscholl. Er war es wirklich; und kaum kann ich die Freude beschreiben, die mir dieses so sehnlich erwünschte Wiederfinden verursachte. Dieser ehrliche Mann hielt mich für verlohren, weil er mich nicht an dem Bestellungsort fand. Er förchtete, ich möchte einen schlimmen Fall gethan und den Fuß gebrochen haben, und nicht im Stand seyn, einen Schritt zu thun, um zu ihm zu kommen. In dieser Verlegenheit, und da er nicht wußte was er thun sollte, hatte er sich, als wir uns wieder fanden, eben auf den Rückweg nach Kandelsteig gemacht, in der Hoffnung, mich zu finden, und zu veranstalten, daß ich nach dem Schloß Frutingen gebracht würde, wo der Landvogt, Herr Krant, mein sehr guter Freund war.

Unsere erste Angelegenheit war, uns ein wenig zu erquicken, und einen Bissen Brod und einen Schluck Wein am Fuß des Ritterstein zu uns zu nehmen. Hierauf giengen wir eine gute halbe Stun-

de durch verschiedne Umwege, die mein Schulmeister zum bewundern wohl kannte; und eine Stunde nach unsrer Zusammenkunft waren wir an den Gletschern. Ehe wir auf das Eis traten, führte mich mein Wegweiser ein wenig Ostwärts, um unsern Klepper auf einen Platz zu bringen, wo er waiden, und, während daß wir die Gletscher besichtigten, bleiben konnte. Wir fanden wirklich eine warme Quelle, die einen kleinen Teich bildete, der ganz von Schnee und Eis umgeben war, und ohngefähr einen Viertelmorgen Rasen vom lebhaftesten und fettesten Grün, und mit dem Schmelz unzähliger Wiesenblumen, und sogar am Rand mit Erdbeeren geschmückt: Ich brach deren zwey oder drey, einen Fuß auf dem Schnee, und den andern auf dem Rasen. Mein Pferdchen war nun recht wohl versorgt, und wir schritten auf die Gletscher, und durchwanderten wenigstens einen Theil derselben. Den Abstich zwischen dem blendenden Weiß des Schnees und Eises, und dem Braun eines grossen Fichtenwaldes, den wir auf der andern Seite in einem Thal sahen, konnten wir nicht genug bewundern. Ich staunte diese schrecklichen Schönheiten der Natur an, und glaubte mich durch einen Zauberschlag in die Eisländer Nordens versetzt: Aber ich empfand auf diesen hohen Gebirgen eine ausserordentliche Leichtigkeit, Munterkeit, und die Begeisterung in mir, die nur denen bekannt ist, welche warmes Gefühl für diese Bilder haben, die in der Ferne schauern, in der Nähe aber staunen machen, hinreissen und die Seel erweitern. Mein Führer sagte mir, wenn ich das Herz hätte, ihm zu folgen, so würde er mir in einer halben Stunde

Dinge zeigen, die wenige Augen gesehen hätten; wir müßten in der Absicht über die Gletscher hinunter steigen, sie bis gen Süden umgehn, und mit Mühe und Gefahr bis auf eine gewisse Höhe klettern: Doch habe er dafür gesorgt, daß es mit Hülfe unsrer beschlagnen Stöcke, unserer Fußeisen, und des Seils, das wir im Fall eines Sturzes oder einer andern Gefahr zu unserer gegenseitigen Rettung halten müßten, mit etwas Sicherheit geschehen könnte.

Meine Neugierde war zu sehr angefeuert, als daß ich den Vorschlag nicht hätte eingehen sollen. Der Schulmeister sah auf seine Uhr, und wir machten uns augenblicklich auf den Weg. Als wir an den Fuß der Gletscher kamen, gewannen wir eine Viertelstunde lang ziemlich guten Weg, in einer Art von angeschwemmtem grobem und nassem Kies mit kleinen Bächen, die von dem Eis zu unserer Linken herabflossen. Nachdem wir an die Südseite der Gletscher gekommen waren, schienen sie uns da senkrecht abgehauen zu seyn, und eine etliche hundert Schuh hohe Eismauer zu bilden. Er zeigte mir, daß einige fast unmerkliche Absätze oder Stufen daran seyen, und versicherte, daß, wenn wir ein wenig hinaufgestiegen wären, wir eine gewinnen würden, die 2. bis 3. Schuh breit wäre, und daß wir mit etwas Vorsicht, weil er auf seinen verschiednen Wanderungen hieher immer einige Veränderungen gefunden habe, auf derselben fortkommen könnten.

Wir stiegen hinauf, um auf diesen gefährlichen Pfad zu kommen, die Fußeisen unter den Sohlen,

die beschlagnen Stöcke in der Hand, und auf eine Entfernung von 2. Ruthen aneinander gebunden: Der Führer gieng voraus, und ich sehr aufmerksam seinen Fußstapfen nach; und so kamen wir fast über diesen Theil der Gletscher. Hier fanden wir eine Höhle, von 3. bis 4. Schuhen beym Eingang: Sie schien abwärts zu laufen: Wir hörten in der Tiefe eine Art von Fall, oder den Lauf des Wassers, das wir schäumend unter dem Gletscher konnten laufen sehn.

Einige Minuten nach unserer Ankunft an der Höhle, da wir beyde auf dem Bauch lagen, und bis an den Grund zu kommen suchten, begann die Sonne das Inwendige ganz zu beleuchten, und unserer Phantasie Dinge darzustellen, die man nur aus Feenmährchen kennt; eine Stadt, oder wenigstens eine Strasse, deren Gebäude mit Pfeilern, Pyramiden, Säulen, und sogar Obelisken von Diamanten und Edelsteinen geziert waren, welche die lebhafteste und mannichfaltigste Farben spielen machten.

Ich glaube nicht, mein Herr, daß man etwas schöners und seltneres sehen kann. Aber, als ich in einer Art von Entzücknng dieses Schauspiel anstaunte, schoß mein Führer, ohne mein Wissen eine Pistole los, die er auf der Seite unter dem Kleid trug. Die Erschütterung, welche dieser Schuß in der Höhle durch den Sturz der Säulenwerke von Eis verursachte, und der Donner ihres Falles in den Grund, der in der Ferne und sehr lange wiederhallte, war so stark, daß ich erstaunt, schauernd und bebend stand, als wenn ich den Umsturz und die Zerstörung der ganzen

Natur gesehen hätte. Als das Getöse ganz vorüber war, staunte ich über die Veränderung, welche der Schuß veranlaßt hatte, obschon noch viel sehr Schönes übrig geblieben war: Aber ich bat den Schulmeister so gut zu seyn, und eine Erschütterung nicht zu wiederhohlen, die für uns sehr gefährlich seyn könnte. Wir stiegen mit mehr Beschwerlichkeit wieder hinab, als uns das Heraufsteigen gekostet hatte.

Als wir am Fuß der Gletscher waren, hatten wir nichts angelegners, als das Uebrige unsers Vorraths zu Mittag aufzuzehren. Hierauf hohlte der Schulmeister das Pferd wieder, das über eine Viertelstunde zurückgeblieben war; und nachdem wir ein wenig ausgeruht hatten, machten wir uns auf den Weg nach Lauterbrunn, wo wir gegen 7. Uhr Abends ankamen.

Das Erste, was uns der Wirth sagte, war: Wir würden ohne Zweifel hiehergekommen seyn, um Morgen auf die Gletscher zu steigen. Er schien äusserst betroffen zu seyn, als wir ihm sagten, daß wir von dorther kämen; um 4. Uhr Morgens zu Kandelsteig gewesen wären, alles besucht und gesehen hätten, was die Liebhaber gewöhnlich besichtigten, und sogar gewesen wären, wo wenigen Reisenden einfiele hinzugehn. Er war äusserst erstaunt, und versicherte, er habe nie so was gehört, und daß es ihm sehr schwer sey, unserer Erzählung Glauben beyzumessen. Eine halbe Stunde darauf, als man uns das Nachtessen auftrug, kam ein ehrwürdiger Landpriester, und fragte uns, ob das im Dorf erschollene Gerücht, als seyen wir von Kandelsteig her über die Gletscher

gekommen, Grund habe? Ich bekräftigte es ihm auf lateinisch etwas umständlich. Er that auf deutsch viele Fragen an den Schulmeister, und endigte damit, daß er uns sagte, er wollte unsern Bericht zu Papier bringen: Wir möchten so gut seyn, und denselben unterschreiben; welches ich nach der Verdollmetschung meines Wegweisers that, der mich dann den andern Tag bis an die Kandelbrücke begleitete. Wir verliessen beyde einander in gegenseitiger vollkommener Zufriedenheit.

Einige Jahre hernach sprach ich mit dem berühmten seligen Herrn von Haller, meinem alten guten Freund, von dieser ausserordentlichen Wanderung. Er wollte einige junge Leute, die er auf Kräutersuchen ausschickte, bereden, auf unserer Spur so merkwürdige Dinge ebenfalls aufzusuchen. Auf ihren Bericht schrieb er mir einen allerliebsten Brief, worinn er mir sagte, ich habe in meiner Erzählung ein Bisgen von der orientalischen Emphase angebracht, die man so genau nicht nehmen müßte. Der Scherz verdroß mich; und da es sich fügte, daß ich ihn zu Lausanne traf, gab ich ihm zu verstehen, daß es mir nahe gegangen wäre: Ich zeigte ihm auf der grossen Karte des Herrn Scheuchzer von Zürich unsern Weg, sagte ihm vom Schulmeister zu Kandelsteig u. s. w. Er schrieb sich unsere Reise in seine Schreibtafel, und auf diese neue Berichtigungen hin schickte er beherztere und unternehmendere Leute, als die erstern ab, die alles so fanden, wie ich ausgesagt hatte; so daß mir Herr von Haller auf ihren Bericht einen neuen Brief schrieb, worinn er widerrief, und mich tausendmal wegen dem vorhergehenden um Verzeihung bath:

Er versicherte mich, meine Erzählung wäre ganz im ächten ungeschmückten Schweitzerton, und nicht, wie er zu leichtsinnig anfangs glaubte, in der orientalischen Hyperbole abgefaßt gewesen.

Aber ich bedaure sehr, mein Herr, daß der ehrliche Schulmeister, der ohne Zweifel schon lange todt ist, Sie nicht hinführen kann, wohin er mich führte. Zu meinem größten Vergnügen würde ich dann von Ihnen, die Sie so gut zu mahlen wissen, eine Beschreibung von diesen Wundern zu Gesicht bekommen. Die meinige hielt ich schon für verschwunden aus meinem Gedächtniß, und hätte sie ohne Sie schwerlich wieder zurückgerufen. Mein Eifer, Ihrer Bitte zu willfahren, wird Ihnen auf einer Seite ein Beweis von ein Bisgen Eigenliebe, auf der andern aber von meiner Hochachtung und gänzlichen Ergebenheit seyn, womit ich bin u. s. w.

Nach der angenehmen und merkwürdigen Beschreibung des Herrn von Bottens sollte man glauben, es müßte leicht seyn, die nämliche Wanderung wieder vorzunehmen: Allein nach den Berichten der Einwohner von Lauterbrunn sowohl als von Kandelsteig scheinen sich viel grössere Hindernisse in den Weg gestellt zu haben, weil sie einstimmig versichern, daß das Eis seit 20. bis 30. Jahren ansehnlich angewachsen sey. So viel ist gewiß, daß der Weg hinüber so gar für Pferde unbrauchbar geworden, und die Fußgänger ihn nur einige Wochen im Jahr antretten können. Ich habe diese Wanderung nicht aus Forcht vor den Beschwerlichkeiten unterlassen; sondern bin auf meinen Reisen durch diese Berge mit andern Sachen beschäftigt gewesen. Uebrigens ist die Reise

des Herrn von Bottens, ungeachtet der Abände-
rung der Pfarrer, doch noch in Andenken: Der seli-
ge Herr Hall, Pfarrer zu Lauterbrunn, hat mir etwas
davon gesagt, und zwar lange zuvor, als ich es von
dem Herr von Bottens selbst erfahren habe.

Was den See betrift, von dem ich gemeldet,
und womit Herr von Bottens seine Beschreibung an-
fängt, so muß ich noch beysetzen, daß es wirklich dergle-
chen nur augenblickliche Seen gebe; aber sie sind leicht
zu unterscheiden, nicht tief, und die Felsen, welche
sie umgeben, nicht hoch. Allein mit diesem hat es eine
andre Bewandtniß; er liegt am Fuß der höchsten
Berge, und vieler Gletscher, die ich nicht für die klein-
sten in der Schweitz hielt; und er ist sehr tief. Ueber-
dem nehme ich für gewiß an, daß er das Behält-
niß der vielen ansehnlichen Quellen sey, welche das
Frutinger-Land bewässern: Da wir keinen sichtba-
ren Ausfluß an demselben entdeckten, so muß er
nothwendig in den Felsen Wege haben, sich auszu-
leeren.

XXI. Capitel.

Rückreise nach den Leukerbädern.

Das Thal Kandelsteig liegt 24. Stunden von Bern,
und 16. 1/2. von Thun. Wenn man zu einer dieser
Städte will, kömmt man über keinen eigentlichen
Berg: Es giebt nur einen steilen Abhang * dazwi-
schen, den man aber sogar für Wagen gangbar ge-
macht hat: Hierauf geht es durch die Landvog-

* Auf dem Abhang sieht man schöne hervorragende Felsen, und einige Ueberbleibsel von einem zerstörten Schloß.

tey Frutingen, welche aus sehr grossen, reichen Thälern und Bergen besteht. Im Thal kömmt man durch ansehnliche schöne Dörfer, deren Häuser sehr artig, wenn gleich nur von Holz sind: Dann gelangt man endlich nach Thun.

Was uns belangt, da wir uns nur mit Bergen abgaben, so hatten die Ebnen keinen Reitz für uns: Wir giengen in Wallis durch die Wüste zurück, durch welche wir aus demselben gestiegen waren; und da uns eine Menge Dinge auf diesem Wege entgangen seyn konnten, so baten wir unsern guten Freund, den Wächter von Kandelsteig, uns zu begleiten.

Als wir wieder den Gemmi hinaufstiegen, dachten wir an die Leute, welche Krankheiten halber in das Bad müssen. Die meisten sind mit Flüssen, oder andern Uebeln, welche durch die gehemmte Ausdünstung, durch Mangel an Bewegung, oder aus Unverdaulichkeit entstehn, befallen. Diese Kranken gebrauchen alle Vorsicht, um während der Reise nicht der freyen Luft ausgesetzt zu seyn: Sie kommen in wohlverschlossenen Wagen nach Kandelsteig, und lassen sich von da meistentheils in Decken oder Pelzmäntel eingewikelt in Wallis tragen. Aber mit Erlaubniß, ist alle diese Vorsicht unumgänglich nothwendig? Vor allem will ich bemerken, daß sie sich darum des wohlthätigen Einflusses der reinen Luft berauben, die man auf den hohen Bergen athmet; und vielleicht ist die Bergluft ein eben so heilsames Bad, als das Wasser selbst. Die Bewegung, die sie sich machten, um über die Felsen auf und nieder zu steigen, würde den Nerven ihre Schnellkraft wie-

der geben; und eine mäßig unterhaltene Ausdünstung würde das Blut in Bewegung setzen, und ihm seinen ersten freyen Umlauf verschaffen. — Können aber die Kranken diese Leibsübung unternehmen? Ohne Zweifel sind die, welche die Bäder besuchen, noch nicht in ganz verzweifelten Umständen; und wenn sie es wagten, von Zeit zu Zeit zu Fuß zu gehn, so würden sie gewiß einige Veränderung spüren, wodurch sie zur Fortsetzung dieser Uebung gereitzt würden.

Auf unserm Rückweg genossen wir eben so viel Vergnügen, als auf unserer Herreise. Die Gegenstände waren nichts weniger, als einförmig; sie stellten sich im Gegentheil mit neuen Schönheiten dar. So war der grosse Gipfel der Hoheit für uns. Unser Wächter konnte uns davon erzählen, denn er hatte ihn auf der Gemsjagd erstiegen. Von der Spitze dieses Bergs, sagte er, hat man die weiteste Aussicht: Gegen Osten sieht man die Eisbergkette von Lauterbrunn; gegen Westen jene, die sich bis an den Sanetsch und in Gessenay erstreckt; gegen Mittag entdeckt man die höhern Alpen und ihre unzähligen Spizen; gegen Norden endlich dringt das Auge fast durch die ganze Schweitz, ja bis Straßburg; wenigstens will er aus dieser Stadt mit dem Fernglas jenen Gipfel entdeckt haben.

Bey unserer Annäherung an das Haus in der Wüste fiel uns der Anblick derselben ganz besonders auf. Rechts und Links sieht man die Gründe der Berge bis in die tiefsten Abgründe über einander gestürzt: Ihre ringsumher zerstreuten unzähligen Trümmer stellen das Bild des Cahos dar. Es giebt kein

lebhafteres Bild einer allgemeinen, schnellen und entsetzlichen Zerstörung. Hier geht man gewiß auf den auffallendsten Spuren der ehemaligen Veränderungen unserer Erde: Aber kann der, auf seiner Erde so junge Mensch je die Ursachen und Epochen dieser grossen Revolutionen angeben?

Wenn gleich alle diese ausserordentlichen Dinge die Seele trüben, so geben doch die Lebhaftigkeit des Himmels, der Glanz der Felsen, der Schimmer des Eises, der Anblick des Hauses, und einiger Park von schönem Grün, die man hie und da entdeckt, eine angenehme Unterhaltung. Wir speisten im Hospitium zu Mittag, und trennten uns da von unserm Wächter. Einige Augenblicke hernach, als wir das Haus aus dem Gesicht verloren hatten, fanden wir den Absturz der Wüste viel steiler, als uns der Herabweg über denselben geschienen hatte. Die Luft war auch kälter, weil wir in die Höhe kamen, und es gegen Abend gieng. Der See schien uns in Bewegung zu seyn: Sein Wasser war trübe; und als wir die Wasserstralen betrachteten, die sich von den Felsen umher hineinstürzen, bemerkten wir, daß sie sich längst den Steinen hin Rinnen gegraben hatten, die man beym ersten Anblick für Adern halten sollte. Wir entdeckten auch auf der ganzen Felsenmasse Spuren von Undulation wie von Meereswogen; und ich zweifle nicht, daß alle diese Felsen eine lange Zeit durch unter Wasser gestanden seyen, weil man Kalchsteine darinn findet. Ich vermuthe sogar, daß einige Gipfel auf der Westseite des Sees gröstentheils aus Schiefer bestehn. Etliche dieser Gipfel sind grosse Klumpen weissen Steines;

andre sind Schiefer, oder haben wenigstens die Farbe davon. Verschiedne derselben sind mit Schnee bedeckt; die Zwischenräume sind mit grossen Haufen desselben angefüllt.

Die Gipfel auf der Ostseite des Sees stellen sich wie die Segel eines Schiffes dar: Es sind die Zwillinge. Sie dienen den Reisenden zur Fahne, um sie auf diesem Weg zurecht zu weisen: Aber oft werden sie schnell von Wolken umhüllt, und der Wanderer, welcher zum erstenmal vorüberreist, verirrt sich. Es ist dann so leicht, den Schlund, welchen man einschlagen muß, zu verfehlen, daß man Beyspiele von Reisenden hat, die sich auf den obern Theil der Wüste, der an den von uns bestiegnen Gletscher stößt, vergangen haben. So gieng es zwo Personen aus der Waat, die blos eine Lustreise in die Bäder machten, und den Weg über Bern nahmen. Dicke Wolken verdeckten ihnen den Weg, und zum Unglück trennten sie sich von einander, um ihn zu suchen: Als sie sich nicht wieder finden konnten, riefen sie einander zu; sie waren einigemal wieder ziemlich nahe beysammen, als sie, vom Widerhall der Berge betrogen, der Hund der Fabel wurden, der seinen Raub fahren ließ, um seinen Schatten zu haschen: Auf die nämliche Art liefen unsere unglücklichen Wanderer auf die Felsen zu, die ihre Stimmen zurückprellten. Die Nacht verdoppelte endlich ihre Unruhe und Angst: Der eine brachte dieselbe in einer tiefen Kruft zwischen zwey Felsen, und der andre am Fuß eines Eishaufens zu; und bey Anbruch des Tages war das gröste Wunder für sie, daß sie sich 3/4. Stunden von einander, und in

der Entfernung von mehr als 1. 1/2. Stunden von dem Weg, den sie einschlagen sollten, entdeckten.

So nackt, wild und gefährlich diese hohe Gegend den Reisenden nun auch scheint; wie scheußlich muß sie erst aussehn, wenn die schöne Jahreszeit vorüber ist! Im October fällt eine erstaunliche Menge Schnee, wodurch die Wüste oft auf 20. bis 30. Fuß erhöht wird; und auf dem ganzen Weg hin kann man keine einzige Felsenspitze entdecken, die nicht damit bedeckt wäre.

Dem ungeachtet sind einige Leute in der rauhen Winterzeit hinübergekommen: Sie warten freylich bis der Schnee durch den Frost vest geworden, und die Zeit der Lauwinen noch nicht nahe ist; alsdann ist der Weg so schlimm nicht, als man glauben sollte. Da der Schnee den Boden ausfüllt, so hat man einen ebnen Weg, der noch darzu kürzer ist, weil man grade mitten durch die Wüste, und sogar über den See, der dann durchaus Eis und ebenfalls mit Schnee bedeckt ist, gehen kann: Man setzt sich aber dennoch der Gefahr aus, wegen der unbeschreiblichen Kälte zu erfrieren; und man hält es für eine grosse Kühnheit daß die Schweitzer-Truppen mitten im Winter des Jahres 1755. hier durchmarschiert sind, um durch Wallis in das Livenerthal zu dringen, welches dem Kanton Uri unterthänig ist, und sich empört hatte. Diese Truppen waren selbst über diese scheußliche und schreckliche Gegenden erstaunt. Ich hätte sie längst über den Weg des Gemmi mögen herabgehn sehn! Einwohner der Bäder sagten mir, es sey ein sonderbares Schauspiel gewesen, diese Menge Leuthe, die Fliegenschwärmen gliechen, über

den Kamm der Felsen wandelnd zu erblicken, und den Trommelschlag in der Ferne wiederhallen zu hören. Wir stiegen mit etwas weniger Lärm herab, und da es schon spät war, so konnte man uns auch zwischen den Felsen nicht bemerken: Wir begaben uns in aller Zufriedenheit über unsere Wanderung nach den Bädern.

XXII. Capitel.

Rückkehr ins Herz von Wallis.

Ehe ich das Thal der Bäder verließ, wollte ich doch gerne den Ort sehen, wo ein junger Mensch 600. Klafter hoch herabgestürzt und bey Leben geblieben ist. Er war ein Schneidergeselle aus Holland, wollte über den Gemmi, gieng aber, anstatt von den Bädern links einzuschlagen, zum Unglück rechts einem Pfad nach, der ihn in einen wilden Schlund, und von da auf die Spitze eines Gletschers führte. Nachdem er eine Zeitlang herumgeklettert war, kam er an einen Abschuß des Gletschers gegen die Bäder zu. Der Abhang war gähe, und machte ihn rücklings fallen; aber durch ein unerhörtes Glück warf ihn das glatte und schlüpfrige Eis über den Abgrund hinüber auf harten Schnee, wo er von einer Seite zur andern zu rollen fortfuhr, bis er in den Grund des Thales der Bäder, nahe an die Dala gekommen war. Er brachte die ganze Nacht in seinem Blut und ohne Empfindung zu: Des andern Tages wurde er von einigen Hirten entdeckt, die ihn aufhoben und gleich ins Dorf trugen, wo er durch die men-

schenfreundliche Verpflegung des Pfarrers und des Doktors Naterer von Sitten wieder ins Leben zurückgebracht wurde. Er war so verunstaltet, daß man ihn nicht erkennen konnte; und man wußte nicht, wer er wäre, bis er im Stand war zu reden. Nach einer Badkur von 15. Tagen nahm er von seinen Wohlthätern Abschied, und gieng frisch weg über den Gemmi.

Nachdem wir den Ort beschaut, zeigte man uns einen Damm, den man angelegt hat, um die Wirkung der Lauwinen zu hemmen, und sie wo möglich, von den Badhäusern abzuhalten. Er ist aber nicht hinlänglich, und nur in einer Linie, da er eigentlich gegen den Berg hinanlaufende Winkel bilden sollte, wie der Damm hinter der Kirche von Valotsine in Savoyen. Von da sahen wir noch eine andere Art von Bevestigung: Es war ebenfalls ein Damm, oben von dem Wald herunter zur Beschützung des Landes gegen die Einfälle der Wölfe, welche lange Zeit den Wallisern diesen Theil des Landes streitig gemacht haben. Man sieht noch sehr viele ausgestopfte Wölfe, die man über den Gemeindhäusern als Siegeszeichen der Jagd aufgehängt hat.

Aus diesem Thal nahmen wir den Weg, welcher dem mit Kunst eingehauenen entgegengesetzt ist: Mit Bewunderung erwägt man die Schwierigkeiten, die man überwinden mußte, um ihn gangbar zu machen. Unterwegs hatten wir zur Rechten die Dala, die sich in tiefen Abgründen wälzt. Um 6. Uhr Abends kamen wir nach Leuk, dem Hauptort des dritten Zehnden, und vermißten mit Bedauern die gute Herberge in Kandelsteig, und im Bad: Da wir aber

nicht reiseten, um Gemächlichkeiten zu suchen, so nahmen wir die Sachen, wie wir sie fanden; und am Ende vergißt man leicht ein schlechtes Essen und ein schlimmes Lager, wenn man mit Bewunderung der Schönheiten, auf die wir ausgiengen, beschäftigt ist.

XXIII. Capitel.

Vom Thal Anniviers.

Der Flecken Leuk, wo wir des andern Tags in der Frühe abgiengen, liegt auf der linken Seite der Rhone, hinaufwärts. Ihre Lage, in der Mitte von Wallis, hat oft veranlaßt, daß man sie zum Versammlungsort der Zehenden erwählt. Die Rathsversammlungen des Landes haben ihr das Ansehn einer Stadt verschafft; sonst ist sie nur ein Flecken.

Von der Brücke dieses Orts, worauf wir über die Rhone giengen, waideten wir uns an dem Anblick des wunderbaren Laufes dieses Flusses mitten durch Bühel und Hügel, die sich reihenweis bis in die unabsehbare Ferne verlieren. Es giebt keine schönere, mannichfaltigere, mahlerischere Landschaft. Um dieses köstlichen Anblicks noch länger zu geniessen, setzten wir uns über einem Gehölze nieder, wo die Landstrasse vorbeygeht. Es ist keine prächtigere Aussicht möglich. Nicht die Menschenhände allein machen dieselbe so wunderbar abstechend; die Natur selbst scheint sich da an dem Abstich mit sich selbst ergötzen zu wollen, so verschieden ist sie an einer Stelle in verschiednem Gesichtspunkt. Gegen

Aufgang bietet sie die Blumen des Frühlings, gegen Mittag die Früchte des Herbstes, gegen Norden den Eis des Winters dar. Sie vereinigt alle Jahrszeiten in Einem Augenblick, und alle Erdstriche an Einem Ort; entgegengesetzte Länder auf Einer Erde, und, was nirgends zu finden ist, die Produkten der Ebnen mit jenen der Alpen. Man denke sich zu alle dem noch das Spiel der Optick, die auf verschiedne Art beleuchtete Bergspitzen, das Helldunkel der Sonne und der Schatten, und die Lichtveränderungen des Morgens und Abends hinzu; und man wird sich dann einigermassen einen Begriff von den immer abwechselnden Auftriten machen können, die unabläßig zur Bewunderung hinreissen, und welche da wirklich wie auf einem Theater dargestellt werden. An diesen Zügen erkennt man den Meister, welcher diese Schönheiten von der seltensten Art, die aber der Aufmerksamkeit des Mannes von Geschmack und des Philosophen äusserst würdig sind, zuerst gezeichnet hat. Da ich durch die nämlichen Gegenden wandere, die er betretten hat, so werd ich es nicht wagen, sie zu beschreiben: Ich darf nur da mahlen, wo ich keine Originalien, wie die seinigen, aufstellen kann.

Von diesem schönen Fleck giengen wir über die Rücken der Berge, um ins Thal Anniviers, Siders gegenüber, zu kommen. Dieses Thal ist nicht weniger merkwürdig, als das von Herens. Der Eingang ist beschwerlich. Ehedem waren die Einwohner den ganzen Winter durch eingeschlossen; man konnte nur durch die Berge hinein, wo man den Fuß nicht anderst, als an Abgründe setzen konnte. Aber da sich seit einem Jahrhundert die Zahl der Einwohner sehr

vermehrte, so breiteten sie sich ausserhalb ihres Thals in der Gegend von Siders aus, und fiengen daher an, mit schweren Kosten in den lebendigen Felsen einen Weg zu hauen, der nun Les Pontis heißt. Aber aller Fürsorge ungeachtet, die man anwendete, um den Durchgang sicher zu machen, geschehen doch den Winter durch ziemlich häufige Unglücksfälle.

Sobald man im Thal ist, verliert man die Abgründe und die in Felsen gehauene Höhlen aus dem Gesicht, und man erblickt an ihrer Stelle eine schöne Tiefe, vorhangende Ebnen, und zerstreute artige Höfe, die amphitheatralisch auf den Abhängen der Hügel hingestellt sind. Ein erstaunliches Gemische von wilder und zahmer Natur zeugt überall umher, wo man gar nicht erwarten sollte, daß je Menschen sich hingewagt hätten, vom Fleiß derselben. Am Rand einer Kluft erblickt man Häuser und Weinreben, wo man nichts als Dornstauden gesucht hätte.

Der Fluß Navisanche stellt durch seine Fälle und Kaskaden grosse Schönheiten dar. Aus der Tiefe des Schlundes, den er sich gegraben, hört man das dumpfe Getöse der Felsen, die er fortrollt. Dieser Fluß theilt sich, wie die Borgne in zwey Arme, und theilt eben so das Thal ab, welches 7. 1/2. Stunde in die Länge und 4. 1/2. in die Breite hat. Die Gletscher, welche es gegen Süden schlieſſen, entstehen aus dem unermeßlichen Eismeer von Charmotane: Der Zugang ist beschwerlich, und ihr Anblick grausend; die ungeheuern Eis und Felsenstücke scheinen sich immer weiter auszubreiten. Man findet eine Eishöhle, worinn man lange umher gehen könnte, wenn man keinen Einsturz beförchten müßte.

Die

Die zahlreichen Häuser dieses Thals sind von Holz. Es giebt einzele Leute, welche 4. bisweilen 5. haben, die in verschiednen Gegenden, wo sie Güter besitzen, zerstreut sind; sie wandern wechselweise mit ihrer Familie aus einem ins andre. Diese Häuser sind niedlich, gemächlich, und haben alle Oefen, zum Theil von einem sehr brauchbaren vortrefflichen Stein. Ihre Getraidespeicher sind ebenfalls abgesonderte kleine Gebäude, um die Mäuse davon abzuhalten; sie ruhn auf 4. zwey Schuh hohen Balken, und sind mit rundgehauenen breiten Schiefern gedeckt. Diese kleine Gebäude, die man fast in ganz Wallis findet, wurden von einigen Reisenden für die eigentlichen Wohnhäuser gehalten; und ich weiß, daß den Wallisern dieses Mißverständniß sehr nahe gieng, weil sie glaubten, man wollte sie über ihre Art zu leben und zu wohnen verspotten.

Die Geschichte der ersten Bevölkerung des Thals Anniviers ist merkwürdig. Dasselbe war, wie das von Leuk, vor Alters eine scheußliche Wüste, zum Theil mit Holz bedeckt; und die Ebne von Wallis war schon bewohnt, ehe die von der Navisanche bewässerten Berge nur entdeckt wurden. Vielleicht wären diese noch lange der Aufenthalt wilder Thiere geblieben, wenn nicht aus der tiefen Tartarey her Hunnen und Alanen gekommen, um hier Kolonien anzulegen.

Diese so schreckliche und gefürchtete Nomaden, die im fünften Jahrhundert noch an den sinesischen Gränzen wohnten, strömen unter Anführung ehrgeitziger Häupter aus ihrem Vaterlande, zertretten Nationen vor sich her, und dringen durch Deutschland

und Gallien endlich in Italien ein. Nach Attilas Tod kömmt die Reihe an sie; sie werden angegriffen, geschwächt, verlieren einen Theil ihrer Eroberungen; sehn sich bald gezwungen, sich zurückzuziehn und zu theilen. Einige Schwärme entwischen und finden wieder den Rückweg nach Asien; andere werden verfolgt und meistens niedergehauen. Aber in dieser allgemeinen Revolution flüchten sich mehrere Banden dieser Tartaren in die hohen Alpen, und in die wildesten Gebirge von Wallis. Sicher gegen die Verfolgungen ihrer Feinde, und in einem engen Raum eingeschlossen, sahen sie sich hier gezwungen, den Boden urbar zu machen, Heerden zu züchten, und eine Gesellschaft Hirten zu bilden.

Es vergieng lange Zeit, ehe sie mit ihren Nachbarn in Bekanntschaft kamen: Ihr einsames und wildes Leben verhinderte immer ihre Verfeinerung, wodurch sie für die Walliser ein Gegenstand des Abscheus und Schreckens wurden. Dies war der Ursprung von Anniviers. Dies Völkchen, welches die Bischöfe von Wallis von Zeit zu Zeit durch Missionärs beschickten, um es zu unterrichten, und menschlich zu machen, wehrte sich lange Zeit gegen allen Unterricht; und die Einverleibung desselben unter die Einwohner des Landes schreibt sich erst seit einigen Jahrhunderten her. Die aus Anniviers behielten unterdessen viel von ihren alten Gebräuchen und ihrer Lebensart bey. Ihre Einfalt näherte sich jener des ersten Weltalters. Ein Raum von einigen Schritten enthielt eine ganze Familie. Ein dickes Brett, welches hie und da Höhlungen hatte, diente ihnen zur Suppenschüssel; und der größte Theil lebte nur

von Kräutern und Wurzeln. Als sich aber ihre Heerden vermehrten, fanden sie Geschmack an der Reinlichkeit, und nahmen unvermerkt andre Gebräuche an. Nun stiegen sie immer höher auf die Berge, um Waiden zu finden. Die Lebhaftigkeit und Reinheit der heitern Luft hatte einen sichtbaren Einfluß auf ihre Gesichtszüge; sie wurden schöne Männer, und ihre Weiber bekamen eine einnehmende Gesichtsbildung. Noch mehr: Ihr Handel wuchs schnell; sie wagten es, in die Ebne niederzusteigen, um ihre Käse und ihr Vieh zu verkaufen; und sie gewannen die Industrie, welche sie für verschiedne Gewerbarten haben.

Hier ist also vielleicht die einzige zurückgebliebene Horde der förchterlichen Hunnen, die von den Gränzen von China bis in Gallien und Italien Schrecken verbreiteten, und deren Sitten so einfach waren, daß ihre Könige aus hölzernem Geschirre speisten.

So sehr itzt auch die Sitten und Gebräuche dieser bemeldten Thalleuthe verändert seyn mögen, so kann doch ein aufmerksames und philosophisches Aug noch etwas von ihrer alten Lebensart aufspüren. Hieher gehört die Gewohnheit, ihre Wohnplätze gleich nomadischen Völkern zu verändern. * Diese klebt ihnen so stark an, daß man gar viele Hütten findet, die nur zu gewissen Jahrszeiten bewohnt werden: Der Pfarrer, Nomade wie seine Schäflein, verläßt gleich ihnen den Pfarrsitz, um seiner Heerde auf die neue Wohnstätte zu folgen, und bey derselben sein Amt zu verrichten.

Die Einwohner dieses Thals sind eifrig in der Religion, gut, wohlthätig, arbeitsam, nüchtern, und so gastfrey, daß sie, wenn sie von einem Freund

* Die Einwohner des Sanenlandes im Kanton Bern thun es auch. Uebers.

oder Anverwandten besucht werden, alle Nachbarn einladen, um Theil an der Freude zu nehmen, die sie geniessen, denselben bey sich zu haben; und diese kommen gewiß nicht, um mit leerer Hand davon zu gehn. Es giebt keine Nothleidende unter ihnen. Ist ein Mensch arbeitsam und führt sich gut auf, so mag er sonst noch so sehr mit Familie belastet seyn, es fehlt ihm doch nie am Nothwendigen; sein Bezirke versieht ihn damit überflüßig. Aber ist er unordentlich und verschwenderisch, so hat er im Thal keine bleibende Stätte; man zwingt ihn hinauszuziehn, aus Forcht, sein Beyspiel mögte andre anstecken. Die Weiber sind so geschäftig als die Männer, und theilen die härtesten Feldarbeiten mit denselben; sie sind daher auch braunlecht, aber doch mit ihrem kurzen Wuchs, der vielleicht den schweren Lasten zuzuschreiben ist, die man sie sehr frühe tragen läßt, sehr artig.

Sollte es nicht auch bey den Männern noch ein Ueberbleibsel des Hanges zum Waffendienst seyn, daß sie so viel Neigung für das Soldatenleben äußern? Sie halten es für eine Ehre, gedient zu haben; und alle junge Leute gehn in französische oder sardinische, und sogar in spanische Dienste: Man findet allezeit in diesem Thal leicht gegen 1000. Männer unter 40. Jahren, die in der Fremde die Waffen getragen. Das Saubere, welches sie mit zurückbringen, kömmt ihnen zu einer vortheilhaften Heyrath besonders wohl zu statten.

Es herrscht viel Handlungsgeist in diesem Thal: Dasselbe versieht zum Theil die Märkte von Siders und Sitten mit Butter, Käs und gesalzenem Fleisch:

Ihre gute Waiden sind Ursache, daß man ihre Butter sehr schätzt; und der Ueberfluß derselben setzt sie in den Stand, jährlich wirklich ein grosses Geld von ihren Heerden zu ziehn. Die gewöhnliche Nahrung der Einwohner von Anniviers, so wie des größten Theiles von Wallis, besteht in gesalzenem Fleisch, Hülsenfrüchten, Milchwerk und besonders in geröstetem Käs, wovon sie starken Gebrauch machen. Sie haben sonst alle Wein, aber nur sehr wenig; und sie gehn so wirthschaftlich damit um, daß die meisten mit einem Faß von 3. bis 4. Eimer das Jahr durch auskommen. Sie ziehn ihn von Siders, wo sich jeder ein kleines Stück Weinberg gepflanzt hat.

Dieses Thal, so voll von kriegerschen Leuthen, ist doch dem Bischof unterthänig, welcher einen Beamten unter dem Titel eines Großkastellans darüber gesetzt hat: Unter ihm steht ein andrer, welcher von der Gemeinde präsentirt, und alle 2. Jahre abgewechselt wird. Die Diener der Religion hatten dieses Völkchen umgänglich gemacht: Auf ihren Eifer und ihre Bemühungen für die Neubekehrten gründen sich die Ansprüche des Prälaten. Die vielen Bedenklichkeiten des Fürsten, die Freyheiten derselben unangetastet zu lassen, und der Muth auf Seite der Unterthanen, erhalten die öffentliche Ruhe und das Glück der Einzelen. Das Thal hat viel Bley und Koboltgruben, die gebaut werden; aber aus Mangel an geschickten und getreuen Direkteurs werden die Eigenthümer nicht reich davon.

Nachdem wir Anniviers besucht hatten, bereisten wir andere Bezirke von Wallis, und blieben immer auf der rechten Seite der Rhone aufwärts der-

selben: Wir besuchten Embs, Unterembs, Unterbeck und Equen, deren Beschreibung das folgende Kapitel einnehmen wird.

XXIV. Capitel.

Sitten des goldnen Zeitalters.

Ehe wir das Thal Anniviers verliessen, waren wir sehr verlegen über den Weg, den wir in die obengenannte Gegenden nehmen sollten. Nach langem Zweifeln faßten wir endlich den Entschluß, quere über die Berge hineinzudringen. Die Reise war die beschwerlichste, aber auch die reichste an schönen Aussichten.

Wir geriethen auf diesem Weg in alle mögliche Situationen. Ganze Stunden hatten wir zu thun, um über wilde Schlünde zu klettern, wo ungeheure Trümmer von Felsen über unsern Häuptern drohten. Hier brüllten hohe Wasserfälle, die uns mit ihrem dicken Gestäube bethauten: Dort öffnete ein ewiger Waldstrom neben uns einen Abgrund, dessen Tiefe wir uns mit den Augen nicht zu messen getrauten: Bald verloren wir uns in das Dunkel eines dichten Walds; und bald hatten wir bey dem Ausgang aus einer Kluft auf einmal eine angenehme Wiese vor uns, worauf unsre Augen waideten.

Nach der mahlerischesten, mannichfaltigsten, und an majestätischen Aussichten reichsten Wanderung fanden wir am Ende dieser prächtigen Bildergallerie Wohnhäuser, deren Besitzer uns mit aller ersinnlichen Güte empfiengen, und uns das bezaubernde

Schauspiel der Sitten des goldnen Zeitalters und der alten Gastfreyheit darstellten. Nun sind wir im Lande der Ruhe, Menschlichkeit und Glückseligkeit. Hier ist es zu einer guten Aufnahme nicht nöthig, ein Landsmann oder ein Verwandter, oder ein freundschaftlich Empfohlener zu seyn: Man liest die Titel der Landsmannschaft, Freundschaft und Verwandtschaft auf der Stirne des Ankommenden, weil man einen Menschen an ihm erblickt: Genug wenn man Erquikung und Ruhe nöthig hat, so stehn die Thüren offen, der Tisch ist gedeckt, und das Bett gemacht. Sie sind nicht neugierig genug zu fragen, woher man komme: Man wird als Mensch empfangen; und auf diesen schönen Titel gründet sich die Zuneigung, die sie äussern. So empfiengen sie uns; so hatten sie Hans Jakob Rousseau empfangen; und hier will ich auch das rührende Gemählde desselben aufstellen, um meine Leser zu vergnügen.

Ich gieng weg voll Gram über meine Leiden, und voll Trost über Ihre Freude; welches mich in eine Art von Abspannung versetzte, die für ein fühlbares Herz nicht ohne Reitz ist. Langsam und zu Fuß bekletterte ich sehr rauhe Pfade, und hatte einen Mann zum Wegweiser bey mir, an dem ich den ganzen Weg über mehr einen Freund als einen Miethling fand. Ich wollte nachdenken, wurde aber immer von einem neuen unerwarteten Auftritt unterbrochen.

Dem Zauber der Abwechslung der Gegenstände auf meiner ersten Tagreise schrieb ich die Ruhe zu, die ich in meine Seele zurückkehren fühlte: Ich be-

wunderte die Macht, welche die leblosesten Dinge auch über unsere brausendeste Leidenschaften haben, und lachte der Philosophie, daß sie nicht so viel Gewalt über die Seele hat, als eine Reihe unbeseelter Gegenstände. Da aber diese Ruhe die ganze Nacht angehalten und des andern Tags noch verstärkt wurde, urtheilte ich sogleich, es müsse noch eine andre, mir unbekannte Ursache mitwirken. Ich kam diesen Tag auf die niederern Berge, und von da stufenweis auf die höhern, die vor mir waren. Nachdem ich lange im Gewölke gewandelt, gelangte ich in eine heiterere Region, wo man im Sommer Donner und Sturm unter sich entstehn sieht — Ein zu eitles Bild der Seele eines Weisen, dessen Beyspiel nie war, oder doch nur an den Oertern ist, wovon man die Vergleichung genommen hat.

Hier, in der reinen Luft um mich her, brachte ich nach und nach die wahre Ursache der Veränderung meiner Gemüthsstimmung, und der Wiederkehr der innern Ruhe in meine Seele, die ich so lange vermißte, heraus. Wirklich ist es ein allgemeiner Eindruck auf alle Menschen, ob sie ihn schon nicht alle bemerken, daß man auf hohen Bergen, wo die Luft dünne und rein ist, mehr Leichtigkeit im Athmen, mehr Behendigkeit im Körper, und mehr Heiterkeit in der Seele empfindet: Der Lustreitz ist da schwächer, und die Leidenschaften gedämpfter: Die Betrachtungen nehmen da einen gewissen grossen und erhabenen Karackter nach Maaß der Gegenstände die uns auffallen, und eine gewisse stille Wohllust an, die nichts Scharfes und Sinnliches hat. Es ist, als wenn man in der Erhöhung über den

Aufenthalt der Menschen alle niedere und irrdische Gefühle zurückgelassen hätte; und als wenn die Seele, je nachdem man sich mehr den himmlischen Regionen nähert, etwas von der unwandelbaren Reinheit derselben an sich zöge. Man ist hier bedächtig ohne Schwermuth, ruhig ohne Läßigkeit, vergnügt daß man lebt und denkt. Alle zu heftige Begierden schweigen; sie verlieren den scharfen Stachel, der sie schmerzhaft macht, und lassen in der Tiefe des Herzens nur eine leichte und sanfte Bewegung zurück; und so macht ein glücklicher Luftstrich, daß die Leidenschaften, welche sonst des Menschen Folter sind, sein Glück befördern. Ich zweifle, ob die gewaltsamste Bewegung, oder irgend eine Dunstkrankheit, gegen einen langen Aufenthalt auf einem solchen Ort aushalten könnte; und ich erstaune, daß man das Baden in der gesunden und wohlthätigen Bergluft nicht vor ein allgemeines medicinisches und moralisches Heilungsmittel angenommen hat.

Denken Sie sich alle die Eindrücke zusammen, wovon ich geredet, und dann werden Sie einigermassen einen Begriff von der herrlichen Lage haben, worinn ich mich befand. Stellen Sie sich die Mannichfaltigkeit, Grösse, die Schönheit unzähliger und erstaunlicher Auftritte vor; das Vergnügen, um sich her nichts als neue Gegenstände zu sehn: Fremde Vögel, unbekannte und wunderbare Pflanzen, auf eine gewisse Art eine ganz andre Natur zu erblicken, und sich in einer neuen Welt zu sehn. Alles das macht vor das Aug eine unbeschreibliche Mischung, deren Reitz noch durch die Reinheit der Luft erhöht wird, welche die Farben weit

lebhafter, die Züge viel deutlicher macht, und die Gegenstände dem Auge näher stellt: Die Entfernungen scheinen merklich kürzer, als auf den Ebnen, wo die dicke Luft die Erde verschleyert: Der Gesichtskreis stellt mehr Dinge dem Auge dar, als er enthalten zu können scheint. Kurz, das Schauspiel hat etwas Zauberisches, Uebernatürliches, welches Geist und Sinnen hinreißt: Man vergißt alles; vergißt sich selbst: Man weiß nicht mehr, wo man ist.

Ich hätte die ganze Zeit meiner Reise in der Entzückung über die Landschaft zugebracht, wenn mich der Umgang der Einwohner nicht noch mehr bezaubert hätte. Sie werden in meiner Beschreibung noch einige schwache Züge ihrer Sitten, ihrer Einfalt, ihrer Gleichheit der Seele, und der friedlichen Stille finden, welche sie, mehr durch die Befreyung von Plagen, als durch den Genuß des Vergnügens glücklich macht: Aber ihre uneigennützige Menschenliebe, und ihre warme Gastfreyheit gegen alle Fremde, die ihnen der Zufall oder die Neugierde zuführt, kann ich nicht mahlen. Ich bin ein auffallendes Beyspiel davon; ich, der ich ganz fremde war, und nur mit Hilfe eines Wegweisers fortkommen konnte. Ich kam gegen Abend an einen Weiler, und sogleich both mir jeder sein Haus so zudringlich an, daß mich die Wahl verlegen machte; und der, dem ich den Vorzug gab, schien so vergnügt darüber, daß ich diesen Eifer anfangs für Eigennutz nahm. Aber wie erstaunte ich, als mein Hausherr, bey dem ich fast wie im Wirthshaus lebte, des andern Tages mein Geld zurückstieß, und sich durch meinen Antrag beleidigt fand; und so war es überall. Es

war also reine Gastfreyheitsliebe, die gemeiniglich ziemlich kalt ist, welche ich wegen der Lebhaftigkeit für Gewinnsucht hielt. Sie waren so ganz uneigennützig, daß ich auf der ganzen Reise keinen Thaler anbringen konnte. Und wie sollte man auch Geld in einem Lande verthun, wo die Obern für ihre Mühe nicht bezahlt werden, und wo es keinen Bettler giebt? Es ist unterdessen sehr wenig Baarschaft in Oberwallis; und doch stehn die Einwohner recht wohl; denn man hat die Lebensmittel in Ueberfluß, ohne einigen Absatz ausser Lands, ohne Prachtaufwand im Lande, und ohne daß der Bergbauer, dem seine Arbeit Vergnügen ist, von seiner Arbeitsamkeit verliert. — Sollten sie je mehr Geld bekommen, so würden sie ohnfehlbar ärmer werden. Sie sind klug genug, es einzusehn; und es sind Goldgruben im Lande, deren Bebauung verbothen ist.

Anfangs fiel mir der Abstand zwischen diesen und den Gebräuchen von Unterwallis, wo man auf der Strasse nach Italien die Durchreisenden so erbärmlich schindet, sehr auf, und ich konnte so verschiedne Gewohnheiten bey einem und dem nämlichen Volke nicht zusammenreimen. Ein Walliser erklärte mir die Ursache davon. Im Thal, sagte er mir, sind die Durchreisenden fremde Kaufleute, oder doch solche, die nur ihrem Gewerbe und ihrem Gewinn nachgehn. Es ist billig, daß sie uns einen Theil ihrer Beute zurücklassen; und wir behandeln sie nach ihrer eignen Art, die Leuthe zu behandeln. Aber hier, wo kein Handel die Fremden beyzieht, sind wir überzeugt, daß ihre Reise uneigennützig ist; und so ist es auch die Aufnahme, die sie finden. Es sind Gäste, die uns

besuchen, weil sie uns lieben; und wir empfangen sie als Freunde.

Uebrigens, setzte er lächelnd bey, ist diese Gastfreyheit nicht kostspielig; und wenigen Menschen fällt es bey, Nutzen davon zu ziehn. Ich glaubs wohl, antwortete ich ihm. Was sollte man auch bey einem Volk thun, das lebt um zu leben, und nicht um zu gewinnen, oder zu glänzen? Glückliche Menschen, würdig Menschen zu seyn! Man muß, wie ich glaube, euch in etwas ähnlich seyn, um gerne bey euch zu seyn!

Am meisten gefiel mir an ihrer Bewirthung, daß ich keine Spur von Zwang, weder in Rücksicht auf sie, noch auf mich, daran fand. Sie thaten in ihrem Haus, als wenn ich nicht da wäre; und es stand ebenfalls ganz in meinem Willen, zu thun, als wenn ich allein wäre. Sie wissen nichts von der lästigen Eitelkeit, die Hausehre gegen Fremde zu beobachten, um denselben gleichsam verstehn zu geben, daß ein Herr da sey, von dem man doch wenigstens darinn abhange. Sagte ich nichts, so setzten sie voraus, ich wollte nach ihrer Art leben; und wollte ich es nach meiner Art thun, so brauchte ich nur ein Wort zu sagen, ohne je auf ihrer Seite die geringste Aeusserung von Widerwillen oder Verwunderung zu bemerken. Als ich ihnen sagte, ich sey ein Schweitzer, machten sie mir kein anders Kompliment, als wir seyen Brüder, und ich sollte denken, ich sey zu Haus. Hierauf kümmerten sie sich um nichts mehr, was ich that; und es fiel ihnen nicht einmal ein, daß ich über die Redlichkeit ihrer Anerbietungen den geringsten Zweifel, oder den geringsten Anstand haben

könnte, mir dieselben zu Nutzen zu machen. Ihr Umgang unter sich hat die nämliche Einfalt: Die erwachsenen Kinder sind ihren Vätern gleich; das Hausgesinde setzt sich mit dem Herrn zu Tische. Kurz, in diesen Häusern herrscht die nämliche Freyheit, wie in der Republick; und jede Familie ist das Bild des Staates.

Diese Gastfreyheit der Bergbewohner ist noch die nämliche, und wir sind überall so aufgenommen worden. Die Männer sind stark und untersetzt, und die Weiber die schönsten im Lande. Sie tretten mit einer Artigkeit auf, die ihr ungezwungnes Wesen noch reitzender macht. Ihr Betragen ist sanft: Die Sorge für ihre Kinder, Männer, und für die Greise rührt von dem reinen Gefühl der Zuneigung, Liebe und Menschlichkeit her; und diese letzte Tugend üben sowohl Männer als Weiber auch gegen die Thiere aus, die sie gebrauchen: Sie schlagen sie nie, und ziehn sie auf die nämliche Art auf, wie ihre Kinder: Weiber und Mädchen gehn nie aus, ohne etwas Brod, oder eine andre Speise in den Sack zu stecken, um es den Thieren zu geben die ihnen aufstossen; und wenn die Heerden der verschiednen Bezirke an ihren Häusern vorübergehn, so lassen die Eltern denselben von ihren Kindern etwas zu essen reichen, um sie sehr frühe an Menschlichkeit gegen alle Geschöpfe, und an Gastfreyheit gegen die, welche ihnen nicht zugehören, zu gewöhnen.

Die Sprache dieser Bergbewohner ist nicht durchaus die nämliche. Einige nahe aneinanderstossende

Bezirke reden verschiedne Sprachen. Die sprechen verdorben romanisch, jene eben so schlecht deutsch; andre vermischen eine oder die andre dieser Sprachen mit italiänisch; und es ist daher wahr, daß in ganz Europa kein Land zu finden ist, da mehrere Sprachen geredet werden, als in Wallis; denn man zählt deren zwölf. Es giebt sogar einige Bezirke, wo man noch eine Sprache hat, die der celtischen sehr nahe kömmt. Diese ausserordentliche Verschiedenheit in einem so kleinen Lande, kömmt daher, weil es von den Ueberbleibseln verschiedner Nationen bevölkert wurde, die zur Zeit des Umsturzes des römischen Reichs hineinflüchteten, und alle viele kleine Staaten oder besondere Republicken gebildet haben.

Von den Bergen die wir durchwanderten, hatten wir gegen Westen und Norden die Aussicht auf den Kranz des Gemmi, die schönen Eispyramiden der Hoheit, und einige andere Gipfel, die in dem Theil des Kantons Bern liegen, der zu nächst an Wallis stößt. Auf den Abend sahen wir alle diese Gipfel mit den schönsten Farben geschmückt. Das Eis war wie geschmolzenes Gold, und die Felsen rosenroth, während daß unter diesen lebhaften und schönen Farben nichts als mit schwarzer Holzung bedeckte Berge zu sehen waren, die uns nur einen dunkeln Vorhang darstellten. Bey Anbruch des Tags bot uns die Morgenröthe ein andres Schauspiel dar: Das Eis war versilbert, und das Thal, welches man anfieng zu entdecken, schien sich aus dem Nichts emporzuheben, und sich unvermerkt vor unsern Augen zu bilden. Dieses Zau-

berspiel ließ nns ein inniges Vergnügen und eine unbeschreibliche Rührung empfinden.

Bald hätten wir uns, bey dem Anblick der Veränderung der Schaubühne, in diesem Augenblick in das Thal hinab gewünscht, welches uns itzt vor unserm wirklichen Gesichtspunkt Vorzüge zu haben schien. Als die Sonne ins Thal stach, raubten uns die ungeheuern Felsen und Eismassen hinter uns ihre Strahlen, und schickten uns dafür kalte Dünste und Nebel zu. Als uns aber gleich darauf einfiel, daß die Hitze den Leuthen in der Ebene in einigen Stunden unerträglich werden müßte, und wir dagegen eine weniger brennende Luft athmen würden, so fühlten wir die Vortheile unserer Lage. Diese Betrachtung ließ uns das Glück der Bergbewohner, und jenes, welches die Leuthe in der Ebene zu geniessen wähnen, nach seinem wahren Verhältniß erwägen. Mit Grund schienen wir diesen zurufen zu dörfen: Es ist wahr, wir sehn Euch im Besitz der Früchte aller Jahrszeiten und des Göttertranks; aber ihr müßt diese Güter mit Krankheiten und Leidenschaften bezahlen, welche Bergbewohnern unbekannt sind. Ihr lebt in Gesellschaft, und betrachtet vielleicht das einförmige und einsame Leben derselben als ein Unglück; aber es ist von keiner Unruhe, von keiner Gährung begleitet; dahingegen Eure Gesellschaften der Schauplatz sind, worauf sich Neid und Eifersucht herumtummeln; wo Tyranney, Gierde und Ehrgeitz herrschen. Ihr pralt mit euern Belustigungen und Vergnügen, die Ihr mit dem Namen Glück adelt; aber ist es Glück, wenn es so viel kostet, um es zu geniessen, und wenn so wenig Menschen darauf Anspruch machen

können? Und, beneidet man Euch nicht um Eure Güter? Kann man sie Euch nicht rauben? Und macht Euch dann der Verlust derselben nicht tausendmal unglücklicher, als Euch der Genuß derselben glücklich machte! O unsere Leuthe besitzen Güter, um die sie nur der Weise beneidet; die sich selbst im Genuß mehren, und nie süsser schmecken, als wenn man sie mittheilt. Hört sie also von ihren erhaben Wohnungen; hört von ihnen, worinn das wahre Glück besteht; und laßt Euch von ihnen durch ihre Erfahrung die falschen Begriffe benehmen, die Ihr Euch von Euerm Glück gemacht habt: „Wir sind mit unserm Zustand zufrieden; athmen eine reine Luft; unsere Nahrungsmittel sind gesund; unsere Kinder kommen wohlgestaltet zur Welt; die reine Luft in die sie kommen, und ihre Leibesbewegungen machen sie groß und stark; und der Mensch, welcher nüchtern lebt, dessen Herz die Tugend liebt, dessen Hände wohlthätig sind, und der arbeitet, verlebt glückliche Tage, und scheut ein graues Alter nicht: Er stirbt überreif an Jahren, die er alle seinem und dem Glück andrer geweiht hat: Er verläßt das Leben, aber ohne Leiden; ohne den gewöhnlichen Todeskampf der Menschen, die Sklaven ihrer Begierden gewesen sind.„

Diese Bergbewohner sind nichts weniger als abergläubisch. Die Vorurtheile, die man von ihnen hat, sind nicht ihre Schuld, sondern der Leuthe, die sich in der Ferne abgeschmackte Begriffe von ihnen gemacht. Ehe man sie besucht und kennen gelernt hatte, erzählte man von den Hirten und ihrem Aufenthalt unzählige Mährchen von Wahrsagern, Zauberey und Riesen; und es ist noch nicht über 40 Jahre,

re, daß die Berge von Faucigny nur die Teufelsberge, oder die verfluchten Berge geheißen. Man muß aber wissen, daß man in den Gebirgen, und besonders in den Bergen von Oberwallis, wohl bewanderte Geistliche und Pfarrer findet, die mit Religionseinsichten und der Ausübung ihrer Pflichten Kenntnisse verbinden, die ihnen in der gelehrten Welt Ehre machen würden. Auf ihren Spatziergängen überlassen sie sich dem Geist der Betrachtung, der Untersuchung der Urdinge, und andern Gegenständen der Naturgeschichte.

Ich habe bemerkt, daß man die durch Kröpfe verunstaltete Menschen nicht auf den hohen Gebirgen findet. Die Wohnplätze, wodurch wir kamen, haben kein anders Wasser als geschmolzenen Schnee und Eis; aber man sagt, daß dieses Wasser desto unschädlicher sey, je näher man es bey seinen Quellen hat. Es ist eine von allen Jägern dieser Berge, von allen Hirten bestätigte Erfahrung, daß das Wasser, welches an dem Ort genommen wird, wo es aus Felsen oder Gletschern herauskömmt, viel gesünder und angenehmer sey. Man hat es demnach für ein Vorurtheil der Alten und Neuern zu halten, wenn man glaubt, das Eis- und Schneewasser sey Schuld an den Kröpfen und der Blödsinnigkeit einiger Walliser; denn die damit Befallnen wohnen nicht einmal auf den Bergen, sondern an den Füssen derselben, oder in Schlünden.

Von der Höhe dieser Felsen sahen wir jenseits der Rhone den Flecken Naren mit seinem Zubehör: Er schien uns eine vortheilhafte Lage zu haben. Dieser Ort war der Sitz der alten Baronen, die einen gros-

sen Theil von Wallis bedrückten. Im fünfzehnten Jahrhundert wurde alles gegen sie aufgeboten, und der Krieg konnte nicht anderst, als durch ihre gänzliche Vertilgung geendet werden. Unsere Bergleuthe, welche vermittelst des Lichts der Mordbrände Augenzeugen von dem Greuel waren, der in der Ebne verübt wurde, vereinigten sich mit den unglücklichen Sklaven dieser Tyrannen, und halfen ihnen ihre Unterdrücker vertreiben.

Nie wären wir des Herumwanderns auf diesen Bergen müde geworden, wenn wir nicht vorgehabt hätten, andre zu bereisen. Mit Betrübniß verliessen wir diese für fühlbare Seelen entzückende Orte. Während unsrer Entfernung warfen wir immerfort die Augen auf diese selige Wohnungen zurück, und unser beklemmtes Herz seufzte: „O daß ich in dieser Freystätte der Ruhe, im erquickenden Schoos der reitzenden Natur nicht meine Wohnung aufschlagen kann: Daß ich der unwandelbaren reinen Luft, der Einfalt der Sitten der Einwohner, ihrer ganz gleichen und sichern Weisheit; der liebenswürdigen Züchtigkeit des schönen Geschlechts, und seiner unschuldigen Reitze genösse! Wie gerne wollte ich hier unbekannt meine Tage verleben, selig durch das Glück meines Lebens, und nicht durch den Anblick der Menschen! Wie wollte ich im Schoos dieses Volks und nach seinem Beyspiel alle Pflichten der Menschenliebe ausüben! Unabläßig würde ich mich zu ihnen gesellen, um Gutes zu thun; und ich würde sterben, nicht ohne gelebt zu haben!„

Auf dem Weg aus diesen Bergen hatten wir den schlechtesten Theil von Wallis, die Gegend zwischen

den Zehenden Naren und Visp vor uns. Wollte man nach diesem Theil das ganze Land beurtheilen, so würde man es für sehr elend halten; denn das Thal ist nicht nur sehr enge, sondern auch größtentheils durch die Rhone unter Wasser gesetzt, und mit Schilf bedeckt. Die Strasse geht durchs ganze Land am Fuß der Berge hin, die wir bereiseten; aber das Wasser greift sie schon an, und die Fußgänger müssen über beschwerliche Felsenrande hingehn. Hier könnte wohl leicht eine Handvoll Leuthe eine ganze Armee aufhalten.

Nach einigen Stunden Wegs gewannen wir wieder Wohnplätze, die alle schön gelegen sind: Hierauf kamen wir in die Thäler von Saß, und an die Ufer der Visp, eines schönen Flusses, der sich in die Rhone ergießt, nachdem er 8. bis 9. Stunden durch angebaute Berge geflossen. In allen diesen verschiednen Bezirken stellen Thäler und Hügel die lachendesten Aussichten dar. Die Sitten der Einwohner nehmen die Reisenden noch vollends ein. Man findet da, wie an den oben beschriebnen Orten, diese Offenherzigkeit, und die sanfte Gemüthsart, die entzücken. Das Frauenzimmer ist hier sehr schön: Es unterscheidet sich von dem benachbarten blos durch die Kleidung, die etwas mehr gesuchtes hat: Die Nachbarschaft von Brig, wo sich das Frauenzimmer ziemlich gut kleidet, ist Schuld daran. Die Kinder schienen uns die schönsten von ganz Wallis zu seyn. Sie liefen uns haufenweis von Haus zu Haus mit einer Vertraulichkeit nach, an die wir noch nicht gewohnt waren; und sie schienen ihre kindischen Reitze im ringen und spielen auf dem weichen Grase nur

in der Absicht sehn zu lassen, um unsre Großmuth gegen sie rege zu machen; aber wir waren sehr betroffen, als sie einige Stücke Gelds, die wir ihnen geben wollten, nicht annahmen. Wir hatten die größte Mühe, ihre Eltern zu bereden, das, was wir ihnen schenkten, seyen Spielpreise aus unserer Heymath, die sie als ein Andenken unserer Vorbeyreise behalten sollten.

Bey unserm Eintritt in den Zehenden Visp, welcher der fünfte von Wallis ist, sahen wir das Thal sich öfnen, und eine schöne Tiefe bilden, die mit Amphiteatern von Bergen umgeben ist. Die Schlünde, welche dieselben durchschneiden, die Flüsse und Waldströme welche herausfallen, Weiler, Dörfer und Flecken, stellen die schönsten Gemählde dar. Dieser Winkel der Erde scheint alles zu besitzen, was zu einem glücklichen Leben erfoderlich ist. Die Flecken die man vor sich hat, sind Visp, Glüs, Brig und Naters. Der Anblick, den sie darbieten, hat etwas so sonderbares und ganz ungewöhnliches, daß man sie für sinesische Wohnplätze halten sollte. Die Terrassen, worauf viele stehn, das Gebüsche drum her, die Abtheilungen der verschiednen Gattungen von Feldbau, die Wirkungen des Lichts im Abstich mit den grossen Schattenmassen der Berge, das beständige Schlängeln unzähliger Bächlein, und der Lauf der Rhone in dieses Thal herab, sind so angenehme Dinge zusammen, daß man sie eher für ein optisches Blendwerk, als das gewöhnliche Schauspiel der Natur selbst halten sollte. Auf einer Seite dieses Thals fängt der Weg über den Simplon an; auf der entgegengesetzten Seite erhebt sich das Thal merklich,

und macht bis an die Furka hin den letzten Theil von Wallis aus.

XXV. Capitel.

Vom Zehenden Brig, und den Erdbeben in diesem Theil von Wallis. Weg über den Simplon.

Der Flecken Visp liegt am Fluß dieses Namens; ist ziemlich gut gebaut, und war wailand der Aufenthalt des größten Theils des wallisischen Adels, der sich durch seine Ausschweifungen selbst der Tyranney beraubt, die er ausübte: Er brachte das von ihm bedrückte Volk gegen sich auf, welches Amadäus, Graf von Savoyen, unterstützte.

Thomas Plater, der berühmte Reformator, kam in diesem Zehenden zur Welt, wo er anfangs die Heerden trieb, und hernach den Religionsbegriffen seiner Landsleuthe ihre Richtung gab. Die Bischöfe hemmten die weitere Ausbreitung seiner Lehre; und die wenigen Einwohner, welche auf diesen Begriffen beharrten, wurden gezwungen sie fahren zu lassen, oder das Land zu räumen.

Wir kamen hierauf nach Glüs, den zweyten Flecken dieses schönen Bezirkes von Wallis: Ehe man ganz hinzukömmt, sieht man eine mit Thürmen flanquirte Mauer, die sich von den Bergen bis an die Rhone erstreckt. Man hält sie für ein Werk der Römer, und sagt, sie hätten sie als eine Landwehre gegen die wiederhohlten Einfälle der Einwohner des Zehenden Gombs erbaut, die in das niedere Land

streiften, welches die Römer im Besitz hatten: Aber ich glaube eher, daß dieses Bevestigungswerk von den Wallisern selbst gegen die Fortschritte der Römer, denen sie unabläßig den kleinen unterjochten Theil ihres Landes streitig machten, ist erbaut worden.

Glüs ist ein sehr artiger Flecken, und liegt eine halbe Stunde von Brig, wo wir den vierten Tag nach unserer Abreise von Leuck gegen Abend ankamen; welches in der Ebne nur eine Tagreise für uns gewesen wäre.

Bey den Einwohnern von Brig fanden wir viel Gutherzigkeit. Sie thaten sehr zudringlich, um uns hinzuführen, wo sie uns am beßten aufgehoben zu seyn glaubten.

Brig ist der Hauptort des sechsten Zehenden von Wallis. Dieser Flecken ist der bestgebaute im ganzen Lande. Da er in dem Thal an dem Fuß des Simplon liegt, so kehren hier alle Reisende ein, die aus dem Mayländischen kommen, oder dahin wollen; wodurch sich einige Einwohner bereichert haben. Aber dieser angenehme und einträgliche Ort ist schrecklichen Windstössen ausgesetzt, welche Schornsteine und Dächer wegreissen. Die Ueberschwemmungen des Flusses Saltinen richten ebenfalls grosse Verwüstungen an; und alles in diesem Laade, sogar die Berge selbst, sind gewaltsamen Veränderungen ausgesetzt. Man hat mir einen solchen gezeigt, welcher merklich gesunken ist, und der zum Unglück auch noch die entzündbare Materie des Erdbebens, das man öfters daselbst verspürt, in seinem Busen enthält. Man sieht zu Brig verschiedne Spuren dieser Erdstösse: Gesprungne und gespaltene Mauern, beschädigte

Häuser und Kirchen, u. s. f. Wir schliefen in einer Kapelle, deren Gewölbe sprang, und die seitdem zu einem Speissaal dient.

Die Epoche aller dieser Unfälle ist eben die, welche durch den Sturz von Lisabon merkwürdig geworden. Ein dumpfes Getöse aus der Erde, und ein Sausen in der Luft waren die Vorboten des schrecklichen Unglücks. Alle Tage bis auf den 9. December, welcher dem ganzen Land den Untergang anzudrohen schien, spürte man neue Stösse. Die Scene wurde mit einem unterirrdischen Brüllen eröfnet, welches dem Gebrause eines in den tiefen Abgrund schnell stürzenden Waldstroms, oder dem Rollen des entfernten Donners gliech. Auf dieses schauerliche Getöse erfolgte ein scharfes Pfeiffen in der Luft, und bald darauf sah man die Berge auf ihren Grund wanken, und das Thal sich von Süden gegen Norden bewegen: Die Dächer wurden von den Häusern geschleudert, die davon fliegende Ziegel zerschlugen sich in der Luft, die Schornsteine stürzten ein, und die vestesten Gebäude wurden erschüttert. Auf dem Felde war die Bestürzung unbeschreiblich. Man sah die Erde sich hie und da aufthun und wieder zuschliessen, die Bäume schwanken und die Hügel einsinken. Und doch kam in dieser allgemeinen Zerrüttung niemand um, weil alle Zeit hatten aus ihren Häusern zu flüchten. Seit diesem Schreckentag hat man immerfort neue Stösse verspürt, die aber keinen grossen Schaden anrichteten.

Die nämlichen Ursachen, welche die öftere Erdbeben in Wallis veranlassen, verschaffen dem Lande auch die warmen Gesundbrunnen, womit es reich-

lich gesegnet ist. Die in dem Bezirke von Brig sind so merkwürdig als die zu Leuk; und sie wurden noch häufiger besucht, ehe der Weg über den Gemmi gemacht war; aber seit der Zeit sind sie, wenigstens von den Fremden, fast ganz verlassen, obschon ihre Lage viel angenehmer ist, und man in dem offnen Umgang der Briger, besonders des Frauenzimmers, welches mit den ausnehmendsten natürlichen Reitzen noch sehr viel Sanftes und Menschenliebendes verbindet, viel anziehendes findet.

Das hiesige Mannsvolk ist mit einer warmen Freyheitsliebe beseelt. Es unterhält sich gerne von Staatssachen; fast alle Gespräche desselben laufen auf ihre gemeinen Geschäfte hinaus; jeder macht seine Projekte, die er dann in der öffentlichen Versammlung vorträgt: Der Pannerherr, der Hauptmann, die Richter, unterhalten sich gemeiniglich damit in ihren Gesellschaften. Diese Freymüthigkeit veranlaßt sie, auch den neugierigen Fremden mit aller Gefälligkeit Nachricht von ihren Staatsangelegenheiten mitzutheilen. Hier besonders war ehemals gegen die zu mächtigen, oder einer ungetreuen Verwaltung beschuldigten Personen eine Art von Ostracismus gebräuchlich: In diesem Fall stellte man nämlich auf dem öffentlichen Platz eine Stange auf; jeder Einwohner, welcher begründete Beschwerden hatte, schlug einen Nagel ein; wenn die Zahl derselben die Mehrheit ausmachte, so wurde die Stange vor das Haus desjenigen getragen, der Anlaß dazu gab, und er mußte entweder seine Stelle aufgeben, oder, wenn er nicht in noch grössere Verlegenheit kommen wollte, das Land räumen. Dieses sonderbare Mittel, Leuthe ihrer Stel-

len zu entsetzen, oder allzumächtige Personen zu verweisen, fand bisweilen Widerstand von Seite derselben; oder wenn sie auch auf einen Augenblick dem Strom auswiechen, so brauchten sie hernach ihre Beredsamkeit, Intriguen, ja sogar Gewalt, um wieder ins Land zu kommen, und sich in den Genuß ihrer Güter zu setzen. Dieses kühne und ungerechte Betragen zog unzählige und unvermeidliche Ausschweifungen nach sich, welche es nothwendig machten, ihnen durch Abschaffung des abgeschmackten Gesetzes zuvorzukommen, und sanftere Wege einzuschlagen, die der Gerechtigkeit mehr entsprechen.

Zur Rechten von Brig sieht man das Simpelerthal: Es streckt sich von Norden gegen Süden, und mag 9. Stunden lang seyn. Gleich von Brig weg geht es bergauf, und so 6. Stunden lang auf einem Weg fort, der sich immer durch ein Waide- und Viehreiches Thal windet. Sechs Stunden von Brig kömmt man auf der Höhe des Gebirgs an ein Haus, welches dem Herrn Baron von Stockalper zugehört, der es während der grossen Sommerhitze mit seiner Familie bewohnt. Dieser wohlthätige und liebevolle Edelmann hat das unterste Stockwerk des Gebäudes zu einer Herberge für arme Reisende bestimmt, und den Pächtern, die darin wohnen, befohlen, die Gastfreyheit das ganze Jahr durch gegen alle, die darum bitten, unentgeldlich auszuüben. Unterdessen ist dieser Paß lange nicht so hoch als die andern, welche nach Italien führen; daher auch die Berge über dem Gipfel des Schlundes mit schönem Holz bedeckt sind, da hingegen der Wanderer auf den übrigen Alpen-

straſſen nichts als scheußliche Wüſten, nackte Felſen oder Eis zu Geſicht bekömmt.

Von dem Haus auf dem Simplon an iſt der Weg durchaus sehr gangbar. Es geht sachte zwiſchen zwey langen Wäldern mitten durch reitzende Wieſen und zerſtreute Käshütten bergab; und hie und da erblickt man kleine Häuſer von Holz, welche Brigern zugehören, die dahin kommen, um während der ſchönen Jahreszeit einige Monathe daſelbſt zuzubringen. In dieſem Thal iſt auch eine Goldgrube, die einem walliſiſchen Landvogt, der ſie baute, viel Ausbeute gab; man hat ſie aber ſeitdem vernachläßigt. Endlich kömmt man zum Dorf Simplon, welches in einer kleinen Ebne liegt: Die Häuſer der anſehnlichſten Einwohner ſind allda von Stein, die andern von Holz, aber doch zugleich gut gebaut; und dieſes Dorf, welches zum Zehenden Brig gehört, genießt alle Rechte der Landeshoheit. Allein die Leuthe haben ſonſt wenig von den Walliſern; ſie bezeigen nicht ſo viel Achtung für die Fremden, und man findet bey ihnen die Gutherzigkeit und Vertraulichkeit nicht, welche die von uns durchwanderten Thäler und Berge auszeichnen. Von der Gaſtfreyheit, die dort dieſem Land ewig Ehre macht, trift man hier nur keine Spur an. Aus der Art und den Sitten der Einwohner erſieht man, daß man bald nicht mehr auf Schweitzerboden iſt.

Die Poſten von Italien gehen hier durch, und werden, auch beym ſchlimmſten Wetter, ſehr ſelten aufgehalten.

XXVI. Capitel.

Beschreibung des Zehenden Gombs.

Der Theil von Wallis, den wir itzt vor uns haben, ist nicht der unbeträchtlichste. Die Natur stellt sich da in neuen Gesichtspunkten dar, und die Menschen zeigen sich mit andern Sitten und andern Gemüthsarten.

Von Brig weg giengen wir auf einer Steinbrücke über die Rhone nach Naters hinauf, welcher Flecken auf einer Höhe liegt, wo wir noch die Fluren und Gärten von Brig betrachteten, die den schönsten Theaterverzierungen gleich sehn, und sowohl durch ihren Glanz und die Lebhaftigkeit ihrer Farben, als den Reichthum ihrer Zusammensetzung auffallen. Nahe bey Naters erblickten wir das alte Schloß Flue, welches dem durch seine Intriguen und sein Ansehn so berühmten Mann zugehörte, der es so weit brachte, daß der Kardinal Mathäus Schinner, Bischof von Sitten, welcher sein Feind wurde, weil er sein Nebenbuhler an Macht war, verwiesen worden. Wir kamen bald hinauf in das Bezirke von Gombs, des siebenten und letzten Zehenden von Wallis, welcher 16. 1/2. Stunden lang ist: Seine Breite aber zieht sich bis an den Ursprung der Rhone, oder doch bis an den Eintritt derselben in die Ebene, immer mehr zusammen.

Die Berge, welche das Thal in seiner ganzen Länge einschliessen, scheinen bey Annäherung derselben unvermerkt niederer zu werden: Aber es ist nur die Wirkung des Aufschwellens ihrer Untertheile,

welche die Gipfel über ihnen verdecken; denn die auf der Nordseite des Thals sind wirklich die höchsten unter den Schweitzeralpen. Die Hölzung, womit alle Berge in diesem Winkel von Wallis bekleidet sind, muß die Bewunderung aller Reisenden an sich ziehn. Die Schönheit und Pracht derselben übersteigt alles, was auch die stärkste Einbildungskraft sich vorstellen mag. Man könnte sagen, die verwüstende Hand des Menschen habe sich gescheut sie anzutasten. Sie hat eine ungeheure Länge. Die Stärke und Lebhaftigkeit ihrer Farben zeugt von einer gewaltigen Treibkraft, und die Pyramidengestalt derselben ist ungemein schön. Keine Dornsträuche verwehren den Eingang in dieses Gehölze: Ein sanftes Grün ladet den müden Hirten dahin zur Ruhe ein. Das stille Dunkel besucht der scheue Tannhirsch und der forchtsame Hase in Frieden: Die Langeweile des Menschen hat sie nicht zum Gegenstand seiner Verfolgungen gemacht: Sie förchten ihn daher auch nicht: Man kann sich ihnen nähern; und der Vogel, welcher sonst überall entflieht, scheint hier das Vergnügen, welches sein Gesang erweckt, geflissentlich darzubieten.

Unter diesem Gehölze sieht man schöne, mit Höfen und Feldern untermischte Wiesen: Dann entdeckt man artige Dörfer, deren hölzerne Häuser dauerhaft und gemächlich gebaut sind. Die Kirchen sind groß, und mit einer Halle geziert, die auf marmornen Säulen ruht: Das Innere ist sehr geschmückt, das Gold nicht gespart, und man findet sogar in einigen derselben Orgeln. Mörell ist ein schönes Dorf: Wir trafen daselbst die ersten Rich-

ter oder Statthalter des Landes an, die dahin gekommen waren, um einen Streithandel gütlich beyzulegen; oder, wenn sie es nicht könnten, darüber einen rechtlichen Spruch zu fällen. Diese Richter haben die Liebe von jedermann: Ueberall, wo sie durchreisen, bietet man ihnen Erfrischungen an, die sie oft annehmen, ohne vom Pferde zu steigen: Die Einwohner haben so starkes Vertrauen auf die Gerechtigkeitsliebe derselben, daß gar selten einem ihrer gütlichen Urtheilssprüche widersprochen wird; so sicher ist man, daß sie nichts als das Glück ihrer Untergebenen vor Augen haben.

Aus dem Zehenden Gombs brach die Katastrophe aus, welche die Freyheit von Wallis gründete: Er warf zuerst das Joch der Herren ab, oder er war vielmehr nie ganz unter die Füsse gebracht. Die Einwohner desselben waren von jeher die beherztesten im Lande, und bildeten schon zu der Zeit einen Freystaat, wo die andern Zehenden noch vom Adel und dem Bischof abhiengen.

Ohne Zweifel muß man ihre Kraft, Stärke, und ihr kriegerisches Wesen eben sowohl der Lebhaftigkeit und Reinheit der Luft, als ihrer einfachen und nüchternen Lebensart zuschreiben. Sie geben in Landessachen den Ton und Schwung: Ihre Entscheidung hat bey den übrigen Zehenden grosses Gewicht; und ihre Oberhäupter, ob sie schon ganz gemeine Leuthe sind, stehn zu Sitten und in ganz Wallis in hoher Achtung. Dieser Zehenden, welcher der entfernteste von der bischöfflichen Residenz ist, hat die beßte Lage, um diesem geistlichen Oberhaupt die meiste Entschlossenheit in Staatsangelegenheiten entgegenzusetzen.

Von Mörell kömmt man nach Lax; von da nach Aernen, dem Hauptort des Zehenden. Aernen ist ein Flecken, worinn man grosse wohlgebaute Häuser findet, und wo der Pannerher des Landes, Herr Sigrist, wohnt. Diese erste Staatsperson ist sehr ansprächig, und nimmt die Fremden mit der Vertraulichkeit eines alten Freundes auf. Er ist einer der geschicktesten Staatsmänner von Wallis, der sich am beßten auf das Interesse seines Landes versteht. Seine Fähigkeit ist auch so allgemein anerkannt, daß man ihn in Betracht derselben als Gesandten zur Tagsatzung der Schweitzer zu Lucern und anderstwo ernennt.

Hier erfuhren wir, daß eine bedenkliche Gährung in der Asche glimme, welche zum Schaden einiger Theile von Wallis leicht in Flammen ausbrechen könnte. Der Grund davon ist folgender:

Vor langer Zeit erlaubte man Freyburgern, in Wallis Güter zu kaufen, und sich da niederzulassen. Es machten sich mehrere diese Erlaubniß zu Nutzen, und gelangten zum Besitz grosser Ländereyen. So wie eine Wallisische Familie ausgestorben war, sah man sogleich die Güter derselben in Händen von Freyburgern; und dieselben glaubten mit solchen zugleich die Eigenschaft freyer Leuthe des Zehenden, dem sie sich einverleibten, und das Recht in den öffentlichen Versammlungen ihre Stimmen zu geben, erlangt zu haben. Seit einiger Zeit aber behaupten die alten Familien, ihnen käme ein so wichtiges Vorrecht ausschließlich zu. Diese Irrung hat jetzt in einigen Zehenden viel Erbitterung veranlaßt. Die Pan-

nerherren und andre in Amt stehende Personen thun alles, was sie können, um den Saamen der Zwietracht in der Geburth zu ersticken.

Ausser den Maulthier-Treibern, die über den Grimsel und die Furka hin und her reisen, bekommen die Einwohner dieses Landes wenig Fremde zu Gesicht. Wann daher sonst jemand kömmt, so achten es die Vornehmern für ihre Schuldigkeit, ihm ein Mahl zu geben, und sie behalten ihn so lange als möglich bey sich: Der Bauer hingegen, welcher diese Besuche für gewinnsüchtig hält, hat weder die Höflichkeit noch Achtung für ihn: Die Ankunft eines Reisenden erweckt Argwohn in ihm; und wenn er denselben etwas zeichnen, oder seine Beobachtungen niederschreiben sieht, so sucht er ihm in allem, was er thun will, hinderlich zu seyn. Das Nämliche begegnete mir, als ich in ein kleines Dorf rechts von Binn gegangen war, um eine Aussicht zu zeichnen. Es giengen mir einige Leuthe nach, die bey mir stehn blieben, und immer wieder mit mir fortgiengen. Als ich einen schicklichen Fleck fand, setzte ich mich nieder: Sogleich umringten sie mich; und ob ich ihnen schon bedeutete, sich zu entfernen, so thaten sie es doch nicht, sondern bemühten sich im Gegentheil auf alle Art, mich zu beunruhigen. Nun förchtete ich, ihr Irrthum könnte für mich schlimme Folgen haben; ich sprach daher öfters den Namen des Herrn Sigristen aus, und zog ein Buch hervor, worinn mir dieser Pannerherr drey Jahr zuvor aus Gefälligkeit einige Bemerkungen geschrieben hatte; welches mir gelang: Sobald sie die Schrift gesehen, entfernten sie sich nach und nach; einen ein-

zigen ausgenommen, der bey mir blieb, und durch sein gefälliges Betragen mir die erregte Unruhe zu benehmen suchte. Nirgends als hier wurde ich übrigens so beunruhigt: Ueberall fand ich die gewissenhafteste Redlichkeit und die zudringlichste Vertraulichkeit. Die Bergbewohner sind nicht einmal so gar grob, als man sie natürlich denken sollte. Man hat sie Seiner Majestät dem König von Sardinien als Leuthe vorgemahlt, denen er nicht trauen sollte: Dieser Prinz that es nicht, und sagte hernach, er habe nirgends mehr Achtung, zuvorkommenden guten Willen, Eifer und Treu gefunden, als bey diesen rohen Leuthen, gegen die man ihn mißtrauisch machen wollte. Ich hatte die Ehre, es aus seinem Munde zu hören.

Die Männer sind in diesem Theil von Wallis, den wir durchwandern, die stärksten, die ich noch gesehen habe: Sie werden wenig krank, und gelangen zu sehr hohem Alter. Das Frauenzimmer ist ziemlich hübsch. Hier haben wir erfahren, daß die Frau vom Haus und ihre Töchter hinter den Stühlen stehn, und wie das Hausgesinde bey Tische aufwarten. „Die französische Galanterie (sagt unser beredte Bürger von Genf) würde sich um so mehr martern, diese Unschicklichkeit zu verbessern, da sogar auch Mägde mit der Gestalt der Walliserinnen durch ihre Dienste verlegen machen würden. Sie können mir glauben, daß solche artig sind, weil Ich sie so fand; Augen die an Ihr Anschaun gewöhnt sind, werden eckel im Punkt der Schönheit. Ich, der ich die Gebräuche des Landes, worinn ich lebe, höher achte als die Regeln der Galanterie, lasse mich still-

schwei-

schweigend und mit so ernster Miene von denselben bedienen, wie Don Quixotte bey der Herzogin. Einigemal verglich ich lächelnd die grossen Bärte und das rohe Aussehen der Tischgenossen mit dem blendenden Weiß dieser jungen schüchternen Schönheiten, die ein einziges Wort erröthen, und um so viel schöner machte. „

Wir kamen auf unserm Weg durch mehrere andre wohlbevölkerte Dörfer, nach welchen wir kein Holz mehr zu Gesicht bekamen: Die ganze Landschaft bietet nichts als Felder und Wiesen dar. In diesem Theil, dem höchsten von Wallis, ist der Boden so fruchtbar, daß man unmittelbar nach der Erndte wieder säet, ohne daß er von dieser ununterbrochenen Bebauung erschöpft wird. Hier fühlt jeder Einwohner die Vortheile seiner Lage und den Werth seiner Freyheit, die Frucht der Tapferkeit seiner Ahnen, so stark, daß nicht das Geringste unterlassen wird, um dieselbe zu erhalten: Diesem muß man auch den Geschmack des Zehenden an militärischen und allen den Uebungen, welche den Muth stählen, und den Körper härten, zuschreiben.

Auf dem Weg erblickt man zwey Denkmäler, die eben dazu gemacht sind, um in den Gemüthern die Vaterlandsliebe zu unterhalten, und ihnen Muth einzuflössen. Es sind zwey hölzerne Kreutze, die zum Andenken von zwey über den Feind erfochtenen Siegen errichtet worden: Der erste 1211. gegen den Herzog Berchtold von Zähringen, welcher sich von Wallis Meister machen wollte; und der zweyte gegen die, zur Vertheidigung der Sache des Bischofs Naren, von Bern, Freyburg, Schweitz und Solothurn

abgeschickten Truppen. Diese zwey Schlachten waren entscheidend. Folgende 2. Aufschriften auf den Kreuzen dienen, ihr Andenken neu zu erhalten:

Hie hat. HERZOG. Bertoldt vokt Zeringen Ein Schlacht forloren ano 1211.

HIE HABEN. Die. Berner ein. Schlacht forloren. deni 29. Tag. September ano 1419.

Zu Münster übernachteten wir. Dies Dorf ist gut gebaut, und die Einwohner sind wohlhabend. Hierauf kommen Ulrichen, Gestilen und Oberwald. Die zwey erstern liegen am Fuß des Grimsel, nahe an dem Ort, wo die zwey bemeldten Schlachten geliefert wurden. Das letztere liegt am höchsten im Thale.

Dieser äusserste Theil von Wallis hat das Ansehn eines erschöpften Bodens, und scheint nackt und wild zu seyn: Aber in Ermanglung von Getraide und Früchten liefert er doch Waidung; und die Einwohner machen Käse, die sie ausführen, und aus denen sie so viel Geld lösen, daß sie ihre übrigen Bedürfnisse damit bestreiten können. Eben diese Einwohner der vier benannten Dörfer haben sich schon seit 1400. durch ihren Muth vollkommen unabhängig gemacht: Ermannt durch diesen glücklichen Erfolg, hielten sie sich seitdem an die katholischen Schweitzer-Kantons, mit welchen sie im Jahr 1416. einen Bundsvertrag errichteten.

Hinter Oberwald fängt man an die Furka zu besteigen. Die herabströmende Rhone ist da sehr klein, und noch nicht der Fluß, den man in aller Majestät durch Unterwallis schreiten, das Gewässer des Genfersees fortdrängen, und bis ins Meer schiffbar werden sieht: Aber sein reissender Sturz und sein Getöse kündigen schon seine Ansprüche an.

In diesem letzten Zehenden giebt es schöne Krystalle und Grenatengruben mit Gold. Kalchsteine sind hier seltner als Granite und harter Fels. Längst den Bächen hin findt man auch agatisierte Steine, Ametysten ꝛc.

Nachdem wir dieses so merkwürdige Land im Physischen und Moralischen durchwandert sind, müssen wir noch die Quelle der Rhone und der vornehmsten Flüsse von Europa besichtigen; andre Abtheilungen der Alpen durchgehn; uns noch weiter auf diesem grossen Schauplatz der Natur umsehn, und die majestätischen Bilder zeichnen, die sie uns darstellt.

XXVII. Capitel.

Von den Bestandtheilen der Berge, und der Bildung derselben.

Wir sind schon tief genug in den Schoos der hohen Gebirge gekommen, um endlich auch einige Erklärung ihrer Bestandtheile und Bildung zu bedürfen. Meine Absicht ist nicht, über diesen Gegenstand, der allein Stoff genug zu einem ganzen Buch wäre, weitläufig zu seyn: Ich möchte

nur jenen Lesern, welche die hierüber handelnden Bücher nicht bey Handen haben, einiges Genüge leisten, um die Sachen, die ich noch zu beschreiben habe, interessanter für sie zu machen.

Wenn man die Alpen durchgeht, so bemerkt man bald, daß sie überhaupt aus dreyerley Bestandtheilen zusammengesetzt sind: Aus kalchigten, schicht- und granitartigen. Die kalchigten bilden die niedrere Alpen; dann kommen die schichtartigen; und die granitartigen sind endlich die höchsten.

Die Natur der zwey erstern ist bekannt. Die kalchigten sind Felsenkörper, die meistentheils horizontale Lagen darbieten, und sich im Feuer zu Kalch auflösen. Die schichtartigen bestehn aus sehr feinen Theilchen, als Schiefer und andern blätterigten Steinen. Aber die Natur der letztern ist bey weitem nicht so gut bekannt: Sie stellen beym ersten Anblick nichts als grosse vertikale und scharfe Spalten dar, und sind von vermischtem verglasbarem Stoff.

Um diese Berggatung zu bestimmen, will ich mehrern andern Schriftstellern nachsagen, daß der Granit, dieser so harte Fels, überhaupt aus drey Arten Bestandtheile, nämlich aus Quartz, Feldspath und Mica (Glimmer) zusammengesetzt sey. Der Quartz ist ein trübweiser Stein; manchmal durchsichtig; der schwerste von allen; löst sich in scharfen Feuchtigkeiten nicht auf; schmilzt nicht ohne Zusatz im Feuer; giebt lebendige Funken von sich, wenn man mit Stahl darauf schlägt, und macht gemeiniglich den Urstoff der Felskrystalle aus. Der

Feldspath ist eine Art Krystall, oder harter Stein, nicht so dicht als der Quartz; besteht aus schimmernden, rhomboidalen oder rechtwinklichten Blättern; giebt Feuer mit dem Stahl, und ist in flüßigem Salz unauflösbar. Mica (Glimmer) ist auch eine Art durchsichtiger Stein, der sich in ein bisgen elastische Blätter oder Schuppen theilen läßt, deren sich die Alten anstatt der Gläser bedient haben. Die Spänchen von diesem Stein, die man im Sand der Flüsse findet, dienen uns zum Streusand auf das Geschriebne. Diese schimmernde Materie löst sich in flüßigem Salz nicht auf, und kann auch nicht verkalcht werden. *)

Dieses sind die drey Substanzen, woraus der Granit zusammengesetzt ist, dessen Hauptbestandtheil doch der Quartz ausmacht. Dieser Stein, aus welchem die Egyptier so kühne und dauerhafte Denkmäler errichtet haben, scheint von den ältesten auf dem Erdboden zu seyn: Er bildet den Stoff der höchsten Berge, der Alpen, Kordilleras u. a. m. Und da diese Granit-Berge nie auf Kalch oder Schieferfelsen ruhn, im Gegentheil denselben zum Grund dienen, so hat man ihnen deswegen den Namen Urberge gegeben.

Es ist kein Zweifel, daß die Berge vom zweyten Rang nicht seyen unter dem Wasser, als die Erde überschwemmt war, gebildet worden: Die Lagen dieser Berge, die stufenweise Ansetzung welche man daran bemerkt, und die Ueberbleibsel von Meer-Pro-

*) Es giebt Granite, die aus Feldspath, Schorl und Glimmer besteht. Es giebt andre, deren Quarz von Eisen gefärbt ist.

dukten, welche einen Theil davon ausmachen, beweisen es augenscheinlich. Die Entstehung der ursprünglichen Berge aber ist bis jetzt nur eine Hypothese, weil ihr Stoff noch nicht bekannt genug ist, um ihm in einer gewissen Gattung von Bestandtheilen einen Platz anweisen zu können, so wie man hingegen die Theile der Kalchfelsen kennt, die augenscheinlich von Muschelwerk und anderm Seeauswurf bestehen.

Unterdessen scheint der Vorhang, welcher die Natur umhüllt, in Rücksicht auf die ursprünglichen Berge zu unsern Zeiten nach und nach aufgezogen zu werden, seitdem dieser Gegenstand von den größten Genies untersucht wird. Das System des Herrn von Buffon, welcher zu beweisen sucht, daß die Erde eine brennende Kugel gewesen sey, und daß die Berge durch die Erkältung derselben entstanden, macht in der Geschichte unsers Erdenrundes eine merkwürdige Epoche. Nach dem Sinne dieses in der That erhabenen Genies ward die Erde mit den Planeten von der Sonne losgerissen, und in den leeren Raum (als brennende Kohlen) geschleudert. In Millionen Jahren erhärtete der flüßige Stoff derselben, zog sich zusammen; und gleichwie man auf einer Masse geschmolzenen Metalls oder Glases, wenn sie anfängt kalt zu werden, Erhöhungen und Vertiefungen sieht, eben so bildeten sich auf der Oberfläche der Erde zur Zeit ihrer Erkältung Höhlungen und höhere oder niedere Runzeln, die, so ungeheuer sie uns auch scheinen, in der That doch nur kleine Unebnen in Betracht der Grösse des Erdbodens sind. Die Erde,

welche anfangs leuchtend und heiß war wie die Sonne, verlor also nach und nach Licht und Feuer, und erhärtete bis in ihren Mittelpunkt; die vesten Bestandtheile wurden durch die Erkältung immer vester, indem sie sich zusammendrängten; und bekamen nach und nach ihre Natur und Konsistenz so, wie wir sie heutigen Tages im Fels der Erde und auf hohen Gebirgen finden, deren Inneres von der Tiefe unter der Erde bis auf die Gipfel aus gleichartigen Bestandtheilen zusammengesetzt ist. Die erste lokale Gründung der grossen Bergketten geschah demnach viele Jahrhunderte vor der Bildung der Kalchberge, die erst nach der Entstehung des Gewässers erzeugt wurden, weil ihre Zusammensetzung schon das Daseyn von Muschelwerk und andrer Bestandtheile, welche das Meer hervorbringt, und nährt, voraussetzt. *)

Diesem sinnreichen, kühnen und grossen System, dem keine Thatsache widerspricht, und welches durch sehr viele Naturerscheinungen bekräftigt wird, hat man die Aufmerksamkeit der Physiker und die Reisen derselben in Gebirge zu unsern Tagen zu verdanken. Schon ist Herr von Saussüre, der sie seit vielen Jahren bewandert, auf die Vermuthung gekommen, der Quarz, diese so harte Materie, aus welcher größtentheils die Granitfelsen bestehn, sey durch eine langsame und fortschreitende Krystallisirung gezeugt worden. Herr Faujas von Saint Fond hält den Granit nicht einmal für einen ursprünglichen

*) Siehe Les Epoques de la Nature, ou Supplément à l'Histoire Naturelle par M. le Comte de Buffon, neunter Band.

Stein, weil er durch Vermischung mehrere Bestandtheile, welche nothwendig vor der Bildung dieses Steins müßten da gewesen seyn, entstanden sey. Gewiß ist einmal, daß diese grosse Alpenkette, welche wir durchwandern, aus Granit und andern verglasbaren Steinen besteht; da hingegen die anstossenden Gebirge, welche dieser Kette parallel laufen, sowohl gegen Süden als Norden, meistentheils kalchigt, oder schichtartig, und also ein Werk der Gewässer sind.

Versetzen wir uns nun in Gedanken in die Zeit vor der Bildung der letztern Berge: Stellen wir uns mit Herrn Buffon vor, wie die Erde gleich nach der Konsistenz ihrer Oberfläche aussah, ehe noch die grosse Hitze dem Wasser Aufenthalt, oder nur den Fall desselben aus der Athmosphäre gestattete. „Ebenen, Gebirge, wie auch das Innere der Erde, bestanden durchaus und einzig aus feuerflüßigen, ganz verglasten Materien; alle von der nämlichen Natur. Man denke sich auf einen Augenblick die Erde von allem Gewässer, allen kalchigten Hügeln, und von allen horizontalen Lagen von Stein, Kreide, Tuff, von fruchtbarer Erde, Ton, kurz von allen flüßigen oder vesten Materien entblößt, die vom Gewässer gebildet, oder angesetzt worden: Wie würde sie wohl nach Wegräumung dieses ungeheuern Schlammes aussehn? Es würde nichts mehr als das Gerippe derselben, d. i. der glasigte Fels da seyn, welcher die innere Masse der Erde ausmacht: Man hätte noch die senkrechten Spalten, welche zur Zeit der Erhärtung hervorgebracht, und durch

die Erkältung vertieft und erweitert wurden: Man hätte die vesten Metalle und Mineralien, die durch die Wirkung des Feuers von dem glasigten Fels geschieden wurden, und durch Schmelzen oder Sublimiren die senkrechten Spalten längst diesem innern Fels hin ausfüllten: Endlich würden noch die Löcher, die innwendigen Krümmungen und Höhlungen dieses Felsen, worauf sie ruhen, und welcher der Grund aller der Erdbestandtheile ist, die vom Wasser angespült worden, übrig seyn. „

Ein nicht weniger entsetzliches Bild ist jenes, welches die Erde darstellt, wie sie mit Wasser bedeckt ist. „Es füllte alle Vertiefungen aus, bedeckte alle Ebnen, allen Raum zwischen den Erhöhungen auf der Oberfläche der Erde, und gieng sogar über alle die hinaus, welche nicht ausserordentlich hoch waren. Nur die Gipfel der hohen Berge ragten aus diesem allgemeinen, wenigstens 1500. Klafter hohen Weltmeer hervor. „

Die Spuren eines Umsturzes, welche man an grossen Gebirgen bemerkt, und die Art von Kahos, welches sie darstellen, sind vielleicht dem Sturz des Gewässers aus der Atmosphäre zuzuschreiben. „Die erstaunliche Wirkungen, welche den gähen Sturz dieser flüchtigen, ganz von einander abgesonderten, zusammengesetzten, und zur Zeit der Erhärtung und während der fortschreitenden ersten Erkältung sublimirten Materien begleiten und auf denselben erfolgen mußten; die Scheidung des Luftelements vom Wasserelement; der Stoß der Winde, und die Fluthen, welche in Wirbeln auf eine rauchende Erde

fielen; die Reinigung des Luftkreises, wodurch zuvor die Sonnenstrahlen nicht dringen konnten; der nämliche Luftkreis von neuem durch das Gewölke eines dicken Rauches verdunkelt; das tausendmal wiederhohlte Aufgiessen, und beständige Sieden des herabgefallnen und wechselweis wieder zurückgetriebenen Wassers; endlich das Abwaschen der Luft durch die Wegräumung der flüchtigen zuvor sublimirten Materien, die sich alle davon trennten und mehr oder weniger schnell niederfielen — Welche Bewegungen, welche Wetter mußten vor der lokalen Niederlassung eines jeden dieser Elemente vorausgehn, sie begleiten, auf sie erfolgen: Und müssen wir nicht den ersten Augenblicken dieser Erschütterung und Gährung die Umstürze zuschreiben, die dem größten Theil der Erdenfläch eine zweyte Gestalt gegeben haben? Es ist leicht zu begreifen, daß das Gewässer welches die Erde damals fast ganz bedeckte, und durch das Reissende seines Sturzes, durch die Wirkungskraft des Mondes auf die Atmosphäre und auf das schon niedergesunkene Wasser, durch die Gewalt der Winde u. s. w. in beständiger Bewegung war, allen diesen Stössen nachgegeben, und in seiner Bewegung angefangen habe, die Thäler der Erde tiefer aufzuwühlen, die nicht gar vesten Höhen umzustürzen, die Gipfel der Berge abzutragen, die Ketten derselben an den schwächern Orten durchzubrechen; und daß eben dieses Gewässer nach seiner Niederlassung sich unterirrdische Gänge geöfnet, die Wölbung der Höhlen angegriffen, sie zusammengestürzt habe, und also nach und nach gesunken sey,

um die neuen Vertiefungen, die es gemacht, auszufüllen. Die Höhlen waren das Werk des Feuers; das Wasser griff sie bey seiner Ankunft an, stürzte sie zusammen, und fährt immer fort sie zu stürzen.

Dies sind die ersten Wirkungen der Masse, des Gewichts und der Ausbreitung des Wassers. Es brachte aber noch andre blos durch seine Eigenschaft hervor: Es griff alle Materien an, die es erweichen und auflösen konnte; es vermischte sich mit der Luft, der Erde und dem Feuer, um die Salze u. a. zu bilden; es verwandelte die Späne und den Staub des ursprünglichen Glases in Thon u. s. w. Auf der Erdenfläche gieng also eine so grosse Veränderung vor, daß das anfangs sehr hohe Weltmeer nach und nach fiel, um die durch das Einsinken der Höhlungen hervorgebrachte Vertiefungen auszufüllen, da die natürliche Bogen dieser Höhlungen durch das Wirken und das Feuer dieses neuen Elemens untergraben oder durchbrochen wurden, und die Last der aufgehäuften Erde und des Gewässers, welches sie drückte, nicht mehr tragen konnten. So wie durch den Einsturz einer oder vieler Höhlen eine grosse Vertiefung entstand, so sank die Erde gegen diesen Fleck hin nieder. Das Wasser strömte von allen Seiten her zusammen, um diese neue Vertiefung auszufühen; und so nahm nothwendig das Meer von seiner allgemeinen Höhe ab, bis es von 2000. Klaftern endlich auf die Tiefe niedergesunken war, worinn wir es heut zu Tage sehen.„ Gewiß waren diese Phänomenen hinreichend genug, um die grossen Umstürze hervorzubringen,

die man in den Alpen bemerkt. Die Wüsten des Gemmi, von Charmotane, des Grimsel, des Gothard, und so viele andere, welche das Gepräge dieser grossen Revolutionen tragen, sind vielleicht die Wirkungen der von dem angeführten berühmten Schriftsteller erzählten Begebenheiten.

Beschreibung

der

Penninischen und Rhätischen

Alpen.

Zweyter Theil.

I. Capitel.

Vom Gletscher und von der Quelle der Rhone.

So lange wir Wallis noch vor Augen hatten, konnten wir nicht umhin, über das Glück, in dessen Genuß dieß Land schon seit mehr als 300. Jahren ist, Betrachtungen anzustellen.

Es fällt einem von selbst ins Auge, daß nebst den moralischen Ursachen, welche das allgemeine und Privatglück unterhalten, die Walliser ihr Wesen, und ihre Lebensart auch der Natur des Landes, und ihren hohen Bergen zu verdanken haben. Dies ist so wahr, daß es unerhört ist, einen Walliser auswandern zu sehn, um sich anderstwo niederzulassen. Glückliches Volk, wenn es nie von der Begierde eine Rolle zu spielen versucht wird, und sich nie der Luxus, dieses auszehrende Gift der größten Staaten, bey ihm einschleicht! Wie süß ist die Vorstellung, daß diese guten, einfältigen Leuthe lange Zeit das nämliche Glück ununterbrochen genieſſen werden! Gleich den hohen Wohnungen, die Blitz und Wetter unter ihren Füssen sehn, während daß sie unbewölkte Luft und heitern Himmel um sich her haben, werden die Bergbewohner von Wallis die unruhigen Nationen sich zerren, tummeln, sich zurücktreiben, einander von der Erde tilgen sehn, und sie alle überleben.

Wir sind nun auf den Pfad gekommen, der zum Ursprung der Rhone führt. Wir haben kein Haus

mehr vor uns; die Wohnungen, welche wir durchwandert sind, sehn wir weit hinter uns sich in die Ferne verlieren, und mit jedem Schritt immer tiefer sinken. Wir kamen an eine Kapelle, wo wir den Mont Blanc wieder erblickten, den wir seit einigen Tagen aus dem Gesicht verloren hatten. Ungeachtet unserer grossen Entfernung sahen wir ihn doch königlich über alle Berge gebieten, deren Ketten uns so durchsichtig schienen wie die Luft. Man muß eine sehr starke Einbildungskraft haben, um, wenn man dieselbe nie von ferne gesehen, begreifen zu können, daß diese Gegenstände, so schwach von Farbe, die nämlichen Massen seyen, die man in der Nähe beschaut und berührt hat.

Auf diesem Ort waiden wir uns mit Entzücken am Perspektiv fast vom ganzen Wallis. Das Schlängeln der Rhone, die Mannichfaltigkeit der Farben, die neuen Gestalten der Berge und Landschaften, alle diese anziehenden Bilder machen einen tiefen Eindruck, nnd erregen ein Gefühl von Vergnügen und Bewunderung, dessen Genuß nie sättigt. Aber alle diese Schönheiten werden nun von dem scheußlichen Anblick einer wilden, nackten Natur verfinstert, voll drohender Felsen und mit ewigem Schnee bedeckt.

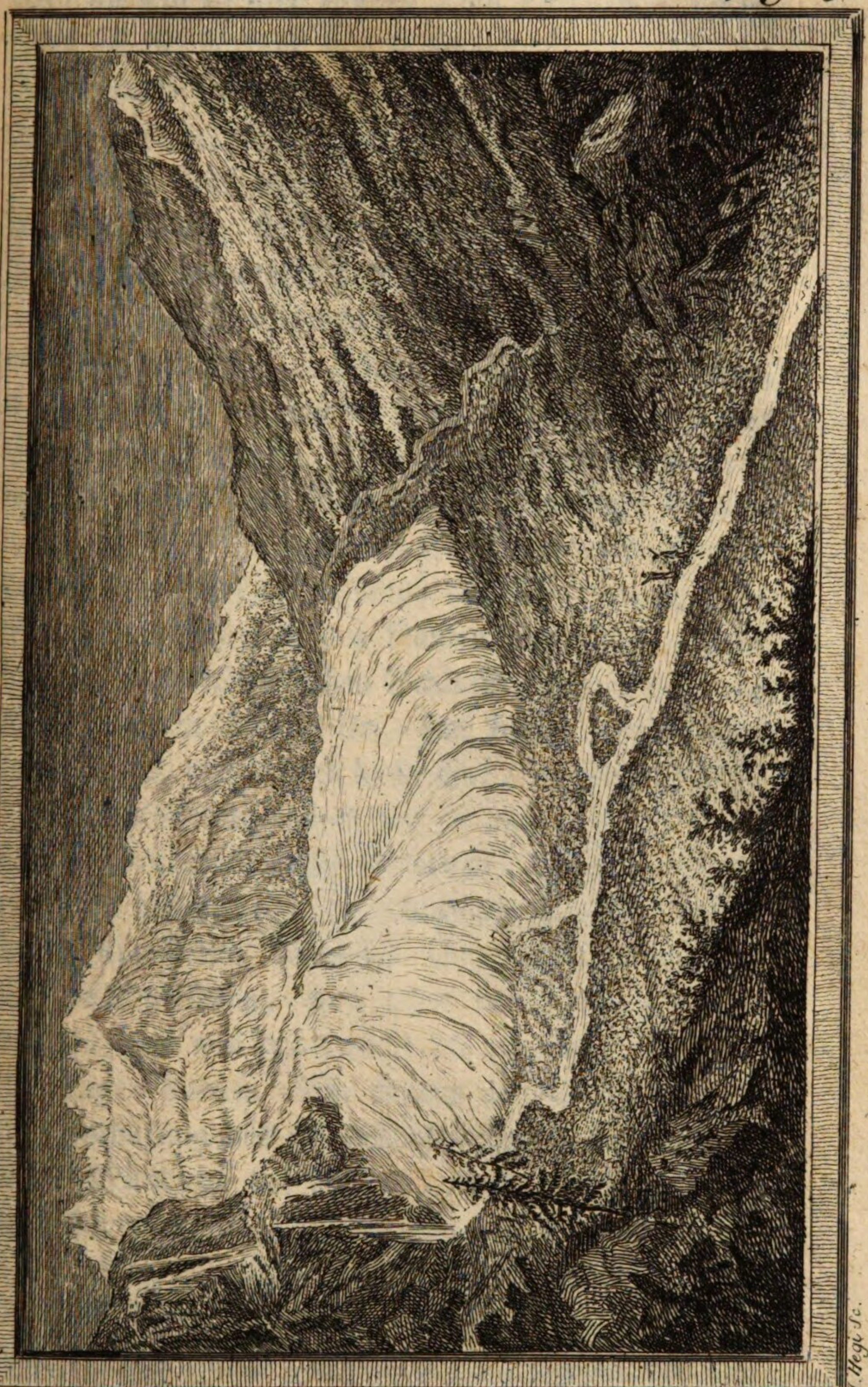
Diese Veränderung der Scene ist eben nicht unangenehm. Des Menschen Herz liebt alles was es bewegen kann: Deswegen sucht derselbe Trauerspiele, flieht nicht vor dem Schauerlichen, und hofft überall das lebhafteste Vergnügen zu finden, wo er nur neue Ideen zu erwarten hat. Der Anblick der Gebirge, wo die Natur entblöst ist; wo die Hand des Menschen die frischen und jungen Reitze derselben

nicht

nicht beschmutzt hat, wo die Grösse und Mannichfaltigkeit des Schauspiels staunen machen, zeigt ihm, wie es scheint, nicht so wohl seine Schwäche, als den Umfang seiner Seele, die diese Wunder mißt, die Tiefen derselben ergründet, und den damit verknüpften Gefahren trotzt.

Dieß erfuhren wir. Unsre vom reitzenden Anblick des Walliserlandes bezauberte Augen fielen gierig auf diese Wüsteneyen. Mit Vergnügen stiegen wir auf einem in Felsen gehauenen Pfad den Schlund der Rhone hinauf, hatten den Fluß zur Rechten, Fichten über unsern Häuptern, und vor uns hangende Felsen. Diese wilde Gegend stellte uns immerfort, im Anblick sturzdrohender Felsen und tiefer Abgründe, worein sich der Strom stürzt, neue Auftritte dar. Alles ist Schauspiel, alles scheint in Bewegung zu seyn: Das schauerliche Brausen des Stroms, die Empörung der Luft, niedergestürzte Fichten, Waldströme, Wasserfälle, alles trug zum Interesse dieser Gegenden bey, bis wir endlich nach 2. Stunden den Gesichtskreis sich vor uns aufthun, und uns eine neue Anordnung der Dinge und Schönheiten von einer andern Art verkünden sahen. Bald sahen wir den Fluß sich unter einen Haufen Schnee verlieren, den der Sommer mit aller Macht der Hitze nicht schmelzen konnte: Einige Schritte weiter hinauf hemmen ihn Trümmer von Felsen und Stämme von Bäumen, die unordentlich durcheinander liegen. Zu beyden Seiten des Schlundes erblickt man Spuren ehemaliger Lauwinen; und die Haufen von Felsenstücken, welche von denselben bis dahin getragen wurden, sind so beträchtlich, daß jener

von ihnen ausgefüllt werden kann, wenn dieser Schutt, wie alles vermuthen läßt, noch mehr anwächst. Wir kamen sodann an die letzte Stufe des Wegs. Hier erblickten wir quer durch die Bäume einen Eisberg so glänzend wie die Sonne, und so alles erleuchtend um sich her, wie sie. Dieser erste Anblick des Gletschers der Rhone machte uns den größten Begriff von ihm. Einen Augenblick darauf verschwand dieser entsetzliche, gediegene Eishaufen hinter hohe Fichten, und trat bald hernach zwischen zween ungeheuern Felsenthürmen, die eine Art von Gewölbe bildeten, wieder hervor. Unser Staunen über die Pracht dieses Schauspiels stieg bis zur Entzückung. Wir erreichten endlich die schöne Halle, welcher gegenüber wir den Gletscher in seiner ganzen Majestät vor Augen hatten. Wir kommen hinzu, und steyn da wie beym Anblick einer neuen Welt; so stark wirken die Natur und Unermeßlichkeit der Gegenstände auf die Einbildungskraft. Um sich von diesem prächtigen Auftritt einen Begriff zu machen, stelle man sich eine Gerüste vor von durchscheinendem Eis, das 2. Meilen im Umfang hat, sich bis in die Wolken erhebt, und wie die Sonne Feuerstrahlen von sich ergießt. Die Theile sind nicht weniger prächtig und erstaunlich: Man glaubt Strassen und Gebäude einer amphitheatralisch erbauten und durch Wasserbecken, Kaskaden und Bäche verschönerten Stadt zu erblicken: Alles daran, Wirkung, Höhe, Unermeßlichkeit, setzen den Zuschauer in ein wunderbares Erstaunen: Die schönste Lasurfarbe, das glänzendeste Weiß, der regelmäßigste Zuschnitt unzähliger Eispyramiden sind Schönhei-


G. Hegi Sc.

ten, die sich leichter denken, als beschreiben laßen. Dieß ist der Anblick des Rhonegletschers, den die Natur nach einem Plan, den sie allein ausführen konnte, aufgethürmt hat. Man bewundert den majestätischen Lauf eines Flusses, und denkt nicht daran, daß das, was ihn entstehn macht und unterhält, noch prächtiger und majestätischer seyn könne.

Das Thal über welches wir gehen mußten, um an den Fuß des Eises zu kommen, sticht mit demselben stark ab. Es ist eine von der Rhone dnrchschnittene eine Stund lange Waide. In dieser Entfernung sieht man den Fuß aus Mündungen des Eises hervorkommen. Zur Rechten des Gletschers entdeckt man den nackten Furka-Schlund, der sich, wie auch die Gipfel von denen er den Namen hat, hoch empor hebt. Durch diesen hohen Schlund geht der Paß aus Wallis in den Kanton Uri. Zur Linken erblickt man den Grimsel, welcher auf dieser Seite das Thal schließt.

Gegen Mittag kamen wir an den Fuß des Gletschers; brauchten zwey Stunden, um seine Untertheile zu besichtigen, und drangen zu seiner Linken durch ungeheure Trümmer ein, zwischen welchen wir uns verloren, weil jeder den Ausweg finden wollte, und wir daher nicht die nämliche Richtung vor Augen hatten. Wir kamen unterdessen doch in die Vertiefung des Gletschers: Hier sahen wir die weite Mündung der Rhone, und den Fluß brausend hervorbrechen. Das Eis der Wölbung ist so durchsichtig wie Krystall: Ungeheure Eisklötze, die von der Höhe der Kuppel herabgestürzt, und am Fuß des Gletschers zerstreut liegen, stellten die Ruinen eines Pallastes dar: Halbgespaltene Theile dies-

ses Gewölbes liessen die Sonnenstralen frey in die dunkeln Abgründe dringen, mittlerweile runde und ausgehöhlte Eisklötze unser Gesicht blendeten.

Wir waideten uns an allen diesen Schönheiten, ohne die Gefahren vorauszusehen, denen uns die Nähe des Gletschers aussetzte. Der Sturz eines Eisstücks, welches bis zu uns herabfiel, machte uns unsere Unvorsichtigkeit bemerken: Nun entdeckten wir Eisthürme, wie Häuser, die nur vermittelst Fäden an der ganzen Masse hiengen: Das geringste Getöse, das Rollen eines Steins hätte sie losreissen, und uns unter ihren Sturz begraben können. Schrecken überfiel uns; und nur mit Angst richteten wir unsere Augen auf diese ungeheure, aber leicht zu erschütternde Massen umher.

Dieser Theil des Rhonegletschers ist den Reisenden unbekannt, weil er dem Furkapaß den Rücken kehrt: Andre vorragende Theile helfen die schönen Wölbungen auf dieser Seite noch mehr verdecken; und doch ist dieß das Sehenswürdigste: Nicht nur macht das unendliche Spielen des Eises staunen; sondern auch das Schöne seiner Durchsichtigkeit, und das hohe Blau und Grün der Spalten, nebst den Wasserfäden die oben von den Bögen herabträufeln, verschönern den Anblick ungemein. Die Gegend umher ist ist wegen der Felsentrümmer eben so merkwürdig: Diese sind ungeheure Granitstücke, die, durch ihren Sturz aufeinander gethürmt, weit umher zerstreut sind, und die Ruinen einer Stadt darstellen: Man glaubt wirklich die Trümmer von Gebäuden, das Ueberbleibsel von Gemäuerwerk zu erblicken. Die Einbildungskraft stellt sich das schmetternde Kra-

chen vor, welches der Umsturz und Fall so vieler Massen verursachen mußte. Das Bild der Zerrüttung, der Zerstörung und des Todes erscheint vor ihr, und nimmt sie ganz ein.

Nachdem wir mit all der Aufmerksamkeit, die dieser schönste und gefährlichste Theil des Gletschers verdient, uns umgeschaut hatten, giengen wir über die zahlreichen Quellen, welche aus dem Fuß des Grimsel entspringen, und sich mit der Rhone vereinigen. Wir hatten hier Gelegenheit, die Genauigkeit des Herrn Professors von Saussure zu bemerken, der diese Gegenden wie sein Naturkabinet kennt. Wir fanden die warme Quelle, welche er uns angedeutet, und hätten noch mehrere Beobachtungen bestätigen können, wenn wir die Bemerkungen, die er uns zuzuschicken die Gefälligkeit hatte, nicht verloren hätten. Vielleicht würden wir etwas von dem Eisthal, woraus der Gletscher entspringt den wir vor uns hatten, in denselben gefunden haben. Denn man erinnere sich, daß alle diese Eisdecken, welche von den Gipfeln bis in die Ebnen herunterhangen, nur überströmende Ausgüsse höherer Thäler sind. Nach diesem allgemeinen Grundsatz war uns gar kein Zweifel übrig, daß nicht über dem Gletscher ein ungeheures, und eben deswegen für unsere Neugierde sehr merkwürdiges Thal seyn sollte.

Diese Betrachtungen bewegten uns zu versuchen, dasselbe zu entdecken. Wir ruhten auf einem artigen Rasen, nahe an 2. oder 3. Hütten, die den Heerden und Schäfern, welche diese abgelegene Waide 5. Wochen lang bewohnen, zum Obdach dienen, einige Augenblicke aus, um uns dazu vorzubereiten.

Als wir uns hinlänglich erhohlt hatten, stiegen wir den Berg, gegen Westen des Gletschers, auf einem Pfad quer durch zerfallene und veste Felsen und Gesträuche hinan. Bald hernach hatten wir nichts mehr als schlüpfriges Moos vor uns, auf welches wir kaum Fuß setzen konnten: Wir halfen einander mit den Händen, und gleiteten oft in weniger als einer Minute über eine Strecke zurück, die uns Viertelstunden zu klettern gekostet hatte. Aber unsere Hitze wuchs mit den Hindernissen. Schon begannen wir eine grosse Strecke Eises zu entdecken, hatten aber in der Nähe schöne Felsen um uns, welche von beständig herabträufelndem Wasser in Rinnen und Muschelwerk ausgehöhlt waren: Da sind die niedlichsten Kleinigkeiten mit den grossen Massen vermischt. Die Mannichfaltigkeit der Gestalten, und die Schönheiten welche man an denselben entdeckt, stechen wunderbar mit dem groben Stofe ab.

Im Hinaufsteigen hefteten wir unsere Blicke auf den Gletscher, der sich stufenweis mit uns zugleich emporhob: Wir bemerkten Pyramiden daran, die auf die schönste Art durchsichtig waren, und unzählige, von 100. Fuß bis auf 100. Klafter hohe Säulen. Auf ihrem Grund verlor sich unser starrer Blick in ungeheure Höhlungen, deren Tiefe wir nicht ermessen konnten. Alle Bänke oder Stufen, die wir von dem Fuß des Gletschers vertikal emporsteigen und sich in die Wolken verlieren sahen, gewannen immer neue Selbstständigkeit, und verwandelten sich in ungeheure Massen, aus denen sich andre eben so unermeßliche Massen emporhoben; so daß die Mauern, die uns am Fuß die Krone des Gletschers

zu seyn schienen, uns nunmehr wie neue Grundvesten vorkamen, worauf wieder andre eben so ungeheure Eishaufen, als die, welche uns so staunen gemacht, aufgethürmt waren.

Von dem nämlichen Fleck sahen wir den St. Gotthard. Dieses grosse Gebirg ist eine Kette aufeinander gethürmter Felsen. Die weniger vorstechenden Theile sind mit Eis und Schnee bekleidet; die Vertiefungen enthalten erschreckliche Haufen davon. Er ist ungeheuer hoch: Immer in der Region der Wolken, ist er auch sehr selten von denselben entblöst: Meistens erblickt man seinen Eisgipfel nur auf kurze Zeit. Mit einem Wort, je mehr man ihn betrachtet, desto weniger läßt es sich begreifen, daß er ein Theil unserer Erdkugel sey.

Von der Höhe dieses Kolosses richteten wir unsere Blicke auf den Fuß der Furka. Hier hatten wir das Vergnügen, Maulthiere in einer Reihe hintereinander hinaufsteigen zu sehn. Diese winzigen beseelten Dinge nahmen sich, mitten in der weiten Stille und den starren Massen um uns her, seltsam aus. Wir entdeckten auch am Rand unsers Seherohrs unser Maulthier und seinen Herrn, die wir an der Rhone verlassen hatten. Er gieng in das Ursener-Thal im Kanton Uri, um uns daselbst zu erwarten. Wir kamen endlich auf den Gipfel, wo wir den ewigen Wasserbehälter der Rhone zu entdecken hofften, und hatten das Vergnügen, uns in unserer Erwartung nicht betrogen zu sehen: Wir sahen ein 9. Stunden langes und anderthalb Stunden breites Thal voll Eis und Schnee: Zwey Ketten pyramidaler Felsen schliessen es ein: Der Schatten theilte es in seiner

ganzen Länge hin: Die eine Hälfte war hellglänzend: Der Schnee, welcher es bedeckt, und den die Sonne umsonst zu schmelzen versucht, ist ein Beweis von seiner Höhe.

Der Zugang ist unmöglich. Die Einschnitte zwischen den Felsen sind entsetzliche Abgründe, die meisten mit Schnee ausgefüllt, und bieten nichts als Gräber für jeden Sterblichen dar, welcher sich unterstehen sollte, sich ihnen zu nähern. Vielleicht waren wir auch die ersten Reisenden, die so nahe hinzugekommen sind. Wenigstens scheint niemand vor uns das Ganze überschaut zu haben, wie uns auch der Wirth auf dem Grimsel versicherte, der seine Leuthe und die ältesten Hirten ausgefragt, und uns berichtete, sie hätten nie gehört, daß andre Fremde auf dem Weg, den wir genommen, auf den Grimsel gekommen seyen. In dieser Gegend, die noch nie von der Stimme oder dem Fuß eines Menschen beunruhigt worden, und welche seit Jahrtausenden dem starren Frost überlassen ist, sahen wir nichts, als unzugängliche Felsen, gewundene und unter Schnee begrabene Thäler, und Abgründe, die sich bis in den Mittelpunkt der Erde zu vertiefen schienen.

Wir waren blos in der Rücksicht auf diesen Fels und Eisgipfel gestiegen, daß es uns, da wir von dem Hospitium des Grimsels nur 3. Stunden entfernt waren, leichter seyn würde, uns zu finden, sobald wir einen See zu Gesicht bekämen, der in diesem Gebirg eingeschlossen ist, und an welchem ich schon 5. Jahre zuvor vorbeygekommen war. Wir hatten uns nicht in unserer Hoffnung betrogen. Wir waren so glücklich, mit dem Fernrohr erst Eine von

den Stangen zu erblicken, welche den Reisenden über den Grimsel zum Wegweiser dienen; und bald darauf sahen wir den See, woran wir vorüber mußten. Dieser mitten zwischen Felsen, wie in der Mündung eines Volkans, gelegene See ist auch einer von den Behältern der Rhone: Es blieb uns hierüber kein Zweifel mehr, da wir quer durch die Felsen Wasserfäden herausfliessen, und ihren Lauf gegen das Thal des Flusses hin nehmen sahen. Die Ufer desselben sind mit ewigem Schnee bedeckt: Mit Forcht giengen wir dran hin; denn auf meiner ersten Reise wäre ich daselbst bald ums Leben gekommen: Der Schnee war so hart, und der Abschuß so gähe, daß ich würde hinabgestürzt seyn, wenn mir der Wirth des Grimsels nicht eiligst zu Hülfe gekommen wäre: Er führte mich damals über diesen kahlen Gipfel, um mir den berüchtigten Rhonegletscher zu zeigen.

Das Hospitium lag in Rücksicht auf uns in einer grossen Vertiefung. Wir entdeckten es sogleich an dem Gränzestein zwischen Wallis und dem Kanton Bern: Derselbe ruht auf einem eisernen Angel; so daß man nach Belieben den Wappen eines Staates gegen den andern herumdrehen kann. Man hat diesen Gränzstein deswegen so eingerichtet, weil Denkmale von Mauerwerk gegen die auf einer so beträchtlichen Höhe gewaltsamen Zerstörungsmittel, gegen die so wirksame Luft, und auf einem Gipfel, welcher acht bis neun Monathe des Jahres mit Schnee bedeckt ist, nicht würden aushalten können. Wenigstens war das die Idee des berühmten Hallers, welcher mit den Deputirten von Wallis diese Gränzscheidung berichtigte, und durch seine anhaltenden Bemühun-

gen die sehr langen Streitigkeiten zwischen beyden Staaten beendigte. Der Gedanke, uns auf dem Theil der Alpen zu befinden, welchen dieser grosse Mann am meisten durchwandert hat, wo er seltne und kostbare Pflanzen aufsuchte, und sich die edeln, grossen Begriffe von Gott und der Vorsehung sammelte, die er in seinen unsterblichen Gedichten auf eine so erhabene Art geäussert, hatte viel Vergnügendes für uns.

Von der Gränzscheidung an kamen wir auf den über dies Gebirg gehauenen Weg: Es ist ein Pfad, der nur für Maulthiere und Pferde, die ans Felsenklettern gewohnt sind, brauchbar ist. Wir fanden auf unserm Weg Krystallstufen: Alle diese Felsen haben solche. Wir stiegen zum Hospitium hinab, welches das einfachste, aber für Reisende unentbehrlichste Gebäude ist. Gegen 7. Uhr Abends kamen wir daselbst an.

II. Capitel.

Vom Hospitium des Grimsels, und den Eisthälern der Aar.

Bey unserer Ankunft im Haus des Grimsels war die Sonne noch nicht untergangen. Wir hofften ein Lager zu finden, wo wir von unserer Ermüdung uns gemächlich erhohlen könnten: Aber es ist die abschreckendeste Einkehre, die in Gebirgen zu finden ist. Wir glaubten wegen dem Geruch von aufbehaltenem Fleisch in eine Schlachtbank gekommen zu seyn. Die Kammer worein man uns führte, stank

so abscheulich, daß wir uns in Eile hinausbegeben mußten, um frische Luft zu schöpfen.

Um unsere Unlust zu zerstreuen, warfen wir einen Blick auf die Gegend um das Haus: Aber nichts konnte uns diese Wirkung gewähren. Wir waren mitten in einer scheußlichen Wüste, ringsum von hohen Bergen vermauert, wovon einige spitzig hervorstachen, die andern mit Eis bedeckt waren: Ueberall erblickten wir nichts als den lebendigen Fels ohne alles Grün. Auf einer Seite lagen 2. Seen zwischen den Felsen; auf der andern erstreckte sich eine wüste Ebene bis an die mit Eis angefüllten Thäler, wo sich mitten die Aar durchschlängelt, welche aus dieser hohen Gegend über den Grimsel hinabrollt, das Hasle, den Briens zer und Thuner-See durchläuft, und die schöne Halbinsel bildet, worauf Bern liegt. Auf der dritten Seite endlich hatten wir das Haus, worüber das Gebirg, über welches wir kamen, vorragte und es beschattete.

Diese Aussicht, die unsere Seele trübte, machte uns noch schwermüthiger, als die Sonne nicht mehr die Gipfel vergoldete. Alles um uns her war alsdann so ganz das Bild der Traurigkeit, daß uns angst und bange ward: Die Leuthe, deren Sprache wir nicht verstanden, trugen noch viel dazu bey.

Wir waren eben in der Betrachtung unserer traurigen Lage begriffen, als uns der Wirth zum Nachtessen bat. Wir folgten ihm zur Tafel, worauf nie ein Tischtuch gekommen, kein anderes als hölzernes Geschirre, und schlechtes Fleisch stand. Der unausstehliche Gestank im Haus trieb uns so geschwind als möglich vom Tische in eine Heuscheune, die vom

Wohnhaus abgesondert war, um daselbst die Nacht zuzubringen.

Den andern Tag gab die aufgehende Sonne den Bergen, deren Schwärze uns Tags zuvor so niederschlug, Glanz und Leben. Ermuntert durch die Schönheit des Tages stiegen wir auf die Spitze eines Felsen, wo wir die Aar sich mitten durch eine halbgrüne Ebene sehr reitzend schlängeln sahen. Jenseits entdeckten wir einen schönen Schlund, den Berge bildeten, deren hohe und spitze Gipfel durch die Wolken stachen: Dort entsprang die Aar, und dort waren Eisthäler und Eisberge von grossen Schönheiten. Angespornt von der Begierde sie zu sehen, entschlossen wir uns hinanzudringen: Unser Wirth bot sich zum Wegweiser an; und noch mehr Vergnügen machte es uns, daß er Italiänisch sprach, welches wir besser verstehen konnten, als das hiesige Deutsch.

Wir sind nun auf dem Weg, steigen über einige Felsen herab in die Ebene und über die Aar, an deren Ufer wir 2. Stunden lang hingehn, und endlich an einen Ort kommen, wo sie unter aufgethürmten Felsen hervorzuspringen scheint. Hier sahen wir Merkmale der gräulichsten Zerstörung. Bewegt durch den Anblick so vieler umgestürzter Felsen, wollten wir auch die Strecke kennen die sie einnahmen, und von da in das Eisthal eindringen. Zu diesem Zweck mußten wir über den Fluß, die Füsse geschickt auf schlüpfrige Felsen setzen, und über andre uns aufschwingen: Das Wasser war reissend und an manchen Orten tief. Diese Hinderniße hielten uns nicht ab, ob wir schon gewiß wußten, daß wir nicht hinüber

kommen konnten, ohne bis an die Knie naß zu werden, oder Gefahr zu laufen, an die Steine zu stossen und uns zu verwunden. Es ist leicht zu errathen, daß wir uns lieber der ersten Unbequemlichkeit unterzogen; und so kamen wir ans andre Ufer. Auf diese Art befanden wir uns am Ausbruch der Aar. Die Aushölung, welche sie gemacht hat, ist beträchtlich. Eine ungeheure Masse aufgehäufter Felsentrümmer, von deren Höhe schöne Kaskaden herabfallen, liegt drüber her. Wir wollten auch diese Felsen erklettern, und hatten es schon unternommen, als unser Wegweiser uns zurief, wir sollten es bleiben lassen. Seine Mahnung kam etwas spät, denn ich hatte schon den Wall bis auf die Mitte erstiegen; doch sah ich gar bald, wie klug sein Rath war: Denn als ich auf ein grosses Felsenstück wollte, und mich recht fest an demselben zu halten glaubte, wich es herunter, und zog mich mit sich: Ich war aber noch so glücklich, von ihm los zu kommen, und in weniger als einer Minute sah ich es in den Fluß stürzen. Als ich dieser Gefahr entronnen war, klammerte ich mich an kleinere Felsen an; aber da hatte ich noch schwächere Stütze. Ich mußte andre Mittel ergreifen: Um die Sache recht gut, und mir vesten Weg zu machen, suchte ich die mir hinderlichen Felsenstücke wegzuräumen, ohne zu bedenken, daß ich mich auf die Art noch des einzigen Rettungsmittels beraubte; denn nach Bewerkstelligung dieses Vorhabens hatte ich keinen andern Grund mehr als lebendiges, spiegelglattes Eis. Diese Entdeckung erfüllte mich mit Angst und Schrecken: Vor mir sah ich einen scheußlichen Absturz, und unter

mir einen grausen Abgrund. In diesem kritischen Augenblick erblickte ich eine nicht sehr tiefe Eisspalte; diese zog mich aus der schrecklichen Verlegenheit. Ich ließ mich hineinglitschen, und von da half ich mir mit meinen schon halbabgeschliffenen Nägeln fort. Bey diesem Vorfall, einem der gefährlichsten meines Lebens, machte ich die Bemerkung, daß das in den Mund genommene Eis den erschütterten Nerven den Ton wieder giebt, und so gut als das geistigste Wasser stärkt.

Die Gefahr, welcher ich so eben entkommen war, machte uns bedächtlicher. Wir befanden uns auf keinem Felsengrund, wie wir gewähnt, sondern auf dem Gletscher selbst, welchen ungeheure Trümmer deckten. Wir sahen uns nach dem Ganzen um, welchem diese Trümmer angehört haben, und erblickten wirklich zur Rechten und Linken des Thales, wodurch wir kamen, entsetzliche, zum Theil abgetragene, zum Theil in Stücke zerrissene Massen, wie zerfallene immerfort sturzdrohende Thürme. Dieß ist das Schicksal, welches den stehenden Bergen bereitet ist; auch jenen, deren Grundvesten noch so unerschütterlich zu seyn scheinen, oder deren Massen noch so dicht zusammen schliessen. Alles was wir vor Augen hatten schien in die Zukunft solche Veränderungen anzukünden. Man kann keinen Augenblick daran zweifeln, wenn man nur ein wenig über das, was sich immerfort im Schoos dieser Riesenkörper zuträgt, nachdenkt. Tausend Ursachen arbeiten an ihrer Zerstörung. Das von den Gipfeln herabträufselnde Wasser löst mit der Zeit Theile von einander, oder durchlöchert sie: Die Wind und Schnee-Lau-

winen erschüttern und stürzen sie zusammen: Das Eis, womit sie bedeckt sind, welches sie gegen den beissenden und wirksamen Eindruck der Luft verwahren könnte, zersprengt sie, während daß Bäche und Ströme zu ihren Füssen sie unmerklich untergraben. Nach einigen Jahrtausenden sind vielleicht die Berge nicht mehr: Dann werden die Menschen, wenn noch einige auf der Erde sind, Auftritte von Ruinen und Umstürzen von vielen hundert Meilen im Umfang sehn, wie wir sie itzt im Kleinen erblicken; und sie werden über diese Denkmale von Revolutionen des Erdbodens vielleicht mit der nämlichen Ungewißheit räsonniren, wie wir, denen viele Begebenheiten, so gewiß sie auch sind, doch eben so unbegreiflich bleiben.

Beym Anblick des Schauspiels, welches mir diese Berge darstellten, wünschte ich nichts so sehr, als bis an das Ende dieses mit Felsentrümmern maskirten Eisthales vorzudringen. Vor mir sah ich das Thal einen Umfang bilden, welcher mich reitzte, es jenseits zu sehn. Sogleich ist mein Entschluß gefaßt, und ich mache mich allein auf den Weg, ihn auszuführen In kurzer Zeit legte ich mit der Leichtigkeit eines Gems erstaunliche Strecken zurück; und ich erfuhr, wie behender man auf grossen Erhöhungen als auf Ebenen ist.

Umgeben von den ältesten Denkmälern der Welt, beschwor ich die schönen Genies, welche der Stolz unsers Jahrhunderts sind: Von Buffon! Haller! Grosse Geister! Von Saussure! Warum seyd Ihr nicht hier! Die Natur, welche mit mehr Würde von Euch gefragt würde, als von mir, würde Euch antwor-

ten: Ihre von Euch aufgedeckten Geheimnisse würden dem Glück unsers Daseyns neuen Reitz beylegen, und uns mehr Wege öffnen, ihren Gang und ihre Revolutionen unter der mächtigen Hand, welche sie leitet und führt, zu bewundern:

Dieß waren meine Gedanken und Betrachtungen mitten unter diesen wunderbaren Gegenständen, die es immer mehr wurden, je weiter ich mich hinein vertiefte. Ueber mir war ein Fels, den unser Wegweiser mit Recht mit dem Namen des Schreckhorns belegte; denn er hat die Gestalt eines Horns, und alles um ihn her ist Schrecken. Zur Linken hatte ich enge Schlünde, zum Theil mit Schnee angefüllt, welchen Lauwinen aus einem noch höhern Thal, als worinn ich war, herabgewälzt. Ich befand mich also auf allen Seiten von Eis umschlossen, und hatte die Seele voll von allem was ich sah.

Nachdem ich über eine Stunde durch Felsentrümmer gewandert war, kam ich auf lebendiges Eis, welches meinen Fortschritt so wenig beschleunigte, daß es ihn vielmehr durch die Erhöhungen und Vertiefungen, die mir in den Weg kamen, erschwerte. Nach vielen Hindernissen kam ich doch endlich an den Winkel den das Thal bildet. Hier sah ich, daß das, was ich durchwandert hatte, nichts im Vergleich mit der Grösse des Eismeers und der schrecklichen Schönheiten war, die sich in der Ferne darstellten. Der Anblick davon war prächtig: Sehr lebhafte Lichtströme drangen durch enge Schlünde hinein, so wie auch getrenntes Gewölke: Diese Striche von Dunkel, welche mit den Sonnenstralen abwechselten, stellten ein herrliches Schauspiel dar,

welches

welches um so schöner ausfiel, da die Bühne, worauf es spielte, ungeheuer groß und ganz ausserordentlich war.

Ich würde nimmer des Anblicks dieser schönen Auftritte müde geworden seyn, wenn mir nicht öfters eingefallen wäre, daß meine Gefährten auf mich warteten, und mein Ausbleiben sie in Unruhe setzen könnte. Dieser Gedanke zwang mich, von dem Schauspiel mich loszureissen. Ich verließ demnach diese wunderbare Gegend. Auf meinem Weg betrachtete ich die Einschnitte der Berge: Ich sah einige, die mit entsetzlichen Haufen Schnee angefüllt waren, welcher von den Lauwinen, die hineinstürzen, täglich mehr aufgehäuft wird. Diese Schlünde bieten dem Auge nichts als Schrecken und jedem Menschen, der sich erkühnte, sich ihnen zu nähern, das Bild des Todes dar.

Nach diesen scheußlichen Gräbern erblickte ich einen der Einschnitte, der nicht so gar schrecklich war, und in das Eisthal führte, welches dem, worinn ich mich befand, parallel lief. Ich wünschte es zu kennen. Der Weg dahin schien mir ziemlich kurz zu seyn. Ich gieng drauf zu; drang so weit hinein, als sichs thun ließ ohne zu viel zu wagen, und kam an sein Ende. Hier erblickte ich ein langes Thal, ringsum von Bergen eingeschlossen, die sich in unersteigliche Zacken zuspitzen, und auf allen Seiten mit Schnee bedeckt waren. Hie und da standen 60. bis 80. Fuß hohe Eispyramiden, mit Spalten umgeben. Weiter hin war ein prächtiger Gletscher, der in Gestalt eines Triumphbogens dem ganzen Thal zur Verzierung diente. Die Säulen,

welche den Bogen davon trugen, schätzte ich 200. Schuhe hoch: Andre zerschlagne und zerfallne Eisstücke sahen den Ruinen eines alten Tempels ähnlich. Die Sonne erhöhte noch alle die Schönheiten durch den Glanz, welchen sie ihnen leihte. Der Anblick dieser erstaunlichen Verzierung, ihre ungeheure Höhe und Weite, der Himmel wie ein dunkler Vorhang drüber her, kurz so viele ausserordentliche Gegenstände, nebst der Vorstellung meiner Einsamkeit, bewegten mich so stark, daß ich Augen und Hände mit Schauer und Bewunderung zum Himmel erhob; als wenn die erstaunlichsten Werke der Natur nicht ein Spiel für dieselbe wären! Wer könnte aber den ersten Eindrücken so grosser Scenen widerstehen?

Auf diesem Gesichtspunkt entdeckte ich auch, daß über dem Thal noch ein höheres war, welches mir aber unzugänglich schien. Dieß muß die Fülle alles Schreckens seyn; wenigstens nach den Felsen zu urtheilen, die es umschliessen.

Ich hatte genug gesehen, um an meinen Rückweg und meine Reisegefährten zu denken. Ich schlug wieder den Weg zum Lauteraarer-Thal ein, wohin ich ohne Anstoß gelangte. Ich gieng von da weiter, ohne mich aufzuhalten, bis an den Anfang der Bergtrümmer. Unterwegs ergötzte ich mich an der Vorstellung, wieder Menschen zu sehen, als eine allgemeine Erschütterung des ganzen Thales auf einmal das durchaus herrschende Stillschweigen dieser Gegend unterbrach. Ich wendete meine Augen sogleich in der Nähe umher, in der Meinung, eine Lauwine zu erblicken; aber ich konnte keine entdecken, und die tiefste Stille erfolgte auf dieses wiederhallende Getöse.

Ich gehe wieder meines Wegs einige Schritte fort, als ein zweyter Knall, viel schrecklicher als der erste, mich glauben macht, das Eis öffne sich unter mir. Ich hielt die Sache für sehr gefährlich; und um geschwinder aus dieser verrätherischen und drohenden Gegend zu kommen, leerte ich meine Taschen aus, die ich mit Krystallmutter und artigen Edelsteinen angefüllt. Ich hatte wenig Lust, hinter mich zu schauen, und genug zu thun, um die Füsse sicher setzen zu können. Ich kam in kurzer Zeit an den Ort, wo ich meine Gefährten erblicken sollte: Wie betroffen war ich aber, als ich sie nicht sah. Ich dachte, sie hätten vor Schrecken, so gut wie ich, ihre Sicherheit in der Flucht gesucht, oder seyen in der Unruhe über mein langes Ausbleiben mir in das Thal entgegen gegangen, während daß ich in das obere Thal gestiegen. Ich war entschlossen wieder umzukehren, und ihnen auch meinerseits wieder entgegenzugehn, als ich endlich das Glück hatte, sie längst dem Gebirge hinan klettern zu sehn. Ich gab Laut; sie sahen mich, und wir kamen wieder zusammen: Aber man denke sich mein Erstaunen, als ich vernahm, daß das Getöse, welches ich hörte, die Wirkung von Pistolenschüssen war, die losgebrannt wurden, um mich zurückzurufen. Der Ort wo sie losknallten, war auf dem Abhang des Gletschers, wo die meisten Spalten zuliefen: Die Explosion folgte ihrer Richtung bis auf 3/4. Stunden unter den Gletscher.

Nun bedauerte ich meine schönen Steine, die sie mich veranlaßten wegzuwerfen, und ich fieng daher an, andre zu suchen. Meine Mühe war nicht frucht-

los: Ich las artige Krystalle an ihrer Gebährmutter, und Bley und Silberstufen auf. Hierauf wollte ich von unserm Wegweiser etwas Licht über die Eisthäler haben, die ich gesehen: Er sagte mir, keine Seele sey bis dahin gekommen; in einem dieser Thäler habe die Aar ihren Ursprung; sie verlaufe sich herauf unter das Eis, wo wir waren. Um uns vollends davon zu überzeugen, führte er uns über eine Spalte, wo wir sie hören sollten: Wir hielten das Ohr hin, und vernahmen ihren Lauf, wie er uns gesagt hatte.

Wer sollte glauben, daß das Thal, worinn wir waren, ehedem das nicht gewesen, was es itzt ist. Nicht nur giebt es die Sage, daß es wailand ein fruchtbares Thal war; sondern man kann sogar Urkunden aufweisen, die es ausser allen Zweifel setzen. Herr Gruner bemerkt das Nämliche, und erklärt, wie es das, was es heut zu Tage ist, d. h. ein scheußliches, durchaus mit Eis, Schnee und Bergruinen bedecktes Land habe werden können. Er sagt, das Eis habe sich aus den höhern Thälern hinein ergossen. Ich will noch hinzusetzen, daß sich wahrscheinlich die Kälte von Gipfel zu Gipfel, und aus Thal zu Thal weiter wird ausgebreitet haben; und daß auf solche Art die Alpen, diese Höcker unsrer Erdkugel, mit Schnee ausgefüllt werden, und mit der Zeit ihre vorige Fruchtbarkeit verlieren. Welche Revolutionen hat man erst in Zukunft zu erwarten, wenn diese Fortschreitung des Frostes im strengen Verstande bewiesen ist?

Nachdem wir in dieser Schule der Natur über die Revolutionen unsrer Nachwelt Unterricht genommen,

stiegen wir über eine Seite des Thals hinab, die nicht so beschwerlich war, als jene, über welche wir heraufgekommen. Als wir an den Ausbruch der Aaar kamen, wurden wir noch eines Irrthums belehrt. Wir hatten die Mündung derselben für Fels gehalten, der vom Wasser geschliffen wäre; da doch alles daran durchaus reines Eis ist, welches uns die braune Farbe dieses Gletschers nicht vermuthen ließ. Am Rand des Flusses wollte mein Reisegefährte über denselben setzen, um den Weg nach dem Grimsel abzuschneiden: Unser Wegweiser diente ihm zur Brücke: Ich aber hatte wenig Lust, ein gleiches zu thun, und wollte lieber auf dem Weg bleiben, welcher uns hergeführt. Wir giengen demnach, die Aaar zwischen uns, in einer Parallellinie fort, und ich kam vor den andern gegen 6. Uhr Abends im Hospitium an.

Sobald unser Wegweiser zu Haus war, besorgte er seine Hausgeschäfte, seine Heerden und Gäste. Wir fanden viel Sanftes und Menschenfreundliches an ihm. Sein Platz ist eine Art von Pachtung, die vom Haslethal abhängt. Er muß ihn vom Anfang des Aprils bis zum November bewohnen, und oft wird er in dieser Zeit eingeschneyt. Er hat die Nutznieſsung der Bergwaiden in der Gegend für sich, und eine jährliche Beysteuer, welche in der Schweitz und in Wallis gesammelt wird: Er muß aber die armen Reisenden, von welcher Nation sie auch seyn mögen, umsonst bewirthen. Ungeachtet der vielen Obliegenheiten bewirbt man sich doch stark um seinen Platz: Aber er beklagt sich über die Verschlimmerung der Bergwaiden, und daß Schnee und Eis sich

der höhern Theile des Gebirges, worauf sonst das kleine Vieh Nahrung fand, bemächtigt haben. Man muß gestehn, das Haus hat viele Verbesserungen nöthig; in Betracht sowohl neu zu erbauender Zimmer für Reisende welche zahlen, als auch besserer Einrichtung derjenigen, die schon da sind. Die Betten besonders eckelten uns so stark an, daß wir uns nicht hätten entschliessen können, uns hineinzulegen, wenn wir auch im Heuspeicher kein Lager würden gefunden haben.

Hätten wir nicht vorgehabt, über die Furka und den Gotthard zu steigen, so hätten wir unsere Reise ohngefähr um die Hälfte abkürzen, und dem Lauf der Aar nach bis nach Bern gehen können, wovon wir nur dritthalb Tagreisen entfernt waren. Ich würde dann diesen Weg zum zweytenmal und vielleicht mit mehr Vergnügen gemacht haben. Die Schönheiten, welche derselbe darbietet, sind so mannichfaltig und mahlerisch, daß es für Bergliebhaber wenige so merkwürdige Wege in den Alpen giebt. Mit jedem Schritt hat man eine neue Scene. Bald strömt die Aar über dem Haupt des Wanderers, bald tief unter seinen Füssen. Man sieht die Kaskaden derselben, und der Waldströme, die von den hohen Gipfeln hineinstürzen; sieht den Abstich des Dunkels eines Schneckenthals mit dem Weiß ihres von der Gewalt der Fälle gepeischten Wassers; die Luftzüge welche es erregt, die ungeheure Felsenstücke die es fortrollt und längst dem Schlund hinaufthürmt; kühne und gefährliche Brücken, worüber man öfters muß, und von denen herab der Wanderer den Strom auf einer Seite so zu sagen mit

der Hand berühren kann, auf der andern aber ihn mit Schauer in fast unabsehbare Klüfte stürzen sieht. Mitten unter diesem brausenden Getöse bewundert man die Pracht der Felsen, ihre glänzenden Farben, ihre mahlerischen Brüche; Höhlungen, zerrissene Gipfel, und die Flecken Schnee und Eis, womit sie verbrämt sind. Endlich ruht das Auge mit Wohllust auf einer schönen und lachenden Wiese aus, oder auf behölzten Bergen, die man seit langer Zeit aus dem Gesicht verlor, und auf dem Reichthum eines Waide- und Fruchtlandes. Dieß sind die Verzierungen des wilden Passes, durch welchen man vom Grimsel in das Haslethal herabsteigt. Aber auf dem Furkapaß, den wir wieder einschlagen mußten, hatten wir nichts von allen diesen schönen Sachen zu erwarten. Wir mußten im Gegentheil wieder auf die Spitze des Grimsels hinauf, wovon wir ein Bisgen heruntergestiegen waren um zu dem Hospitium zu kommen, und uns von neuem in die ewige Eisregion einlassen.

III. Capitel.

Furkapaß.

Wir machten uns von unserm erbärmlichen Lager im Spithal sehr frühe auf, und traten in Begleitung des Wirths, dessen wir zur Besteigung des Gipfels des Grimsels nöthig hatten, unsern Weg an. Wir brauchten anderthalb Stunden, bis wir an den Felsen Hauseck kamen, wo die Gränze ist; und anstatt uns Rechts gegen den Rhonegletscher zu schlagen,

giengen wir eine Zeitlang auf dem Maulthierweg fort, um hier auf die Spitze eines Felsen zu klettern, worauf wir eine schöne Aussicht haben sollten.

Wir hatten keine Ursache uns die Mühe gereuen zu lassen, denn von diesem erhabnen Ort hatten wir wirklich eine perspektivische Aussicht über Wallis, das Mayländische, und eine ungeheure Bergkette sowohl gegen Osten als Westen. Die durch entsetzliche Eis- und Schneehaufen mit einander verbundenen Felsenpyramiden schienen uns unzählig zu seyn; und gegen Norden hatten wir die Perspektive von mehrern Schlünden, die anfangs wild, hernach aber schön und lachend waren, wie der, durch den man nach Hasle hinabsteigt. Aber alle diese Aussichten, diese in die unabsehbare Ferne sich verlierenden Ausgänge, deren einige auf 45. Stunden weit von uns waren, nahmen nur einen kleinen Theil des grossen Gemähldes um uns her ein. Welches Schauspiel! Berge zu tausenden sind da auf einander gethürmt, zusammengekettet, schliessen einen unermeßlichen Gesichtskrais ein, erheben die Häupter über die Wolken, und haben die Grundvesten im tiefsten Abgrund. Beym Anblick dieser meistentheils mit Schnee bedeckten Gipfel glaubt man die Wogen des Meeres vom gewaltigen Sturm empört zu sehn: Nichts fehlt zur Täuschung als ein dunkler Himmel, drohendes Gewölke, Blitz und Donnerknall.

So vortheilhaft auch unsere Lage war, um in die Ferne zu sehn, so konnten wir doch Savoyens Eisgipfel nicht vollkommen entdecken; die an der Aar standen uns im Weg: Doch sahen wir den Mont-Blanc über dieselben vorragen. Unsre Erhöhung

schätzten wir ohngefähr auf 1400. Klafter: Man braucht 9. Stunden, um auf der Seite von Wallis, und 15. Stunden um gegen Hasli zu auf den Boden zu kommen.

Von da schlugen wir gegen Osten ein, über Berg und Thäler, wo wir schöne Krystalle fanden: Man findet solche fast in allen diesen Felsen. Auf unserm aus Quarz bestehenden Gebirge hat man die schönsten Stücke Krystall, welche bekannt sind, angetroffen. Das, welches der berühmte Haller gesehn, wog 695. Pfund; und eben, wo er vom Grimsel redt, sagt er:

„ — — Wohin auch nie die milde Sonne blicket;
„ Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
„ Wird holder Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket,
„ Die keine Zeit versehrt, und nie der Winter raubt.
„ Im nie erhellten Grund von unterirrdschen Grüften
„ Wölbt sich der feuchte Ton mit funkelndem Krystall.
„ Der schimmernde Krystall sproßt aus der Felsen Klüften,
„ Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet überall.
„ O Reichthum der Natur! Verkriecht euch, welsche Zwerge*
„ Europens Diamant blüht hier und wächst zum Berge.

Die Vertiefungen, über welche wir mußten, waren zwar beschwerlich; aber so ermüdend nicht, als die Schneefelder, welche uns nun in den Weg kamen. Einige derselben waren zwar vest genug, um uns zu tragen; aber die, welche den Sonnenstrahlen ausgesetzt stuhnden, befanden sich so locker, daß wir auf

* In den Noten zu dieser Stelle sagt Haller: Unweit dem Grimsel habe man die größten Krystalle auf der Welt gefunden; und zu Augustus Zeiten seyen 40. bis 50. pfündige für ausserordentliche Seltenheiten gehalten worden, auf welche hier, im Vergleich mit den 700. pfündigen Schweitzer-Krystallen, angespielt wird.

halben Leib hineinsanken. Die Luft war immer kalt und lebhaft. Es giebt wenige Nächte, wo es auf diesem Gebirge nicht gefriert. Reisende, die es wagen, vor oder nach der schönen Jahrszeit hinüber zu wandern, laufen Gefahr, entweder durch die heftige Kälte, oder durch den Schnee umzukommen, der oft höher ist, als die Stangen, die man längst dem Paß hin als Wegweiser aufgestellt hat; wo sie denn begraben bleiben. Man weiß die Anzahl derer nicht, die jährlich verlohren gehn. Diese unglücklichen Wanderer verirren sich oft so weit vom Weg, daß man sie gar nicht mehr findet. Erst wenn der Schnee schmilzt, erblickt man hie und da einen Leichnam: Die meisten sind so wohl erhalten, daß man glauben sollte, sie athmeten noch.

Die grosse Ungleichheit dieser Berge könnte auf die Vermuthung bringen, es seyen viele eingesunkene Gipfel. Die Wüsten von Charmontane, des Gemmi und so manche andre in den Alpen, führen zu der nämlichen Vorstellung. Unser Planet ist so viele Revolutionen, sogar vor dem Datum der Menschen, durchgegangen, daß man sich gar nicht zu wundern hat, wenn er noch so sichtbare Spuren davon trägt. Es sind Narben; Beweise vom Kampf der Elemente, und seinem Alter.

Für itzt, da wir nichts angelegeners hatten, als wieder zum Rhonegletscher zu kommen, von dem wir uns entfernt hatten, liessen wir tausend Gipfel hinter uns; stiegen sodann das Gebirge hinunter, rutschten über das Moos hinab, und kamen endlich mitten in eine vom Fluß bewässerte Waide. Hier trennten wir uns von unserm Wirth,

stiegen ohne Wegweiser die Furka hinauf, und hatten zur Linken den Gletscher, der von dieser Seite seinen Vordertheil mit aller Majestät darbietet.

Es ist sehr schwer, Leuthen, die nie Gletscher gesehn, die Eigenschaften derselben vorzumahlen. Die Schwierigkeit aber, den schönen Rhonegletscher darzustellen, ist noch um vieles grösser. Von unserm neuem Gesichtspunkt sahen wir an demselben Thürme, und ungeheure, in Parallellinien hingestellte Mauern, die auf grossen mit Rasen, Guirlanden und Laubwerk gezierten Terrasen ruhten. Weiter unten bietet er ein noch merkwürdigeres Schauspiel dar. Er hat von oben bis herunter Furchen, die vom Mittelpunkt wie Strahlen über seinem ganzen Umfang herablaufen; da hingegen weite Spalten ihn horizontal durchschneiden. Als wir uns über dieses Spiel der Natur in Untersuchung einliessen, kamen wir auf die Vermuthung, diese Furchen seyen das Werk der Winde: Wenigstens hab ich auf den Gletschern, die aus einem so wilden Schlund wie der unsrige entspringen, diese Art von Phönomenen am häufigsten bemerkt.

Die Spalten, welche den Gletscher stufenweis durchschneiden, geben einen ziemlich deutlichen Begriff von der Art, wie sich die ganze Masse bewegt, und wie jeder Theil gegen die Tiefe fortrückt. Diese Spalten sind so zu sagen die Schritte des Gletschers. Jeder Abschnitt drängt den, der vor ihm liegt, der Reihe nach unmerklich bis in die Tiefe, wo er sich nach und nach auflöst, wie seine Vorgänger: Dieses stufenweise Schmelzen des Eises kann unterdessen der Menge desselben, die auf der Spitze des

Thals gezeugt wird, nicht gleich seyn, weil man den Gletscher jährlich immer mehr gegen den Furkapaß vorschreiten sieht. Sein Anschwellen gegen diese Seite könnte leicht mit der Zeit den Pfad bedecken, wodurch der Paß sehr gefährlich, oder gar ungangbar gemacht würde. Dem sey wie ihm wolle, er stellte uns deutlicher, als alle die, welche wir gesehen, die Erklärung der beständigen Fortschreitung der Gletscher vor Augen.

Es war Mittag, als wir noch am Gletscher waren; und doch hatten wir noch einen weiten Weg über die Furka bis in den Kanton Uri. Ehe wir denselben antratten, ruhten wir am Rand einer Quelle aus, die von den Reisenden, ohne Zweifel aus Dankbarkeit, daß sie ihren Durst daraus gelöscht, ebenfalls der Ursprung der Rhone genennt wird. Nachdem wir uns genug erhohlt, stiegen wir weiter, und hatten immer die Augen auf den prächtigen Anblick des Eises geheftet, das mit jedem Schritt, den wir thaten, seine Gestalt veränderte. Als sich aber unser Weg auf einmal gegen Norden wendete, verloren wir es ganz aus dem Gesicht, und hatten nichts mehr als einen hohen Schlund, und kahle Felsen vor uns. So kamen wir nach Verlauf von 3. Stunden Wegs, immer gähe bergauf, auf die Spitze des Schlundes, wo man die Gränzscheidung zwischen Wallis und Uri sieht.

Glaubt man wohl, daß mitten in dem wüsten Gebirge um uns her, wo wir nichts als nackte vorhangende Gipfel, tiefe Schlünde, und zerstreute Felsen sahen, diese Lage Reitze für uns haben konnte? Aber der Auftritt war neu, und die Neuheit hat

eine Zaubermacht über die Seele: Nebstdem hatten wir das Gefühl, auf eine Erhöhung von ohngefähr 1200. Klaftern gekommen zu seyn, wo wir hie und da zerstreute Schneehaufen erblickten, woraus verschiedne Bäche entspringen, die sich unter unsern Füssen trennten, einige, um durch den Rhein in die Nordsee, andre, um durch die Rhone ins mittelländische Meer zu fliessen. Mit Vergnügen sahen wir ihrem schnellen Lauf nach; und wider Willen wurden wir nachdenkend und ernsthaft, indem wir sahen, daß ein so wilder, und dem Anschein nach unnützer Schlund doch dazu bestimmt sey, um einen Theil von Europa zu bewässern. Wenn jemand unglücklich genug wäre an keine Vorsehung zu glauben, die alles zum Beßten des Menschen gefügt hat, ich glaube, der Anblick des Schauspiels, das wir vor Augen hatten, müßte ihn eines bessern belehren.

Wir entdeckten endlich das Ursenerthal vor uns, wohin wir wollten. Dieser Theil des Kantons Uri ist ein steiles Thal, welches sich gegen Nordosten erstreckt: Es ist 9. Stunden lang, und nur anderthalb Stunden breit. Mehr als die Hälfte dieses Bezirkes ist so nackt, als irgend eine der Wüsten, die wir gesehen haben: Was es aber noch mehr auszeichnet, ist, daß man kaum einige Felsen darinn sieht; alles ist mit vortreflichen Waiden bedeckt, die der Reichthum des Landes sind. Man findet daher auch in dieser ganzen Strecke nur 3. bis 4. Dörfer, und zwar diese nur in der Tiefe: Im ganzen übrigen Thal sieht man nur zerstreute Wohnungen.

Als wir die Strecke Landes übersahen, welche

wir noch zurücklegen mußten, ehe wir zum Dorf Hospital kommen konnten, wo wir übernachten sollten, gereute es uns ein wenig, daß wir uns so lange verweilt hatten; denn es war nun schon 4. Uhr. Wir stiegen schnell die Furka hinunter, und giengen vom Pfad ab, um gerade mitten durch den Schlund abzuschneiden, der mit grossem Haufen Schnee bedeckt war. Auf die Art kamen wir vor Nacht in ein Dorf, welches wir für das hielten, wo wir bleiben sollten: Dieses aber war noch 4. sehr starke Stunden entfernt. Das Dorf wo wir waren, Namens Realp, hat ein Kapuzinerkonvent, stuhnd uns gar nicht an, und wir setzten daher unsre Reise weiter fort: Aber, aller unserer Anstrengung ungeachtet, konnten wir doch nicht eher als um ein Viertel vor zehen Uhr nach Hospital kommen. Es war dunkel Nacht; zu gutem Glück fanden wir in dem Wirthshaus, wo wir einkehrten, alles was wir wünschrn konnten, gute Leuthe, gute Tafel, und gute Better.

IV. Capitel.

Aus dem Ursener-Thal auf den St. Gotthardsberg.

Ob wir schon so glücklich waren, auf unsern Wanderungen sehr schönes Wetter zu haben, so getrauten wir uns doch nicht zu hoffen, es werde bis an das Ende günstig bleiben. Schon schien uns flatterndes Gewölke um die Gipfel der Berge eine Veränderung anzukünden; und da wir den andern Tag

auf den St. Gotthard steigen wollten, so war es uns mehr als jemals darum zu thun, daß unsre Entwürfe nicht vom schlimmen Wetter hintertrieben würden.

Unser Wunsch wurde erfüllt: Wir sahen die Sonne den andern Tag die Gipfel des Thals vergolden, und wir machten uns bereit, dieses berüchtigte Gebirge zu besteigen. Ehe ich mich aber in die Erzählung dieser Wanderung einlasse, will ich erst die vornehmste Merkwürdigkeiten des Urseners-Thals, worinn wir waren, beschreiben, und etwas von seinen Einwohnern melden.

Ich habe schon gesagt, daß es von Südwesten gen Nordosten laufe, 9. Stunden lang und 1. 1/2. breit sey, kein Holz habe, und ganz aus Waidung bestehe. Dieser ununterbrochene grüne Teppich fiel uns sehr auf. Auf der ganzen Strecke hin bemerkten wir nur ein einzig Gehölze an der Matt, dem Hauptort des Thales: Es dient demselben zum Damm gegen die Lauwinen, welche sonst auf die Häuser stürzen, und die Einwohner unter Schnee begraben würden. Es ist unter Todesstrafe verboten, einen einzigen Baum darinn zu fällen.

Aus diesem Thal ziehn sich zwey engere seitwärts: Das eine nimmt seinen Anfang über Urseren, läuft gegen Osten und führt ins Bündtnerland; das andre leitet auf den Gotthard. Zwey Bäche bewässern das Urserthal; einer kömmt von der Furka, und heißt die kleine Reuß; die grosse fällt vom Gotthard. Sie vereinigen sich über Hospital, und laufen gegen Norden unter der Teufelsbrücke hin durch den Kanton Uri

bis in den Altorfersee, welcher der ansehnlichste Busen des Lucernersees ist.

Ob nun gleich dieses Thal kein Holz hat, so sind doch die Häuser davon gebaut. Man holt es zu Gestinen, 3. Stunden unter der Teufelsbrücke. Die Einwohner bedienen sich des Brüsches (eine Art Heidekraut) zur Feuerung. Es wächst hier gar kein Getraide; aber die Waiden sind die beßten in der Schweitz, und gegen die Käse, welche man ins Mayländische und in andre Ländre ausführt, tauscht man Reis und Waitzen in Ueberfluß ein. Dieser Handel ist durch Verträge, die seit mehrern Jahrhunderten mit dem Mayländischen und Toskana errichtet worden, zugesichert. Unser Thal ist vielleicht das höchste, welches von Menschen bewohnt wird. Herr Caßini giebt ihm 4611. Fuß über die Oberfläche des Meeres; und vielleicht haben die Einwohner ihre starke Leibesbeschaffenheit, ihren Muth, und ihre Freyheitsliebe nicht minder dieser Erhöhung, als ihrer nüchternen Lebensart zu verdanken. Die Anzahl der Männer ist zu gering, als daß sie einen besondern unabhängigen Freystaat bilden sollten: Sie haben sich freywillig als Verbündete, nicht als Unterthanen, dem Kanton Uri einverleibt. In diesem Verhältniß geniessen sie das Recht, sich selbst zu beherrschen; und wenn man gleich in Demokratien so wenig als in andern Staaten frey von Eifersucht ist, so hat doch der Kanton Uri die Freyheit der Ursener bis itzt unangetastet gelassen. Es ist wahr, ihr von allen Seiten durch enge Schlünde verwahrtes Thal würde sie in Stand setzen, sich gegen Unterdrückung zu vertheidigen, wenn man es je versu-

chen sollte, sie anderst als durch Wohlthaten unterwürfig zu machen. Ihre Sprache ist ein verderbtes Deutsch; sie verstehn Italiänisch, und die meisten sprechen es auch.

Sie sind von Karackter freymüthig, edeldenkend und menschlich: Ihre Sitten sind rein. Die Geistlichen sind fast alle Landeskinder, ob sie schon in geistlichen Dingen unter dem Bischoff von Chur in Graubündten stehn. Die Frauen sind artig und einnehmend; tragen das Haar geflochten, oder haben kleine schwarze, sehr niedliche Hauben auf dem Kopf. Sehr wunderbar ist es, daß die Lehngerichtsbarkeit sich bis in diesen so versteckten Winkel ausgedehnt hat: Die Einwohner machten sich durch ihren Muth und ihr Geld frey davon. Der Winter ist hier sehr strenge: Man ist 7. bis 8. Monate eingeschneyt, und doch ist die Strasse über den Gotthard sehr selten gesperrt: Eine Menge Reisende von allen Ständen gebraucht dieselbe, und die Armen finden im Dorf Hospital eine milde Stiftung, wo sie aufgenommen, und zur Fortsetzung ihrer Reise unterstützt werden. Die Menschenliebe und das Mitleiden sind bey beyden Geschlechtern um so stärker, da man kaum eine andre Krankheit kennt, als die wo man stirbt; und diese ist so natürlich, so sanft, daß sie niemand schreckt. Man kann sich kaum vorstellen, wie schmerzlich es ihre Empfindsamkeit angreift, so oft sie kranke oder unglückliche Wanderer sehn.

V. Capitel.

Vom St. Gotthardsgebirge.

Als wir bereit waren den St. Gotthard zu besteigen, machten wir uns in Gesellschaft unsers Savoyarden und seines Maulthiers froh und munter auf den Weg.

Vom Dorf Hospital an hatten wir einen steilen, mit groben Steinen gepflasterten Weg zu steigen; immer in einem engen sehr wilden Thal, die Reuß zu unsrer Linken. Eine gute Stunde von da weg waren wir zwischen zwey kahlen und zerstückten Felsenketten vermauert. Weiter hin erhebt und verengt sich das Thal noch mehr, und bald darauf hat man nur noch einen engen Paß zwischen den Felsen und dem Fluß, der sich brausend mitten durch gestürzte Felsen drängt. Welchen Gesichtspunkt man auch wählen mag, so sieht man sich doch immer in eine seltsame Gegend versetzt. Je weiter man quer durch das Gebirge kömmt, desto schöner werden die Felsen. Einige scheinen in den Grund der Erde selbst zu wurzeln, andre davon losgerissen zu seyn. Hier sieht man sie aufrecht stehn, dort liegen, hier schweben, und drohen von neuem zu stürzen; überall durcheinander liegende und aufgethürmte Felsenstücke umher.

Aber die schönste Stelle dieses Passes aus der Schweitz nach Italien, und was durch seinen Anblick am meisten auffällt, ist ein in den Felsen gleich einer Treppe gehauener Weg. Hier hängt ein einziges 80. Schuhe hohes und 1000. Schritte breites Stück Granit über den Weg herüber. Wenn dieser

ungeheure Fels nicht von Natur da liegt, wie unsre Bemerkungen uns glauben machten, was mußte das für eine entsetzliche Erschütterung seyn, die mit dieser erstaunlichen Masse spielen, sie zum Rollen bringen, und vielleicht weit her wälzen konnte!

Zur Linken des Wegs sieht man die Reuß zwischen zwoen Mauern von schönem Granit versenkt. Auf dem jenseitigen Ufer stellt sich eine andre Masse von dem nämlichen Stein wie ein unersteiglicher Wall dar: Grosse und kleine Felsenstücke die in den Fluß gestürzt sind, und ihn ins Gedränge bringen, machen ihn wütend. Er braust hindurch, und stürzt von Abgrund auf Abgrund. Wir kommen nun an den Ort, wo man über denselben muß. Hier nimmt sich die Unordnung selbst am meisten aus. Es ist unbegreiflich, welche Gewalt diese ungeheuren Granitstücke habe bewegen und aufeinander wälzen können.

So wie man über der Reuß ist, hat man einen weiten Horizont um sich: Dieß ist der höchste Punkt des St. Gotthardpasses. Die Ebene ist anderthalb Stunden lang und breit, von einigen Erhöhungen und 7. Seen unterbrochen, und wird gegen Osten und Westen von unermeßlichen mit Eis und Schnee bedeckten Gipfeln beherrscht. Diese Gipfel, die man für die höchsten in der Schweitz hält, stehn auf den zusammenlaufenden Winkeln verschiedner Bergketten: Die gegen Osten umschliessen das Bündtnerland und sind die rhätischen Alpen: Die gegen Westen verlieren sich in das Furkagebirge. Auf dieser Seite hatten wir die Reuß, die wir aus einem zwey Stunden langen und 3/4. Stunden breiten See fliessen sahen. Dieser sogenannte Lucendrisee liegt

am Fuß des Berges Petina, dem höchsten Gipfel dieses Theils der Alpen: Es ist der, den wir im Weg auf den Grimsel so bewundert hatten. Dieser See bot uns ein grosses Gemählde dar. Die höchsten Berge der Welt, die ihn umgeben, spiegeln ihre Eis und Schneehäupter darin; ihre Füsse werden von demselben bespühlt; unzählige von der Sonne versilberte Bäche stürzen hinein, und mitten in all der grossen Mannigfaltigkeit umher sieht man sein Ende mit sanftem Grün geschmückt. Die unermeßliche Höhe der Berge, ihr ewiges Eis, die Starrheit aller der ungeheuern Massen im Gegensatz mit der leichten Beweglichkeit des Wassers des Sees, die Stille der Gegend, alles ist so weit über das, was wir zu sehen gewohnt waren, und auch so weit über unsre Einbildungskraft, daß man diese Gegenstände, so befremdend sie auch sind, nicht verlassen kann, ohne zu bereuen sie nicht mehr zu sehn.

In Verfolgung unsers ersten Wegs entdeckten wir bald das Kapuzinerhaus, und kamen zwischen den 6. übrigen Seen dieses Gebirges hindurch, die im Vergleich mit dem erstern nur Teiche sind. Dieser giebt der Reuß, jene geben dem Tessin seinen Ursprung; und auf die Art versieht der einzige Berg Petina auf seinen verschiednen Seiten den Po, die Rhone und den Rhein mit Wasser. Dieser grosse Gipfel auf der Seite des Gotthardpasses ist auch der höchste: Am Ende des Lucendresees stellt er sich mit trotziger Stirne dar: Das Eis, welches ihn deckt, streckt sich viel tiefer herunter, als das auf den andern Bergen; und die Böschung scheint weiter zurückzuweichen.

Zu unserer Linken hatten wir andre Felsen, und Eismassen, welche die Brunnenbehälter des Rheins sind; und so befanden wir uns in der Niederlage der größten Flüsse, die Europa bewässern.

Wir kamen in das Hospitium der Kapuziner zu ihrer Mittagsstunde. Man sollte glauben, dieses Haus wäre so was, wie das Konvent des grossen St. Bernards; aber man betrügt sich sehr: Es ist nur eine kleine Kapelle, wo die Reisenden Messe hören können, nebst einer Wohnung für 2. Patres, die nicht, wie zu wünschen wäre, zum Behuf und zur Pflege der Reisenden da sind; sondern sie glauben, ihren Beruf erfüllt zu haben, wenn das Officium gesungen ist. Zur Seite dieses Hauses sieht man ein anderes, welches eine Art Gasthaus ist, wo die Reisenden einkehren: Es ist noch schlimmer als das Spithal auf dem Grimsel.

Der eine Kapuziner spricht französisch und italiänisch; der andre deutsch. Als ich mich mit dem erstern über die verschiednen Alpenpässe besprach, und ihm die schöne Einrichtung des Konvents auf dem grossen St. Bernard beschrieb, antwortete er mir: Er glaube es wohl; aber das ihrige sey ein Seelenhospitium. Zu dieser bloß geistlichen Bestimmung haben sie doch Geld nöthig, welches sie sowohl durch jährliche Kollekten, als die Freygebigkeit des Königs von Frankreich zusammen bringen. Da sie itzt ein hübsches Kapitälchen besitzen, so verwenden sie den Ueberschuß zur Vergrösserung ihres Hauses, welches sie neu aufbauen. Man hat zu hoffen, daß, wenn die Seelen einmal gut einquar-

tirt seyn werden, man auch auf mehr Bequemlichkeit für die Reisenden denken wird.

Uebrigens schien uns der französische Kapuziner ein Mann von Welt zu seyn: Er hatte die Gefälligkeit uns auf den Weg gegen Italien hinab zu führen. Hier sahen wir verschiedne Bächlein zusammenlaufen, um den Teßin entstehn zu machen, und von Felsen auf Felsen in das Livenerthal zu stürzen. Auf dieser Seite ist der Gesichtskrais von Bergen eingeschränkt, welche die Aussicht auf Maylands Ebenen vermauern.

Der Anblick des Livenerthals erinnerte uns an die fruchtlose Bestrebung der Einwohner desselben, sich frey zu machen, oder wenigstens ihre Gerechtsamen zu behaupten. Um sie zum Gehorsam zu bringen, sah man im Jahr 1755. die Truppen verschiedener Kantons mitten im Winter über die Alpen steigen. Das schlechte Glück der Aufrührer, denen es nicht an Muth fehlte, ist vielleicht ein Beweis des Einflusses des Klima auf Bewohner von Ebenen. Das Livenerthal wurde vom kleinen Kanton Uri, der ihm kaum an Zahl der Mannschaft gleich ist, gezähmt.

Das Gotthardsgebirge ist eine Felsenkette, welche auf den Gränzen des Walliserlandes anfängt, den südlichen Theil des Kantons Uri umschließt, und sich in Bündten endigt. Diese Kette hat nicht durchaus Einen Namen; der eigentliche Gotthard sind die Gipfel, welche den Paß über diesen Alpentheil umgeben. Dieselbe sind majestätisch, und im Ganzen aufeinandergethürmte Felsenklötze, mit ewigem Eis und Schnee bedeckt. Sie sind vom Mont-Blanc

dadurch unterschieden, daß ihr Eis nur einen kleinern Theil von ihnen ausmacht, da hingegen der Mont-Blanc ein gediegener Eishaufen zu seyn scheint, welches das Erstaunlichste an ihm ist.

Um einen ungeheuern und in der That auffallenden Gesichtskrais zu geniessen, muß man einen der gedachten Gipfel erklettern. Es giebt kein mannichfaltigeres und prächtigeres Schauspiel. Albasterberge, unzählige hervorragende und glänzende Gipfel, als eben so viel Sonnen, Abgründe zu ihren Füssen, Eismeere die sie ausfüllen; und, was noch mehr staunen macht, mitten in diesen Schrecken der Natur umher sieht sich das Auge nicht satt an dem hellen Krystallwasser, und den Teppichen vom schönsten Grün.

Auf diesen Orten bietet auch der Himmel eine erstaunliche Abwechselung im Gewölke dar. Abschnittweise bedeckt es mit seinem dicken Schleyer die Schrecken des Ungewitters, während daß auf der Entfernung eines Pfeilschusses heller und heiterer Himmel herrscht. Man sieht auch öfters die Wolken aus einem Thal in ein anders ziehen, durch Einschnitte und unmerkliche Ausgänge aus und eingehn: Ihr schneller Zug, ihre Ströme und Wirbel, alles ist von dem, was man in der Ebene sieht, verschieden; und das ganze Schauspiel hat man tief unter seinen Füssen.

VI. Capitel.

Allgemeine Vorstellung der Rhätischen oder Bündtner-Alpen. Quellen des Rheins.

Dem Gotthard gegen Osten beginnt eine Kette hoher Gipfel, die unter der allgemeinen Benennung des Gebirges Adula bekannt sind. Alle diese Berge sind in verschiedne Arme abgetheilt, die sich gegen Nordosten erstrecken. Die Zwischenräume derselben sind eben so viele ungeheure im Anblick schreckliche, und wegen den Abgründen in ihrem Busen entsetzliche Eisthäler. Kein Mensch konnte noch hinzukommen; die Gemse sogar halten sich in Entfernung, und die Sonne scheint sich zu förchten diese scheußliche Gegenden zu beleuchten. Die Berge, welche zur Gränzscheidung zwischen dem Kanton Uri und dem Bündtnerland dienen, endigen sich in Graubündten mit reicher und schöner Waidung. Auf dem höchsten Theil dieser unersteiglichen Berge sind die kleinern Quellen des Rheins, nämlich des Vorder- und Mittelrheins. Diese zwey Arme vereinigen sich bey der Abtey Disentis die am Fuß dieser Berge liegt. Auf der Spitze der nämlichen Bergmasse fängt eine Reihe andrer Gipfel an, wozu der Krispalt gehört: Diese Masse streckt sich längst dem Kanton Uri hin gegen Norden, und schließt die Südseite des Kantons Glarus. Alle diese Gebirge sind von der nämlichen Beschaffenheit, wie die erstern. Ihre Schlünde sind mit Eis angefüllt, und ihre Gipfel mit solchem gekrönt. Man findet verschiedne Thierarten auf denselben, unschädliche,

als Gemse und Tannhirsche; und wilde, als Bären und Wölfe: Auch giebt es hier eine grosse Menge Raubvögel.

Ueber diese zwey Bergreihen sieht man eine andre Kette hervorragen, die wie die zwey erstern am Adulagebirge beginnt, und, indem sie eine krumme Linie macht, gegen Mittag ein grosses 13. Stunden langes Thal schließt, welches unter dem Namen Rheinwald bekannt ist. An der Spitze dieses Thals befindet sich die grosse Quelle des Rheins. Hier entspringt der sogenannte Hinterrhein auf einem Berge, hinter welchem ein 9. Stunden tiefes Eisthal sich längst den Bernardinern hin erstreckt. Dieses Thal, und diese Berge, die so wenig als die Adulen bekannt sind, enthalten nichts als Schrecken: Es laufen verschiedne Gletscher heraus, die sich in das Rheinwalderthal, ohngefähr wie die Waldgletscher von Argentiere und des Bezirkes von Chamouni in Savoyen, ergiessen.

Der Rheinwald ist in manchem Betracht merkwürdig. Auf den höhern Theilen sieht man nichts als Wüsten mit Eis und Schneehaufen, die sich durch Lauwinen aufthürmen. Der Rhein fällt noch von einem höhern Gletscher herab, wird aber einigemal unter umher zerstreute Schneehaufen begraben: Ob er sich schon durchdrängt, so bekömmt man ihn doch erst 3. Stunden weiter unten frey zu Gesicht. Hier kommen endlich einige Waiden und Heerden zum Vorschein. Die Hirten der Gegend scheinen sehr unglückliche Geschöpfe zu seyn. Ihr Leben gleicht jenem der Thiere, die nur vom Instinkt beherrscht werden. Sie haben mehrere Wochen lang keine an-

dre Wohnung, kein Obdach, als die Felsenklüfte oder Eishöhlen. Ihre Nahrung besteht in einer Art von Hirsen, welchen sie zubereiten, wie man das Nußbrod im Felde zu machen pflegt. Sie essen das Fleisch der von Felsen gestürzten, oder in Eisspalten todtgefallenen Schaafe. Bey allem dem sind aber diese Leuthe doch lange nicht so sehr zu bedauern, als man glaubt: Sie leben frey, und geniessen die ungestörteste Ruhe. Mit Verdruß sehen sie immer die Zeit heranrücken, wo sie ihre Wildnisse verlassen, und sich den Menschen wieder nähern müssen. Beym ersten Anblick wird das unbegreiflich seyn; wenn man aber überdenkt, was sie zu geniessen haben, so wird man sich nicht mehr wundern. Ihre Spatziergänge sind in kein enges Bezirke eingeschränkt; sie durchlaufen täglich viele Meilen lange Strecken: Sehn sie Wolken gegen sich anziehn, und ihre Waiden bedecken, so steigen sie auf ihre Gipfel, und suchen dort hellern Himmel: Sie setzen schnell über Eis und Felsen von Gipfel auf Gipfel bis auf die höchsten, um daselbst ohne Hinderniß eine eben so mannichfaltige als unermeßliche Aussicht zu geniessen. Von da sehn sie auch bey schönem Wetter mit ihren scharfen Augen die Heerden verschiedener Kantons; sehen auf 6. Stunden weit, was in den Höfen vorgeht; entdecken die Reisenden auf ihren Wegen; bemerken die Verlegenheiten oder Verirrungen derselben, und haben oft das Vergnügen, sie durch ihr Zurufen oder ihren Beystand aus der Gefahr zu ziehen, welcher sie zuliefen. Sie lieben die Jagd, trotzen auf ihrem Gipfel den wilden Thieren, entdecken ihre Höhlen, und legen ihnen Schlingen.

Zu allem diesem kömmt noch der Genuß der dauerhaftesten Gesundheit, die anhaltende Leibesbewegung; die Freude, welche sie am Aufsuchen und Zusammenlesen von Markaßiten, Granaten, Gold, Silber und Krystallen haben, die so zu sagen unter ihren Füssen keimen: Alle diese verschiedene Beschäftigungen, nebst der Pflege ihrer zahlreichen Heerden, machen ihr Leben zu einem Gewebe von leichten und angenehmen Beschäftigungen.

Glaubt man wohl, daß dieses Thal, ob es schon ringsum von Eisbergen und beträchtlichen Gletschern beherrscht wird, den Namen Paradiesthal trägt. Es mag wohl das Paradies der Gemse seyn, weil es für sie die sicherste Freystätte ist. Unterdessen könnte diese sehr alte Benennung von der ehemaligen Fruchtbarkeit des Landes ihre Benennung haben: * Wenigstens geht die allgemeine Sage unter den Einwohnern, und sie wollen zuverläßige Urkunden haben, daß das Eis sich erst seit einigen Jahrhunderten vom Lande Meister gemacht. Merkwürdig ist in Rücksicht dessen, daß vielleicht in ganz Europa keine Gegend zu finden, wo man so viele zerstörte Schlösser sieht, als in Bündten; und diese Ruinen stehn heut zu Tage auf öden Plätzen und mitten zwischen Felsen. Das Land muß also ehedem nicht so wild gewesen seyn, und da, wo man itzt nichts als Felsentrümmer sieht, Bewohner und gebaute Felder gehabt haben. Wer weiß, ob nicht auch mit der Zeit das prächtige Thal von Chamouni unter dem

* Sonst wird diese Benennung durchgängig für ironisch gehalten — Die Hirten sollen da so schwarz von Kälte, als die Afrikaner von Hitze seyn. D. Ueb.

Schutt der hohen Felsenspitzen und unter den Gletschern, die täglich anwachsen, wird begraben werden?

Aus dem Rheinwald kömmt man in das Schamserthal, oder diese zwey Thäler machen vielmehr nur Eins aus. Letzteres ist sehr schön, und der Flecken Splügen liegt auf der stärksten Passage aus Deutschland nach Italien. Gegen Osten dieser Gegend, und jenseits des Bernardinergebirgs beginnt eine andre sehr hohe Bergmasse, die sich bis an das Tyrol erstreckt: Sie schließt den Julierberg und viele andre ansehnliche Gipfel ein. Aus dem Schoos derselben entspringen mehrere Flüsse; unter andern auch der Inn, die Hauptquelle der Donau. Diese Masse, welche die welschen Landvogteyen gegen Norden begränzt, enthält ungeheure Eisthäler, entsetzliche Gletscher und Eisberge, die über 4. Stunden im Umfang haben. Sie würden der Pendant zum Mont-Blanc seyn, wenn sie ihm an Höhe gleich, und so unersteiglich wären, wie er. Nach dem Herrn Gruner sieht man hier auf allen Seiten nichts als Eisberge: Es giebt keine Gletscherart, die denselben an Veränderung der Gestalt gleich kömmt. Einer dieser Eisberge hatte vor 10. Jahren an seinem Fuß eine 135. Schuh lange, und wenigstens 26. Schuh hohe Höhle, woraus ein weißlichtes Wasser rann. Inwendig sah man blaue durchsichtige Eissäulen; der obere Theil bildete eine Art von Gewölbe, und die Seiten waren von glänzendem und hartem Eis. In Zeit von 3. Jahren war diese prächtige Höhle vereist.

Gegen Osten dieser Berge, setzt benannter Schrift-

steller bey, sieht man vielleicht den prächtigsten Wasserfall in der ganzen Schweitz. Der Fels ist über 500. Schuh hoch: Das Wasser stürzt senkrecht von der Spitze auf einen Absatz, und von da ins Thal. Die, welche Neugierde und Muth genug haben, jenseits über den Gipfel des Bergs Curnicill zu steigen, entdecken zur heissesten Sommerzeit nichts als Wirkungen des härtesten Winters, und können sich einbilden, sie seyen durch einen Zauberschlag auf einmal von Italiens Gränzen an die Küsten des Eismeers versetzt worden. Man sieht im Umfang von 6. Stunden vier Bergketten, die über und über mit Eis bedeckt sind, dessen Glanz blendet, wenn die Sonne darauf scheint. Diese Gegend ist für alle Thiere unzugängig: Der durch die Felsenspitzen durchziehende Wind ist ausserordentlich kalt; aber ein wenig tiefer unten bemerkt man die erstaunlichste Veränderung. Wenn man einige Stunden weit in Veltlin gekommen ist, so empfindet man eine sehr grosse Hitze. Dort ist alles öde und todt: Hier findet man schöne und vollkommen reife Trauben; so daß dieser Erdstrich das Schrecken Grönlands und Italiens Reitze miteinander vereint.

Dieses ist die Fortsetzung der Eis und Schneebergen überhaupt vom St. Gotthard angefangen. Man sieht hieraus, daß die Bündtnerberge fast die Hälfte von den Schweitzeralpen ausmachen; so daß die Länge dieser Kette, von den savoyischen Gebirgen an gerechnet bis an den Ursprung des Inns, ohngefähr 135. Stunden wildes, mit Schnee und Eis bedecktes, und (die an diese lange Kette auf der Süd- und Nordseite anstossenden, mehr oder

weniger verschiednen Berge ausgenommen) auf die nämliche Art zusammengesetztes Land betragen mag. Es giebt noch andre Berghaufen die hoch genug sind, um ihren Schnee das ganze Jahr durch zu behalten; wie z. B. die Glarner- und Apenzeller-Berge, von welchen ich in einem andern Kapitel reden werde.

Die von Herrn von Saussure am Haus der Kapuziner aufgenommene Höhe des Gotthards beträgt 1061. Klafter über die Meeresfläche. Diese Höhe ist, wie leicht zu sehen, zu beträchtlich, als daß die Berge, welche auf derselben Fuß haben, sehr majestätisch ins Aug fallen könnten. Diese Betrachtung verleitet mich, von der berüchtigten Kette der Kordilleras in Amerika zu sprechen; den Anblick, welchen sie darbietet, zu untersuchen, und aus der Vergleichung desselben mit jenem der Alpen Folgerungen zu ziehn, die man bis itzt noch nicht gemacht hat. Zu diesem Endzweck will ich hier einschalten, was Herr de la Condamine von bemeldten Bergen gesagt hat: Man wird mir es zu gut halten, daß ich die Umstände einer so merkwürdigen und schön beschriebnen Reise in Erinnerung bringe.

VII. Capitel.

Prächtige Lage von Quito, einer Hauptstadt von Peru, und Anblick der Kordilleras.

Die Herren Godin, Bougueur und de la Condamine unternahmen auf Befehl des Königs und der Akademie der Wissenschaften von Paris die amerikanische Reise, um die Grade der Mittagslinie zu messen,

worauf sich die Kenntniß der Figur der Erde gründet: Sie begaben sich nach Quito, einer berühmten Stadt unter dem spanischen Zepter, welche sie zum Mittelpunkt ihrer wissenschaftlichen Unternehmungen ausersahen. Diese Stadt liegt zwischen zwey Armen der Kordilleras, 60. Stunden Wegs vom Meer entfernt; und sie mußten daher über einen dieser Arme. Nie wurde eine mannichfaltigere Reise unternommen. Sie befanden sich am Fuß hoher Berge, die, ob sie schon mit Schnee bedeckt waren, doch Feuer und Rauch ausspeyten: Die Schönheit des Schauspiels, die engen und wilden Schlünde, die Abstürze zu ihren Seiten, und die Höhen welche sie erstiegen, stellten ihnen jeden Augenblick die unerwartetsten und erstaunlichsten Gesichtspunkte dar. Sie verglichen die sich ihnen darbietenden Gegenstände mit denen, die sie hinter ihrem Rücken hatten: Auf Wiesen und sanfte Flüsse sahen sie reissende Waldströme und grosse Wälder folgen, deren Ende sie nie zu erreichen glaubten. Nach einem ermüdenden und wenig begangnen Weg kamen sie so hoch, daß sie nur noch dünne Waldung, dann Sand, und hierauf nichts mehr als nackte Kalchfelsen vor sich hatten. Als sie endlich auf die Spitze des Gebürgs gekommen, überfiel sie Erstaunen und Bewunderung bey dem Anblick eines langen, 9. Stunden breiten Thals, welches von vielen Bächen durchschnitten war, die sich vereinigten, um einen Fluß zu bilden: Sie sahen, so weit das Auge reichte, gebaute, mit Erhöhungen und Wiesen abwechselnde Felder, grüne Hügel, mit lebendigen Zäunen und Gärten umgebene Dörfer; und die Stadt Quito schloß im

Hintergrund dieses reitzende Perspektiv. Sie glaubten sich in Frankreichs schönste Provinz versetzt: Aus der größten Hitze waren sie in die äusserste Kälte übergegangen; empfanden aber, je weiter sie nun gegen Quito hinabstiegen, eine immer merkbarere Veränderung im Klima, bis sie endlich die gemäßigte Luft unsrer schönen Maytage gewannen. Augenblicklich sahen sie alle diese Gegenstände näher und deutlicher. Mit jedem Schritt stieg ihr Erstaunen; sie entdeckten zum erstenmal Blüthe, Knospen und Früchte auf allen Bäumen im freyen Felde: Sie sahen an Einem Tag und an Einem Ort säen, ackern und erndten,

Dieses bevölkerte und angebaute Thal liegt zwischen zwey hohen und parallelen Bergketten, die einen Theil der andischen Kordilleras ausmachen. Ihre Gipfel verlieren sich in den Wolken; und fast alle sind mit unermeßlichen Haufen Schnee bedeckt, der so alt ist als die Welt. Aus mehrern dieser zum Theil verfallnen Gipfel sieht man noch mitten im Schnee Feuer und Rauchwolken aufsteigen. So sind die abgetragenen Gipfel von Cotopaxi, Tongouragua und Sangai. Die meisten andern waren vormals Volkanen, oder werden es wahrscheinlich noch mit der Zeit. Die Geschichte hat uns die Epoche ihres Ausbruchs erst seit der Entdeckung von Amerika aufbehalten: Aber die Bimsensteine, die calcinirten Materien womit sie besäet sind, und die sichtbare Spuren welche die Flammen zurückgelassen haben, sind unbezweifelte Zeugnisse von der Wirklichkeit ihrer Entzündung. Was ihre ungeheure Höhe betrift, so behauptet ein spanischer Schriftsteller

mit

mik Recht, die amerikanischen Berge verhalten sich zu den europäischen wie die Kirchenthürme unsrer Städte zu gemeinen Häusern.

Die mittlere Höhe des Bodens des Thales, wo die Städte Quito, Cuenca, Riobamba und Latacunga liegen, der Stadt Ybarra und sehr vieler Flecken und Dörfer beträgt 15. bis 1600. Klafter über die Meeresfläche, und übersteigt also die höchsten Pyrennäen, als den Canigou und den Pic du Midi; und dieser Boden dient Bergen die noch einmal so hoch sind, zum Grund. Der Cayambourg, welcher unter dem Aequator liegt, der Antsana, welcher nur 7. Stunden gegen Süden davon entfernt ist, haben mehr als 3000 Klafter über die Meeresfläche; und der beynahe 3220 Klafter hohe Chimboraço ist um mehr als ein Drittheil höher als der Pic de Teneriffa, der höchste Berg der alten Welt. Der immer mit Schnee bedeckte Theil des Chimboraço hat allein 800. Klafter perpendicularer Höhe.

Der Pitchincha und der Coraçon haben nur 2430. und 2470. Klafter absoluter Höhe; und höher ist wissentlich niemand gekommen. Der ewige Schnee hat bisher die höchsten Gipfel alle unzugänglich gemacht. Von dem Rand des nie schmelzenden Schnees an findet man bergab bis auf 150. Klafter hinunter fast nichts als nackte Felsen und dürren Sand: Hierauf kommen einige Moose und Haidekräuter zum Vorschein; und auf dieser ganzen Strecke bleibt der Schnee nicht länger als zwo Wochen und allenfalls auf einen Monat liegen: Weiter hinab ist die Erde gemeinlich auf eine Höhe von ohngefähr 300. Klaftern mit einer Art feinen Grases bedeckt, das bis

auf einen oder zween Fuß hoch wächst. Diese Art Heu ist das Eigenthümliche, welches die von den Spaniern Paramos genennte Berge auszeichnet. Wenigstens in Südamerika belegen sie mit diesem Namen nur die Haiden, welche so hoch sind, daß kein Holz mehr darauf wachsen kann, und wo der Regen nie anderst als in Schneeflocken fällt, die aber augenblicklich vergehn. Endlich noch tiefer bergab sieht man bis auf die Höhe von ohngefähr 2000. Klaftern über die Meeresfläche bald schneyen und bald regnen. Es ist leicht zu erachten, daß die verschiedne Beschaffenheit des Bodens, die verschiedne Wirksamkeit äusserer Dinge auf denselben, Winde, Abwechslung der Jahrszeiten, und viele andre physische Umstände, die hier oben angezeigte Gränzen der verschiednen Stufen mehr oder weniger abändern, und daß sie nicht geometrisch können bestimmt werden.

Geht man immer weiter über die angezeigte Stufe herunter, so entdeckt man erst Gesträuche; und tiefer hinab auf ungebauten Orten, wie die zwey äussern Bergabhänge der zwey Ketten sind, zwischen denen das Thal sich hinschlängelt, welches den bewohnten und angebauten Theil der Provinz Quito ausmacht, nichts mehr denn Holzung. Die Kordilleras sind von aussen auf beyden Seiten mit ungeheurer Waldung bedeckt, die sich gegen Westen bis an das Südmeer auf 60. Stunden Wegs, und gegen Osten auf 7 bis 800. Stunden längst dem Amazonenfluß bis in Guiana und Brasilien in das Land hinein erstreckt.

Die Bodenhöhe von Quito hat gerade den angenehmsten Luftstrich. Der Reaumursche Thermo-

meter stand allda gemeiniglich 14. bis 15. Grade über dem Gefrierpunkt, so wie zu Paris in den schönsten Frühlingstagen; und er verändert sich nur sehr wenig. Kommt man tiefer oder höher, so fällt oder steigt er gewiß, und bemerkt stufenweis alle die verschiednen Luftkraise von 5. oder mehrern Graden über den Gefrierpunkt bis auf 28. oder 29. darunter. Die mittlere Höhe des Barometers zu Quito beträgt 20. Zoll 1. Linie, und die größten Veränderungen gehen nie über 1. 1/2. Linie. Sie betragen gemeiniglich des Tags 1. 1/4. Linie, und geschehen ziemlich regelmäßig zu gewissen Stunden.

Die zwo Bergketten, welche das Thal von Quito einschliessen, laufen beynahe von Norden gegen Süden: Diese Lage war sehr vortheilhaft die Mittagslinie zu messen; man hat auf beyden Ketten veste Ruhepunkte, um Dreyecke zu schliessen. Die größte Schwierigkeit war, zum Auffstecken der Signale die schicklichsten Plätze auszuersehen. Die höchsten Punkte waren theils unter Schnee vergraben, theils die meiste Zeit mit Gewölke verhüllt: Tiefer herunter gesteckt wären die Signale in der Ferne schwer zu bemerken gewesen. Nebstdem war von einem Signal zum andern kein gemachter Weg; sondern man mußte oft durch grosse Umwege über Höhlen, welche die Regen- und Schneebäche bisweilen 60. bis 80. Klafter tief gegraben haben.

Alle diese Hinderniſſe konnten Leuthe, die wegen einem so wichtigen Geschäfte, als das ihrige, einmal so weit gekommen waren, nicht abschrecken. Sie stiegen auf den Pitchincha, und liessen sich 970. Klaf-

ter hoch über Quito nieder, so daß ihre absolute Erhöhung nicht weniger als 2430. Klafter, oder stark anderthalb Stunden betrug. Kein Mensch hat vor ihnen den Merkurius im Barometer über 16. Zoll, das ist 12. Zoll tiefer als auf der Fläche des Meeres gesehen.

Der Pitchincha ist ein verloschener Volkan. Die Lage, welche sie zu ihrem Vorhaben gewählt, war nicht weit von der Spitze dieses Berges entfernt; und da sie die Mündung desselben sehen wollten, so begaben sie sich auf den Weg dahin. Mit einem langen Stecken in der Hand untersuchten sie die Tiefe des Schnees, und fanden sie an einigen Orten höher als ihren Stock; aber doch vest genug, um sie zu tragen. Sie sanken bald mehr, bald weniger, fast nie aber über das Knie ein: So machte Herr de la Condamine, welcher voran gieng, auf dem mit Schnee bedeckten Theil des Berges sehr ungleiche Treppen einer ohngefähr 100. Klafter hohen Stiege. Bey Annäherung an die Spitze entdeckten sie zwischen zwey Felsen die Oefnung des grossen Rachens des Volkans, dessen innere Ränder ihnen senkrecht abgehauen schienen: Sie bemerkten, daß der Schnee auf dem Abhang, über welchen sie stiegen, unten hohl war. Nachdem sie indessen ohne Gefahr auf den Gipfel des Volkans gekommen, schätzten sie den Durchschnitt der Mündung auf ohngefähr 8 bis 900. Klafter: Sie war mit abgehauenen Felsen umgeben, deren Inneres schwärzlich und kalcinirt war. Dieser ungeheure Schlund war durch eine Mauer von dem nämlichen Stoff abgetheilt. Die Tiefe der Höhlung schätzten sie auf

der Seite wo sie standen nur auf 100. Klafter; konnten aber den Mittelpunkt derselben nicht bemerken, welcher wahrscheinlich viel tiefer ist. Alles was sie sahen schien ihnen zerfallener Schutt vom Gipfel des Bergs während seiner Entzündung zu seyn: Ein unordentlicher Haufen ungeheurer, zerstückter und aufeinander gestürzter Felsen stellte ihnen ein lebendiges Bild des Cahos der Dichter dar: Der Schnee war nicht überall weggeschmolzen, sondern lag noch hie und da fleckweis: Aber die calcinirte Materien, womit er vermischt war, und vielleicht die Ausdünstung des Volkans, gaben ihm eine gelblichte Farbe: Uebrigens bemerkten sie nichts von Rauch.

Nachdem sie alles Merkwürdige auf diesem Gipfel in Augenschein genommen, stiegen sie in Zeit einer Viertelstunde über eine Strecke herab, die ihnen hinaufwärts über eine Stunde gekostet. Sie hatten bisher keine Spur von Feuer gefunden; itzt erblickten sie auf ihrem Standort mit eins einen brennenden Volkan: Der Sangai war mehr als jemals in Flammen; die eine Seite des Bergs schien wie die Mündung des Volkans selbst Gluth zu seyn: Ein Schwefel und Harzstrom stürzte herab, und bahnte sich einen Weg mitten durch den Schnee.

Während des Lagers dieser berühmten Akademiker auf dem Pitchincha, welches 24. Tage dauerte, bekamen sie Besuch von zwey Privatleuthen aus Quito, welche begierig waren zu wissen, was sie so lange Zeit in der mittlern Luftregion machten. Ihre Maulthiere brachten sie bis an den Fuß des Felsen, worauf die Zelte stuhnd; aber sie mußten nun noch

200. Klafter senkrechter Höhe hinaufklettern; und da war kein anders Mittel als mit Händen und Füssen einander zu helfen, und auch dieses an einigen Plätzen nicht ohne Gefahr. Zum Glück für sie war weder Regen noch Nebel; dem ungeachtet waren sie schon auf dem Punkt, ihr Vorhaben wieder aufzugeben. Durch gegenseitige Aufmunterung und mit Hülfe von Indianern strengten sie sich von neuem an, und kamen an die Stelle, nachdem sie über 2. Stunden geklettert waren. Man empfieng sie so gut als möglich, und theilte ihnen allen Reichthum mit, den man hatte: Sie fanden aber, daß man mit Schnee besser versehen war als mit Wasser. Man machte grosses Feuer, um ihnen aufgethauten Schnee zu kredenzen; sie brachten einige Stunden da zu, und machten sich dann auf den Rückweg nach Quito, wo unsre Akademiker seitdem im Ruf ausserordentlicher Leuthe stehn.

Das folgende Jahr wollten sie ihre Lager auf dem Coraçon aufschlagen, welches ein anderer Gipfel der Kordilleras ist. Er ist mit ewigem Schnee bedeckt, und übersteigt um 40. Klafter die bekannte Gränze, über welcher derselbe nie schmilzt. Sie wollten auf diese Spitze gehn, wie sie auf den Pitchincha gestiegen waren, und machten sich bey ziemlich schönem Wetter auf den Weg: Ihre Leuthe, die sie bey ihrer Zelte zurückgelassen, verloren sie bald hinter Wolken, die für sie selbst nur Nebel waren, aus dem Gesicht. Ein kalter und schneidender Wind überzog sie in kurzem mit Glatteis: An vielen Orten mußten sie Felsen hinanklettern, und sich dabey mit Händen und Füssen forthelfen. Als sie auf dem

Gipfel waren, sah einer den andern mit grossen Augen an, wie jeder einen Theil der Kleidung, ein Augenbraun und die Hälfte des Barts mit Eisspitzchen gepudert hatte. Dieser Gipfel war 250. Klafter über ihr Signal erhaben, und ragt um 40. Klafter über den Pitchincha empor: Der Merkurius stand auch ohngefähr um 2. Linien tiefer, und setzte sich auf 15. Zoll 10. Linien. Kein Mensch hat den Barometer in freyer Luft so tief gesehn, und kein Mensch ist wahrscheinlicherweis auch höher gekommen: Sie waren 2470. Klafter über der Meeresfläche.

Vom Coraçon begaben sie sich auf den Chimboraço, die höchste Spitze der Andes. Sie fanden seinen Gipfel unersteiglich, und schätzten seine absolute Höhe auf 3220. Klafter. Der Ort wohin sie kommen konnten, hat nicht weniger als 2400. in der Höhe: Sie beobachteten an der untergehenden Sonne die astronomischen Refraktionen mit dem seltnen und vielleicht einzigen Umstand in seiner Art, die Sonne über einen Grad unter dem Horizont zu sehn. Diese Station war gegen 800. Klafter höher als die Stadt Riobambo.

Dieses ist die Beschreibung der Herrn Akademiker von den Gipfeln der peruvianischen Kordilleras: Niemand vor ihnen ist, in Rücksicht auf das Meer, so hoch gekommen. Sind aber diese Gipfel wirklich höher, als die höchsten in Europa? Befindet sich der Beobachter daselbst auf einer grössern Erhöhung von Ebenen, als der welcher die Alpen durchwandert? Stellen sie ihm merkwürdigere und seltnere Phönomenen, wunderbarere Anblicke dar? Ist endlich die den Bergen der neuen Welt beygemessene

Höhe durchaus richtig? Dieses will ich so eben untersuchen. Vielleicht scheine ich Paradoxen zu behaupten, aber ich werde nichts destoweniger der Wahrheit getreu seyn.

VIII. Capitel.

Vergleichung der Alpen mit den Peruvianischen Bergen.

Fürs Erste bemerke ich, daß man sich in der Höhe einiger der Berge, wovon hier die Rede ist, verrechnet hat.

Herr de la Condamine sagt, der Chimboraço sey um ein Drittheil höher, als der Pic de Teneriffa: Das mag seyn. Aber er setzt bey, dieser Pic wäre der höchste Berg der alten Welt; und das ist nun ein Irrthum. In den Alpen von Savoyen und der Schweitz giebt es viele Gipfel, die ihn übersteigen. Der P. Feuillee giebt ihm 2070. Klafter über das Meer. Der mit ungleich mehr Genauigkeit von den Herrn de Sauffüre, de Luc, und Schumburg gemessene Mont-Blanc hat aber 2391. Klafter absoluter Höhe, welches 321. Klafter mehr ist, als der Pic de Teneriffe hat. Nun giebt es aber wohl 20. Gipfel in den Alpen, welche die diesem Berge beygemessene Höhe übersteigen; als die von Augentiere, vom Gotthard, Schreckhorn und Velan. Noch mehr: Nach viel richtigern Berechnungen, als jene des P. Feuillee hat der Pic de Teneriffa nicht mehr als 1742. Klafter über die Meeresfläche (S. im Journal de Physique du mois de Janvier 1779. die

Reisebeschreibung der Herrn Verdun de Borda und Pingres). Es ergiebt sich daraus, daß unser Mont-Blanc um 650. Klafter höher ist als der Teneriffa.

Herr von Condamine sagt weiter: Ein spanischer Schriftsteller behaupte mit Recht, die amerikanischen Berge verhielten sich zu den europäischen, wie die Kirchthürme unsrer Städte zu gemeinen Häusern. Will dieser vom Herrn de la Condamine angezogene Spanier solches nur von den Pyrennäen verstanden haben, so hat er recht: Er würde sich aber sehr betrügen, wenn er sein Urtheil auch auf die hohen Alpen ausdehnen wollte; denn der Canigou, der höchste von den Pyrennäen, hat nur 1441. Klafter über die Meeresfläche, welches nicht zwey Drittel vom Mont-Blanc beträgt. Ich gehe noch viel weiter: Vorausgesetzt, die von den vornehmsten Gipfeln der Kordilleras aufgenommene Höhen seyen ganz richtig, so würde doch immer daraus folgen, daß die einzige Spitze des Chimboraço unsre Alpen übersteige, weil die höchsten Gipfel nach ihm nur so hoch als der Mont-Blanc sind; und ich werde bald zeigen, daß sogar diese Höhe des Chimboraço, so ungeheuer sie auch zu seyn scheint, beym Lichte betrachret gegen unsern Mont-Blanc nur ein mittelmäßiger Berg sey.

Man erinnere sich, daß der Boden, worauf die Städte von Peru liegen, 16 bis 1700. Klafter über die Meeresfläche erhaben seyn soll: Diese 16. bis 1700. Klafter muß man also von der Höhe der 2000. und übrigen Klafter abziehn, welche man den in der That viel niedrigen Bergen dieses Landes, als die Alpen sind, beymißt; denn von den 2470 Klafter, welche

man dem Coraçon, dem zweyten der Kordilleras giebt, hat er doch wirklich nur 870. Klafter perpendikularer Höhe; und dieses ist der höchste Berg, worauf die Herrn Akademiker gekommen sind. Nun befand ich mich aber in den Alpen wohl achtzigmal um 500. Klafter höher, als dieses ist. Nur der Eisberg von la Mortine, den ich sechsmal erstiegen habe, ist schon fast zweymal so hoch. Die Alpen sind also um die Hälfte höher als die Kordilleras, und es bleiben für den Chimboraço, für alles was Höhe heißt, nur 1620. Klafter übrig, welches nicht einmal die vollkommene Höhe des Aetna ist, den der Herr von Saussüre erstiegen. Würde man unsern berüchtigten Mont-Blanc auf den Grund des Chimboraço setzen, so würde er 3991. Klafter über die Meeresfläche haben. Man sieht, daß die amerikanischen Berge in Vergleich mit unsern Alpen nur Zwerge auf grossen Fußgestellen sind; da hingegen der Beobachter am Fuß des Mont-Blanc zu Chamouni einen Koloß sieht, der sich ganz aus Einem Stück über 2000. Klafter emporhebt; das majestätischeste Schauspiel, welches des Menschen Aug nur sehen kann!

Nachdem wir nun die Berge der alten und neuen Welt in etwas abgegleicht, und jenen der alten einen allgemeinern Vorrang beygemessen, so ergiebt sich, daß man auf den Alpen, vom Meer abstrahirt, beynahe um die Hälfte höher ist, als auf den Andes. Um sich noch mehr davon zu überzeugen, beliebe man des Herrn de la Condamine Erzählung zu bemerken, wo er sagt: „Er sey gegen 2. Uhr Nachmittags von Quito abgereist, und in Zeit von 3. Stunden auf den Gipfel des Pitchincha gekommen.„ Das

ist gerade, als wenn ich von Bonneville, 7. 1/2 Stunden von Genf, nur auf den Mole gieng; und dazu brauche ich sogar 4. 1/2. wenn ich auf die Spitze desselben will. Der Reisende auf den Kordilleras befindet sich also in Rücksicht auf unsre Alpen auf sehr mittelmäßigen Erhöhungen, und er bekömmt nichts von den nämlichen Phönomenen weder an Grösse noch Pracht zu Gesicht. Derselbe Unterschied gilt auch für die Einwohner der Ebenen. Die Peruvianer sehn ihre Kordilleras, wie wir von Genf aus den Mole und einige andre Gipfel der nämlichen Reihe sehen, die aber neben dem Mont-Blanc, welcher sein stolzes Haupt hoch über ihre Spitze emporhebt, nur Hügel sind.

Von dem äussern Anblick dieser Berge der alten und neuen Welt richte ich meine Augen nun auf ihr Inneres, wo ich eben so grosse Verschiedenheiten finde; besonders an dem, was sie mit einander gemein haben; im Eis und Schnee; ob sie nämlich von diesem oder jenem mehr besitzen. Eigentlich tragen die Kordilleras nichts als Schnee: Auf ihnen sieht man nicht, wie auf den Alpen, Gipfel von lebendigem Eis; sie enthalten keine 15:30. Stunden lange Eisthäler: Sachen von dieser Art würden den Herrn Akademikern aufgefallen seyn, und sie hätten dieselbe gewiß beschrieben. Es ist wahr, die Kordilleras bieten die vier Jahrszeiten dar: Aber wenn man unsere Alpen von einander setzt, oder stufenweis betrachtet, so stellen sie dem staunenden Auge die Abstiche der Gletscher, und so zu sagen der mit dem Grün der Wiesen und dem Gold der Felder vermischten Eishaufen dar; kurz, man sieht

wie sie der schönen Natur den Vorzug streitig machen, wer von ihnen dem Auge des Menschen mehr Seltenheiten und Wunder darbieten könne. Was diese Gebirge mit einander gemein haben, mögen die Felsen, Brüche, Abstürze und Wasserfälle seyn: Die letztern sind vielleicht wegen dem beständigen Schmelzen des Schnees und dem häufigen Regen, der fast täglich fällt, in den Andes beträchtlicher.

Die Verschiedenheit der Luft, welche man auf beyden Gebirgen athmet, ist eben so groß: Auf den Andes ist man meistens mitten in Nebeln und Wolken, und unter der heissen Zone kann es nicht wohl anderst seyn; da man hingegen auf den Alpengipfeln eine viel heiterere und feinere Luft genießt: Man kann sie nicht erklimmen, ohne von der dunkeln Farbe des Himmels, und der Leichtigkeit welche man empfindet, betroffen zu seyn. Die Nacht bietet ein nicht weniger reiches Schauspiel dar; die Sterne glänzen in einem Schimmer, den man in der Ebene nicht kennt, und ihre Zahl scheint verdoppelt zu seyn. Unsre Akademicker sagen nichts dergleichen, weil sie wahrscheinlicherweise weder eine grosse Veränderung an der Farbe des Himmels, noch die Vermehrung der Sterne in der Nacht bemerkt haben. Was ihnen am meisten auffiel, war das schöne Schauspiel des brennenden Sangai, und die Lavaströme, welche sich mitten durch den Schnee einen Weg bahnten.

Dieß sind die Verschiedenheiten zwischen den Bergen beyder Welten: Man konnte dieselbe nicht aufdecken, bis man beyde Berggattungen entweder selbst gesehn, oder doch getreue Beschreibungen davon gehabt. Jene der neuen Welt haben wir durch die

Herrn Akademiker kennen gelernt; unsre Alpen aber blieben unbekannt. Die, welche über den Berg Cenis durch dieselben reisen, befinden sich im Vergleich mit der grossen Alpenkette und dem Mont-Blanc nur auf sehr mittelmäßigen Erhöhungen: Es ist kein Wunder, daß man auf diesen Halbhöhen nicht die nämlichen Phönomenen erblickt. Die Wahrheit zu sagen, man kannte unsre grossen Gebirge nicht, und erst seit wenigen Jahren ist von ihnen die Rede. Vor den Reisen des Herrn von Saussure, wodurch sie Aufsehen erregt, und meinen Beschreibungen dieser Höcker unsrer Erdkugel, reisete fast niemand dahin, um Kenntnisse zu sammeln, da hingegen heut zu Tage Männer von Verdienst von allen Nationen daselbst zusammentreffen.

Allen diesen Bemerkungen will ich noch Eine beyfügen. Ich glaube, daß sich in die Höhenberechnungen der Kordilleras allerdings einige Fehler eingeschlichen, weil man damals noch keine sehr gute Barometer hatte, und man erst seit der Erfindung des vortrefflichen Instruments von Herrn de Luc, welches von Herrn Schumburg noch verbessert worden, ziemlich genaue Maasse aufnehmen kann. Dieser Unvollkommenheit der Barometer muß man ohne Zweifel die Widersprüche der Physiker, welche von Bergen geschrieben haben, zuschreiben: Sie gehn oft zum Erstaunen weit von einander ab. Zwischen den Herrn Micheli, Mariotte, Caßini, Scheuchzer, Needham, findet man Abstände von vielen hundert Klaftern über die nämlichen Gegenstände. Was ich irgenwo gelesen, bestärkt mich in dieser Meinung. „Ulloa giebt, in den astronomischen und physischen

Beobachtungen, dem Chimboraço 3380 Klafter Höhe: Ich glaube, man ist wegen der Art mit dem Barometer zu messen, welche in manchem Betracht sehr unzuverläßig ist, über die Höhe dieses Bergs so wenig einig. „ Anderstwo las ich. „Nach den Beobachtungen des Herrn Cassini kann auf der Höhe von 2446. Klaftern über die Meeresfläche kein Thier leben, weil er voraussetzt, die Athmosphäre, welche auf dieser Erhöhung noch einmal dünner als die gewöhnliche Luft ist, ersticke in der Luftpumpe alle Thiere, welche man dahin verdammt. Unterdessen sind die Spanier in Peru auf den Gipfel eines Bergs geklettert, welcher 2935. Klafter hoch ist; und die Feinheit oder Ausdehnung der Luft hat sie im geringsten nicht belästigt, ob sie schon 489. Klafter über den von Herrn Caßini bestimmten Punkt erhöht waren, auf dessen Beobachtungen man also nicht zu dreiste fussen darf. Die Beobachter, welche abgeschickt worden, um die Erde unter dem Aequator zu messen, haben lange Zeit auf der Spitze des Pitchincha gelebt, welche 2470. 1/2. Klafter über das Meer erhaben ist, und befand sich demnach nur 25. 1/2. Klafter unter dem von Herrn Caßini angezeigten Punkt. Noch nicht genug; diese auf dem Pitchincha gelagerten Beobachter sahen Geyer wohl auf 200. Klafter über dem Gipfel des Berges fliegen. Diese Thiere lebten also in einer Luft, wo der Merkur auf 14. Zoll würde gestanden haben. „

Diese Bemerkungen scheinen das, was ich von dem grossen Unterschied der Luft, welche auf den Kordilleras und den Alpen herrscht, gesagt habe, zu bestätigen. Einige Umstände, die mir auf meinen

Wanderungen begegnet, werden vielleicht neues Licht über diese Frage werfen können.

Im Jahr 1776. reisete ich von Genf ab, um auf den Buet zu steigen. Es war das drittemal, daß ich diesen Berg beklettерte. Da ich mit Instrumenten versehen, die mir Herr von Sauſſure geliehen, so hoffte ich, diese Reise werde eine der merkwürdigsten seyn. Das Wetter war schön, mein Körper gut aufgelegt, und ich wurde von den Herren Boſon von Valorſine und von Favret von Chamouni begleitet. Wir kamen alle drey sonder Anstoß auf den Gipfel des Gletschers. Der erste Anblick der Alpen, der Ebenen, und des unermeßlichen Horizonts, der sich vor meinen Augen öffnete, fiel mir so sehr auf, als wenn ich itzt diese Gegenstände zum erstenmal sähe. Die Wonne, die ich empfand, war um so lebhafter, da der Gegenstand meiner Reise sehr wichtig war. Ich zog meine Instrumente, die ich gebrauchen sollte, hervor, richtete sie her, und öffnete dann meine Schreibtafel, auf welcher ich zu arbeiten anfieng. Zehn Minuten war ich ganz ruhig: Auf einmal fühlte ich Arm und Bein erstarrt; bald hatte ich nicht mehr so viel Kraft, mich aufzurichten, und ich war schon ganz ohnmächtig, als meine Reisegefährten mich wieder zu mir selbst brachten: Sie trugen mich bis zu den ersten Felsen des Gletschers hinab, wo ich durch ihre Bemühung und durch die sanfte Sonnenhitze wieder zu Leben kam. Nun hatte ich weiter keine Luſt mehr, auf meinen vorigen Posten zurückzukehren.

Folgendes Jahr wollte ich das wieder ersetzen, was ich auf der ersten Reise versäumt hatte. Ich

nahm niemand als Herrn Boson zum Wegweiser auf diesen hohen Berg mit: Ich kam bey der schönsten Witterung hinauf. Weil ich daselbst zeichnen wollte, so legte ich unverzüglich Hand an, und trug meinem Gefährten auf, mich mit dem Sonnenschirm zu decken. Nach 15. Minuten bemerkte ich, daß er denselben nicht wohl hielt. Ich sagte es ihm: Vier Minuten darauf, weil mir das Zittern von Licht und Schatten immer beschwerlicher fiel, wandt' ich mich um: Aber man urtheile von meinem Schrecken, da ich den Menschen so weiß erblickt, als den Schnee um uns her, und seine Augen fast ganz starr. In aller Eile suchte ich ihn von dem gefährlichen Gipfel zu bringen, und half ihm zu den Felsen hinab, wohin ich das Jahr zuvor gebracht wurde.

Endlich im Jahr 1777. als ein Freund von ausgezeichnetem Verdienst, ein Zögling der Mahler-Akademie von Paris (Herr Saintours), Genf, seine Vaterstadt besuchte, und sehnliches Verlangen trug, eine Alpenreise mit mir zu machen, war derselbe Zeuge von einem ähnlichen Zufall auf dem Gipfel des Buets. Der junge Mensch, der ein sehr empfindsames Herz hat, würde um so eher in Verzweiflung gewesen seyn, wenn der Befallne nicht Kraft genug gehabt hätte, sich selbst hinunter zu helfen, da wohl 6. Mann nöthig gewesen wären, ihn von da wegzubringen; und wo soll man sie hernehmen, wenn man auf einer Erhöhung von 8232. Fuß ist?

Diese Umstände lassen wohl über die Ursachen solcher Zufälle keinen Zweifel übrig. Man wird mir einwenden, wir hätten uns nicht alle zugleich in dem nämlichen Zustand befunden. Ich gestehe sogar

gar noch, daß ich ein oder zweymal über eine volle Stunde auf diesem Gipfel geblieben, ohne die geringste Beschwerde zu empfinden: Ich muß aber zugleich anmerken, daß man diesen Zufällen vorbeugen kann, wenn man sich irgend einige Bewegung macht, und entweder auf dem Gletscher umher spaziert, oder einige Kleinigkeiten in den Mund nimmt, oder auch ein lebhaftes Gespräche unterhält; welche Mittel alle die Luft in der Lunge erneuern, und sie in Bewegung erhalten. Nun war dieß der Fall meiner Gefährten, während daß ich stille blieb: Auch bey Boson, während daß er mich mit dem Sonnenschirm deckte, war die Unthätigkeit an seiner Entfärbung und Ohnmacht Schuld.

Aus der Beschreibung, welche Herr de Luc von einer Reise auf diesen von ihm zuerst entdeckten Gipfel bekannt gemacht hat, wird man sich erinnern, was er von dem Phönomen seines Rohrs erzählt. Das nämliche hat sich mit einem Fuß an dem geometrischen Gestelle zugetragen. Die grosse Trockenheit der Luft auf dieser Höhe gab uns noch einen andern sehr sonderbaren Auftritt zu bemerken. Wir sahen unsre Finger an unsern Händen Ellen lang, und auch unsre Gesichtszüge sich verlängern; aber nur 100 Klafter unter dem Gipfel alles wieder in seinem vorigen Verhältniß. Uebrigens hab ich Grund zu vermuthen, daß diese Phänomenen auf einer noch geringern Entfernung von dem Gipfel sich nicht würden ereignet haben, und man derselben nicht gewärtig seyn müsse, als wenn man ringsum frey vom Gebirge und im Zug der Luft ist. Ich glaube auch, diese so ausserordentliche Wirkungen ereignen sich nicht zu allen Zeiten, weil

die Luft nicht immer so dünne und so ganz ohne Dünste ist; sie kann durch mehr oder weniger Schnee, und durch die Veränderung der Winde zu gewissen Zeiten nicht so trocken und fein seyn. Ich denke aber, daß es äusserst schwer, wo nicht unmöglich ist, lange Zeit auf dem Mont-Blanc zu leben. Ich habe das, was den Leuthen von Chamouni zugestossen ist, welche den Gipfel desselben ersteigen wollten, bekannt gemacht. Sie befanden sich sehr übel, ohne Muth und Kraft sich aufzurichten, und hatten ihr Leben bloß dem Einfall zu verdanken, ihre Köpfe mit Schnee zu bedecken. Unterdessen waren sie noch weit vom Gipfel.

Aus allen diesen Umständen ergiebt sich, daß die Luft, welche man auf den Alpen athmet, viel feiner als die auf den Kordilleras auf gleicher Höhe ist, weil letztere unter dem Aequator liegen, und eben dadurch mit dicken und schweren Dünsten mehr geschwängert sind. Man kann daselbst auf einer sehr ansehnlichen Erhöhung athmen, und würde es vielleicht auf dem Mont-Blanc, wo die Luft um zwey Drittheile dünner als auf der Ebene ist, und das Gewicht der Atmosphäre um 130. Zentner verringert seyn mag, nicht thun können.

IX. Capitel.

Ueber die Teufelsbrücke über die Alpen bis nach Altdorf hinab.

Nachdem wir uns nun in unsrer Einbildungskraft in den Gebirgen der neuen Welt umgeschaut, wollen wir die Reise durch jene unsrer lieben alten

Welt fortsetzen. Sie müssen nun in unsren Augen noch mehr Würde haben, da wir wissen, daß sie den ersten in keinem Betracht etwas nachgeben.

Vom Gotthard, welcher mich zu der Untersuchung brachte, worein ich mich einließ, nahmen wir den Rückweg ins Ursenerthal. Im Hinabsteigen ergötzten wir uns mit einer neuen Wonne an den wilden und nackten Scenen dieser Strasse, welche sich nun in Rücksicht auf unsre Herreise umgekehrt darstellte. Die vielen und brausenden Fälle der Reuß, und das Zusammenprellen der Felsenstücke und Kieselsteine die sie fortwälzt, brachten uns die ähnlichen Auftritte, welche wir in andern Gegenden gesehn, wieder ins Gedächtniß. In Zeit von vier Stunden kamen wir zum Dorf Hospital.

Von da über die Alpen bis nach Altdorf hinab hatten wir einen abstürzigen Weg von 15. bis 16. Stunden, durch ein enges, wegen seines Schreckens, und der Teufelsbrücke, worüber man muß, berüchtigtes Thal. Wir machten uns demnach von Hospital auf den Marsch und kamen durch Urseren oder An der Matt, den Hauptort des Thals. Dieses Dorf ist, seitdem es vor 18. Jahren ganz in Rauch aufgieng, durchaus neu erbaut. Die Häuser von Holz sind schön, und fallen in einem Lande, worinn man keine Bäume erblickt, stark auf.

Gegen Osten dieses Dorfs entdeckt man das Thal Oberalp, wodurch man ins Bündtnerland kommen kann. Dasselbe hat die vortrefflichsten Waiden, und seine Käse sind in der Schweitz die beliebtesten. Man hatte lange das Vorurtheil zu glauben, die Hirten machten sie ohne Feuer, weil

das Thal kein Holz hat. Aber sie holen solches mit ihren Maulthieren 7. bis 8. Stunden von der Tiefe herauf.

Von Urseren schlugen wir uns Nordwärts, und befanden uns gerade vor dem Schlunde, worinn die Reuß stürzt. Wir standen bey diesem Anblick betroffen da, und konnten nicht begreifen, daß dieß der einzige Ausweg aus den Alpen für uns seyn sollte; so undurchdringlich schien er uns beym Anblick, und so scheußlich sind die Abstürze zu seinen Seiten. Wir bemerkten erst die Gleichheit und Aehnlichkeit der Felsen, welche diesen Schlund bilden: Ihre gleich senkrechten Schichten scheinen aus einer Form zu kommen: Man sollte glauben, sie seyen ehedem ein einziges Klotz gewesen, welches die Gewalt des Wassers gespalten oder sinken gemacht.

Indem wir immer näher an den Schlund kämen, sahen wir mit Staunen, daß wir aus dem Urseenerthal keinen Ausweg hatten, als einen durch den Berg gehauenen unterirrdischen Gang. Da man uns nichts davon gesagt, so hatten wir einige Bedenklichkeit, ob wir uns hineinwagen sollten. Zum Glück begegnete uns ein Reisender, welcher französisch und italiänisch sprach, der Gegend kundig war, und sich erbot vorauszugehn. Er belehrte uns, dieser Gang sey ein Werk neuerer Zeiten, und ehe er gemacht worden, habe man auf schwachen Brettern, welche nur an eisernen Klammern über den Fluß hiengen, um den Felsen herum gehn müssen; so daß dieser Paß einer der schrecklichsten und gefährlichsten in den Alpen war. Mitten in diesem unterirrdischen Gang, welcher beynahe 200. Schritte lang ist, sahen wir eine in den Felsen, welcher über

den Fluß hinhängt, durchgehauene Lichtöffnung. Wir traten hinzu; konnten aber unsere Augen nicht ohne Schauer und Schrecken in die Abgründe hinabrichten, worein er sich stürzt. Man nennt diesen Gang das Urnerloch.

Beym Ausgang aus diesem Berg waren wir wie zwischen den gräulichsten Felsen begraben. Unter dem förchterlichen Gebrülle des Wassers giengen wir hart an denselben hin. Bald darauf hatten wir die Teufelsbrücke vor uns: Sie hat ihren Namen der Kühnheit des Baues und den Schrecken zu verdanken, womit sie ringsumher umgeben ist.

Man denke sich eine scheußliche Kluft zwischen abgerissenen Felsen, die aus dem Abgrund der Erde zu steigen und mit ihren Schatten den Himmel zu decken scheinen. In einer Tiefe von 200. Fuß sieht man den Fluß aus Schlund in Schlund mit dem Brüllen des Donners stürzen; gestürzte, grosse Felsenklötze machen ihn noch wüthender: Alles betäubt den Wanderer, alles macht ihn beben. Felsen schweben über seinem Haupt; zu seinen Füssen sperrt der Abgrund den Rachen auf. Auf der zitternden, von einem Fels zum andern gesprengten Brücke ist man recht im Mittelpunkt des Schreckens: Hier ist der erschütternde Stoß des Wassers, und der zwischen den Felsen zusammengepreßten Luft am gewaltigsten: Hier sieht und fühlt man nichts als Sturm, Regen und Staub, und man kann sich nur durch Zeichen einem andern verständlich machen.

Jenseits der Teufelsbrücke findet man den Weg über die Oberfläche des Felsen gehauen. Dieser Umstand hat nichts tröstliches; denn man hat den Ab-

grund zu seiner Seiten frey und offen vor Augen. Die Krümmungen des Schlundes hemmen das Tageslicht, und machen den Abstich um so viel stärker: Einige Lichtstrahlen, welche hineindringen, und durch die Felsenritze spielen, lassen die Gegend wo sie nicht hinfallen können noch dunkler scheinen. Der Anblick des Himmels selbst ist so traurig, daß man glaubt, die Nacht breche ein. Wenn man in die Tiefe des Tobels kömmt, so wird man von dem Glanz, welcher auf dieses scheußliche Dunkel und diese Schreckenbilder folgt, mit Staunen überfallen.

Man weiß nicht, wer diesen Paß gangbar gemacht hat: Viele schreiben es den Römern zu; einigem Anschein nach ist es aber ein Werk der Rhätier. In Erwartung, bis man einige Gewißheit hierüber haben wird, überläßt der Pöbel die Ehre davon dem Teufel, und erzählt die abentheurlichen Umstände mit der Aeusserung der innigsten Ueberzeugung. Die Menschen fanden es unmöglich für sich, an einem so schrecklichen Ort eine Brücke zu bauen: Nun kömmt der Teufel, welcher allezeit darauf lauert, sein Reich zu erweitern, und verspricht, Hand an das Werk zu legen, wenn das erste Geschöpfe, welches drüber gehn würde, ihm zugehören sollte. Beyde Theile giengen den Vertrag ein, und als die Brücke fertig war, fand der arme Teufel die Schweitzer ihm an Schlauheit überlegen: Diese jagten einen Hund hinüber, und der Baumeister ärgerte sich so sehr, daß er einen Felsen ergriff, um sein Werk niederzuschmettern: Es erschien aber sogleich ein Heiliger, der ihn zurückhielt, und ihm gebot, den Ort auf ewig zu verlassen. Nahe bey dem Dorf Gesti-

nen zeigt man den Stein, dessen er sich bedienen wollte, um die Brücke zu zerschlagen, und man hat uns sogar die Spuren seiner Hände daran gezeigt. Dieß ist das Mährchen, wie es von Männern und Weibern vom gemeinen Volk erzählt wird.

Nach einem stark abstürzigen Weg von anderthalb Stunden bekamen wir ein ganz mit Holz bedecktes Land zu Gesicht: Es waren nun fünf Tage, seitdem wir keines gesehen. Der Anblick desselben, so wild und dunkel er auch war, that doch unsern Augen wohl. Eine Viertelstunde hernach kamen wir nach Gestinen, welches Dorf eine wilde und zugleich eine sehr angenehme Lage hat. Um und über kleinen zu Wiesen angelegten Plätzen, die zusammen nicht mehr Raum einnehmen als die Häuser, erblickt man Berge und viele Stunden lange Schlünde, die alle mit grossen Fichten bedeckt sind; und das sonderbarste ist noch der Anblick eines sehr grossen Gletschers, der quer durch Waldung von einem hohen Gipfel herabläuft. Seine Lage macht mich vermuthen, er entspringe aus dem grossen Eisthal, dem Wasserbehälter der Rhone, welches in der That seine Aeste bis hieher treiben muß.

In der Gegend von Gestinen werden sehr reiche Krystallgruben gebaut. Seit 20. Jahren hat man über 900. merkwürdige Stücke gewonnen. Hierauf kamen wir nach Wattingen, dann nach Wasen: Alle diese Orte sind kleine mit Holz umgebene Ebenen. Sie sind für die Reisenden über den Gotthard eben so viele Rastplätze. Ohne diese Dörfer würde man sich mitten in die ungeheuern Wälder von Amerika versetzt glauben. Die Reuß, welche durch un-

zählige darein fallende Bäche immerfort vergrössert wird, braust hier mit Ungestüm vorüber. Ihr Bette ist 60. Fuß tief zwischen zwo prächtigen Felsenwänden: Auf beyden Seiten des Thales sieht man quer durch die Bäume Einschnitte, wodurch man Eisspitzen erblickt: Der Glanz der Felsen, und des Eises womit sie hie und da überzogen sind, und die dunkle Farbe der behölzten Berge, geben diesem Weg die unterhaldendeste Abwechslung. Die vielen Wasserfälle von den Gipfeln umher vermehren noch das Vergnügen: Die Felsen selbst rollen krachend von den Spitzen, und verursachen neue Schlüpfe an den Bergen, woran die Zeit nagt, und sie zerstört. So ist alles in diesem Thal in Bewegung, alles scheint eine nahe Zerstöhrung anzukünden: Der Weg selbst ist oft sehr unsicher: Die Regenrinnen verderben ihn; der Reisende muß oft in gähe Aushölungen hinabsteigeu, wo es ihm nicht wohl dabey bleiben kann: Wie geängstiget müßte er seyn, wenn ihn nicht der Gedanke, daß die Einwohner nichts mit dieser schrecklichen Natur gemein haben, immerfort tröstete! Dieselbe sind eben so sanft und menschlich, als ihr Land rohe und abschreckend ist. Welcher Abstand ist noch dazu zwischen diesem und dem Ursenerthal, woraus wir so eben kamen: Der Bösewicht fände im Wasenthal allen Anlaß, seine Schandthaten zu verüben, da hingegen in Urseren, wo alles offen und nackt ist, kein Hinterhalt den Verrath begünstigt.

Die Kühle in diesem langen Schlunde ließ uns nicht bemerken, wie sehr wir uns aus der Eiswelt entfernten. Diese Kühle beförderte unsern Marsch. Unsere Augen waideten auf dem schönen Grün und

den hie und da zerstreuten Waiden. Nachdem wir aber 7. bis 8, Stunden Wegs zurückgelegt hatten, veränderte sich das Klima auf einmal: Die Natur verließ ihren rauhen und schwärzlichten Ton, um munterern Scenen Platz zu machen: Das Thal erweiterte sich immer mehr; die Mannichfaltigkeit des Anbaues nahm in dem nämlichen Verhältniß zu, und die Häuser kamen häufiger zum Vorschein: Nach einem abhängigen Weg von 8. bis 9. Stunden, der so gut unterhalten ist, als es in grossen Gebirgen seyn kann, gewannen wir endlich die Ebene, wo wir mit Entzücken Obst an den Bäumen hängen, und die Vordertheile der Häuser mit Weinstöcken geschmückt sahen: Nun fühlten wir die ganze Macht des Sommers, und die Hitze fieng uns an beschwerlich zu werden. Diese Veränderung des Klima machte um so mehr Eindruck auf uns, da wir seit sieben Tagen nicht mehr Wärme empfanden, als man gemeiniglich zu Genf in den ersten Märztagen hat. Wir haben auf den Grimsel, der Furka und dem Gotthard sogar mitten im August die Strenge des Winters gefühlt; und auf diese Art sind wir in einer Tagreise fast alle Jahrszeiten durchgegangen.

Die Ebene, in die wir kamen, hatte zwey Arme: Der eine zieht sich gegen Osten, und führt in den Kanton Glarus, der andere zum Flecken Altdorf; dieser, den wir einschlugen, schien uns sehr angenehm, und die Einwohner ziemlich wohlhabend zu seyn. Wir befanden uns in der Wiege der helvetischen Freyheit. Bey diesem Gedanken schwellte unser Herz; unsre Seele erhob sich, und mit Ehrfurcht betraten wir dies Land, dessen Bewohner durch ihr Leben,

und ihre Güter die kostbare Freyheit erkauft haben, die sie ihren Nachkömmlingen hinterlassen.

Altdorf liegt auf einer sehr anmuthigen Ebene unfern vom See. Es hat ein ovales Baßin vor sich, welches zwey behölzte, und durch Anbau verschönerte, sehr mahlerische Berge bilden. Der See, welcher zwischen zwey Bergen eingefangen ist, trennt diesen Kanton auf einmal von der übrigen Schweitz ab. So angenehm nun auch diese Lage von Altdorf ist, so gefährlich ist sie zugleich: Ein Berg scheint es mit seinem Schutt zu bedrohen. Die aus den benachbarten tiefen Thälern brechenden Winde haben eine förchterliche Gewalt, und ängstigen die Einwohner sehr lebhaft; sie dringen durch die Fugen der Häuser, und erregen förchterliche Feuersbrünste. Vor 86. Jahren betraf Altdorf dieses Unglück; 75. Häuser giengen in Rauch auf. Heut zu Tage ist man so vorsichtig, kein Feuer mehr anzuzünden, sobald der Föhn (Südwind) stürmisch bläst. Selten geht der Schnee von den Bergen weg, welche das Perspektiv von Altdorf bilden; dem ungeachtet reifen die Früchte daselbst eher, als in den benachbarten Kantons, und auf den bessern Plätzen wachsen und gedeihen Italiens Früchte.

Bey unserm Eintritt in den Flecken zieht die Geschichte des berühmten Wilhelm Tells, auf die Thurmmauer der grossen Kirche gemahlt, die Augen auf sich, und redet zu den Herzen, welche die Freyheit zu schätzen wissen. Er ist vorgestellt, wie er den Apfel vom Kopf seines Sohnes wegschießt. Man denkt sich den unglücklichen Vater, wie er, indem er den Bogen spannt, verächtliche Blicke auf

den Tyrannen wirft, und an seiner Geschicklichkeit nicht zweifelt, als in dem Augenblick, wo er nicht fehlen kann, ohne seinen Sohn zu tödten. Der Pfeil fliegt. Er schauert, seine Arme bleiben starre, seine Augen unbeweglich, sein Mund offen, sein ganzes Gesicht angestrengt und erstarrt für Angst; der Athem stockt, und er kömmt nicht eher wieder zu Leben, bis der Apfel weggeschossen ist, sein Sohn auf ihn zuläuft, und er das Geschrey des versammelten Volks vernimmt, welches die feyerliche Stille umher auf einmal unterbricht. Man sagt zu sich selbst: Hier auf diesem Platz ist dieß geschehen: Hier stand der Vater, dort der Sohn, auf dieser Seite der Tyrann mit seinen Trabanten, auf jener das Volk, welches frey und glücklich wird. Diese Plätze scheinen die Schule des Patriotismus zu seyn: Mit Gewalt muß man sich von ihnen losreissen.

Die Regierung des Kantons ist ganz demokratisch. Die Landsgemeinde besteht aus allen Mannsleuthen, die das 16. Jahr zurückgelegt, und versammelt sich unter freyem Himmel auf einer Wiese. Der Landamman hat dabey den Vorsitz, steht auf seinen Säbel gestützt, und ist von den vornehmsten Beamten des Landes und den zu Altorf residierenden Räthen umringt. In dieser Versammlung berathschlagt man sich über das gemeine Beßte, Gesetze, Bündnisse, Krieg und Frieden. Die Reden, welche mit unter gehalten werden, sind edel und männlich. Nicht selten wird der Himmel zum Zeugen angerufen, beschworen, und sein Urtheil aufgefodert; alles mit Gebehrden und einem Ton, welcher die Geister bewegen und erschüttern muß. Das ganze Land

bekennt sich zur katholischen Religion, und steht in geistlichen Dingen unter dem Bischof von Konstanz.

Da Altdorf auf dem Weg nach Glarus und Appenzell liegt, so will ich ein Gemählde von den Bergen und Schneegipfeln derselben zu entwerfen suchen.

X. Capitel.

Vom Kanton Glarus. Von Bündten. Schreckliche Wirkungen der Lauwinen im Kanton Appenzell.

Der Kanton Glarus hat von Norden gegen Mittag nur 15. Stunden in der Länge. Dieß Ländchen ist eines der mahlerischsten in der Schweitz: Es ist ein schönes Thal, welches sich stufenweis und amphitheatralisch bis zu prächtigen Waiden erhebt, die mit Eis und Schneebergen bedeckt sind. Diese Berge bilden gegen das Thal, wodurch wir nach Altdorf herabgekommen sind, eine fast parallele Kette. Die Untertheile derselben bestehn aus Waidung, worauf der so berühmte Schabzieger gemacht wird, welcher ein grüner, aus Milch, und den heilsamsten wohlriechenden Kräutern der Schweitz verfertigter Käs ist. Der Handel mit demselben, wie auch mit dem von Hirten zusammengesetzten Schweitzerthee, ist beträchtlich. Aber ein ungleich wichtigerer Handelszweig, den ebenfalls die Waiden liefern, ist die erstaunliche Menge grosses und kleines Vieh, welche man daselbst zieht. Wenn man die zahlreichen Heerden auf den Bergen und den Abhängen derselben sieht, so sollte man sagen, sie ersetzten die Menschen. Die Anzahl der Kühe und

Ochsen, welche darauf waiden, beläuft sich auf 12. bis 13000. Rechne man noch so viele tausend Schaafe dazu, so übersteigt die ganze Summe die Zahl der Seelen, welche nicht über 20000. beträgt.

Die Eisberge sind auch voll Gemse; aber die Jagd derselben ist äusserst mühsam. Dieses Wild hat seinen so gut verschanzten Hinterhalt, daß es dem kühnsten Jäger trotzt. Es weiß sich auf eine fast unglaubliche Art zu verthaidigen, und seinen Feind zu überfallen. Es haben mich Jäger versichert, diese Thiere wüßten sie gar schön in Bergschutt zu locken, wo sie dann alle auf einmal mit den Füssen von hinten zu scharren anfangen, um die Jäger damit zu bedecken. Ich traue ihnen diese Verschlagenheit zu. Auf den Bergen von Chamouni hab ich Schaafe waiden gesehen, welche meinem Hund, der auf sie Jagd machte, schienen Trotz zu bieten, und durch das Scharren der Füsse so stark mit Schutt auf ihn warfen, daß das arme Thier heulend für Schmerz zurückrennte. Soviel ist in Rücksicht der Gemse gewiß, daß man welche gesehen, die, wenn sie auf das äusserste getrieben waren, auf die Jäger zusprangen, und sie auf die Art über den Haufen warfen.

In dem Schoos dieser Berge sind viele Stunden lange Eisthäler eingeschlossen. Man kann sie leichter sehn als hinzukommen. Um diesen Anblick zu geniessen, steigt man auf den Berg Tödi, welcher ein dem Bouet ähnlicher Eisberg ist, und auf welchem man alle Eisthäler des Landes übersehen kann. Ein Nachbar dieses Gipfels, ebenfalls mit Eis bedeckt, bietet durch seine grosse Höhe einen prächti-

gen Anblick dar: Die Sonne scheint ihn mitten durch die Schatten der Nacht zu beleuchten: Seine Erhöhung über das Meer beträgt ohngefähr 2000. Klafter.

Die Linth, welche aus den Eishaufen entspringt, stellt durch ihre Wasserfälle ein schönes Schauspiel dar. Die Pantenbrücke ist der Pendant zur Teufelsbrücke; alles um sie her ist eben so schauerhaft und gräßlich: Der Fluß stürzt so tief, daß, wenn man hinabsteigt, und die Brücke von unten herauf sehen will, sie am Himmel zu hängen scheint.

Ein anders nicht minder prächtiges Schauspiel bietet der Wallenstatter-See dar, welcher gegen Osten des Fleckens Glarus liegt: Man mag ihn von der Höhe eines Berges herab sehen, oder darauf schiffen, so hat man immer die wunderbarste und mannichfaltigste Aussicht.

In diesem Kanton findet man für die Naturgeschichte viel Merkwürdiges. Die Berge Wichlen und Leiter haben schöne Krystallgruben, welche die sogenannten Schweitzer-Diamanten liefern. Die Berge Blatten, Guppen und Fißmat bestehn aus Schiefer, welcher Abdrücke von versteinerten und verärzten Fischen trägt: Man sieht darinn Belicziten, die man für die Schale der Ammonshörner halten sollte; Ostraciten, worinn sich die kleine ausgebogene Austermuschel befindet; und Pektiniten in einem eisenhaltigen Stein eingeschlossen. Man findet ferner daselbst schönen schwarzen Marmor mit kleinen kubischen und sehr glänzenden Markasiten. Nicht weit von der Panten-Brücke ist eine mit Alaun und Schwefel geschwängerte Quelle, welche dem hinein-

gelegten Silber eine Goldfarbe giebt. Der Guppen enthält eine Silberader, die von aussen sichtbar ist, wie auch eine reiche und schwere Eisenader. Das Holz auf einigen andern Bergen hat die Schwere des Eisens; ohne Zweifel weil das mineralische Wasser, die Metalldünste, und eine Stahlader welche der Berg hat, sich in die Nahrungssäfte der Bäume mischen. Anderswo findet man eine Quelle, die sich nur im Frühling zeigt und eine Vitriolschärfe hat, welche macht, daß die Seife nicht darinn vergeht. Alle diese Berge enthalten unzählige Teiche oder kleine unversiegbare Seen: Sie sind auch dem Einsturz unterworfen, besonders jene, deren Gipfel mit Eis bedeckt sind: So wenig als auch Eis und Schnee schmelzen, so dringt doch das Wasser in die Ritze der Felsen ein, und zersprengt sie; und diesem Umstand hat mehr als irgend einem andern den Verfall der Berge zuzuschreiben.

Obschon dieses Land so nahe mit dem Eis benachbart ist, so ist es demungeachtet sehr fruchtbar. Der Schnee setzt eine braune rothe Erde an, welche den Boden düngt. Diesen jährlichen Ueberschwemmungen haben die Berge und hohen Abhänge den Reichthum und die Vortreflichkeit ihrer Waidung grösstentheils zu verdanken.

Die Bergkette, welche den Kanton gegen Mittag begränzt, gehört zum Bündtnerland. Dieses Land, welches so groß als alle Kantons zusammengenommen ist, wird zur Schweitz gerechnet, und die Einwohner desselben geniessen bey fremden Mächten die nämlichen Vorzüge. Es besteht aus drey besondern Republicken; nämlich dem Gottshaus-Bund,

dem grauen oder obern Bund und dem Bund der zehn Gerichte. Die Regierung derselben ist durchaus demokratisch. Die Stadt Chur im grauen Bund ist die Hauptstadt des ganzen Landes, und der daselbst residirende Bischof hat nicht mehr Gewalt als der Bischof von Wallis zu Sitten hat. Der Freyheitsgeist dieses Volks, sein Muth und seine Eifersucht werden sowohl durch die Anmassungen des Bischofs, als auch einiger im Lande angesehener Familien, immer in einem gewissen Schwung erhalten: Die Religions-Partheylichkeit hat auch ihr Spiel dabey.

Die Berge, welche das Bündtnerland gegen Süden begränzen, hab ich schon beschrieben: Man hat gesehen, welche ungeheure Eishaufen sie enthalten. Einige sind platterdings unzugängig, andre sind es nicht; doch ist es immer gefährlich, über dieselben zu steigen. Die Maulthier-Treiber, welche ins Tyrol gehn, werden oft von Stürmen und neuem Schnee überfallen: Auch sind die Lauwinen daselbst gar häufig, ungeachtet aller Vorsicht, die man gebraucht, kein Geräusche in diesen Gegenden zu erregen. Sie fahren los, wie ein Kanonenschuß; ergreifen die Reisenden auf ihrem Weg, schleudern sie in einen Abgrund, oder begraben sie unter ihrem Schnee. Gleich dem Donner ersticken sie die Wanderer, ohne sie zu berühren, blos durch den Druck der Luft, den sie erregen, und welcher ihnen den Athem nimmt. In meinen vorigen Beschreibungen hab ich schon von den förchterlichen Wirkungen der Lauwinen geredet; was ich hier noch beyfügen will, ist nicht minder schrecklich.

Vor vier Jahren wollten Reisende in der schlimmen Jahreszeit über den St. Bernard durch die Alpen gehen, und kamen gegen Abend an das Konvent. Da das Wetter zur Vollendung dieser Reise ungünstig zu seyn schien, thaten die Chorherrn dieses Hospitiums alles mögliche, um sie zurück zu halten. Nach ein Paar Tagen schien sich das Wetter wieder aufzuklären. Unsre Reisenden wollten ihren Marsch fortsetzen. Der Prior und seine Kollegen, die klüger waren, und mehr Erfahrung hatten, widerriethen es ihnen; da sie aber sahen, daß ihre Mühe verlohren war, befahlen sie ihren Hausknechten sich bereit zu machen, um die Karavane auf den Paß zu führen.

Man erinnere sich, daß man auf dem Weg ins Augstthal an einem See vorüber muß, welcher nicht weit vom Konvent auf den Berge liegt. Dieser See ist während der grossen Sommerhitze krystallhell; aber die übrige Zeit des Jahres durch ist er gefroren, mit Schnee bedeckt, und die Reisenden können drüber weggehn.

Unsre Karavane machte sich demnach gegen 9. Uhr auf den Weg dahin, ohne einmal Geduld genug zu haben, ihre Wegweiser voraus zu lassen. Auf Reisen von dieser Art muß man sich so nahe als möglich beysammen halten, um besser im Stand zu seyn, den Lauwinen zu widerstehen, und einander aus dem Schnee zu helfen, wenn man damit bedeckt werden sollte. Die Ungeduld dieser Reisenden aber ließ sie nicht diese kluge Vorsicht gebrauchen, und sie giengen zuweit getrennt hinter einander fort. Kaum hatte man ihnen glückliche Reise gewünscht, als

eine Lauwine wie der Blitz von dem Berg zu ihrer Rechten losbrach, und sie verschwanden.

Auf den Knall dieses Schneesturzes öfnet der Prior sein Fenster, sieht auf den See hin; und da er weder die Reisenden noch einige Spur von ihnen entdecken kann, fällt er auf die Muthmassung, sie seyen alle unter der Lauwine begraben. Er macht augenblicklich Lärmen im Haus; man läuft zusammen, nimmt lange Stangen, um durch den Schnee zu stechen, und eilt hin, ohne sich von der augenscheinlichen Todesgefahr abschrecken zu lassen. Denke man sich den rührenden Auftritt; denke man sich Menschen, die sich der äussersten Gefahr aufopfern, und sich nicht förchten umzukommen, um die Ehre zu haben, todte oder sterbende Körper hervorzuziehn: Und noch dazu in welcher Jahrszeit, und an welchem Ort!

Nach der äussersten Anstrengung hatten die guten Väter das Glück, die meistenvon der Karavane unter dem Schnee hervorzuziehn: Nur drey blieben unter demselben begraben; die übrigen wurden in das Hospitium getragen, und durch die unermüdete Pflege wieder zu Leben gebracht. Die Leichname der Umgekommenen fand man zwey Monate hernach, als der Schnee geschmolzen war.

Nebst diesen auf allen Theilen der Alpen sehr gemeinen Zufällen giebt es noch andre die eben so schrecklich sind. Man hat oben gesehen was in Wallis durch einen Bergsturz geschehen ist. Im Bündtnerland gab es ähnliche Katastrophen. Der Flecken Plurs in der Grafschaft Chiavenna, welcher schön gelegen, artig und durch Handlung reich war, wurde im Jahr 1618. unter dem

Sturz des Berges Conto begraben; 2430. Personen wurden theils unter dem Schutt lebendig verscharrt, theils todtgeschlagen.

Die Eisberge des Bündtnerlands enthalten viel Mica (Glimmer) oder das sogenannte Katzengold und Silber, Eisen und Spießglas, welches ausgegraben wird, und schwefelichten Markaßit. Ueber Galanken giebt es einen schwarzen Stein, welcher Gold, Eisen und gelben Oker hat: Der Berg Kukalin liefert einen Silber und kupferhaltigen Stein: Nicht weit von Disentis findet man eine Gold-Silber- und Kupferader; bey Flims eine von reinem und dem beßten Eisen, welches man kennt. Auf den Adulen giebt es kubische Markaßite; unweit Plurs einen Topfstein, woraus Geschirr gemacht wird. Letztre Arbeit trug den Einwohnern dieses Fleckens jährlich gegen 60000. Dukaten ein. Die Krystalle daselbst sind auch sehr schön. In der Gegend des Ursprungs des Inns giebt es einen schönen Jast oder Nierenstein, welcher grün, gelb und schwarz geadert ist.

Petrefackten hat man auch in grosser Menge: Sie werden nicht auf hohen Bergen, sondern am Fuß derselben und in Thälern gefunden. Das mineralische Wasser eines Bachs im Thal Stella hat die Eigenschaft, daß es das hineingelegte Holz inkrustirt: Die Einwohner bedienen sich dieses Mittels zur Verfertigung von Tuffsteinröhren, um das Wasser an die Orte zu leiten, wo sie es nöthig haben. Ein andrer Bach unweit Soglio inkrustirt alles roth, was man hineinwirft; die Pflanzen und das Moos welches er benetzt macht er Korallen ähnlich. Bey

Splügen giebt es mineralisches und salziges Wasser, welches verführt wird: Nicht weit vom Berg Splügen, über welchen die stärkste Strasse zwischen Italien und der Schweitz geht, giebt es sehr viele Höhlen welche im Winter rauchen, im Sommer aber sehr kühl sind, und den Reisenden und Schäfern bey dem Ueberfall eines Wetters zum Obdach dienen. Es befindet sich allda auch ein Berg von reinem Gyps. Alle diese Berge, die meistentheils kahl und unfruchtbar sind, enthalten überdem noch Seen, welche sehr schmackhafte Fische liefern.

XI. Capitel.

Vom Kanton Appenzell.

Geht man aus dem Bündtnerland gegen Norden, so kömmt man zu dem Kanton Appenzell. Die Berge desselben, ob sie schon von den oben beschriebenen Ketten abgerissen sind, enthalten doch einige, zwar sehr unbeträchtliche Gletscher. Zwey mit Schnee und Eis bekleidete Berge bilden zwischen einander ein Eisthal, dessen Länge der Höhe desselben gleich seyn mag. Zwey andre, mehr gegen Süden gelegen, enthalten Schnee genug, um mit der Zeit auch Eisfelder zu werden. Einer dieser Berge schimmert wie geblättertes Silber. Der Talk hat diese Weisse und diesen Glanz, wenn die Sonne darauf scheint.

In den Felsen dieser Bergen findet man mehrere merkwürdige Höhlen: Unter andern ist eine mit einem Stoff bekleidet, welcher dem isländischen Krystall vollkommen ähnlich ist: In andern sieht man die

schönste Stalaktiten in der Schweitz: Man findet auch Fossilien; schönen Schiefer mit versteinerten Pflanzen und Muscheln; Kreiden-Erde voll kleinen Muscheln und Ammonshörnern; sehr schöne Krystalle; durchsichtige Kieselsteine von Rubin und Schmaragdfarbe; Feuersteine, Seleniten, Markasiten, Agathen, Alabaster, und weissen und schwarzen Marmor; endlich einen gesalzenen See, mineralisches und vitriolisches Wasser,

Dieß Ländchen liegt fast an dem äussersten Nordostwinkel der Schweitz: Man schätzt seine Länge von Osten gegen Westen auf 15. und seine Breite von Norden gegen Süden auf 9. bis 10. Stunden: Es ist ein amphitheatralisch sich erhebender Haufen von Hügel und Bergen. Die Luft ist überhaupt kalt, und, wie alle sehr hoch gelegene Länder, schnellen Veränderungen ausgesetzt. Die letzte Jahreszeit ist gemeiniglich sehr angenehm: Man genießt alsdann auf diesen Höhen sehr schöne Witterung, während daß die Ebenen des Thurgäus und von Schwaben mit dickem Nebel bedeckt sind. Im Monat Jenner steigen die Dünste auf, und die Berge werden dann auch ihrerseits von ihnen umhüllt. Der Schnee häuft sich daselbst, und verzögert die Wiederkunft des Frühlings. Der Sommer ist eigentlich hier die schöne Jahreszeit: Die Hitze ist nie beschwerlich, und die Kühle dieser kleinen Thäler, der Reichthum der Waiden, die köstliche Milch, der gute Honig, die vortrefflichen Gemüße und das Obst, nebst den herrlichen Aussichten über einen unermeßlichen Horizont, und den vielen gesunden Wasserquellen, locken die Bürger verschiedner Städte der Schweitz hieher;

in der Hoffnung, durch das Athmen der nämlichen Luft, und durch Nachahmung der stillen und nüchternen Lebensart der hiesigen Einwohner auch Theil an der dauerhaften Gesundheit derselben zu nehmen.

Die Volksmenge des ganzen Kantons mag 51100. Seelen betragen: Eine erstaunliche Anzahl für ein Ländchen von 14. deutschen Quadratmeilen, wovon ein grosser Theil von Gletschern, unzugängigen Felsen, Abgründen, Waldstrombetten oder Höhlungen, und ein anderer Theil von Sommerwaiden eingenommen wird, die, so vortrefflich sie auch sind, doch bey weitem nicht so viel zum Unterhalt des Menschen liefern, als angebautes Feld. Der Fleiß der Einwohner hat diese Mängel des Bodens vergütet. Gesichertes Eigenthum, Befreyung von allen drückenden und willkührlichen Auflagen, vielleicht das schmeichelhafte Gefühl, Theil an der Gesetzgebung, an der Wahl der Landesvorsteher, und an Berathungen über das Beßte des Staates zu haben, entwickeln bey diesem arbeitsamen und nüchternen Volk alle Kräfte eines thätigen Genies, welches von keinen hinderlichen Verordnungen, und durch keine ungerechte und partheyische Privilegien gebunden wird. Die Nachbarn desselben bezahlen diese Industrie, indem sie ihm gegen Tausch alle die Lebensmittel liefern, die es nöthig hat. Die immer offne Aus- und Einfuhr verschafft ihm um den auf den benachbarten Märkten laufenden Preiß alles in Ueberfluß.

Ein Handlungszweig dieses Kantons machen Vieh, Häute, Butter und Käs aus, welcher Gewerbe allein 11000. Personen beschäftigt: Das andre

Zweig ist das Flachs- und Baumwollespinnen und die Leinwandweberey. Die Spinnkunst ist auf einen so hohen Grad von Vollkommenheit getrieben worden, daß man aus einem Pfund Baumwolle zu 20. Unzen 1600000. Schuh Faden liefert. Der Spinnlohn für den feinsten Faden beträgt nicht über 15. bis 20. französische Livres.

Einstimmig legt man den Appenzellern Freymüthigkeit, Redlichkeit, gesunden Verstand, lebhaften Witz und eine besondere Fertigkeit im Abtrumpfen von Stich- und Scherzreden, als auszeichnende Merkmale ihres Karackters bey. Sie äussern eine starke Verachtung gegen allen Rangunterschied und alles Ansehn von Hoheit: Sie haben fast durchgängig den Gebrauch jedermann zu dutzen, und thun sich gegen Fremde, die ohne dies populäre Wesen zu ihnen kommen, etwas damit zu gut.

Die Mannsleuthe sind stark und wohlgemacht: Sie üben sich von Jugend auf im Ringen, Laufen und Werfen mit sehr schweren Steinen: Sie spielen eine Art Laute, und das Kühhorn. Hier besonders ist der ursprüngliche Sitz dieser Alpenmusick, welche so viel Macht über die Schweitzer haben soll, daß sie dadurch in der Fremde bis zum Sterben das Heimweh bekommen. In Appenzell findet man wenige sehr reiche und sehr arme Leuthe; alle sind wohlhabend. Der Kanton hat keine geschlossene Stadt, nur 2. oder 3. Flecken, wenige zusammengebaute Dörfer; und die übrigen Gemeinden bestehn aus zerstreuten Höfen auf eignem Grund und Boden. Diese einzele Häuser sind gemeiniglich geräumig, viereckigt, hoch, dauerhaft und reinlich. Die Lebensart der

Einwohner ist einfach und nüchtern. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Brod, Grütze, Gemüß, Obst und Milchwerke.

Dieser Kanton ist halb katholisch und halb reformiert. Die höchste Gewalt ist in den Händen des Volks, welches aus allen Mannsleuthen über 16. Jahren besteht. Die Landsgemeinde versammelt sich jährlich einmal, den letzten Sonntag im Aprill; sie wird alsdann, wie auch bey ausserordentlichen Versammlungen, im Flecken Appenzell, unter freyem Himmel, oder auch, wenn das Wetter schlimm ist, in der Kirche gehalten. In diesen jährlichen Volksversammlungen werden der Magistrat, d. i. der Landamman, welcher zwey Jahre an der Stelle bleibt wenn die Landsgemeinde nicht anderst verordnet, der Lieutenant, Seckelmeister, Generalkapitän, Baumeister, Aufseher über die Kirchen, und der Pannerherr erwählt. Die Regierung der Reformirten und Katholiken ist beynahe die nämliche. Diese Trennung theilt den Kanton zwar in zwo besondere Republicken, die aber für das gemeine Beßte mit einander verbunden sind. Die Anzahl der wehrhaften Mannsleuthe beträgt auf Seiten der Katholiken 3000., auf jener der Reformierten aber 10000. Mann.

Alles, was man von dieser kleinen Republick erzählt, sind für den lesenden Fremden lehrreiche Züge. Das Ganze derselben ist ein wahres und anziehendes Gemählde, welches man dem dreisten System einiger Politiker entgegensetzen kann, die, vom äussern Glanz und Ruhm grosser Staaten geblendet, die Welt bereden wollen, das Wohl der Menschheit erfodere, daß das Menschengeschlecht nur in eine kleine Zahl

grosser Nationen, jede unter einem unumschränkten Herrn, eingetheilt sey. Belieben sie doch ein Aug auf diese fast unbekannte, aber reiche und bevölkerte Staaten zu werfen, worinn man kaum einen Begriff von Kayser oder König hat; wo man kaum glauben kann, daß es Menschen geben könnte, die das Recht andern zu gebieten mit sich auf die Welt brächten. Ich will hier keineswegs den Demokratien das Wort reden: Sie haben ihre Convulsionen wie grosse Reiche. Oft sind die Volksversammlungen stürmisch; und die Höfe brüten Haß und heimliche Verfolgungen: Aber bey diesen kleinen Gesellschaften sind auswärtige Kriege seltener, und man ist gegen alle Fiskal-Bedrückungen sicher, die fast zu nicht anders dienen, als eiteln Pracht zu unterhalten, neue Ketten für die Unterthanen zu schmieden, oder auf Kosten benachbarter Staaten ehrsüchtige Entwürfe auszuführen. Natürlich sollten die physischen Umstände die Grösse eines politischen Körpers, und das Maaß dieser Gränzen die schicklichste Regierungsverfassung für ihn bestimmen. Es ist eine Wahrheit, die für Nationen, wie für einzele Menschen gilt: „daß die grossen und reichen nicht die „Glücklichsten sind.„

XII. Capitel.

Fahrt auf dem Lucernersee.

Wir konnten nicht anderst aus dem Kanton Uri kommen, als daß wir auf den See uns einschifften. Auch die Posten kommen über Wasser an, wodurch

bey stürmischem Wetter oft Verzögerungen veranlaßt werden. Ein angenehmer Weg durch Wiesen führt von Altorf nach Fluelen, wo man zu Schiffe geht. Hier sahen wir eine Magistratsperson dieses Kantons, die aus dem Rath kam, die Zeichen ihrer Würde unter einen Arm nahm, und an dem andern ihre Mutter führte, die eine Strecke mit ihr gieng: aber wegen Ermüdung sich endlich des Maulthiers bedienen wollte, das ihnen nachfolgte. Der Sohn vertrat den Stallmeister, um ihr hinauf zu helfen, und den Knecht, um sie zu führen. Unsre Leuthe von der grossen Welt würden in dieser Sitteneinfalt etwas unanständiges gesehen haben; aber wir bewunderten sie, weil wir Anstand nur in der Rechtschaffenheit erblicken, und diese uns hier ein rührendes Beyspiel war, welches wir bisher nur aus alten Büchern kannten, und das man vermuthlich sonst nirgends mehr in der wirklichen Welt finden wird.

Bey unsrer Ankunft zu Fluelen mietheten wir Schiffleuthe, uns nach Lucern zu führen. Es kostete einige Mühe, unser Maulthier an Bord zu bringen.

Von dem Ufer weg fährt man am Fuß des Aschebergs hin, welcher an einigen Gegenden seine Felsen hervorzustrecken, und zu drohen scheint, die vorbeyfahrenden Schiffe verschlingen zu wollen. Ein wenig weiter hin bildet er eine Bucht, deren Grund ein platter Fels ist. Hier ist noch eine dem Wilhelm Tell errichtete Kapelle: Sie stellt eine andre Begebenheit seines Lebens dar. Hier wars wo er, müde das Schiff seines Feindes durch die von einem

wüthenden Sturm empörten Wellen zu steuern, an Land sprang, und zugleich das Schiff weit auf den offnen See hinaus stieß. Weiter hin hinter dem Berg steht eine andre Kapelle, auf dem Platz wo er die Brust des Tyrannen durchbohrte. Man wollte seine Geschichte zweifelhaft machen: Herr Haller, Sohn, schrieb eine Abhandlung darüber; die Herrn Zurlauben und Balthasar aber haben die Wahrheit derselben dargethan, die durch gar zu viele Denkmale auffer allem Zweifel gesetzt wird.

Wenn man immer weiter aus dem Busen von Altdorf kömmt, und mehr See gewinnt, so sieht man im Schiffe den Flecken Brunnen, wo die drey Orte, Uri, Unterwalden und Schweitz, sich verbunden haben. Der Bund war nicht geschrieben; aber nichts desto weniger unverbrüchlich heilig: Die Genossen desselben waren einfältige tugendhafte Völker, Freunde der Freyheit, voll Muth und Feuer fürs gemeinschaftliche Wohl, welche schworen zu kämpfen, um sich von der Tyranney zu befreyen: Man war sehr sicher, daß die Bundsartickel nicht konnten vergessen werden.

Ehe wir den Kanton Uri aus dem Gesicht verloren, bewunderten wir die sonderbare Lage desselben in der Tiefe des Busens und des schönen Gebirges umher. Zur Rechten waidete unser Aug auf dem angenehmen Lande Schweitz, welches sich amphitheatralisch erhebt, da uns auf der andern Seite der Kanton Uri ein mit Wiesen und Waldung tapezirtes hohes Ufer darstellte. Der Lucernersee ist einer der angenehmsten auf der Erde; denn nebst dem reizenden Perspektiv, welches er darbietet, hat er so

viele Buchten und Krümmungen, daß das Perspektiv alle Augenblicke verändert wird. Verliert man den Ort, wo man zu Schiffe geht, aus dem Gesicht, so entdeckt man neues Ufer, und abwechselnde Berge und Landschaften. Brunnen verschwindet, und an dessen Statt tritt Gersau auf, einer der kleinsten und glücklichsten Staaten der Welt. Man zählt in demselben keine 300. Einwohner, und gegen 4000. Stück Vieh. Die Lage desselben ist reitzend, in einer Vertiefung, welche in die Länge hin von einem Bach gebildet wird, der vom Berg Rigi fällt, dessen Sturze den Staat unter seinen Trümmern begraben könnte. Die Kirche liegt am Rand des Sees: Es scheint, man habe sie dahin gesetzt, um die Wuth der Wellen zu dämmen, und ihnen Ehrfurcht einzuprägen. Der Rigi gehört zum Theil diesem Republickchen, und seine Waiden machen den Reichthum desselben aus. Nichts stört seine süsse Ruhe; die Ehrsucht erschüttert es nicht, keine Forcht vor den Anschlägen derselben beunruhigt es; den Mächtigen ists unbekannt; nur seine Freunde kennen es: Das bewaffnete Europa tummelt sich herum, und macht Ströme Blutes fliessen, ohne daß dieß Völkchen etwas davon empfindet: Seine Kleinheit ist seine Sicherheit: Es regiert sich selbst, wählt seinen Magistrat, macht für sich Gesetze, und schließt Bündnisse. Die Zahl der Reisigen, welche dieser kleine Freystaat zur Zeit des Kriegs den Kantons seinen Alliirten stellen muß, ist auf 100. vestgesetzt. Welcher Reisende kann diese seltne Vereinigung der Naturreitze mit dem anziehenden Schauspiel, welches ihm freye, tugendhafte und ihres Glücks sichere

Nationen darstellen, ohne Bewunderung sehen? Der Menschenfreund sieht hier nicht das allezeit traurige Gemählde des Ueberflusses neben der darbenden Armuth; nicht die Freyheit zur Seite der Sclaverey: Hier sind alle frey; alle haben geschworen es zu seyn, und sich gemeinschaftlich zu vertheidigen; und, als wenn dieß nicht genng wäre, ihre Grundsätze zu heiligen, sehen sie noch dazu mit Vergnügen diese vielleicht einzige Erscheinung, wo nämlich die Unabhängigkeit des kleinen Staats wie des grossen geehrt und geschont wird.

Der Kanton Schweitz, den wir hinter uns liessen, besteht aus Ebenen, Hügeln und Bergen, die hie und da einige Eishaufen das ganze Jahr durch tragen. Einer dieser Berge war vormals ein Volkan, ist konisch gebildet, und hat auf seinem Gipfel die noch sehr kenntlichen Spuren des ehemaligen Feuerrachens. Ich habe zwar nichts davon gehört, daß man auf den Alpen Spuren von einem vormaligen Volkan habe; aber so viele Aushölungen, so viel Schutt, theils trocken, theils mit Wasser ausgefüllt, so viel Regelmäßigkeit mitten in der allgemeinen Zerstörung müssen wohl das Werk des Feuers seyn. Man kennt die verloschenen Volkane von Vivarais, Velay und Auvergne, die so lange unentdeckt geblieben: Wer weißt ob man nicht mit der Zeit auch welche auf den Alpen entdecken wird?

Der Kanton Schweitz hat seinen Namen der ganzen Schweitz gegeben. Der Muth dieses Volks, und die Unerschrockenheit desselben in den Kriegen, welche die Eydgenossen auszufechten hatten, gewöhnten ihre

Feinde daran, die übrigen Kantons mit eben demselben Namen zu bezeichnen.

Nahe bey dem Flecken Schweitz findet man mineralisirte Ammonshörner, und das Unicornu fossile welches ein Fischbein ist; ein versteinertes, mit Petiniten vermischtes Holz, schweflichte Markaßite, schöne Marmorarten, artige gelbe Quarze und kubische durchsichtige Rubinen, viele mit Glimmer und Quarz vermischte Schiefer, gelben geblätterten Spath, rothen Bolus, Gold und Silberadern, den Lapis lenticularis (Linsenstein) und viele Versteinerungen. In dem nämlichen Kanton giebt es kalte heilsame Bäder gegen das Nierenweh, gegen Fieber ꝛc. — Man findet auch schwefligtes Wasser.

Unsre Schiffahrt war die glücklichste, der Himmel schön, und wir unterhielten uns von den merkwürdigsten Sachen der Länder, die der Reihe nach vor uns traten. Der Anblick des Pilatus-Bergs gab reichen Stoff zu unserm Gespräche. Zwey Dinge von demselben verdienen erwähnt zu werden: Erstens, daß die Leuthe welche auf demselben wohnen, Abkömmlinge von alten römischen Soldaten sind, die von ihrer Legion desertirten, und sich auf diesen Berg flüchteten: Zweytens, daß diese nämlichen Leuthe den Stand Lucern zwar als ihren Oberherrn anerkennen, aber demselben allen Gehorsam versagen, so oft es ihnen in den Kopf kömmt; und noch sonderbarer ist die Mäßigung des Rathes von Lucern, welcher sie nicht mit Gewalt unterwürfig machen will. Die Menschlichkeit, welche die Seele des Betragens der Lucerner ist, macht ihnen viel Ehre. Es ist wahr, die Unterwerfung einiger Berg-

leuthe, die alle arm sind und nur Wald und Fels bewohnen, hat wenig Reitze für die Eigenliebe einer ohnehin schon ziemlich mächtigen Regierung. Vermittelst dieser Nachsicht gegen Leuthe die halbe Wilde sind, gehn die Lucerner oft auf diesen Berg, um eine der prächtigsten und weitesten Aussichten in der Schweitz zu geniessen. Man sieht daselbst deutlich den Züricher-, Konstanzer-, und viele andre unbeträchtlichere Seen: Man entdeckt zugleich eine unermeßliche Alpenkette von Bündten an, bis an den Gemmi in Wallis. Herr Micheli du Cret giebt ihm 1403. Klafter. Es ist aber ein Irrthum; er hat nicht über 1000-1100. Sein Fuß wird auf die Tiefe von 130. Klafter vom See bespühlt. Man findet auf demselben Versteinerungen, Muschelwerk, und verschiedne Naturseltenheiten; unter andern das Mondloch, eine 100. Klafter tiefe Höhle, worinn ein Wasser abtropfet, welches die sogenannte Mondmilch, eine Art sehr feiner Erde, ansetzt. Unter demselben gegen den See zu, befindet sich der Sonnenberg, welcher auf mehr als 50 Fuß in den See vorragt, und aus Kiesel-, Kalch-, und Sandstein zusammengesetzt ist.

Nach einer ruhigen Fahrt von 6. Stunden sahen wir die Sonne erst die Ebenen, und endlich auch die Berge verlassen. Ihr ohnehin schon schöner Untergang wurde es noch mehr, als nur die Eisspitzen noch beleuchtet waren. Die Felsen waren rosenfarb, und die Gletscher wie geschmolzenes Gold. Nach und nach wurde diese lebhafte Farbe der Berge schwächer; aber sie hatten immer noch Licht, als uns die Hülle der Nacht schon mit ihrem Schatten deckte.

Nach einer Schiffahrt von 8. Stunden liefen wir in den Hafen von Lucern ein. Das Stadtthor war schon geschlossen; aber man öffnete es, sobald man uns wahrnahm.

Lucern liegt auf beyden Ufern der Reuß am Ausfluß derselben aus dem See. Diese Lage ist schön. Die zwey Theile der Stadt hangen vermittelst drey schöner bedeckter Brücken von Holz zusammen, welche den Einwohnern zu Spatzierplätzen dienen. Lucern bereichert sich mit dem Kommißions-Handel: Baumwolle, Reis, alles was man aus Italien bezieht, geht hier durch nach Basel. Die Zahl der Einwohner beläuft sich nicht über 4000. Seelen, und die Volksmenge des ganzen Kantons nicht viel über 100000. Er hat 21. Stunden in die Länge, und nicht viel weniger in die Breite. Dieses Land hat keine so hohe Berge, die das ganze Jahr durch Schnee tragen; aber man hat daselbst die Aussicht auf die ewigen Eisgipfel.

Der Weg zu Lande nach Lucern ist angenehm, und geht durch Felder, Wiesen, und kleines Gehölze; aber Weinberge bekommt man nicht zu Gesicht. Zwey Stunden von Sursee, einer kleinen Stadt des Kantons, befindet sich ein 60. Fuß hoher und 200. langer Fels von Sandstein, der senkrecht wie eine Mauer abgehauen ist. Aus den Spalten und Höhlungen desselben steigen Bäume auf, die über dem Weg hangen: Die Felder umher sind thonigt, und die Wege darum schwer zu befahren: Man spannt gewöhnlich 6. Ochsen und 2. Pferde an; und neben dem Wagen muß ein Mann gehn, um zu verhindern, daß er nicht umstürze.

Um wieder auf Lucern zu kommen, so haben wir daselbst die ansehnlichsten Gebäude besichtigt: Das Kollegium und die Kirche der Jesuiten sind das schönste. Der Kirchhof der Hauptkirche ist mit einem Säulenwerk geziert, worinn man sehr viele Grabmäler von schönem Marmor mit Basreliefs, Wappen und goldnen Innschriften erblickt, die alle zum Andenken der vornehmsten Familien errichtet worden: Aber alle diese schöne Sachen können doch nicht verhindern, daß man nicht von dem faulen Gestank, welchen man daselbst einathmet, fast erstickt werde. Ich kann nicht begreifen, wie man diesen Kirchhof so nahe bey der Kirche dulden mag. Man muß gestehen, man kann es dem Senat von Genf nicht genug danken, daß er das erste Beyspiel gegeben, die Todten ausser der Stadt zu begraben, und vor kurzen auch den einzigen Gottesacker abgeschafft, der noch im Umfang der Stadtmauer geblieben, weil er für einige Familien bestimmt war, die ihr Leben zur Vertheidigung des Vaterlands aufgeopfert. Diese kluge Vorsicht für die öffentliche Gesundheit könnte noch weiter getrieben werden, indem man auf die Kirchhöfe Bäume pflanzte, die durch ihre Nahrungssäfte den Gestank der todten Körper in sich zögen, und deren Blätter, Blüthen und Früchte die bösen Ausdünstungen ganz zerstreuen, oder sie doch erträglicher und unschädlicher machen würden. Man wird vielleicht dagegen einwenden, die Früchte dieser Bäume würden der Gesundheit nachtheilig seyn; aber ich glaube fast, dieß sey ein Vorurtheil, weil man unsere Felder mit dem angesteckresten Mist düngt.

Uebrigens würden die Abfälle der Bäume die Erde erfrischen und ihr viel von ihrem schädlichen Salze nehmen: Sie würde durch die Vegetation der Pflanzen und die Vermischung mit den abgefallenen Blättern gereinigt, und die Luft durch die Früchte balsamirt werden.

Die Lucernerinnen sind wohl gebaut, und von frischem Blut. Die auf dem Lande übertreffen sie noch: Die Kleidung der letztern, so seltsam sie auch ist, läßt ihnen doch gut. Das Mannsvolk auf den Landvogteyen ist kräftig und stark; und ich möchte glauben, man müsse die verschiednen Stösse, welche sie dem Staat gegeben, entweder um die Aristokratie abzuändern, oder sich ganz unabhängig zu machen, dem Gefühl ihre Stärke zuschreiben. Dieser Kanton ist unter den katholischeu Ständen der mächtigste, und hier residiert der päbstliche Nuntius für die Schweitz. Was mir aber das liebste zu sehen war, ist der Herr General Pfyffer: Dieser ausgediente Soldat beschäftigt sich seit vielen Jahren mit einer Karte von seinem Vaterlande in erhobener Arbeit auf einer grossen Tafel. Man sieht darauf den Lucernersee, die Felder, Berge, Städte, Dörfer und Höfe des Kantons: Die Verhältnisse davon sind richtig, die Gestalten wahr, das Detail unendlich; und um die Täuschung noch vollkommner zu machen, darf man nur drey Stafeln am Ende des Saales hinaufsteigen, wo man die Natur selbst zu sehen glaubt. Der Bauer, der Hirt erkennt beym ersten Anblick seinen Weiler, sein Haus, seine Hütte, seinen Waldstrom und seinen Bach. Der Stoff dieses wunderbaren Werks ist eine Kütte, worauf der Meister

Felsenstücke zusammengefügt, die er auf den Bergen selbst, welche er darstellen will, gesammelt hat. Man kann sich leicht denken, welche Geduld es erfodert, den so harten Steinen die Gestalt zu geben, dieselben zu zeichnen, und auszufeilen. Dieß grosse Werk nimmt täglich zu; denn die Bretter, worauf es verfertigt wird, werden stückweis zugleich mit angesetzt. Es steht zu beförchten, die Leichtigkeit es zu zerlegen und wegzubringen werde mit der Zeit die Schweitz eines Denkmals berauben, welches ihr Ehre macht; wenigstens wenn nicht der Stand Lucern es an sich bringt. Diese Karte ist schon so groß, daß sie, so ansehnlich auch der Saal ist, worinn sie sich befindet, doch an eine andre Stelle gebracht werden soll.

XIII. Capitel.

Neue Wanderung in die Alpen. Von der Stadt Thun, und dem dortigen See.

Nachdem wir die Denkwürdigkeiten von Lucern besichtigt, giengen wir von da weg, um uns von neuem den Bergen zu nähern, und jene des Kantons Bern zu bewandern. Sie sind eben so merkwürdig als die welche wir schon durchreist haben: Die Scenen stellen sich unter einem andern Anblick und mit andern Farben dar: Der Mann, welcher gern die Sitten der Völker studirt, wird, so wie auch der Künstler, neue nachahmenswürdige Gegenstände finden.

Wir wollten in Einem Tag nach Thun, welches

der Schlüssel zu den Berner-Alpen ist. Diese Tagreise war sehr stark: Wir mußten in das Entlibucher-Thal, welches gegen 16. Stunden lang ist. Dieß bewog uns einen Weg einzuschlagen, der unsre Reise merklich verkürzen sollte. Er gieng längst einem Gebürge hinan. Auf demselben genossen wir wegen den schönen Aussichten, die wir immerfort vor Augen hatten, unbeschreibliches Vergnügen. Während daß ich im Entzücken über dieselben zurückblieb, verfehlte mein Gefährte, welcher vorausgieng, den Weg; wodurch wir einen Theil des Tages durch getrennt wurden. Alle meine Mühe ihn zurückzurufen war umsonst, und ich setzte meine Reise in Begleitung unsers Chamounards bis auf die Spitze des Berges fort. Hier war die Aussicht prächtig: Zu meinen Füssen hatt' ich den Lucernersee mit seinen schönen Krümmungen nebst vielen andern unbeträchtlichern Seen: Mein Auge reichte bis auf den Zürichsee, den ich deutlich sah; und mit lebhafter Theilnehmung waidete dasselbe auf den Stätten, wo sich die Stärke und der Muth der Schweitzer hervorthaten. Sempach, eine kleine Stadt nicht weit von mir, war Zeuge von der Heldenthat des Arnolds von Winkelried, der für die Freyheit seines Vaterlandes in den Tod stürzte.

Ich stieg auf der Seite von Entlibuch mitten durch einen Wald hinab. Während dieser Zeit war mein Gefährte in Verlegenheit: Ein Mann hatte ihn irre geführt. Wir kamen nach einer Abwesenheit von 5. Stunden, beyde sehr erhitzt, wieder zusammen.

Im Dorf Entlibuch, dem Hauptort eines rei-

chen Landes, hielten wir um 3. Uhr Mittagsmahl. Die Einwohner athmen nach nichts als Freyheit; aber ihre Bestrebungen, um sich dieselbe zu verschaffen, sind ihnen nicht gelungen. Wenigstens wenn sie nicht vollkommen frey sind, so halten sie sich doch für würdig es zu seyn: Dieses Gefühl macht sie kühn; und sie unterfangen sich allezeit Klagen zu erheben, so oft sie ihre Freyheiten angetastet glauben. Der Landvogt, welchen der Senat von Lucern über sie setzt, wird aus desselben Mittel genommen.

Wir hatten uns zu weit verirrt, als daß wir denselben Tag noch die Stadt Thun hätten erreichen können: Unterdessen machten wir uns doch auf den Weg dahin; aber wir waren kaum aus dem Thal Entlibuch, als uns die Nacht überfiel, und uns der Reitze des Weges beraubte. Sie war noch dazu so stockfinster, daß wir die Bäume hart an der Strasse nicht unterscheiden konnten. Wir giengen auf Gerathewohl durch das Bett eines Baches, und geriethen ohne unser Wissen in ein enges Thal. Nach einigen ängstlichen Augenblicken waren wir so glücklich an ein Haus zu kommen, und unsre Verlegenheit einer Frau ausdrücken zu können, die, ohne unsre Sprache zu verstehn, sehr wohl begriff, daß wir einen Wegweiser nöthig hätten. Man führte uns nach Encha, einem Dorf im Langnauer-Thal, wo wir erst gegen 11. Uhr Nachts ankamen.

Dieses Dorf ist wohl gebaut: Die Einwohner desselben stehn gut; wir sahen daselbst Männer mit langen Bärten nnd weiten Hosen; hübsche Weiber, und unsre Wirthin übertraf sie alle an Artig-

keit und schöner Farbe. Wir befanden uns in der Nachbarschaft des Arztes Michel Schuppach, welcher sich aus einem schlechten Bauern zu einem Mann von grossem, aber vielleicht auch sehr vergänglichem Ruf emporgeschwungen. Fast hätten wir ihm einen Besuch abgestattet: Das Land war schön und der Weg gut: Aber nachdem wir uns einige Augenblicke bedacht, machten wir uns wieder auf den Weg nach Thun, von dem wir uns Abends zuvor verirrt hatten. Es gereuete uns nicht: Wir genossen die Aussicht über ein herrliches Land: Die Thäler wodurch wir mußten waren köstlich, und die Häuser hatten die alterliebste Lage. Wir giengen von der Strasse ab, und auf der Seite den Pfaden nach mitten durch Wiesen oder Wälder: Durchaus waren die Landschaften mit Hügel geschmückt; das Vieh sprang auf den Wiesen um, und die Hirten und Hirtinnen versammelten sich unter den Eichen, oder spielten auf dem Rasen. Gegen Abend kamen wir nach Thun.

Diese Stadt liegt am Fuß eines Berges, auf einer Insel welche die Aar bildet, und auf den beyden Ufern des Flusses, den man eine halbe Stunde weiter hinauf aus einem See fliessen sieht. Die Kirche und das Schloß liegen 200. Fuß über der Stadt. Oben auf der Terrasse derselben hat man eine der prächtigsten und mannichfaltigsten Aussichten: Die Aar, der See, das Gebirge, die Eisgipfel, im Abstich mit dem schönen Anbau und dem sanften und bunten Ton von Obstgärten und Wiesen, stellen bezaubernde Gemählde dar.

Nachdem wir die ganze schöne Tiefe überblickt,

spatzierten wir um die Stadt herum. Die Spitze der Insel, welche den Fluß in zwey Arme theilt, bietet schöne Gesichtspunkte dar: Man sieht daselbst verschiedne Erdzungen reitzende Vorgebirge bilden, und schöne Landhäuser am Wasser hin.

Obschon Thun unter den Herren von Bern steht, so regiert es sich doch selbst. Es hat einen eignen Rath, bey dem ein Pannerherr und ein Statthalter präsidieren, welche Bern ernennt. Diese Stadt ist sehr alt, und nicht durchaus von Stein gebaut: Die grosse Kirche ist fast von neuem wieder hergestellt, hat eine schöne Orgel, und vorn eine Bühne für die Liebhaber von Musick. Die Bürgerschaft ist redlich, wohlgesittet, arbeitsam, und treibt einen beträchtlichen Handel, weil die Bewohner der benachbarten Thäler und Berge alle ihre Lebensmittel nach Thun bringen, und sich daselbst mit ihren Bedürfnissen versehen.

Wir hatten zwey Wege in die Alpen; entweder über den See, oder an dessen Ufer hin: Wir zogen den erstern als den angenehmern vor. In dem Augenblick, wo wir in das Schiffe steigen wollten, gesellte sich ein Holländer zu uns, der wie wir das Gebirge durchwandern wollte. Seine Gesellschaft war uns um so angenehmer, da er französisch und deutsch zugleich sprach.

Unsre Fahrt auf der Aar war lustig; das Perspektiv der Stadt Thun, welche wir hinter uns liessen, schön, und das Schloß, welches sich in einem Amphitheater darstellte, nahm sich allerliebst aus. Bald darauf fuhren wir in den See, und erblickten seine mit Flecken und Dörfern besäeten

Ufer: Die Berge umher bilden einen schönen Circus, der sich am entgegengesetzten Ende öffnet: Die Schlünde, worein unser Auge mit Lust drang, schienen uns reich an Holz und Waidung zu seyn. Alle diese Gegenstände waren von einem neuen, ausnehmend schönen Geschmack.

Wir hatten die Gegend um Thun noch nicht aus dem Gesicht verlohren, als uns das Wetter ungünstig ward: Wir lavirten ohngefähr auf eine Stunde Wegs hin; da wir aber beförchteten, wir würden zu lange zu schiffen haben, hielten wir es für rathsamer, uns dem Ufer zu nähern. Hier hatten wir ungleich mehr zu geniessen: Schöne Vorgebirge, reitzende Buchten von dickbelaubtem Gehölze beschattet, und Felsen, deren Fußgestelle unter dem Wasser lag, traten der Reihe nach vor uns auf. Bezaubert durch den Anblick derselben nahmen wir auf entzückend frischen Wiesen Landungen vor, wo uns die Aussicht auf den See viel herrlicher schien. Wir wollten auch die im ganzen Lande verrufene St. Beatushöhle besuchen: Dieß kostete zwar etwas Mühe; doch wurde solche durch die Schönheit ihrer Lage reichlich bezahlt. Die Vorhalle derselben ist mit Fruchtbäumen umkränzt. Die Höhle ist tief: Das von den Wänden herabträufelnde Wasser bildet darinn mancherley verhärtete Sachen und Stalaktiken von allen Gestalten, welche mit dem Gesträuche von schönem Grün spielen, das sich durch die Felsenritzen hineinschmiegt. Von diesem Ort stellt sich der See in einer grossen Vertiefung dar. Das Perspektiv desselben wird durch die Wölbung der Höhle zusammengedrängt: Umstürzte Felsen, und Quel-

len, woraus krystallhelles Wasser sprudelt, verschönern sie. Das Innere der Grotte fanden wir von dem herabtröpfelnden Wasser überschwemmt, welches uns verhinderte weiter einzudringen: Doch wurde unser Ohr von dem Silberklang der in das Wasser fallenden Kaskaden ergötzt. Die Sage will, dieß sey die Einöde des Heiligen gewesen, der zuerst das Christenthum in der Schweitz gepredigt.

Wir giengen wieder an Bord, und fuhren fort am Fuß des Gebirges hinzustreichen: Der Wiederhall unserer Stimmen brachte uns auf den Einfall, die Felsen umher noch höher anzustimmen. Wir luden unsre Pistolets: Das Vergnügen, mit einer Kleinigkeit viel Lärmen zu machen, ist jedem Alter wie jedem Stand eigen. Das Getöse, welches wir erregten, war so groß, daß man hätte glauben sollen, man wäre bey einer Belagerung. Unter diesen mannichfaltigen Ergötzlichkeiten unsrer Reise kamen wir erst nach einer Schiffahrt von 8. Stunden, ob er schon nur 5. lang ist, an die Spitze des Sees. Wir stiegen am Waarenlager aus.

Hier beginnt ein Thal, in dessen Mittelpunkt die Stadt Unterseen an der Aar liegt. Der Weg dahin geht mitten durch eine anmuthige Ebene: Die Berge, welche sich, je weiter man kömmt, immer mehr zusammenziehn, sind von prächtiger Gestalt: Man entdeckt zwischen denselben mahlerische Schlünde mit wildem Gehölze bekleidet, dahingegen die Ebene mit fruchttragenden Bäumen bedeckt ist. Drey Viertelstund nach unsrer Landung kamen wir nach Unterseen.

Diese Stadt wird auf einer Seite von einem Berg

bedeckt, dessen umstürzte Schichten von ehemaligen Revolutionen zeugen: Zwey Thäler laufen allda zusammen: Eines führt nach Grindelwald, das andre zum Brienzersee: Dieses ist gegen Osten, jenes gegen Mittag. Die Häuser sind fast alle von Holz gebaut, doch bey allem dem geräumig und gemächlich: Es ist wahr, sie sind durch die Haufen Brennholz, welche an den Aussenwänden derselben liegen, in etwas entstellt; aber dieß ist eine nöthige Vorsicht, um dem Brand keine Nahrung zu geben.

In diesem Thal fiengen wir an die schönen Mannsleuthe zu bewundern, wie man anderstwo das schöne Frauenzimmer bewundert; und das Vergnügen ihres Anblicks wird durch den Gedanken erhöht, daß sie alle Vorrechte freyer Leuthe geniessen, ob sie schon von Bern abhängen, welcher Stand Staatsklugheit genug besitzt, sie nicht so sehr für Unterthanen als für Schirmverwandte anzusehn. Unter andern genieſſen die Unterseer auch die Freyheit, ihre Pfarrer selbst zu wählen, welches in ihren Augen wegen der grossen Achtung, die sie für ihre Seelsorger tragen, ein wichtiger Punkt ist.

Die Natur, welche diese starken und kraftvollen Männer bildet, zeigt sich hier überall in ihrer ganzen Gewalt. Nirgends sieht man eine heftigere Treibkraft. Die Erde hat so zusagen nie Ruhe; alles zeugt von den nahrhaftesten Salzen: Sie ist zwar nicht zu jeder Gattung von Anbau geschickt; aber was sie trägt ist von der beßten Art, und hinlänglich für Leuthe die von Natur nüchtern sind, und von sehr gekünsteltem oder ihrem Lande unnatürlichem Genuße nichts wissen.

Wir hatten uns vorgenommen, den nämlichen Tag noch bis nach Lauterbrunn zu dringen, welches Thal durch seine Felsen und schönen Wasserfälle so merkwürdig ist. Wir machten uns auf den Weg hin. Kaum waren wir 5. Minuten auf demselben, als ich meinen Gefährten aufhielt, um mit mir die Schönheit eines der Schlünde des Thales zu bewundern. Während der kurzen Zeit, die wir damit zubrachten, hatte sich unser Holländer, der stracks seines Wegs fortgieng, aus unserm Gesicht verlohren. Wir hatten keine Sorge hierüber, weil wir nur geschwinder zu gehen hatten, um ihn einzuholen: Aber das Schicksal fügte, daß wir nicht den rechten Weg einschlugen, unglücklicherweise gegen Interlacken zu geriethen, und unsern Irrthum nicht eher einsahen, als bis wir nahe an diesem Dorf waren. Es war schon spät; die Nacht welche uns über den Hals kam nöthigte uns unsre Verlegenheit der ersten Person, die uns aufstieß, zu verstehn zu geben: Man verstand uns, und suchte einen Wegweiser, der uns wieder auf den guten Weg, und bis nach Lauterbrunn führen sollte. Im Vertrauen auf diese Vorsorge giengen wir froh und munter durch schöne Wiesen und Baumgärten fort, an deren Ende wir ein enges, von unermeßlich hohen Eisbergen geschlossenes Thal sahen. Der Anblick dieser hohen und heitern Region, welche die Sonne noch färbte, weckte unsre Bewunderung und Entzückung wieder auf. Wir fühlten unaussprechliches Vergnügen durch den Abstich dieser glänzenden Oberwelt mit den schwarzen Farben, welche schon das Thal bedeckten; und wir erfuhren daß die Gegen-

stände, welche man vertikal sieht, vielmehr auffallen, als jene, die man quer hin oder horizontal erblickt, so groß diese auch seyn mögen.

Beym Ausgang aus den Wiesen veränderte sich das Schauspiel auf einmal. Wir befanden uns in einem engen, mit grossen Felsen vermauerten Tobel, das die Hülle der Nacht schon zu decken schien. Zur Linken brauste ein reissender Waldstrom, der durch das Fortrollen grosser Kieselsteine uns mit dem Getöse des Donners betäubte. Das Dunkel, welches sich auf jeden Schritt den wir thaten verdickte, war hie und da von lebhaften Lichtstrahlen durchbrochen, welche durch Schlünde oder Einschnitte hereindrangen. Sie hatten die herrlichste Wirkung. Diese Glanzstriemen versilberten die Berge und Felsen, welche das Wasser der Quellen und Waldbäche benetzte. Ein anders Vergnügen gesellte sich zu dieser Augenlust: Unser Geruch ward durch den wohllüstigen Duft aromatischer Pflanzen ergötzt, welchen die Kühle des Abends auf unserm Weg hin aufsteigen machte.

Nachdem wir ohngefähr 2. Stunden Wegs zurückgelegt, öffnete sich zu unsrer Linken ein neues Thal: Es war das von Lütschenen, welches nach Grindelwald führt. Der Eingang desselben ist angenehm: Man findet darinn einige Dörfer, kleine Ebenen und Baumgärten vom allerliebsten Anblick: Der Bach, welcher mit dem Thal den gleichen Namen hat, fließt dem Weg zur Rechten. Die Berge auf den Seiten desselben sind sehr mannichfaltig: Einige sind bebaut; andre dienen zu Viehwaiden, welches ungeachtet der steilen Abhänge darauf um-

her steigt. Zur Linken des Wegs bemerkt man Felsen mit regelmäßig umgestürzten Schichten, deren Gipfel kahl, auch wohl hie und da mit Flecken Schnee bestreut sind, welche oft das ganze Jahr durch liegen bleiben. Diese Berge sind den Wassergüßen und Sandstürzen unterworfen, deren Beschädigungen aber geschwinder, als man glauben sollte, wieder ausgebessert werden. Das was der Schnee anlegt, der Staub zermalmter Steine und die Salze der Felsen, setzen eine neue Erde an, welche sehr bald Pflanzen hervortreibt. Dieses Thal endigt sich in die prächtige Tiefe von Grindelwald, welche sich amphitheatralisch eröfnet, und die schönsten Verzierungen, die sich nur denken lassen, darbietet.

Ganz eingenommen von der Wonne unsrer Reise, eilten wir keineswegs nach Lauterbrunn, wo man auf uns wartete: Die Gegenstände, welche wir zu Gesicht bekamen, waren wohl werth, daß wir uns dabey aufhielten. Die reitzenden Einbiegungen des Thales, die Riesengestalten der über dasselbe hervorragenden Berge, die über den Weg schwebende Felsen, die Waldbäche und Wasserfälle welche ihn verschönern, der in der Ferne schäumende und brüllende Strom, stellen so abstechende Scenen dar, daß die Empfindungen und Betrachtungen, welche die Brust des Zuschauers beklemmen, ihn vergessen machen, wohin er geht, wo und was er ist. Einigemal glaubten wir, durch die Labyrinthe einer förchterlichen Vestung zu schreiten, die von Bollwerken und ungeheuern Thürmen vertheidigt würde: So ist die Gestalt des Felsen Huneflue, den wir gerade vor uns hatten.

Dieses ohnehin schon so mannichfaltige Theater bekam noch neue Verzierungen. Ein weiterer Himmel öffnete sich vor uns, und wir hatten nur noch eine Stunde bis Lauterbrunn, als unser Wegweiser aus unsern Augen verschwand. Wir konnten nichts davon begreifen: In einem andern Lande würden wir nichts gutes geahndet haben: Aber ob es schon fast Nacht war und wir uns in einem wilden Schlund eingemauert befanden, so kam uns doch kein Gedanke von einem bösen und schändlichen Anschlag von Seite dieses Menschen in den Sinn. Da man uns vorausbedeutet, wir sollten Halt machen, wenn wir einen Glockenthurm mit Weißblech zu Gesicht bekommen würden, so giengen wir ohne Kummer unsers Weges fort, und waren mit nichts als der Bewunderung der majestätischen Felsen und herabfallenden Kaskaden beschäftigt. Jede Wendung des Thales bot uns eine Scene dar, die unsre Blicke fesselte. Immer die Augen auf die Pracht und auffallenden Bilder der Berge geheftet bemerkten wir nicht, daß wir allgemach an dem Dorf wo wir bleiben sollten vorüber waren: Wir setzten unsern Weg immer fort, ohne etwas von unserm Irrthum zu ahnden. Wir giengen am Fuß des größten Wasserfalles, des Staubbaches, vorbey, der gerade und senkrecht aus dem Himmel zu stürzen schien. Von da giengen wir weiter, ohne uns sehr zu wundern, daß wir, so Nacht es auch war, doch noch keine Häuser antrafen. Unsre Täuschung gieng sogar so weit, daß wir dachten, verführt von den Schönheiten um uns her hätten wir nur eine kleine Strecke Weges zurückgelegt.

Stegi. Sc.

In diesem Wahn verdoppelten wir unsere Schritte, wodurch wir, weit entfernt, uns dem Dorf zu nähern, nur immer weiter davon abwichen. Wir giengen so stark, daß wir endlich in ein Holz geriethen, wo wir sogar den Weg verloren. Nun erkannten wir endlich unsern Fehler, liessen aber doch den Muth nicht sinken; das Holz war nicht lange; wir waren aber doch um nichts besser daran: Wir befanden uns mitten in einem öden Thale, welches mit Bergtrümmern besäet, von unzähligen Bächen durchschnitten und von Eisbergen und Gletschern, deren Krachen wir vernahmen, beherrscht war. Nun wurde unsre Lage grausam: Die Ermüdung nebst der innern Unruhe hatten unser Blut erhitzt, und zum Unglück mußte noch die Vorstellung des Blechthurms, an den wir kommen sollten, unsre Verlegenheit vermehren: Wir glaubten ihn auf eine halbe Stunde weit vor uns zu erblicken, und giengen durch einen beschwerlichen Pfad darauf zu; man urtheile aber von unsrer Bestürzung, als wir anstatt eines Thurmes einen Wasserfall vor uns hatten, der senkrecht über einen Felsen herabstürzte. In unsrer äussersten Noth war nun das Holz, durch welches wir gekommen, unsre einzige Zuflucht. Wir giengen dahin zurück, um in demselben den Anbruch des Tages zu erwarten, als wir in der Ferne einen Schein wie von einer Lampe erblickten. Wir bedachten uns gar nicht was wir zu thun hätten, giengen straks darauf zu, und hatten das Glück ein Haus zu finden. Die Freude darüber war bald wieder vorüber, als wir uns einem Mann und einer Frau, die uns antworten wollten, unmöglich konn-

ten verständlich machen. Wir verlangten ein Nachtlager oder einen Wegweiser nach Lauterbrunn. Wir begleiteten unser Begehren bald mit der Aktion eines Pfarrers, bald mit jener eines Glöckners, und konnten in ihrer Sprache nichts hinzusetzen, als das wir wollten schlafen. Aber alles war umsonst, und es schien sogar, als wenn sie uns nicht einmal ein Obdach gestatten wollten. Diese Unfreundlichkeit begann uns aufzubringen, um so mehr, da dieß das erste mal war, daß wir auf unsern Reisen unempfindliche und unfreundliche Menschen fanden. Unterdessen, da wir sie doch nicht leicht dafür halten konnten, so ergriff ich ein anders Mittel, um uns zu erklären. Ich hatte den Einfall, auf das Papier die Gestalt eines Geistlichen mit einem schwarzen Rock und einem grossen Kragen um den Hals, und daneben einen Kirchthurm zu zeichnen. Ich war mit dieser Skizze noch nicht fertig, als der Mann ein grosses Geschrey begann, und uns durch Gebehrden zu sagen schien, daß er uns verstühnde. Er legte nun seine Schuhe an, und gieng uns voraus. Wir folgten ihm bloß beym Schein der Sterne, kamen durch Wiesen voll Wasser und durch Waldstrombette, welche wir nicht ohne Angst durchwadeten. Die Hoffnung nach Lauterbrunn zu kommen, machte uns behend: Erst um halb ein Uhr gelangten wir dahin, und waren gegen 8. Uhr vorübergegangen. Es war hohe Zeit daß wir kamen, um den Pfarrer zu beruhigen, der uns erwartete: Wir hatten nicht nöthig, ihm unser Abentheuer zu erzählen: Der Zustand, worinn er uns sah, und unsere Ermüdung liessen es leicht

erra-

errathen, und drückten unsre ausgestandenen Beschwerden deutlich genug aus. Der gute Herr Hall konnte uns nicht genug bedauern: Unser Holländer, welcher hörte daß wir angekommen, sprang aus dem Bette, um uns seine Freude zu bezeugen, daß er uns wieder sähe: Sie sagten uns, daß, da sie so lange auf uns gewartet, sie Leuthe nach uns ausgeschickt, und die Sturmglocke hätten läuten lassen, und daß der Wegweiser, der uns auf dem Weg verlassen, es in der guten Absicht gethan, um uns anzumelden, weil er nicht vermuthete, daß wir uns verirren könnten.

XIV. Capitel.

Das Lauterbrunner-Thal.

Das Thal bekam bald eine andere Gestalt, als es die Sonne mit ihren Stralen vergoldet hatte: Es war das reitzendste Gemische von Wiesen, Eis, Wasserbecken und Felsen.

Gleich in der Frühe waren wir schon am Fuß des prächtigen Falles des Staubbachs, den wir Abends zuvor bewundert. Der Berg, worab er stürzt, ist senkrecht abgehauen, und 900. Schuh hoch; welche Höhe er in weniger als einer Minute durchläuft. Die Breite seines Wassers ist allezeit beträchtlich; aber noch viel ansehnlicher, wenn der Schnee stärker schmilzt. Der schnelle Sturz zerschlägt das Wasser, und das mit dem Fall immer zunehmende Gewicht löst es in feinen Staub auf. Begeistert von der Schönheit dieses Schauspiels stie-

gen wir über das Baßin, wo man den Bach in einem Arm beysammen sieht. Hier ist das Getöse, welches man über und unter sich hört, um so förchterlicher, da das herabstürzende Wasser mit Gewalt weit weggetrieben wird. Diese dampfigte und brausende Scene stellte uns vielmehr das Bild eines Volkans, als eines Wasserfalles dar. Bisweilen ist es auch gefährlich ihn sehr nahe zu betrachten, weil er schwere Steine und Bäume herabschleudert: Dieß ist eine Art von Tribut, welchen er den Lauterbrunnern bezahlt, die dieses Holz benutzen. In diesen Umständen bietet das Feld umher das Bild einer gräßlichen Verwüstung dar. Man könnte sagen, es sey ein ganzes Land in ein anderes geschüttet worden. So verwüstet oft der Sturz von Gipfeln die Thäler, und füllt sie mit ihren Trümmern an.

Die Sonne schien noch nicht auf den Wasserfall, und wir harrten auf den Augenblick, wo uns ihre Stralen das Schauspiel eines schönen Regenbogens geben würden. Er erschien, und wir hatten sogar das Vergnügen zwey über einander zu sehen.

Dieß war auch der Augenblick, wo sich das Thal in seinem größten Glanz zeigte. Unzählige anziehende Schönheiten tratten auf die Schaubühne vor uns: Das schönste Grün lachte um uns her; prächtige Felsen hiengen über unsern Häuptern, und die Feuerstralen, die wie der Blitz von denselben abschossen, durchschnitten Berg und Thal. Ein an Gestalten reiches, in der Wirkung prächtiges, in den Abstichen erstaunliches, und im Ganzen erhabenes Bild! O wie schön ist die Natur für den der sie fühlen, der sich den süssen Empfindungen, wel-

che sie einflößt, überlassen kann: Wollüstige Betrachtung und sanfte Bewunderung waren ihre Wirkungen auf unsre Seele: Nie fühlten wir lebhafter, daß wir eine solche hätten.

Das Herz beklemmt durch die Reitze unsrer Lage dachten wir wenig an den Rückweg ins Dorf, und wir bemerkten nicht, wie lebendig es wurde durch den Zulauf des Volks aus dem ganzen Thale zum Gottesdienst.

Unterdessen bis derselbe anfieng, machten die sogenannten Kirchenmusikanten einen Kreis auf einer Anhöhe, und begannen ein Konzert von Flöten, Hautbois und Fagot. Die mit dem Widerhall der Berge vermischte Melodie dieser Instrumente, und der einfache und edle Gesang den sie bliesen, bezauberte unser Ohr. Wir flogen zu ihnen, und hatten das Vergnügen, verschiedene sehr gute Stücke zu hören. Die braven Leuthe, als sie sahen daß wir Theil daran nahmen, luden uns in die Kirche ein, und wir wurden vom gesammten Volk dahin begleitet: Auf eine Seite stellten sich die Alten, die Jungen auf die andre, die Mütter auf eine Bühne das Gesicht gegen die Mädchen gekehrt; und die Musikanten, zu denen wir uns gesellt, nahmen ihren Platz auf dem Chor der Kirche. Ordnung und Anstand herrschten in Abwesenheit des Pfarrers. Dieser kam endlich, und ward sehr betroffen, mitten unter seiner Heerde Fremde zu erblicken. Als wir aus der Kirche giengen, lockte uns der balsamische Duft der Wiesen, und der reitzende Anblick des Gesträuches zu einem Spatziergang. Wir sahen schöne Ebenen von Krystallbächen durchschnitten. Hier ist der Liebhaber

sicher, seine Geliebte zu finden, die er mit innigem Vergnügen und der Leichtigkeit eines Rehbocks von einem Ufer an das andre trägt. Hier fühlt er eine zärtliche Beklemmung, wenn er sie über schöne Wasserfälle und Waldströme, die Bilder der menschlichen Leidenschaften, mit der Behendigkeit einer Hirschkuhe setzen sieht: Und wenn sie ihr Gebiethe durch eine grössere Aussicht erweitern wollen, so steigen sie zusammen auf schöne Hügel, wo sie eine bezaubernde Augenweide geniessen. Die Natur hat alsdann für sie mehr Reitze und Mannichfaltigkeit. Der heitere Himmel umher ist der Spiegel ihrer Seele, und die kindischen Augen ihres Viehs sind das Bild ihrer Unschuld.

Das Thal enthält nur ohngefähr 1000. Personen, die in Rücksicht auf Glücksumstände alle fast ganz gleich sind. Sie leben glücklich, weil sie mit ihrem Zustand zufrieden sind. Wenn ein Haus ausgebessert oder neu erbaut werden muß, so steuern die Nachbarn freywillig bey. Hierdurch kömmt der Eigenthümer viel geschwinder und zu einer gemächlichern Wohnung, als wenn er es aus seinen Mitteln allein thun müßte; und sein Vermögen wird nicht geschwächt. Dieser allgemeinen Theilnehmung muß man auch das Zutrauen, welches sie gegen einander haben, zuschreiben. Die meisten Häuser bleiben während der Abwesenheit der Besitzer offen, und den Nachbarn vollkommen überlassen.

Auf einer zweyten Reise in dieses Thal erfuhr ich zu meinem grossen Leidwesen, daß der gute Herr Pfarrer Hall, der mir unendlich lieb war, von als

len seinen Pfarrkindern beweint, die Schuld der Natur bezahlt habe. Dieser Tod raubte mir zugleich alle Berichte von den Merkwürdigkeiten dieses Landes, welche der Verstorbene für mich aufgespart. Sein Nachfolger, Herr Unger, spricht nichts als seine Muttersprache und Latein: Ohne das letztere hätten wir einander nie verstehen können.

Die Herrn von Bern, welche den Pfarrern in den Alpen erlauben, die in das Gebirge reisende Fremden aufzunehmen, faßten den Entschluß, die Pfarre von Lauterbrunn von Grund auf neu zu erbauen, um sie gemächlicher einzurichten. Wir schliefen in einem geheitzten Zimmer, ohne daß es uns beschwerlich fiel; und doch war es zu Anfang Augusts.

Die Einwohner des Landes glaubten bey dem Erdbeben, welches Lisabon verwüstete, den jüngsten Tag anbrechen zu sehen. Die Lauterbrunner-Berge wurden so gewaltig erschüttert, daß man die Raubvögel von den Gipfeln der Felsen sich auf die Ebenen flüchten sah. Das Brüllen in der Tiefe der Berge; und ein schrecklicher Wind, welcher Lauwinen erregte, erschreckten die Hirten so sehr, daß sie nur in der Flucht ihr Heil suchten. Zum Glück war der Stoß nicht anhaltend, und der Sturm legte sich nach und nach.

Die Berge, welche das Thal bilden, sind gegen Süden und Westen mit Eis und Schnee überzogen. Sie enthalten unermeßliche Eisfelder, aus welchen schöne Gletscher auslaufen. Diese Gipfel, von der Linken zur Rechten genommen, sind die Jungfrau, das Großhorn, Breithorn, und der Breitlauwinen. Ueber der Jungfrau ragt ein Gipfel hervor,

welchem dieser Name ganz eigenthümlich zukömmt, weil er noch von keinem Menschen ist erstiegen worden. Alle die Gipfel und Thäler hinter demselben sind fast ganz unbekannt, und erstrecken sich unermeßlich weit hin; denn sie stossen an den Gemmi an. An den Füssen derselben drang Herr Polier de Bottens von Kandelsteig in das Lauterbrunner-Thal ein. Um auf diese erhabenen Theile unsrer Erdkugel zu kommen, muß man das ganze Thal zurück bis an den Breitlauwinen hinaufsteigen: Der Weg ist zum Theil jener, auf den wir in der Nacht geriethen, als wir an der Pfarre zu Lauterbrunn vorüber giengen. Auf demselben sieht man einen prächtigen Wasserfall, der von einem 1000. Schuh hohen Felsen stürzt. Sein Getöse, welches dem Gerassel mit Ketten ähnlich ist, wird zu Zeiten gräßlich. Hierauf kommen die Aeste der Gletscher des Großhorn und Breithorn; und schöne Waiden und Höfe mitten in den Bildern des Schreckens vermehren noch das Staunen des Wanderers: Die von Myrren und Ghimmelwald sind die höchsten, von denen man weiß. Ammerten ist auch ein Weiler, der für die Menschen so gut als verloren ist. Dieses ehemals sehr bevölkerte Thal enthält itzt nur noch hie und da dünn zerstreute Höfe, deren Besitzer immer mehr durch das beständige Wachsen des Eises ins Gedränge kommen, und den Augenblick vorausseben, wo sie gänzlich vertrieben und gezwungen werden, sich anderstwo niederzulassen. Es gieng auch ein Weg hier durch in Wallis; aber das Eis hat sich desselben bemächtigt, und ihn versperrt. Es hat auch ein beträchtliches Dorf verschlungen, wel-

ches auf diesem Paß stand. Herr Christen, welcher als ein gelehrter Naturkündiger die Alpen durchreist hat, legt den Erzählungen der Einwohner von Ammerten um so mehr Glauben bey, da er nahe bey der Quelle der Lütschenen einen Mühlstein gefunden, und setzt bey, man würde sich gewiß nicht die Mühe genommen haben, denselben dahin zu bringen, wenn man ihn nicht da nöthig gehabt hätte. Auf dem Rückweg vom Gletscher des Rothenthals erfuhr er auch noch den Ursprung des Wortes Sichellauwinen, womit man diesen Ueberzug von Eis benennt. „Ehedem (sagte man ihm) bediente man sich der Sichel, um die Gerste und das Korn zu schneiden, welches dieses nun mit ewigem Eis bedeckte Gebirge hervorgebracht. Wenn diese Sage Grund hat, so könnte man anstatt dem: Nunc Seges est ubi Troja fuit (Nun wird auf dem Platz, wo Troja stand, geerndtet) von dieser durch die Natur bewirkten Veränderung sagen: Nunc Glacies est ubi Seges fuit. (Nun ist Eis wo Getraide stand). „

Das Eisfeld von Rothenthal bleibt immer unzugängig, nur 14. Tage im höchsten Sommer ausgenommen. Zu dieser Zeit kann man an einer ehemaligen Bleyschmelze vorüber hinein. Dieses gefrorne Meer ist von breiten und gräßlichtiefen Spalten durchschnitten. Die ganze Gegend umher bietet nichts als Schrecken dar: Ungeheure Gletscher sind auf einander gethürmt: Das Dunkel und die strengste Kälte scheinen sich dieser Orte auf ewig bemeistert zu haben.

Aus den Gletschern, welche sich in den höchsten Theil des Lauterbrunner-Thals ergiessen, entspringt der Fluß Lütschenen, der sich 7. 1/2. Stunde weiter unten mit der andern Lütschinen vereinigt; letztre hat ihren Ursprung von einem der Gletscher des Grindelwalds. Die zwey vereinigte Arme vergrössern die Aar zwischen dem Brienzer- und Thuner-See. Aus diesen zwey Seen steigen die Forellen herauf, die man zu Lauterbrunn fängt.

Aus diesem in das Grindelwalder-Thal, wohin wir wollten, hatten wir zwey Wege: Den einen an die Lütschenen hinab, den andern auf den Vengalp hinauf, welcher Berg dem Staubbach gerade gegenüber steht. Wir zogen den letztern, wiewohl beschwerlichern, wenig bekannten und nur im Sommer gangbaren Pfad vor. Ueber diesen Berg hofften wir die Gipfel der Jungfrau, und verschiedene andre eben so majestätische sehr nahe vor Augen zu haben. Wir sind nun auf dem ziemlich guten Fußsteig, erhöhen uns über das Thal, und allgemach vereinigen sich die Hügel, welche es bilden, um einen andern Anblick darzubieten. Die Vorsprünge derselben verloren das Scharfe; die Felsen, welche uns an einander zu hangen schienen, trennten sich und gewannen mahlerische Gestalten: Einer sah einer Mönchskaputze, der andre einem zum Sprung aufgerichteten Pferde, und ein dritter einem gothischen Thurm ähnlich, der in Betracht seines unendlichen Details und der Kühnheit seines Baues ein Wunder wäre. Wir sahen nebstdem das Thal durch unzählige Bäche verschönert, deren reitzendes Schlängeln das Auge bezaubert, und wir konnten

die vielen Kaskaden, welche wie die Flagge von einem Schiffe oder die Standarten von einer Festung hiengen, nicht genug bewundern. Als wir auf die zweyte Stuffe des Gebirges gekommen waren, befanden wir uns mitten in einer gähabschüßigen Waide, und hatten zur Linken drohende Felsen. Weiter hinauf kamen wir an Fichten und Felsenklötze, die von den benachbarten Gipfeln gestürzt. Wir sahen auch die Trümmer eines ehemaligen Felsensturzes. Nach zwey Stunden Wegs erreichten wir endlich einen ganz kahlen doch etwas grünen Gipfel, der mit dem Glanz und dem Weiß der Eisspitzen, auf die wir zugiengen, schön abstach, da sich hingegen, wenn wir zurücksahen, unser Blick in die schönen Thäler von Lauterbrunn und Unterrseen senkte, welche in unsern Augen nur Miniaturen waren.

Eben so täuschten uns auch die Eisspitzen der Jungfrau: Einigemal schien der Ort wo wir waren, an die ungeheuern Gletscher derselben gleich anzustossen, da wir uns hingegen in andern Augenblicken zu ihren Füssen sahen; meistentheils aber schienen ihre Gipfel mit jedem Schritt, den wir bergauf thaten, höher zu werden. Diese Lagen, diese Veränderungen, die man nur in den Alpen sieht und beobachtet, fallen auch den Leuthen, die noch sehr an diese Art von Wanderungen gewöhnt sind, so stark auf, daß sie ihr Staunen nicht bergen können: Es ist kaum auszuhalten, bis man auf einen Gipfel kömmt, dem man zueilt, und den man sehr nahe glaubt; Man bestürmt ihn so zu sagen aus Ungeduld, um zu sehen, was sich jenseits darbiete. Auf

Reisen, wo man nichts als ausserordentliche Gegenstände erwartet, kann man diese Hitze nicht zurückhalten.

Dieß war unser Fall: Wir rennten wirklich eines Laufens auf die Spitze des Berges hinan: Ich kam zuletzt hinauf, und war Zeuge von dem Staunen und der Bestürzung meiner Gefährten beym Anblick, der sich ihnen auf einmal darstellte; ein Vergnügen, welches ich mir auf Gesellschaftsreisen oft aufspare. Ich sah sie da stehn, und einen wilden Schlund anstarren, der sie auf einmal von der Jungfrau trennte, und ihnen einen starken Strich durch ihre Rechnung machte. Sie maassen die Tiefe desselben, und erhoben dann ihr staunendes Auge aus dem Abgrund auf die Spitze hinauf, welche durch das Gewölbe des Himmels zu stechen schien. Alle ihre Gebehrden waren der Ausdruck hoher Bewunderung, und ihrer Bestürzung über die unermeßliche Höhe dieser Riesenkörper und über die schreckliche Menge Schnee und Eis, womit sie bedeckt waren. Ich kam endlich hin, um auch meinerseits das grosse Schauspiel zu geniessen. Der Graben zwischen uns und den Eisgipfeln schien mir gleich schön und gräßlich zu seyn. Da ich ihn mit meinen Augen durchlief, wunderten sich meine Gefährten, daß die Gipfel keinen Theil an meiner Aufmerksamkeit hatten; aber das, was ich sah, war wohl werth, meine Blicke auf einige Augenblicke hinzuheften. Ich glaubte zwischen den Felsen des Schlundes etwas wahrzunehmen, das sich regte, und wenn ich mich nicht irrte, so konnte es nichts anders als Gemse oder Steinböcke seyn. Mit Stillschweigen und Geberden gab ich es ihnen zu verste-

hen, und das Verlangen mitten in diesen Schrecken der Natur lebendige Geschöpfe zu sehen, und die nur hier lebten, machte sie so aufmerksam, als mich: Was sehen Sie? fragten sie mich ganz leise: Steinböcke, antwortete ich in nämlichen Ton. Bey diesem Wort schlug ihr Herz; ich sahe sie freudeschauern, und sie sahen diese Thiere mehr fliegen als gehen: Ihr Lauf war so schnell, daß wir sie alle Augenblicke aus dem Gesicht verloren: Mit der nämlichen Leichtigkeit setzten sie über Bergtrümmer, Felsenspitzen, und die tiefsten Klüfte; und die größten Schwierigkeiten schienen für sie nur ein Spiel zu seyn. Unsre Bewunderung stieg noch, als wir sie gerade gegen uns über hatten: Es waren ihrer fünfe. Sie stiegen auf einen so steilen Schneefeld hinan, daß wir glaubten sie müßten alle Augenblicke herabstürzen.

Diese Thiere sind viel seltner und behender als die Gemse, leben auf den höchsten Alpen, und nähren sich von Genepi, Eberwurzel und andern köstlichen Pflanzen, die sie in den Felsenritzen finden. Den Sommer über mästen sie sich für den Winter, wo sie nichts als den Schweiß der Felsen haben, die sie lecken: Alsdann ist ihr Zustand erbärmlich; sie werden mager, besonders wenn der Schnee zu lange liegen bleibt. Ihre Hörner sind lang, dick und gewunden. Ihr Blut, welches in Blasen aufbewahrt wird, brauchen die Bergleuthe mit gutem Erfolg gegen das Seitenstechen. Aber dieses Thier wird wie das Gems immer seltner. Es lebt allezeit in Gesellschaft, und seine Geschicklichkeit sich gegen den Jäger zu vertheidigen, und seine edle Verzweiflung wenn es sich auf dem äussersten sieht, rühren seine grausamen Feinde.

Man hat Weibchen von Steinböcken, die verfolgt wurden, freywillig in Abgründe stürzen, und ihren Männchen aus Verzweiflung nachspringen gesehen. Man hat gesehn, daß sie an beschwerlichen Gegenden einander mit ihren Köpfen und Hörnern geholfen; und wenn man sie nicht so begierig verfolgte, und so scheu machte, so würde man mehr Gelegenheit haben, sie kennen zu lernen und zu bewundern.* Wenn die gesellige Zucht von Steinböcken, Gemsen und Bibern von der Erde wird vertilgt, oder wenn diese Thiere durch die Verfolgungen der Menschen werden gezwungen seyn einsam zu leben, so wird man das, was man von ihrem Verstand und ihrer Schlauheit sagt, für Fabeln halten.

Nachdem die Steinböcke hinter die Jungfrau verschwunden waren, betrachteten wir nach unsrer Gemächlichkeit das ganze Gebirge. Wir hatten den obern Theil von Lauterbrunn vor Augen, über welchen sich uns ein Perspektiv von vielen weit entfernten Eisgipfeln darbot. Es waren die, welche an die Berge und Thäler von Kandelsteig, Castres, ja sogar an den Gemmi anstossen. Alle diese Berge schienen der ewige Thron des Winters zu seyn.

Der Gipfel, worauf wir waren, streckte sich gegen Osten: Wir giengen dieser Richtung nach,

* Da die Steinböcke auch im Salzburgischen seit einiger Zeit fast ganz vertilgt sind, so zieht sie der Erzbischoff in einem Park zu Hellbrunn nach, wo sie natürliche steile Felsen, und alles nach ihrer Art haben. Man will sie dann von Zeit zu Zeit in das hohe Gebirge wild laufen lassen. Sie vermehren sich zu Hellbrunn, eine Stunde von Salzburg, ziemlich stark, und werden gar nicht zahm gehalten. Man sieht ihrer immer 30. bis 40. daselbst. D. Ue.

und nach 3/4. Stunden kamen wir an eine Käshütte, wo wir zu Mittag speiseten. Wir sassen vor derselben; hatten das wilde Thal, welches uns von der Jungfrau schied, unter uns, und erblickten in der Tiefe desselben einen Abgrund von Schnee und Felsen, welche ohne Zweifel von den Lauwinen hinab geschleudert worden. Dieser so scheußliche Anblick wurde durch das schöne Grün unsrer Waide und die umher herrschende Stille sehr gemildert. Die Eisspitzen, welche den Himmel berühren, die herablaufenden Gletscher, besonders die vom Eicherberg, dem schönsten von allen, sind prächtige Bilder. Die Grösse des letztern, seine Höhe, sein gäher Absturz, die Stufen womit er durchschnitten ist, sein Weiß, sein Glanz, die Feuerstralen welche er in die Ferne schießt, erhöhen noch alle die Pracht. Die Stufen, welche ihn dem bloßen Auge zugängig zu machen scheinen, sind mit dem Fernglas betrachtet nicht weniger als 60. bis 80. Fuß hoch. Wir genossen in der Stille alle der Wunder umher, als auf einmal das Rollen einer Lauwine in den Bergen verhallte. Das Getöse kam von weitem her, wurde aber bald stärker und anhaltend, so daß wir der Epoche des gänzlichen Sturzes alles Eises nahe zu seyn glaubten. Von diesem Augenblick an hörten wir immerfort bald zur Rechten, bald zur Linken ein Krachen, wie der Schlag des Donners. Das hinter der Jungfrau und dem Eicher schien uns in unermeßliche Thäler zu rollen. Die Schneelauwine, welche das ganze Gepolter verursachte, bedeckte die Felsentrümmer, die ich kurz zuvor gezeichnet hatte: Vielleicht bleiben sie ewig darunter begraben.

Die Unruhe war nur für uns; denn Kühheerden, welche nicht weit von der Lauwine waideten, schienen nicht sehr darauf zu achten. Da sie an dergleichen Getöse gewöhnt sind, so unterscheiden sie vielleicht was nur eine anscheinende oder wirkliche Gefahr ist. Stürme und neuen Schnee, welche sie oft im höchsten Sommer überfallen, förchten die Hirten am meisten. Während daß es in der Ebene regnet, wirft es auf der Höhe Schnee; und die Kälte ist dann sehr heftig. Diese Waide wird auch nur drey Wochen lang bewohnt, worauf das Vieh nach und nach in eine gelindere Luft herabsteigt. Dieser Berg heißt der Scheideck, weil er die Gemeinden Lauterbrunn und Grindelwald scheidet. Ich will ihn den Eiger- oder Untern-Scheideck nennen, um ihn nicht mit einem andern gleiches Namens zu verwechseln, welcher das Bezirke der Grindelwalder von Hasle scheidet.

Vergnügt mit dem Halt den wir gemacht, setzten wir unsern Weg nach dem Grindelwald weiter fort. Hier öfnete sich der Himmel vor uns, und die anscheinende Vertiefung desselben kündigte uns den nahen Eintritt in ein anders Land an. Nachdem wir einige Zeitlang fortgegangen, blieb Einer von uns stehen, um uns zu bedeuten, was er auf dem Aeussersten unsers Gipfels entdeckt habe. Er glaubte eine Armee in Schlachtordnung zu sehn: Wir sahen mit Hülfe unsrer Ferngläser das Nämliche. Diese Entdeckung schien uns so sonderbar, daß wir nicht wußten, was wir davon denken sollten. Unsre Wegweiser, die uns aus dem Traum hätten helfen können, waren nach Lauterbrunn zurückgegangen. Unsre

gereitzte Neugierde spornte uns an, geschwinder zu gehn, und unser Staunen wurde noch grösser, als wir unter diesem Haufen auch Weibsleuthe entdeckten. Diese letztre Entdeckung vergnügte uns: Nun begriffen wir daß sie wegen festlicher Freude da versammelt seyn müßten; aber fast unbegreiflich war es immer für uns, daß sie zu dieser Absicht einen so hohen, so abgelegnen, und zum Theil noch mit dem Schnee vom letzten Winter her bedeckten Berg gewählt haben sollten. Wir fanden auf unserm Weg hie und da zerstreute Schneehaufen.

Als wir zu ihnen gekommen, glaubten wir auf einmal nach Korinth auf die olympischen Ebenen versetzt zu seyn. Wir sahen mehr als 300. Personen in zwo Reihen gestellt, in einer die Männer, in der andern die Weiber: In der Mitte erschienen zwey starke Kämpfer, die sich mit aller Anstrengung einander niederzuwerfen bemühten. Lebhaftigkeit, Leichtigkeit, Stärke und Geschicklichkeit haben in diesem sonderbaren Kampf freyes Spiel; und der Preiß des Siegers ist die Achtung seiner Landesleuthe, und oft auch der Besitz einer blühenden Schönheit. Bey dieser öffentlichen jährlichen Feyer werden die glücklichen Ehen geschlossen. Hier sucht der Liebhaber in den Augen, die ihn gefesselt, den Besitz des Gegenstandes seiner Liebe zu verdienen. Hier äussert eine junge Schönheit unter den Augen ihrer Eltern ihre Theilnehmung an dem Triumph desjenigen, für den ihr Herz spricht. Welche Bewegungen beklemmen sie! Sie erbleicht, wenn ihr Liebhaber im Kampf den Kürzern zu ziehen scheint; gewinnt er die Oberhand, so funkelt die Freude aus ihren

Augen; siegt er, dann färbt ein züchtiges Roth ihre Wangen, und in ihren Blicken liest man, was sie ihm sagen möchte. Dieß waren die bezaubernden Gegenstände, welche uns in den Weg kamen; und wer wollte sich nicht aufhalten, um dieses Schauspiel zu geniessen?

Glückliches, seliges Volk! Bey dir findet man den Menschen wie er aus der Hand der Natur gekommen, stark von Leibe, und unbekannt mit den Krankheiten der vorgeblich gesitteten Völker, welche dieselben entkräften und und endlich hinraffen. Volk, das wenig vernünftelt, aber sich dem einfachen Zug der Natur überläßt, und ihre Gesetze befolgt: Du rechtfertigst den allgemeinen Vater der Menschen; du zeigst, daß wenn die meisten unerkennbar geworden, es darum geschehen, weil sie sich von der ursprünglichen Einfalt der Sitten entfernt haben!

Trunken von der Schönheit der Mädchen stöhrten wir ihre unschuldige Freude durch unsre Zudringlichkeit. Wir konnten uns nicht enthalten, unsre Bewunderung und unser Staunen zu bezeugen. Unser Taumel äusserte sich in Gebehrden und Reden. Eine dieser Nymphen hatte besonders unsre Augen auf sich geheftet; sie sah es, und ihre Gesellinnen versteckten sie sehr geschickt vor uns. Die guten Leuthe hatten Mitleiden mit uns, suchten uns zu zerstreuen, sprachen mit uns von dem Gegenstand unsrer Reise, und führten uns an den Rand des Berges, um uns auf Einen Blick das ganze Grindelwalder-Thal zu unsern Füssen zu zeigen. Das Schauspiel war prächtig: Die zwey hinablaufenden Gletscher,

ihre Spitzen und durchsichtige Eispyramiden glichen Städten von Krystall oder Porzellän. Den Grund machten reiche Felder und das schönste Grün.

Wir waren am höchsten Ende eines Schlundes und 4. 1/2. Stunden von Grindelwald entfernt: Der Abhang war gähe, und wir mußten die ersten Schritte über ein sehr langes Schneefeld thun. Wir wagten uns darauf. Unser forchtsame Gang, unversehenes und öfteres Fallen, und unsre Ungeschicklichkeit, gaben uns dem Gelächter der ganzen Versammlung Preiß: Die Mädchen zumal hatten ihren Spaß auf unsre Unkosten: Zwey der jüngsten boten uns die Hand im Augenblick, wo wir fallen wollten. Am Ende des Schnees hatten wir den auffallendesten Gesichtspunkt auf das Gemählde, welches sich zum zweytenmal darstellte, nämlich auf den Gipfel des Berges, wie er von dem ganzen Haufen Volks, das uns zusah wie wir hinab stiegen, bekränzt war. Dieser Anblick war ganz einzig; die guten Leuthe schienen uns am Himmel zu seyn: Noch mehr bezaubert waren wir, als auch sie herabstiegen. Wir sahen, wie sich die Mädchen durch einen Blick auf ihre Liebhaber zu diesem Lauf vorbereiteten, sich dann die Hände reichten, alle mit einander auf den gähen Abschuß hinunter schwangen. Das Leichte an ihnen, ihre Loken, und die Bänder an ihren artigen Hüthen waren ein Spiel des Windes: Sogar die vierzigjährigen Weiber schienen eben so behend zu seyn. Die letztern wie die ersten verlängerten unser Vergnügen, indem sie absatzweise zusammen Halt machten, und sich hiebey, so abstürzig auch der Berg, und so hart der übereiste Schnee war, doch

einzuhalten wußten, so oft sie wollten. Als sie zu uns gekommen, stellten sie sich in eine Reihe, und sahen zu, wie ihre Liebhaber oder Männer sich fertig machten, zu ihnen herab zu rutschen. Diese machten weniger Umstände: Ihre Absicht war, schnell in die Arme derjenigen zu fliegen, die sie erwarteten: Sie stürzen, in einem Wettereifer wer der erste sey, mit eins herab; und so befanden wir uns noch einmal mitten unter dem verliebten Haufen, und hatten das Herz voll von ihrem und unserm Glück, worinn sie nach unsrer Meynung alle Könige übertrafen, die vielleicht nie so vollkommne, ungekünstelte und reine Schönheiten gesehen haben. Aber bald sahen wir den Haufen nach und nach dünner werden. Je weiter wir hinab kamen, desto mehrere verliessen uns, um nach ihren Sommerwohnungen zu gehn; und aus den Göttinnen, wofür wir sie hielten, wurden sie nun wieder gemeine Hirtinnen, so daß wir am Fuß des Berges fast ganz allein waren. Diese Veränderung unsrer Lage machte uns traurig und fühllos gegen alles umher. Unser Zustand war wie der eines Reisenden, der das Ende eines schönen Tags gesehen, und nun genöthigt ist im Dunkel der Nacht zu wandern. Wir fühlten viel Leeres in unsrer Seele, welches kein anderer Gegenstand ausfüllen konnte. Wir quartirten uns bey dem Pfarrer ein, dem unsre Ankunft angesagt war. Sein gesetzter und lehrreicher Umgang zerstreute unsre Gedanken, die durch einen sanften Schlaf vollends eingewiegt wurden. Des andern Tags waren wir wieder aufgelegt, im Thal herum zu spatzieren, und unsre Bergreise fortzusetzen.

XV. Capitel.

Vom Grindelwald; von der Bewegung der Gletscher, ihrem Anwachs, Sturz ꝛc.

Der Grindelwald ist ein ansehnliches, ringsum von hohen Bergen eingeschlossenes Thal. Er hat die Gestalt eines Circus von ohngefähr 7. 1/2. Stunden im Umfang, und fast gar keine Ebene; durchaus befindet man sich in artigen Thälern oder auf anmuthigen Hügeln. Der Anbau ist daselbst so weit getrieben, als es die Natur des Erdreichs gestattete: Es trägt Gerste, Roggen und Waizen. Man baut Hanf, und die Kirschen zeitigen vollkommen. Alle diese verschiedenen Produckte sind das Werk von drey Monaten.

Die Häuser stehn zwar nicht weit von einander, sind aber doch meistentheils durch kleine Hügel und reitzendes Gesträuche von einander getrennt. Fast jedes hat seinen Springbrunnen.

Die Wiesen und hohe Waiden sind das Einträglichste für die Einwohner: Sie geben Futter für mehr als 2000. Stück grosses und einige tausend kleines Vieh. Man führt jährlich gegen 1000. Zentner Käs nach Italien aus.

Die Volksmenge beläuft sich auf 2300. Personen. Die Männer sind die schönsten und stärksten, die man nur sehen mag: Durch einfache Sitten und Enthaltung von der Vermischung mit fremdem Blute erhalten sie ihre gute Leibesbeschaffenheit. Sie geniessen auch das unschätzbare Vorrecht, sich selbst zu

beherrschen, ob sie schon von dem Stand Bern abhangen.

Nachdem wir einen besondern Blick auf dieses Thal geworfen, verliessen wir den Hauptort desselben, nahmen unsern Weg nach Norden, und stiegen auf hohe Hügel, um das ganze Thal, die Berge umher, und die zwey herablaufenden Gletscher übersehen zu können. Wir hatten sie nun gerade vor uns. Man unterscheidet sie in den obern und untern Gletscher: Letzterer bot sich zu unsrer Rechten, und der erstere zur Linken dar: Der hohe Mettenberg ist zwischen ihnen. Diesem gegen Osten steht der Wetterhorn, und gegen Westen der Eiger längst welchem wir vorbeygekommen, als wir über den kleinen Scheideck herabstiegen.

Die Quelle der zwey in dieses Thal herabhangenden Gletscher liegt hinter dem Mettenberg auf einer Erhöhung von ohngefähr 1110. Klafter. Hier vereinigen sich dieselben, und laufen auf einer Seite bis an den Grimsel, auf der andern aber bis hinter den Gipfel des Jungfraubergs.

Diese Eisthäler sind unermeßlich, und prächtig anzuschauen. Auf ihren Gipfeln häuft sich alle Jahre neuer Schnee auf. Von hier aus rücken die Eislager gegen Grindelwald vor, um sich mit der Zeit der Grundstücke der Einwohner zu bemächtigen: Gleich den Laven der Volkane kann man ihrem Zuge nachgehn; und es giebt Jahre, wo man sie sehr stark anwachsen sieht. Hier thürmen sich auch Felsen auf Felsen und Lauwinen auf Lauwinen auf: Hier erblickt man gräßliche Spalten, Eisberge und Abgründe, auf deren blosse Vorstellung man

erbleicht: Hier brüten dicke Wolken aus, und drängen sich die Winde zusammen, die man dann vereint in die Tiefe der Schlünde und über Wald und Feld hervorbrechen sieht.

Um auf diese hohe Gegend zu kommen steigt man auf einem Pfad längst dem untern Gletscher den Mettenberg hinauf. Nur für die Ziegen ist der Pfad ziemlich gemächlich: Man kömmt an Abstürze, und muß seine Hände gebrauchen um nicht zu fallen: Aber die Schönheit der Felsen, der Berge und des Gletschers, die Höhlen welche man daran entdeckt, die schönen Pyramiden die sich darstellen, die lebhaften von Eis zurückstralenden Farben, die Eisklötze und unordentlich aufeinander gehäuften und zum Theil schwebenden Felsenstücke, die Fichtenwälder und Waiden welche man gerade auf der andern Seite dem Gletscher gegenüber hat, und die den Eigerberg schmücken und verschönern; endlich der allzeit prächtige Abstich eines dunkeln Himmels mit dem blendenden Weiß des Eises: Alles das erweckt den Wunsch und die Hoffnung, man werde, je weiter man hinauf kömmt, immer abentheurlichere und schönere Gegenstände zu Gesicht bekommen.

Man betrügt sich nicht in seiner Erwartung: Man geht sehr schnell aus einem Gesichtspunkt in einen andern ganz entgegengesetzten über. Nur einige Augenblicke sind hinreichend, um sich so zu sagen an die Erdenpole in so wunderbare Gegenden versetzt zu glauben, daß man zweifelt, ob je ein Mensch dahin gekommen. Endlich kömmt man auf die höchste Gegend, in die Region der Stille und unter einen Himmel, dessen Unermeßlichkeit sich besser

fühlen läßt. Diese Lage, so sonderbar sie auch scheinen mag, hat nichts niederdrückendes für die Seele: Sie genießt ein um so grösseres Vergnügen, als es neu ist; ein um so lebhafteres, als sie sich von ihrer Hülle entblößt zu seyn glaubt; Jeder andre Gedanke, als nur der, welchen diese Wundergegend erweckt, schweigt: Der Stachel der Leidenschaften wird stumpf, und an dessen Statt nimmt Ruhe, innerer Friede und unaussprechliche Heiterkeit die Seele ein: Man glaubt zum erstenmal glücklich zu seyn. Sobald man aber den vesten Berg verläßt, und sich auf das Eis wagt, verändert sich die Scene auf einmal: Man hat alsdann bloß mit sich zu thun, und sein Leben zu erhalten, welches nur an einem schwachen Faden hängt. Wirklich entgeht man hier der Gefahr so leicht nicht; findet auf seinem Weg entsetzliche Spalten, vor welchen man aus Schrecken zurückfährt, und kann den Fuß auf Schneebrücken setzen, die nicht stark genug sind einen zu tragen; mit einem Wort, man ist vor einem gähen und gewaltsamen Tod nie sicher. Ein Hirt hat es zuerst gewagt, dieses Eismeer zu durchwandern; aber in der Gefahr, bey jedem Schritt umzukommen. Herr Gruner erzählt: Drey Grindelwalder seyen nach diesem Hirten auch so kühn gewesen, während des Bürgerkriegs im Jahr 1712. hierüber zu gehn. Das Schicksal fügte, daß sie von Wallisern gefangen, und als Geissel verwahrt wurden. Sie konnten nicht anderst als über die Eisberge entkommen. Die Noth machte sie gegen die Gefahren dieser Reise blind. Auf der Seite von Wallis kamen sie ohne besondre Beschwerde auf die Gipfel des

Gebirges: Aber auf der Seite von Grindelwald hatten sie nichts als Eisberge vor sich. Sie sahen sich gezwungen, Schritt vor Schritt in den Eis zu hauen, und Tag und Nacht zu arbeiten, um nicht zu erfrieren. Nach unzähligen Hindernissen und Gefahren kamen sie halbtodt in ihr Vaterland, und wurden von ihren Landsleuthen den Aeltesten des Thales als sehr ausserordentliche Leuthe vorgestellt.

Unterdessen wird dieses so scheußliche Land doch grossentheils bewandert. Man erinnere sich meiner Reise in das Aarthal: Ich suchte damals in den Grindelwald zu kommen, sah schon den Gipfel der zwey Gletscher dieses Thals vor mir, und es war eben so leicht für mich, von da hieher zu gelangen, als nach dem Grimsel wieder zurück zu gehn. Ich bin um so mehr hievon überzeugt, da ich von hinten des Eigerbergs auf 200. Schuh über dem untern Gletscher meinen Weg erkannte, und den Punkt gesehen, wo ich Halt machte. — Auf dem nämlichen Ort sieht man auch den Schreckhorn und einen Theil der Kette, welche zu Oberwallis gehört. Ihr Anblick ist trotzig, das Eis auf denselben unermeßlich, und die Eishaufen entsetzlich.

Wailand war dieß Thal nicht so voll Schnee und Eis, als es itzt ist; denn hier durch gieng eine Strasse aus dem Grindelwald in Wallis. Nach dem Bericht des Herrn Gruners hat man noch vor wenig Jahren aus dem Schoos des Eises Lerchenbäume aufwachsen gesehn; woraus folgt, daß die Kruste nicht sehr dick muß gewesen seyn; und ich selbst habe vor 9. Jahren Felsen bemerkt, die sich wie Inseln aus dem

Eismeer erhoben, die ich aber das letztre Jahr nicht mehr fand: Sie waren indessen zu groß, als daß sie sollten weggerollt seyn. Nun sind nicht allein diese Felsen und Bäume verschwunden, sondern auch alle Kommunikation mit Wallis ist vermauert.

Eine gräßliche Gegend ist auch der Eisarm, welcher hinter das Wetterhorn läuft. Wer sich hinauf wagen wollte, müßte einige Leuthe von Chamouni bey sich haben, die in dieser Art von Wanderungen geübter sind, als die Schweitzer. Der Unterschied kömmt daher, daß die letztern in einer Art von Gemächlichkeit leben, und wenig Beweggrund haben, ihr Leben diesen Gefahren auszusetzen. Ich habe daher auf meinen Schweitzerreisen immer einen Führer aus dem Thal von Chamouni bey mir gehabt, und Herr von Saussüre hat auch keine andre nach den Quellen der Rhone und des Rheines mit sich genommen. Unterdessen ist doch sehr zu wünschen, daß sich einige Wegweiser von Grindelwald die Mühe nehmen möchten, den Bergliebhabern etwas merkwürdigere Gänge zu verschaffen, und anstatt sie nur den Fuß der zwey Gletscher beschauen zu lassen, sie hinter und um den Mettenberg und über den andern Gletscher wieder zurückzuführen. Auf diesem Weg würden sie des allgemeinen Ueberblicks der Eismeere und der Gletscher genießen, die auf allen Seiten von den majestätischsten Gipfeln, als z. B. vom Schreckhorn, dem höchsten Fels der Schweitzer-Alpen, beherrscht werden. Sie würden die Gemse in ihrem Hinterhalt erblicken, und sich mit dem Aufsuchen der seltensten Pflanzen und Steine, woraus diese Riesenberge zusammenge-

setzt sind, und wo man schöne Marmor, kubische Pyriten und Gold- und Silberadern findet, auf das angenehmste beschäftigen. Sie würden vielleicht das Vergnügen haben, die Linie zu finden, wo der Marmor aufhört, und die granitartigen Steine anfangen; und über alles würden sie die himmlischen Empfindungen geniessen, die man allezeit auf grossen Höhen fühlt. Endlich würden sie auch auf diesen erhabnen Standpunkt in der Ferne einen grossem Theil des Kantons Bern, Solothurn und Freyburg entdecken. Ich möchte andre um so mehr zu dieser Wanderung aufmuntern, da ich Dinge, die beym ersten Anblick unthunlich oder gefährlich schienen, mit weit weniger Schwierigkeit durchsetzen sah, als man anfangs glaubte. So oft ich Gipfel erklettern wollte, hab ich dieß allezeit erfahren. Als ich mich zum erstenmal am Fuß des Schnees von der Mortine befand, war mirs unbegreiflich, wie es möglich wäre, im Betracht ihres steilen Absturzes den Gipfel zu besteigen; so wie ich aber einmal auf dem Weg war, lernte ich, daß man mit ein Bisgen Kunst ziemlich leicht hinauf kommen könnte. Es kömmt nur darauf an, durch unzählige Zickzak seinen Weg vor und über sich hin zu schlängeln. Mit Geduld gelangt man auf diese Art auf die höchsten Gipfel. Es wäre benebst auch noch zu wünschen, die Wirthsleuthe im Grindelwald möchten ein Bisgen christlicher mit den Fremden verfahren, die sich immer beklagen, daß man sie erbärmlich schindet, so schlecht ihnen auch getischt und gebettet wird. Ich rathe demnach allen, die nach Grindelwald kommen, beym Pfarrer einzukehren, welcher allezeit die meiste

Kenntniß von der Gegend hat und die beßten Wegweiser kennt. Ich habe mich immer wohl dabey befunden.

Nachdem man die Grindelwalder-Eisfelder besichtigt, kömmt man mit Vergnügen an den Fuß der Gletscher zurück, und man kann dann auch das Merkwürdigste derselben um so besser beurtheilen.

Ein Phänomen scheint vor allen andern die Aufmerksamkeit der Liebhaber an sich zu ziehen. Den Untertheil der Gletscher sieht man fast immer mit Trümmern bedeckt, die dem Anschein nach mürbe wie Kalch sind. Auf den Rändern der grossen Eisthäler, und sogar in der Mitte, findet man auch dergleichen. Die Wegweiser von Chamouni, welche am meisten über diese Erscheinungen der Gletscher räsonniren, halten dieselbe für Auswurf der Gletscher selbst. Andre, die nicht so kühn sind laut zu urtheilen, denken, daß ihre Aufhäufung und Lage an dem Rand der Thäler noch ein Geheimniß der Natur sey.

Ich hab aber öfters Gelegenheit gehabt, diese hie und da zerstreuten Trümmer und Klötze zu untersuchen; besonders auf meiner Wanderung durch das Aeusserste des Montanverter-Thals. Nun dünkt es mich, von allen den Felsen, die von den benachbarten Gipfeln gestürzt, haben einige in der Mitte oder an dem Rand liegen bleiben, die andern aber nach dem Verhältniß ihres Umfangs in mehr oder weniger tiefe Spalten fallen müssen. So wie nun die Eislagen immer gegen den Abhang des Thales hinan vorrücken, ziehen sie nothwendig die Steine mit sich; und wenn sie zusammen an den Fuß der Glet-

scher gelangt, so kommen einige Felsenstücke ganz, die andern aber zermalmt und wie durchs Wasser zerfressen dahin. Was die Ruinen auf beyden Seiten der Eisthäler betrift, so mußten sie eben dadurch, daß sie auf der Seite eines rund gebognen Grunds, welche Gestalt diese Thäler annehmen, nicht liegen konnten, fortgerollt werden. Sieht man sie heut zu Tage hier oder dort höher liegen als die Thäler selbst sind, so muß man es dem allgemeinen, durch das beständige Schmelzen verursachten Einsinken des Eises zuschreiben. Es ist doch immer viel natürlicher zu glauben, daß diese so häufig durch die Thäler zerstreuten Felsenstücke durch öftere Stösse und Erschütterungen, welche das Bersten des Eises bewirkt, seyen dahingeworfen worden, als mit den hypothetischen Wegweisern anzunehmen, alle diese Steine seyen aus der Tiefe der Spalten auf die Oberfläche hinaufgestiegen. Es kann wohl leicht geschehen, daß ein Stein aus der Tiefe einer Spalte durch das Zusammendrücken der Eisabschnitte in den Untertheilen derselben, nach und nach herauf gedrängt werden kann; ich räume auch ein, daß solches wirklich geschieht; aber doch nie häufig genug, um diese ungeheuern und regelmäßigen Steinhaufen hervorzubringen. Uebrigens ist nichts sonderbarers, als die beständige Veränderung derselben. In Zeit von drey Wochen, die ich zwischen zwey Wanderungen nach dem Montanvert verstreichen ließ, hatten die Bewegungen nnd Erschütterungen des Thales gewisse Gegenden unsers Weges schon ganz unkenntlich gemacht. Wir hatten sogar die größte Mühe, aus diesen Ruinen herauszukommen, und dann den weiten Spal-

ten, welche uns bey jedem Schritt den Weg abschnitten, auszuweichen. Sonderbar ist auch noch, daß wir bey der Rückreise nie den Weg wieder finden konnten, den wir in die Mitte des Thales genommen. Seitdem ist uns das nämliche geschehen, und widerfährt auch den Wegweisern, die mit allem ihrem Witz sich doch nie durch die Gegend, wodurch sie hineingekommen, aus dem Eis zurückzufinden wissen. Alle diese Schwierigkeiten, Verirrungen, Verlegenheiten, welche diese Ruinen und Spalten veranlassen, können die Menge derselben faßlich machen, indem man sich ungeachtet aller Bekanntschaft mit diesen Gegenden, und der Maaßregeln, die man genommen zu haben glaubt, um seinen Weg zurück zu finden, doch daselbst verirrt. Die Erzählung einer andern Reise, die ich in das nämliche Thal gemacht habe, kann vielleicht noch etwas interessantes haben, und zur Bestätigung meiner Meinung von diesen Steinhaufen dienen.

Ich kam nach Chamouni in der Absicht, zum sechstenmal bis an das Ende des Montanverter-Eisthales zu dringen. Ich war in Gesellschaft eines liebenswürdigen Geistlichen und zwey andrer Liebhaber. Zu Chamouni fanden wir bey unsrer Ankunft bey sehr schönem Wetter drey Fremde von Stand, die, als sie hörten, daß wir Sinnes wären eine ausserordentliche Wanderung vorzunehmen, den Einfall bekamen, sich zu uns zu gesellen. Wir nahmen es an. Wir sollten auf dem Gipfel des Montanvert übernachten, um den folgenden Morgen bis an das Aeusserste des Thals eindringen zu können. Wir stiegen demnach gegen Abend auf diesen Berg: Nie

war ich in so zahlreicher Gesellschaft: Es waren unsrer 7. Reisende und 9. Wegweiser.

Nach unsrer Ankunft auf dem Berg machten wir Anstalten zu unserm Nachtlager; die einen unter einem grossen halbschwebenden Stein, die andern unterm freyen Himmel. Unsre Wegweiser, die sich besser zu helfen wußten als wir, lagerten sich ins Gehölze 100. Schuhe weiter unten. Wir hielten es nicht lange auf unserm Platz aus: Müde nur halb zu liegen, und nichts als grobe Steinklötze zu Kopfküssen zu haben, standen wir gar bald auf, um uns einen Augenblick zu erholen. Wie betroffen waren wir aber, als wir einen Theil des Waldes in Feuer, und unsre Führer mitten in dem Brand den sie angesteckt, ruhig auf weichem Gras schlafen sahen. Wir giengen zu ihnen, und nahmen ohne Auswahl unsern Platz unter ihnen. Wir schliefen nicht die ganze Nacht fort; denn jeder von uns mußte wechselweise Wache stehen, aus Forcht, das Feuer möchte unsre Kleider ergreifen. Uebrigens war es für viele von uns ein neues Schauspiel, 5. bis 6. über 100. Fuß hohe Fichten wie ein Kunstfeuer flammen zu sehn.

Bey Anbruch des Tages nahmen wir unser Frühstück und machten uns auf den Weg nach dem Thale. Man wird sich erinnern, daß, wenn man bis ans Ende desselben will, man über eine Stunde lang am Untertheil der Charmos hinansteigen muß. Dieses Gebirge steht zur Rechten des Thales, wornach man auf das Eis kömmt. Hier muß man über unzählige Granitstücke und oft über gefährlichen Schutt klettern.

Als wir glücklich über dieselbe waren, kamen uns noch 60. Fuß tiefe Eisgruben quer in den Weg, und verzögerten unsre Reise sehr. Nachdem wir aber endlich die Mitte des Thales gewonnen, und einen undurchschnittenen und ziemlich gleichen Boden vor uns hatten, kamen wir nach 4. Stunden Wegs zu dem Winkel, wo man prächtige Gletscher und die neuen Engen erblickt, welche das Thal bildet. Hier fanden wir ungeheure Haufen Trümmer von allen Grössen, die wegen ihrer Entfernung von den Bergen ihren Grund in der Mitte des Thales selbst zu haben scheinen. Hier wollten sich meine Gefährten niederlassen, um ihr Mittagmahl zu halten. Ich that alles was ich konnte, daß man warten mögte, bis wir den Fuß des Talefre erreicht, den wir ersteigen wollten; aber alles war umsonst. Nach gehaltener Rast gieng ich voran, und setzte über einen Theil der Ruinen, die mir in den Weg kamen: Aber nach einer Viertelstunde erstaunte ich, daß ich mich mitten in dieser abentheurlichen Welt und einer Eiswüste ganz allein befand. Ich förchtete sogleich, es möchte einem von uns etwas Böses zugestossen seyn. In dieser Furcht kletterte ich auf einen erhabenen Felsen, worab ich alle meine Gefährten und die Wegweiser selbst in aller Eile nach dem Montanvert wieder zurückgehn sah. Nun begriff ich wohl, daß sie an dem, was sie gesehen und durchwandert, genug hätten und sich aber wenig Gewissen daraus machten, mich in der gräulichen Gegend allein zu lassen.

Unterdessen wußte ich was ich zu thun hatte, und ohne weiter zu gehn, blieb ich stehn, um die

Felsen und Trümmer zu untersuchen, worüber ich stieg, und fand, ohne zweifeln zu können, daß sie von den Gipfeln herabgerollt, theils von der Höhe des Talefre-Gletschers, theils vom Anvers l'Echaut.

Nachdem ich sie mit Aufmerksamkeit betrachtet, hörte ich Stimmen näher zu mir kommen. Es waren der verbindliche Geistliche, Herr Felks, gegenwärtig Pfarrer der deutschen Kirche von Genf, und der Wegweiser Michel Panard, welche, da sie meine Gefährten von dem Ausreissen nicht zurückhalten konnten, zu mir zurückgiengen, um mich aus der Verlegenheit zu ziehn. Dieß war mir ausserordentlich lieb, und wir untersuchten zusammen die regelmäßigen Lagen dieser Felsen, wie auch jene, die durch das Thal hie und da zerstreut waren. Alle unsre Beobachtungen bekräftigten es, daß sie auf die erwähnte Art seyen dahin gebracht worden. Vergnügt über unsre Wiedervereinigung nahmen wir ruhig den Rückweg nach dem Montanvert, und trotz der Vorsicht des erfahrensten Wegweisers von Chamouni, den wir bey uns hatten, wurden wir doch von Spalten und Schutthaufen am Rand des Thales aufgehalten. Unser Chamounard, wie er uns hin und her die Kreutz und Quere herumgehen sah, rief drolligt aus: „Wir müßten ver„hext seyn.„

XVI. Capitel.

Vom Paß des grossen Scheidecks. Prächtiges Phönomen. Schöne Lauwinen ꝛc.

Ehe wir Grindelwald verliessen, giengen wir in einige Häuser, worinn wir Reinlichkeit, Einfalt und Glück beysammen sahen. Wir besuchten auch einen Bürger von Bern, der wegen einer Ehrensache in dieß Sibirien des Kantons verwiesen ist.

Nach diesen Lustgängen rüsteten wir uns zur Wanderung über neue Berge ins Hasleland, eines der merkwürdigsten in den Alpen.

Um dahin zu gelangen, mußten wir über den grossen Scheideck, welcher Berg mit Waidung bedeckt ist, und den Grindelwald von Hasle scheidet. Gegen 5. Uhr Morgens machten wir uns auf den Weg, kamen auf der Seite des obern Gletschers vorbey, und hinauf gegen den Fuß des Wetterhorns. Wir waren noch keine Stunde gegangen, als wir dickes Gewölke gegen die Eisspitzen heran ziehen, längst den Schlünden schnell hinabstürzen, und bis zu uns kommen sahen. Wir waren gar bald von demselben umhüllt. Da wir nun nicht mehr sahen, wohin wir uns richten sollten, und beförchteten, wir möchten uns auf diesem weiten und kahlen Gipfel verirren, so bedienten wir uns unsers Kompasses, der uns glücklich in den Paß wies, wodurch wir gehen mußten.

Kaum waren wir dahin gelangt, als wir das donnernde Krachen von Lauwinen hörten. Ihr Rollen wurde majestätisch und machte uns noch mehr

bedauern,

bedauern, sie nicht zu sehen. Eine andre Erscheinung aber bewegte unsre Seele durch die neuen Empfindungen, die sie in uns erregte, noch stärker. Mitten durch das Dunkel um uns her sahen wir einen Lichtstral von der Höhe des Himmels herab bis zu uns schiessen: Man hätte sagen können, er thue sich auf, um uns das Heiligthum der Gottheit selbst offen sehen zu lassen. Die Schönheit dieses Schauspiels, und der lebhafte Glanz welcher es umgab, begünstigte um so mehr diese Täuschung, da es das Werk der Natur, eins ihrer prächtigsten Phönomene, und eine ihrer grösten Vorstellungen war, wenn ich mich so ausdrücken darf.

Das Licht nahm nach und nach zu, und zerstreute unsern entzückenden Traum. Wir zogen nun unsre Augen vom Himmel ab, um zu sehen, was sich um uns her begab. Die Gipfel enthüllten sich; die vom Gewölke entschleyerten Gletscher schimmerten vom lebhaftesten Glanz; das schöne Himmelblau des Eises, das blendende Weiß des Schnees, die Sonnenstralen, und das lachende Grün der Waiden worauf wir kamen, boten uns eine entzückend mannichfaltige und bewundernswürdige Scene dar. Der schöne Inktragletscher, der zwischen den trotzigen Gipfeln des Wetterhorns und Belhorns eingefangen ist, gliech den Ruinen einer Stadt, die aus Alabaster gebaut war.

Der Himmel, welcher sich immer mehr aufheiterte, ließ uns durch Einschnitte den Weg erblicken, den wir noch zurückzulegen hatten. Er schien uns lang und gähe zu seyn. Nachdem wir eine Stunde bergab gestiegen, sahen wir den grossen Rosenlauwin-

Gletscher, der sich zwischen Wald und Waidung verliert. Wir bemerkten auch den Sturz einer neuen Schneemasse, die sich in Staub auflöste; und hörten noch andre Lauwinen, die den aus der Wolke berstenden Donner nachahmten. Der Gletscher war nicht ruhiger als die Gipfel; ein unaufhörliches Krachen schmetterte in unser Gehör, und entsetzliche Spalten erweiterten, oder zogen sich zusammen, während daß neue entstanden. — Dieser aus den Eisthälern am Grimsel entspringende Gletscher scheint jährlich zu wachsen. Die Vereinigung seines Eises mit jenem eines Feldes, welches sich zur Rechten des Weges ansetzt, könnte mit der Zeit leicht den Paß verschliessen; und alsdann würde dieses Thal, dessen Waidung und Holz doch einigen Vortheil verschafft, für die Menschen verlohrrn, oder doch nur mit Noth zugängig seyn.

Ein wenig weiter unter dem Rosenlauwin-Gletscher traten wir in eine schöne Waide, worauf eine Käshütte stand, und Hirten mit Käsmachen beschäftigt waren. Wir sprachen sie um Quartier an. Wegen der langen Bärte und Kleidung von Ziegen- oder Gemshäuten, wovon sie die Haare aussen tragen, sahen sie Wilden ähnlich. Einige schienen es wegen der Unwissenheit in vielen Dingen zu seyn. Sie erstaunten, als sie sahen, wie wir ihre Pfeifen vermittelst Brenngläser anzündeten, und noch mehr, als wir ihnen unsern Kompaß zeigten. Die Bewegung und Folgsamkeit der Nadel bey Annäherung einer Messerklinge machte ihnen viel zu schaffen. Unsre Gefälligkeit, ihnen diese verschiednen Instrumente zu weisen, und vielleicht das Vergnügen, Fremde bey sich

zu sehn, gestattete ihnen nicht, das ihnen angebotene Geld für Milch und Rahm von uns anzunehmen.

Nach einem Halt von zwey Stunden machten wir uns wieder auf den Weg, verlohren die Gletscher aus dem Gesicht, und hatten nichts mehr als einen wilden, doch mahlerischen Schlund zu beschauen. Den Grund desselben nimmt der Reichenbach ein, der im Sommer ein beträchtlicher Fluß ist. Schöne Wasserfälle stürzen von den Felsen hinein; und diese sind mit schönem Holz bekränzt. Unter den zerschlagnen Kieseln fanden wir artige Krystallstufen, Markaßiten und Grenaten. Herr Gruner erzählt von einigen Jägern, welche die Gipfel dieses Thals durchstrichen, einen drolligten Zug. Diese glaubten im Bette des Reichenbachs etwas Glänzendes und wie Diamant funkelndes zu erblicken. Die guten Leuthe zweifelten gar nicht, es müßte ein Karfunkel seyn; versahen sich voll Hoffnung eines reichen Fangs mit Stricken, die sie im Lande auftreiben konnten, und liessen den kühnsten von ihnen in eine Tiefe von 1000. Klaftern hinab. Dieser, nachdem er ohne Anstoß hinunter gekommen, wurde eben so wieder herauf gezogen; aber ohne weder Diamant noch Karfunkel gefunden zu haben.

Wir kamen auf unserm Weg zu einer andern Käshütte, worinn auch Hirten waren. Wir giengen hinein: Diese schienen uns mehr Kenntnisse zu haben als die, bey denen wir zu Mittag gespeist. Wir fanden sogar einige Bücher bey ihnen, welches meinen Gefährten sehr auffiel. Dieß war nicht das

erstemal, daß ich Bücher unter dem Hausgeräthe von Hirten sah. Der Umstand, den ich anführen will, giebt zu erkennen, daß diese Leuthe so unwissend nicht sind, als man gemeiniglich glaubt.

Ich durchwanderte mit meinem damals zwölfjährigen Sohn einst die Gipfel des Balmschlundes zwischen Wallis und Chamouni. Wir sassen auf der höchsten Vorspitze, und sahen einen Hirten mit einer Wolfshaut bekleidet zu uns kommen. Seine Erscheinung schien meinem jungen Reisegefährten, der noch keinen auf diese Art gekleideten Menschen gesehen, sehr zu beunruhigen. Er sah ihn mit sehr grossen Augen an, und glaubte, sein Verstand müsse seinem wilden Kleid vollkommen entsprechen. Aber wie erstaunte er, da er in der Tasche dieses Halbwilden ein niedlich gebundenes Buch erblickte. (Es war des Herrn Professor Mallet Geschichte von Dänemark.) Dieser Mann, welcher merkte, daß wir vermutheten, er habe es gefunden, sagte uns, es gehöre ihm zu, und das Lesen sey seine angenehmste Beschäftigung, wenn er auf den Bergen Vieh hütete. Zur Bekräftigung seiner Aussage las er uns einige Stellen aus seinem Buch vor.

Von dieser Käshütte setzten wir unsern Weg weiter fort durch den Schlund hinab, welcher immer abstürziger wurde. Der Himmel, der sich erweiterte, ließ uns vermuthen, daß wir das Haslethal bald erblicken würden. Die Zeit bis dahin wurde uns nicht lang. Das Thal, welches wir durchwanderten, war ein immerwährender Abstich und die mannichfaltigste Reihe von Gemählden: Schöne Wasserfälle, prächtige Felsen, angenehme Wiesen

beschäftigten uns unablässig: Grosse Bäume, einige hell, andre dunkelgrün, schmückten unsern Weg; und zugleich war er von dem Balsamduft der Alpenpflanzen beräuchert.

Wir kamen an den Rand des Haslethales in dem Augenblick, wo es die Sonne noch mit ihren Stralen vergoldete. Wir entdeckten es von der Spitze eines Felsen herab. Das Gemählde war prächtig: Die mit aller Genauigkeit gezeichneten Berge, ihre Lagen, ihre sehr karakteristische Spalten, die hangende Kaskaden welche auf vorragende Felsen fallen und in die Aar eilen, die hie und da zerstreute Höfe, prächtige Wiesen, die Baumgärten und unzähliges reitzendes Gebüsche, machen dieses Thal für den Liebhaber der Natur und ihrer schönen Abstiche zum schönsten Aufenthalt.

Nahe bey uns hatten wir einen brausenden Wasserfall: Der Reichenbach stürzt von herrlichen Marmorfelsen. Wir stiegen wegen dem gähen Abhang der Wiesen und der feuchten Felsen, auf welchen wir kaum stehen konnten, mit etwas Beschwerlichkeit hinab. Unsre Mühe wurde aber durch die Schönheit des Schauspiels, welches uns das mit schäumender Wuth gegen die Felsen, die ihm im Weg stehen, stürzende Wasser darstellte, reichlich bezahlt: Fichten, junge Lerchen, und anmuthiges Gebüsche verschönerten die Gegend noch.

Von dem Fuß dieses Wasserfalls gelangten wir ins Thal, wo wir geräumige, von Holz niedlich gebaute und mitten in schönen Baumgärten gelegene Häuser erblickten. Reitzende Weiber ersuchten uns, ihre Kirschen zu kosten; und diese Gefälligkeit war

gar nicht gewinnsüchtig. Das Vergnügen, die Freude, uns dieselbe anzubieten, mahlte sich auf ihren ohnehin schon bezaubernden Gesichtszügen. Wir kehrten zu Meyringen, dem Hauptort dieses Landes, ein.

XVII. Capitel.

Vom Hasleithal.

Dieses gegen Osten, Westen und Süden von hohen Bergen eingemauerte Thal wird gegen Norden noch vom Brientzersee eingeschlossen, der eine Strecke von 5. bis 6. Stunden einnimmt. Der Paß über den Grimsel, welcher gegen Mittag ist, wird in der schönen Jahrszeit stark begangen. Die Aar, welche von da herabfällt, verwüstet oft das ganze Thal, so wie auch verschiedne Waldbäche, gegen die man immer Dämme anlegen muß.

Dieses schöne, alle Sommer mit einer Ueberschwemmung bedrohte Land, mußte ehedem ganz unter Wasser gestanden, und vom Fuß des Grimsels bis nach Thun nur einen See gebildet haben. Es sind Spuren da, die es ausser Zweifel zu setzen scheinen. Gegen den Grimsel zu ist das Thal von einer Reihe Kalchberge abgeschnitten. Der Anblick derselben ist mahlerisch: Es sind Hügel; einige mit Bäumen bekränzt; andre haben eine lockre und leichte Erde, die mit Händen gebaut wird. Die Kühle jener, welche mit Bäumen bedeckt, lockt die Hirten dahin, für welche diese Plätze ein Paradies sind, und wo sie überdem noch den süssen Duft der Pflanzen und Blumen einathmen.

Dieß Land ist auch wegen der unerschöpflichen Schätze von Seltenheiten das Peru der Naturliebhaber. Man findet daselbst Silber-, Bley- und Zinnadern, und es wird eine gute Eisengrube gebaut. Die Schieferlagen, welche ziemlich häufig zu finden, enthalten Ammonshörner ohne Vermischung mit anderm Muschelwerk. Es giebt Schiefer, der Abdrücke von Bäumchen mit bunten Farben hat. Man findet färbigten Spath und sehr schöne Marmorproben. Auch der Thon zeigt sich allda in verschiednen Gestalten. Vom Wasser durchweicht vermischt er sich mit Sand, mit Kalch, mit Metallerde, Harz, Steinkohlen, und mischt sich auch in die Bestandtheile des gemeinen Kiesels, Jaspis, Spaths und Porphyrs. Er eigentlich bildet nach und nach den Amiant, Asbest (zwey Gattungen von Steinflachs) und den Talk. Durch die Mischung mit diesen verschiednen Produkten bringt er noch ganz neue hervor. Krystall findet man im Bette der Aar häufig, und nicht selten auch gefärbte.

Das Thal welches von hier in den Kanton Unterwalden leitet, ist voll Seltenheiten. Man findet daselbst periodische Bäche und Quellen, und bewundert den schönen Abstich der drüber herhangenden Gletscher mit der Waldung, den Waiden, und den senkrecht abgehauenen Felsen. Das Brunigerthal, welches die Gränze von Unterwalden macht, bietet bis an die Gipfel des Gotthards hin einen prächtigen Anblick dar. Es ist durchaus mit grossen Bäumen bekleidet, worunter sehr schöne Ahorne und die vom Linnäus Grategus Aria benannten Lotusbäume sind.

Die Einwohner von Hasle sind der schönste Schlag

Leuthe, den man sehen mag. Die Weibsleuthe sind groß, ihre Gesichtsbildung ist sanft, uud ihre wiewohl sonderbare Kleidung verstellt sie nicht.

Ich weiß nicht woher es dieß Volk hat, daß es von einer Kolonie Schweden abstamme; die Sage aber ist allgemein und beständig. Eine Aehnlichkeit der Sprache mit jener der besagten Nation, scheint diese Meinung zu bestätigen: Vielleicht sind die Hasler ein Ueberbleibsel von den nämlichen Gothen, welche das mittägliche Europa überschwemmten und das Reich der Römer zerstörten. Man hat unter dem Artickel von Wallis gesehen, wie sich Horden von Hunnen und Alanen daselbst niedergelassen: Unsere Hasler können leicht einer ähnlichen Revolution ihren Ursprung zu verdanken haben.

Ihre Sitten sind rein, und sie sind ehrlich im Handel: Ihre Waiden stehn in grossem Ruf, und sie haben eine beträchtliches Verkehr mit ihrem Käs und Vieh. „Sie sind gesetzt, kalt, und mehr zum Denken als Phantasiren aufgelegt. Sie suchen in der Anhänglichkeit an ihren Stand eine Ehre. Ein Bauer mit 50000. Gulden Vermögen wird sich nicht so lächerlich machen, eine Junkerstochter zu freyen, und wird auch nicht zugeben, daß seine Kinder eine Mißheyrath mit Bürgerlichen machten. Er scheint in seinen Belustigungen schwerfällig, und plump in seiner Arbeit zu seyn; aber sein Betragen ist mit Bedacht abgemessen. Der Kreis seiner Wirthschaft ist das ganze Jahr durch wohl angeordnet. Für sein Vieh trägt er ganz besonders Sorge, und giebt sich alle Mühe, eine gute Art desselben zu erhalten. Ohne Ehrgeitz sucht er die kleinen Polizeyämter we-

niger, als er sich darzu versteht. Er geht nicht gern aus seinem Vaterland. Nahrung und verschiedne Gebräuche ziehen ihm in der Fremde das Heimweh zu, welches oft tödtlich wird. Die Weiber daselbst sind arbeitsam, genau in den einzelen Punkten des Hauswesens, verstehn sich sehr gut auf den Gartenbau, auf das Spinnen, und andre Beschäftigungen ihres Geschlechts. „

Die Bewohner dieses Thals, ob sie schon unter dem Stand Bern stehn, geniessen demungeachtet das Vorrecht, sich selbst zu beherrschen, und ihren Landvogt aus ihrem Mittel zu wählen; welche Wahl dem Rath der CC. zu Bern vorgetragen, und von demselben bestätigt oder verworfen wird. Diese Magistratsperson, nachdem sie dem Souverain der Republick den Eyd der Treue abgelegt, muß hierauf auch vor den Thalleuthen schwören, die Landsgerechtsame zu handhaben, und die Gerechtigkeit getreu zu verwalten. Da einer dieser Landvögte (so erzählte man mir) auf eine gewisse Art der Verbindlichkeit dieses Eyds ausweichen wollte, wurde er in die Kirche von Meyringen so lange eingesperrt, bis er diesem Gesetze genug gethan. Diese Gewaltthätigkeit mußte dem Volk den Unwillen der Herren von Bern zuziehn, die, indem sie das Betragen des Vorgesetzten mißbilligten, doch zugleich jenes Mittel welches man sich erlaubt hatte, nicht gestatten konnten. Sie nahmen daher den Haslern ihre Freyheiten, gaben ihnen aber, zufolge einer eben so klugen als weisen Politik dieselben wieder zurücke. Dieß Betragen gewann ihnen die Herzen aller dieser Bergleuthe.

Das Wirthshaus, worinn wir zu Meyringen

einkehrten, ist ein schönes Gebäude von Stein, welches dem Herrn Watteville von Bern zugehört. Nahe dabey ist ein Brunnen, wo wir die schönsten Weibsleuthe auf allen unsern Reisen sahen. Aus unserm Wirthshaus hatten wir die Aussicht in das Scheideckerthal, durch welches wir herabgekommen. Man sieht es an Eisgipfel anstossen, deren Höhe weit über die Wolken hinausreicht. Dieser Anblick eines ewigen Winters, mit dem angenehmen Abstich eines schönen Baumgartens vor unsern Augen, und mit den prächtigen Felsen welche durch Wasserfälle verschönert werden, mit der Holzung womit sie gekrönt sind, und mit den Wiesen vom schönsten Grün, bieten ein eben so auffallendes als reiches und mannichfaltiges Gemählde dar.

Während daß wir mit Betrachtung der über uns vorragenden Eisgipfeln beschäftigt waren, bemerkte unser Wirth zwey Gemse, die ruhig über einen Gletscher hinaufstiegen. Wir nahmen augenblicklich unsre Ferngläser zu Hand, und sahen in der Entfernung von 7. Stunden diese Thiere auf einer Höhe von ohngefähr 2000. Klafter himmelan klettern. Wir konnten uns bey diesem Anlaß auch von einer Bemerkung überzeugen, die wir schon gemacht hatten; nämlich daß die Bergleuthe ein unendlich besseres Gesicht haben, als die Bewohner von Ebenen, und daß sie mit freyem Auge in Fernen sehen, die kaum das Sehrohr erreicht.

Nachdem wir die Schönheiten dieses Landes beschaut, setzten wir unsre Reise über den Brienzersee fort, welcher 4. 1/2. Stunden lang und 1. 1/2. breit ist. Die Aar ergießt sich hinein und durchströmt

ihn. Er ist fischreich, und hat einen ganz eigenthümlichen Fisch, welcher geräuchert verkauft wird. Die Berge um denselben her stellen die mahlerischesten Scenen dar . . . „Hier kann der Mahler der Natur sie so zu sagen in ihrer Werkstätte überfallen; umgeben von den Ueberbleibseln des Kahos, mitten in einer skizzirten Schöpfung, und majestätischer Gestalten, die eine mächtige Hand ankünden. Nirgends wird er so grosse Wirkungen von Schatten und Licht antreffen. Die Einbildungskraft allein würde nie diese grossen und kühnen Zeichnungen erreichen. Hier scheinen unersteigliche schrecklich hohe Felsen mit abentheurlichen Klippen und dunkeln Grotten durchschnitten, an das Gewölke des Himmels zu stossen. Ihre über einen tiefen Abgrund herüber hangende Spitzen bedrohen denselben mit ihren Ruinen. Gekrönt mit dickem Gesträuche und von Alter gekrümmten Bäumen, werfen sie ihren verlängerten Schatten weit in die Ferne und verbreiten ein unwandelbares Kühl umher. Dort stürzen Bäche aus dem Schoos der Wolken, zerstäuben sich in der Luft, oder bilden in ihrem Fall unendlich mannichfaltige Kaskaden. Die Sonne leiht ihnen den Glanz der Diamanten, und die Farben des Regenbogens. Ihr in den Klüften, die sie gegraben, gesammeltes Gewässer bricht mit doppelter Gewalt hervor, und überzieht die Marmorklötze, welche sich seiner Wuth widersetzen, mit weissem Schaum. Nicht weit von da wirddas Auge von dem Anblick bunt tapezirter Hügel bezaubert, deren sanftes Schauspiel in dem glatten Spiegel des Sees verdoppelt und vervielfältigt wird. . . „ Auf diese Art befindet sich mitten in dem wildprächtigen Thea-

ter umher ein anmuthiges Thal; die Wohnstätte seliger Menschen. Es ist das Gegenpaar zum lachenden Tempe, und bezaubert das Auge um so mehr, als es mit den ungeheuer stachelichten Gletschern, und vom Schnee gerůndeten Gipfeln absticht. Dieß entzückende Schauspiel genossen wir bis nach Interlacken, wo wir auf einer bedeckten Brücke über die Aar giengen. Die halbe Stunde Wegs, die man noch bis nach Unterseen zu machen hat, ist so angenehm, daß man nicht ans Eilen denkt. Beym Eingang in diesen Ort blieben wir stehn, um die allda sehr breite Aar zu betrachten. Sie strömt über einen Damm schäumend und brausend weg, und macht hierauf mitten durch reitzende Wiesen, welche ihre Ufer bis an den Thunersee schmücken, sehr schöne Krůmmungen.

Das Unterseerthal ist, wie Hasle, reich an Trůmmern der hohen Alpen, welche von den Waldströmen hingetragen werden. Porphyre, Agathe, Krystalle, verschiedne Marmorarten, Markassite, und Erztstufen bieten dem Liebhaber der Naturgeschichte ein weites Feld dar.

Auf den benachbarten Bergen und auf beträchtlichen Höhen findet man ungeheure Gränitklötze und andre Steine von den ursprůnglichen Bergen, die nicht anderst, als durch den Strom des Wassers, und zur Zeit, wo dieß Land ein Meer oder See war, dahin gebracht werden konnten.

Dieses System, welches Herr Gruner in Rücksicht auf die Schweitz erprobt, und Herr Graf von Büffon vor ihm durch die Anwendung desselben auf die ganze Erdkugel in Ansehn gebracht, hat die

einleuchtendeste Wahrheit. Kein Land bietet so viele Beweise davon dar, als die Schweitz. Ringsum von hohen Gebirgen eingeschlossen, voll von allen Gattungen der Meeresprodukten, von unzähligen Seen durchschnitten, und von Europens größten Flüssen bewässert, die darinn gebohren werden und nur durch enge Päße sich hinausdrängen: Alle diese Umstände bezeugen, daß es lange Zeit muß unter Wasser gestanden seyn, welches durch einen ausserordentlichen Zufall seinen Ausbruch bekommen.

Diese Revolution war nach dem Herrn Gruner die Sündfluth; die Ursache die Veränderung der Erdachse. Das gedrängte Gewässer durchbrach dann den Damm der Berge an sechs Orten, wo nun die sechs vornehmsten Flüsse unsers vesten Landes herausströmen: Die Rhone, welche dem mittelländischen Meere zueilt; der Rhein, der in den Ocean hinabläuft; der Inn, welcher sich ins schwarze Meer ergießt; der Teßin; die Adda und die Meyra, welche in das adriatische Meer fliessen.

Diesem Ausbruch des Gewässers muß man die Fortbringung dieser Granitklötze und so vieler anderer Ursteine zuschreiben, die man in der ganzen Schweitz, und weit von der Alpenkette, deren sie angehört, zerstreut findet. Dem Daseyn dieses Sees, oder dieses Meeres muß man die ungeheure Menge von allen Arten Seefoßilien auf die Rechnung setzen, welche man daselbst antrift: Ganze Lagen von Austern, Ammonshörnern, Telliniten, Musculiten, Buccarditen, Pectiniten, Glossopetren, Madreporen, Milleporen, Echiniten u. a. m. Alle diese Produkten,

deren viele in Familie im Meer leben, findet man in der Schweitz, wo sie ohne Mischung grosse Strecken einnehmen.

Diesen Beweisen füge man noch jene bey, die sich aus der sonderbaren Richtung der hohen Berge und tiefen Thäler, des Laufes der Flüsse und Bäche, welche sich immer durch den tiefsten Theil der Thäler hinschlängeln, der Abhänge von Bergen und Felsen, die sich in ihren gegenseitigen Verhältnissen entsprechen, aus der vollkommenen Gleichheit des Stoffes, woraus sie bestehn, aus ihren zusammentreffenden Winkeln, aus ihren ausgespühlten Wänden, die nichts als einen nackten Fels darbieten, und endlich aus der horizontalen Stellung der Felsen ergeben.

In den hohen Bergen und den wildesten Alpenthälern kann man sich eine Vorstellung machen, was die Schweitz war, als das Gewässer sie verließ. Die ursprünglichen Gestalten sind allda besser als irgend anderswo aufbehalten: Die Winkel sind schärfer, die Abhänge steiler, die Gipfel gespitzter; die Nacktheit der Felsen zeigt die horizontale Furchen, welche das Wasser daran gezogen hat: Mit Einem Wort, in diesen ausserordentlichen und wilden Gegenden liest man einige der ehemaligen Revolutionen unserer Erde.

XVIII. Capitel.

Ausgang aus den Alpen, und Beschreibung von Bern.

Das Stadthaus von Unterseen ist zugleich das Gasthaus. Es ist ein weitläufiges Gebäude von Holz. Die Grösse desselben, der dürre Stoff, und die Leichtigkeit, womit es in einem Augenblick durch einen entfallenen Funken in Brand gesteckt werden könnte, macht die Leuthe, welche Obdach darinn suchen, und Zeit haben darüber nachzudenken, schauern. Wir fühlten diese Angst; und ehe wir uns zu Bette begaben, suchten wir erst Auswege, um einem Brand, dessen Bild uns schreckte, und der uns im Schlaf überfallen könnte, zu entkommen.

Von Unterseen schiffeten wir uns auf den Thunersee ein, um an der Südküste desselben hinzustreichen: Sie ist schön: Die Berge, welche sie beschatten, sind waldigt und geben schöne Waidung. Es war Sonntag, und wir hatten deswegen das reizende Schauspiel vieler Schiffe voll von den Einwohnern der umher zerstreuten Weiler, welche zu den benachbarten Pfarreyen fuhren. Diese kleine Flotte gab dem Perspektiv noch mehr Reitz und Leben.

Auf der Seite von Thun hatten wir schöne Aussichten. Die Abhänge der Berge schienen uns sehr angebaut zu seyn: Die an dem Rand des Sees und auf den Anhöhen gelegenen Dörfer kündigen den Wohlstand ihrer Einwohner an. Ueberhaupt kann man sagen, daß es wenige so glückliche Völker giebt. Die Gelindigkeit womit sie beherrscht

werden, läßt sie kaum fühlen, daß sie abhängig sind: Die Sicherheit ihres Eigenthums, und der Genuß eines mehr als zweyhundertjährigen Friedens, machen, daß sie der Vorsicht danken, unter einem so holden Himmel und einer so sanften Regierung gebohren zu seyn.

Unsre Schiffahrt war glücklich. Wir sahen den Auslauf der Kandel in den See, wo sie viel Land anwirft, seitdem man sie dahin geleitet; wodurch das Wasser gegen Thun hin gedrängt und die benachbarten Felder überschwemmt werden.

Bey unserer Annäherung an diese Stadt bewunderten wir ihre schöne Lage. Ein Theil derselben schien uns vom Wasser des Sees und der Aar bespühlt zu werden; je näher wir aber kamen, desto mehr eröfnete und erhob sie sich nach und nach. Wir fuhren in den Fluß, der von einer schmalen Insel in zwey Arme getheilt wird. Lusthäuser mit Gärten geschmückt, und Gebüsche, verschönern ihn.

Wir hätten denselben Tag noch nach Bern kommen können; aber das Bild von dem was wir gesehn, bewegte uns zu Thun zu bleiben, um es zu geniessen, und es in der heitern Ruhe zurückzurufen.

Am folgenden Tag setzten wir unsre Reise fort. Der Weg nach Bern ist einer der schönsten in der Schweitz, und das Land das reichste im Kanton. Die Aar durchströmt es. Wir giengen in ein mit Stroh gedecktes Haus, dessen Inneres uns aber durch seine Niedlichkeit und Gemächlichkeit auffiel. Man bemerkt sie an den gemeinsten Dingen, als an dem gebildeten Tischzeug, und dem Porzellängeschirr das man uns auffetzte. So viel Vergnügen uns

dieses

dieses niedliche Wesen machte, so viel Kummer verursachte uns die Betrachtung der schädlichen Folgen dieses Luxus. Die guten Leuthe glauben ihre Glücksumstände zu verbessern, und machen sie im Gegentheil dadurch nur ungewisser und schwankender.

Wir kamen zwey Stunden vor Untergang der Sonne nach Bern, gerade als man einige Compagnien Artillerie exercierte.

Wir giengen hinaus und sahen das Bild des Kriegs und schöne Bäurinnen, die gekommen waren, um an der Feyerlichkeit Theil zu nehmen und ihre Männer oder Liebhaber zu bedienen. Auf die militarischen Uebungen folgte ein sehr lebhafter Tanz, und die Wiese war mit einer Menge Zuschauer bedeckt.

Während daß wir das Lager besichtiget, kam unser Savoyard in die Klemme. Er wurde am Stadtthor angehalten, und mußte eine Geldstrafe erlegen, weil er sein Maulthier nicht in der Mitte des Weges gehn ließ. Er hatte gut sagen er sey fremd, wisse nichts von dieser Verordnung, habe nichts davon wissen können, und sey nur auf die Seite gegangen, um einem Wagen Platz zu machen: alle die Gründe halfen ihm nichts; so daß wir ihn, als wir wieder zu ihm kamen, gar ordentlich und so genau in der Mitte der Strasse fanden, daß man hätte glauben sollen, er habe sie gemessen, um nicht zum zweytenmal ertappt zu werden. Dieser Zwang dünkte uns spaßigt; war es für ihn aber so wenig, daß er sich nicht entschliessen konnte, in Bern zu schlafen, sondern in aller Eile sich davon machte, um

im nächsten Dorfe nach seiner Gemächlichkeit zu verschnaufen.

Bern ist eine der schönsten Städte in der Schweitz; sie liegt auf einer Halbinsel, welche die Aar bildet, und beherrscht sehr schöne Aussichten, welche gegen Osten von den Eisbergen, die wir durchwandert, geschlossen werden. Die Jungfrau, den Eiger, Mettenberg, Wetterhorn, Belhorn und den Grimsel sieht man von der Terrasse der Hauptkirche deutlich. Ihre majestätischen Häupter, welche von den Sonnenstralen vergoldet, und meistens durch Gewölke abgeschnitten sind, scheinen eher ein Theil des Himmels als der Erde zu seyn.

Von diesem ewigen Thron des Winters senkt sich das Auge bis zur Aar herab, die man 200. Fuß unter sich erblickt. Lachende Fluren schmücken das jenseitige Ufer, und noch mehr das mit Waldung und anmuthigen Höfen, woraus die Einfalt im geringsten nicht verbannt ist, gekrönte Gebirge. Die öffentlichen Gebäude haben ein vortheilhaftes Aussehn; die Plätze und Hauptstrassen sind schön; die Reinlichkeit wird durch Kanäle von fliessendem Wasser befördert, und die Polizey wird gut verwaltet. Das Zeughaus ist eins der ansehnlichsten in der Schweitz. Die öffentliche Bibliothek, welche kostbare Handschriften und die Abbildungen grosser Männer enthält, ist in schönen Sälen.

Die Regierung dieser Republick ist eine weise und väterliche Aristokratie, welcher die Freyheiten ihrer Unterthanen heilig sind. Sie ist die mächtigste in der Eidgenossenschaft. Im Nothfall kann sie 40000. Mann unter Gewehr stellen, ohne dem Feldbau zu

schaden. Eine Art öffentlicher Erziehung unterhält den Geist der Vaterlandsliebe. Die Jugend hat einen Schattenrath, und ahmt darinn der Regierung durch die Wahl von Magistratspersonen und Officiers nach. Diese Schule zieht dem Vaterlande aufgeklärte Räthe und muthige Bürger.

Bern ward im Jahr 1191. von Bertold V. Herzog von Zäringen erbaut. Es wurde ein Waffenplatz, und seine Bürger waren alle Soldaten. Diese Kolonie von Bauern und kleinem Adel wurde Eroberin. Die Kriege, welche sie gegen die grossen Vassalen zu kämpfen hatte, fielen alle zu ihrem Vortheil aus; sie vergrösserte sich durch die Beute von denselben, erweiterte sich, und empfieng die Huldigung von den Alpenbewohnern. Wäre Herzog Bertold nicht ohne Nachkommenschaft gestorben, so würde Bern mit seinen Revieren ein Fürstenthum geworden seyn! Aber er überließ die Stadt sich selbst und dem Schwung den er ihr gegeben. Ihre jetzige Besitzungen haben 60. Stunden in die Länge und 45. in die Breite: Das ist mehr als ein Drittheil der Schweitz.

Die Berner bemühten sich durch gute Aufnahme der Fremden das Vorurtheil zu tilgen, das man lange Zeit gegen sie gehabt. Man nahm ihr ungeschmeidiges Wesen für Stolz, und ihre Gleichgültigkeit gegen die Künste von blosser Liebhaberey für einen Beweis ihrer Unwissenheit oder Rauheit. Sie haben gezeigt, daß man sich betrog; man findet daselbst in verschiednen Fächern vorzügliche Leuthe.

Diese Stadt hat grosse Männer gezeugt, und wird solche so lange hervorbringen, als die Vaterlandsliebe, welche ihre Bürger auszeichnet, daselbst eine

Tugend bleibt. Sie ist der Geburtsort des grossen Hallers, und vieler verdienstvoller Magistratspersonen und Officiers. Die Bernerinnen sind schön, und die Weiber und Mädchen vom gemeinen Volk so reinlich in Kleidung und Weißzeug, daß sie alle, die wir noch gesehn, darinn übertreffen.

Die Naturgeschichte hat allda auch ihre Liebhaber. Das Kabinet des Herrn Pfarrers Sprüngli, in einem Landhaus eine Viertelstunde von der Stadt, ist sehenswerth. Es enthält eine merkwürdige Sammlung von Mineralien, eine von den seltensten Versteinerungen, und eine andre von Muscheln. 200. Vögelgeschlechter der Schweitz zieren noch dieses Kabinet.

In jenem des Herrn Wytenbachs, Pfarrers am grossen Hospital, sieht man eine sehr vollständige Sammlung von schweitzerischen Mineralien, nebst einigen andern Gegenständen der Naturgeschichte.

Ein drittes Kabinet findet man bey Herrn von Mülinen, Sohn des Herrn Venners. Obschon der Eigenthümer noch jung ist, so hat er doch schon eine sehr merkwürdige Sammlung gemacht; und da er Kenntnisse besitzt und viele Mühe darauf verwendet, so ist kein Zweifel, dieselbe werde mit der Zeit sehr schön und vollständig werden.

Andre Städte der Schweitz besitzen auch Sammlungen, die ansehnlich genug sind, um ein besonders Kapitel einzunehmen. Es werden auch hie und da Sachen darinn vorkommen, die ich in meine Beschreibungen nicht schicklich einschalten konnte, und die man doch nicht ungerne lesen wird.

XIX. Capitel.

Von Kabineten der Naturgeschichte.

Der Kanton Zürich ist nach Bern der ansehnlichste in der Schweitz, reich und sehr bevölkert. Der See, an dessen Ausfluß die Stadt liegt, ist angenehm; 10 Stunden lang und 1/2. bis 1. Stunde breit. Das Merkwürdigste dabey ist eine Brücke, welche über den ganzen See in einer Breite von 1850. Schuhen geführt ist. Die Ufer sind mit Dörfern, Landhäusern, Weinbergen und Obstgärten geschmückt. Zürich, welches auf beyden Ufern der aus dem See fliessenden Limmat liegt, ist schön und reich, treibt eine weit ausgebreitete Handlung, und die Manufakturen blühen. Man bewundert daselbst die Maschine zum Behuf der Seidenfabrick der Gebrüder Escher: Man zählt daran 17000. Stück Räder, Rollen oder Haspeln, welche alle durch das Wasser in Bewegung gesetzt werden. Sie liefert Seide für 600. Weibsleuthe, welche Crepon verfertigen. Die Bibliothek des Chorherrn und Professor Geßner ist 11000. Bände stark, die meistentheils für die Naturgeschichte ausgesucht sind. Man muß ihn mit dem Dichter Geßner, welcher Rathsherr ist, nicht verwechseln. Nebst der Bibliothek des Professors enthält sein Kabinet eine Menge seltner Marmorarten, Agathen, Versteinerungen, Muscheln, und ein ungeheures Kräuterbuch worinn 10000. Arten von Pflanzen mit ihren genetischen Karaktern gemahlt sind. Er ist darinn dem Sistem des Lynnäus gefolgt, und hat es verbessert. Unter den Versteinerungen nimmt sich eine Schiefer-

tafel aus, worauf man eine 2. Fuß lange und 6. Zoll breite Murene (eine Art Lampreten) sieht; ferner das Skelet eines Silurus, eine stachelichte Meduse, Buccinen, eine Echinante; auch findet man darinn sonderbare Krystalle, und eine Menge andre seltner und zur Mineralogie dienlicher Sachen. Das Kabinet des Apothecker Lavaters läßt sich zwar mit jenem nicht vergleichen, ist aber doch vorzüglich an Krystallen reich; es hat auch merkwürdige Versteinerungen. Jenes des Herrn Schulteiß enthält 200. Arten von Schweitzer-Vögeln und ohngefähr 4000. Insecten. Das von der physikalischen Gesellschaft ist besonders reich in der Botanik. Das Kräuterbuch derselben besteht in 36. Bänden: Man findet darinn 33. Arten von Veronika und 13. Anemonen. Scheuchzer hat eines von 20. Bänden zusammen gebracht. Die Wasserkirche hat eine Bibliotheck und ebenfalls ein Naturkabinet; und man findet deren noch mehrere in dieser Stadt, wo die nützlichen Wissenschaften und Künste sehr bearbeitet werden.

Von Zürich kömmt man auf der reissenden Limmat nach Baden. In Zeit von zwey Stunden macht man einen Weg von 4. Stunden. Ihr Bette ist mit Felsenstücken besäet; man weiß ihnen aber auszuweichen. Das Land welches sie bespühlt, ist reitzend. Die Abtey Wettingen liegt an derselben. Bey Baden hängt ein nackter Fels über sie her, der abentheurlich aussieht. Die Gegend um die Stadt ist bergigt, aber angenehm. Die Stadt ist klein, doch ziemlich artig. Man baut daselbst mit einem weislichten Stein, welcher in der Nachbarschaft gebrochen wird: Es ist ein schöner Kalchstein, der etwas

von Spath hat. Die Bäder sind berühmt. Es sind heisse Quellen von grosser Heilungskraft. Für die Armen sind besondre Bäder, und diese finden noch in der milden Unterstützung ihrer reichern Nebenmenschen Erleichterung ihres Elendes.

Von Baden kömmt man nach Windisch, dem Ueberbleibsel einer Stadt, wovon man nur noch einige alte Ruinen erblickt. Der Weg dahin ist lustig, und oft 100. Fuß über die Limmat erhaben. Von da gelangt man nach Bruck, wo der Doctor Zimmermann wohnt, und begiebt sich nach Schinznach auf einem durch Waldung gehenden Weg. Die Bäder dieses Orts stehn in grossem Ruf: Schöne Spatziergänge locken die Fremden nicht weniger herbey, als die Heilungskraft des Wassers. Diese Bäder haben ein weitläufiges Gebäude. Das Wasser ist fast kalt, und man muß es zum Bad wärmen: Sein Geschmack und Geruch ist unangenehm. Eine Viertelstunde von da sind ziemlich schlechte Gypsbrüche, wo man nichts merkwürdiges findet.

Bruck liegt nicht weit von Schinznach: Es ist eine kleine Stadt am Bözberg, den die Römer Mons Vocetius nennten. Er besteht aus nichts als verglasbaren Felsen; und doch findet man auf dem Gipfel einen kalchigten Spath, wovon Stückchen hie und da auf dem Weg zerstreut sind. Auf einer Seite findet man an seinem Fuß auch Schieferlagen, und in denselben einige Versteinerungen.

Der Bodensee ist einer der größten in der Schweitz, und trägt Schiffe mit Ladungen von 2600. Zentner. Seine Ufer sind dicht mit Dörfern und Flecken besäet. Reichenau ist eine Insel dieses Sees, und durch

eine Benedictiner-Abtey bekannt, welche viele Güter mit aller Oberherrlichkeit, und grosse Reichthümer besitzt. Man sagt, sie habe einen Smaragd von Karl dem Grossen. Er wiegt 28. Pfund und soll 50000. Thaler werth seyn. Die Geschichte dieses Steins ist ein Mährchen, wie sein Werth eine Uebertreibung ist. Er scheint eine Art Quartz zu seyn, ist 2. Zoll dick, 13. breit, und dritthalb Fuß lang. Es ist so gut als ausgemacht, daß er ein Glasfluß oder grüner Jaspis ist.

Der Kanton Schaffhausen ist der nördlichste von der Schweitz, und gränzt an Deutschland. Das erste, was einem Fremden beym Eintritt in die Stadt auffällt, ist die von einem geschickten Appenzeller über den Rhein gebaute hölzerne Brücke. Sie ruht nur auf ihren Enden und in der Mitte, und ist 360. Schritte lang, bedeckt, und hat eine Art von gebrochenem Tach, mit sehr vielen Gaublöchern. Man hält immer 2. Schiffe in Bereitschaft um ihr gegen das Feuer zu Hülfe zu kommen. Das Wasser des Flusses ist hier so hell, daß man ungeachtet seiner Tiefe das mit Kiesel bedeckte Bette desselben sehen kann.

Schaffhausen hat eine schöne, reitzende Lage: Die Berge umher vervielfachen das Perspektiv. Die Einwohner sprechen unter den Schweitzern das beßte Deutsch: Sie sind redlich, artig und gefällig. Der Doktor Amman hat ein sehr reiches Naturkabinet. Man findet darinn kostbare Stücke; einen grossen Medusenkopf, verschiedne Madreporen, Milleporen, Ostriten, Strombiten, und seltne Steine; alles aus verschiednen Weltgegenden gesammelt.

Unter dem Dorf Neuhausen ist der grosse Rheinfall. Er ist nur 40. Schuh hoch, und war ehemals vielleicht höher. Der Sturz des Wassers, der Schaum, die Wirbel, das Getöse, der Staub und Dampf, welche aufsteigen und eine Wolke bilden, worinn sich der Regenbogen mahlt, machen den Zuschauer staunen. Die Fichte, welche ehedem im Sturz stand, sieht man nicht mehr; wohl aber die Felsen, die ihn trennen. Der schäumende Rücken der sich herabwälzenden Wogen, die von neuem aufsteigen, anprellen, und sich durch die schon zernagte und schwarze Felsen zerschlagen, sind schrecklich und schauerlich. Unter dem Wasser erblickt man die Gestalt eines Zwerges, eine mitten auf dem Fels stehende hölzerne Puppe.

Im Dorf Sublingen nimmt man Wegweiser auf den Randberg, welcher an einigen Gegenden sehr steil ist. Er besteht aus mehrern Hügeln. Auf demselben geniesst man eine weite Aussicht über den Rhein: Das Land umher ist durchaus ziemlich bevölkert. Auf diesem Berg findet man die Carlina Acaulos, welche man auch auf dem Buet gar nicht weit vom Schnee antrift. Ferners trift man daselbst eine unglaubliche Menge von Versteinerungen an: Alle Theile des Berges scheinen Spuren von Pflanzen und Auswurf des Meeres zu zeigen; alles ist kalchigt, und mit Ammonshörnern, Terebratulen, Schwämmen, Korallen und Belemniten vermischt. Auf seinem Gipfel sind wilde Birnbäume und Fichten.

Laufenburg hat eine lange Brücke über den Rhein: Mitten darauf ist eine Kapelle, und unter derselben ein auffallendes Abentheuer. Ein Fels durchkreutzt

den Fluß von einem Ufer zum andern, wo man bemerkt, daß er von grauem und röthlichem in Rhomben zertheiltem Korn besteht. Das Wasser stürzt über die mehr oder weniger vorragende Lagen dieses Felsen. Der Fall ist brausend und sehr sonderbar. Zu beyden Seiten erheben sich Berge, und der Weg scheint über einen derselben zu schweben. Die Höhlen des Felsen sind mit Kiesel angefüllt, und die Felder umher mit einem dem Pudding einer Granitart ähnlichen Stein.

Die Stadt und kleine Republick Müllhausen ist vom französischen Gebiete umgeben. Ihre Lage auf der Gränze von Deutschland würde sie zur Kriegszeit den Durchzügen der Kriegsheere ausgesetzt haben, wenn sie nicht mit der Eidgenossenschaft verbunden wäre. Die Stadt ist nicht zum beßten gebaut, und hat kein gutes Wasser: Ihr Reichthum besteht in dem Weinbau und den Kottonfabricken. Die Liebhaber besichtigen allda das Kräuterbuch des Doktor Hofers: Es ist nach dem System des Linnäus eingerichtet. Man sieht allda auch noch verschiedne Meerseltenheiten und viele Versteinerungen; eine Serpula, und einen Anomiten-Schlangenkopf des Linnäus. Ferners eine grosse Menge Echiniten; eine Cidaris miliaris voll blauem Mergel, welche 2. 1/2. Zoll im Umfang hat, und im Neuschateler-Gebirge gefunden wurde; eine in Lothringen gefundene Cidaris mammillaris; einen Spatagus, gefunden in der Birse bey Basel; einen Echiniten-Rückgrad in der Gestalt einer Gurke, gefunden im Basler-Gebiete; verschiedne Glossopetren, Balaniten, Belemniten, worunter sich eine konische und schwarze

ausnimmt, auf deren Spitze drey Korallen sind. Unter den Nautilen bemerkt man eine aus Burgund, die mit Eisen geschwängert zu seyn scheint. Man sieht ferner daselbst ein Ammonshorn, welches 1. 1/2. Schuh im Durchschnitt hat; eine grosse, von den Gelehrten Rastellum benennte Auster, die in der Normandie gefunden worden, und viele andre eben so seltne Dinge; als verschiedne Helmintholiten, und eine Sammlung ganz oder halb kalcinirter Foßilien. Man bemerkt auch eine Masse von versteinertem Muschelwerk, welche man zu Courtagnon in Champagne bekommen, und die 300. verschiedne Arten in einer Kreidenerde beysammen enthält. Man muß hiernächst den Garten des Bürgermeister Rißlers beschauen, welcher voll schöner Pflanzen, und darunter eine auf freyer Erde stehende mirabilis Jalapa merkwürdig ist: Vier verschiedne Gattungen von Hirschzungen, Kälberfüssen, Gelbholz, Bigonen; die Guilandina Dioica des Lynnäus; drey Gattungen von Erbsenbäumen, eine sehr schöne Daphne Mezeheum. Der Weg von Müllhausen nach Basel beträgt 7. Stunden, und ist sehr angenehm, von Nuß- und wilden Kirschenbäumen beschattet: Das Auge irrt mit Lust auf schönen mit Reben bedeckten Hügeln umher und bis nach Kolmar, ja fast bis nach Straßburg hinab.

Der Kanton Basel gränzt an Deutschland, Frankreich und den Kanton Solothurn. Die Stadt, die größte in der Schweitz, liegt auf beyden Ufern des Rheins. Die öffentlichen Spatziergänge, und die Häuser an der Seite des Flusses sehen prächtig aus. Das Haus der Herren Sarraßin ist sehr schön, und über 200. Fuß lang: Die Häuser, welche auf dem

Platz standen, den es jetzt einnimmt, haben allein 100000. Gulden im Ankauf gekostet. Basel hat 220. Gassen, 90. Brunnen, unter welchen verschiedene in der Stadt selbst ihre Quellen haben, und eine 270. Schuh lange Brücke über den Rhein. Von der Stadt aus sieht man einen Theil des Kantons, welcher in Felder und Weinberge abgetheilt ist. Auf einen Kanonenschuß weit von Basel liegt die Vestung Hüningen, und jenseits des Rheins ein Theil der Markgrafschaft Baden und des Schwarzwaldes. Diese Aussicht ist ungemein schön und mannichfaltig.

Die hiesige Universität ist berühmt, und hat Gelehrte vom ersten Rang gebildet. Man findet hier verschiedne Naturalienkabinete: Jenes des Herrn Felix Platter wird vernachläßigt; des Herrn Batter seines aber ist voll Seltenheiten, wovon ein Theil in Kupferstichen bekannt ist: Man sieht daselbst merkwürdige Korallenstücke und Madreporen; einen Medusenkopf; verschiedne Arten von Meerspinnen, die versteinert wurden, als ihre Glieder zusammengezogen waren, und die man Inkriniten nennt, deren Entstehung im Meerpalmbaum Herr Guetard erwiesen hat; auch einen sonderbaren und seltenen Trochiten, welcher in der Mitte die Gestalt eines Kreutzes hat. Es befindet sich ferner allda ein von Herrn Stähelin gesammeltes Pflanzenkabinet, welchem man Seepflanzen, seltene Korallen die der itzige Besitzer in Korsika mit Mühe gesammelt, ausgetrocknete Fische, von Pholaden durchlöcherte Steine, und Muschelwerk wovon eines in der Versteinerung die Gestalt des Thiers erhalten hat, beygefügt. Man findet daselbst

auch viele Versteinerungen, unter andern eine Echinite, welche noch ihre Zähne hat; Astroiten, deren eine 5. kleine sehr merkbare Apophysen hat, obschon das ganze Stück nur zwey Linien lang ist. In des Herrn Bruckners Kabinet sieht man alte Münzen, Muscheln, Versteinerungen, Antiquitäten von der Stadt Augst, eine versteinerte Muschel von anderthalb Fuß im Durchschnitt, welche 50. Pfund wiegt, und einen Ammoniten von einem Schuh im Umfang, der mit Markaßitsand angefüllt ist. In der öffentlichen Bibliothek erblickt man das Kräuterbuch des Herrn Hagenbach, eine kostbare Sammlung von Karten, verschiedne Schweitzer-Perspektive, römische Münzen, Alterthümer vom zerstörten Augst, Agathen, Onychsteine, Opale und Gemählde von Holbein, worunter man einen Christusleichnam nicht genug bewundern kann, und viele Bücher. Man kann auch die Kabinete der Herrn Bernoulli, und des Herrn Mechels, Gemählde- und Kupferstichhändlers, besuchen, welches letztre werth ist von Kennern besichtigt zu werden, weil es wenig Mittelmäßiges enthält. Herr Mechel verbindet eine grosse Kenntniß in diesen Künsten mit ungemein viel Gefälligkeit. Des Kaisers Majestät ermangelte nicht bey seiner Durchreise durch Basel dieses Kabinet zu sehen, und sein Wohlgefallen darüber zu äussern.

Die Fremden, welche nach Basel kommen, beschauen gewöhnlich den Todtentanz, welcher von Holbein seyn soll, aber höchstens nur von einem seiner Schüler ist. Diese Gemälde sind sehr verlöscht, und die Nachläßigkeit, welche man gegen sie trägt, wird ihnen vollends den Garaus machten. Im

Dohm sieht man das Grab des Erasmus von Rotterdam. Basel hat zwar viel Handlung, ist aber nach seiner Grösse nicht sehr bevölkert: Die meisten Strassen sind öde. Die Eifersucht der Bürger, welche keine fremden Künstler oder Fabrikanten bey sich aufnehmen wollen, soll Schuld an dieser Entvölkerung seyn. Der Handel mit Leinwand und Baumwollenzeug ist beträchtlich. Die Papiermühllen, gemahlte Leinwande, Seidenzeuge, Bänder, Färbereyen, und andere Gewerbzweige haben guten Absatz.

Der Wartenberg, anderthalb Stunden von der Stadt, scheint in der Ferne nur ein Hügel zu seyn, ist aber ein ziemlich steiler Berg. Die Mauern seines zerstörten Schlosses bestehn aus einem Kalchstein, der voll Muscheln ist. Es sind Oliten, die man mit blossem Auge zur Noth erkennen kann. Nicht weit davon findet man in Thongruben Ammoniten, kleine Terebratulen, kleine und flache Belemniten: An einigen Orten werden Stalaktiten, von dem Stoff woraus der Spath gebildet ist, in Blättern, Kornen und Zylindern gefunden. Der Pfarrer von Muttenz, einem am Fuß des Bergs gelegenen Dorf, hat eine merkwürdige Naturaliensammlung, wovon ein Theil Ausbeute aus dem Fluß Birse ist. Man sieht darinn eine kleine Jnkrinite in einem gelben Sandstein, einen 8. Zoll langen Elephantenzahn, und seltene Korallen.

Die Stadt Solothurn liegt am Fuß des Jura in einer reichen Gegend. Die Aar bespühlt ihre Mauern, und vom Thurm der grossen Kirche herab hat man eine eben so unermeßliche als schöne Aus-

ſicht, welche ſich vom Kanton Bern nach Schaffhauſen, und gegen die Eisgipfel zu vom Gotthard bis an den Grindelwald erſtreckt. Ich hab hier ein Naturalienkabinet beſucht, worinn ſich ſchöne arboriſirte Schieferſtücke und eine verſteinerte Meerichel befindet. Der vortrefliche Abt Spallanzani, in deſſen Geſellſchaft ich dieſes Kabinet, und einige andre zu Baſel und Bern beſucht, war ſelbſt in Betracht ſeiner tiefen Einſichten in die Naturgeſchichte ein ſehr lehrreiches Kabinet: Er ſchien ein wenig betroffen zu ſeyn, in dem zu Solothurn eine verſteinerte Meerichel zu finden, weil man ihm geſagt es gebe nur eines in der Schweitz, und dieſes das zweyte war, welches man ihm zeigte.

XX. Capitel.

Fortſetzung des achtzehnten Capitels.

Wir giengen unter einem Regen von Bern ab, der aber zum Glück nicht lang anhielt. Wir hatten das Vergnügen, das Gewölke aufſteigen zu ſehn, und hinter uns die majeſtätiſche Alpenkette zu betrachten, die wir nun bald aus dem Geſicht verlieren ſollten. Nach 4. Stunden Wegs ſahen wir ſie nicht mehr.

Nun bot ſich der Jura unſern Augen dar. Dieſe Vormauer der Alpen, die beym erſten Anblick nichts als einen dunkeln Vorhang darſtellt, ſchließt unterdeſſen doch das Fürſtenthum Neuchatel ein; eines der merkwürdigſten Länder der Schweitz. Unſre Phantaſie durchlief es mit Vergnügen: Sie mahlte

uns den schönen Neuchateler-See, die artigen Städte an seinen Ufern voll arbeitsamer Einwohner, und jenseits die schönen Thäler von Rütz, la Chaux de Fond, Locle und Val de Travers vor. Zu la Chaux de Fond und Locle, sagten wir zu uns selbst, d. i. in entlegnen Thälern, blühet die Zucht von Leuthen die in Künsten so berühmt geworden. Mit Vergnügen setzten wir uns auf den Gipfel des Damenbergs, welcher Val de Rutz von la Chaux de Fond scheidet: Wir erinnerten uns, daß wir vor einigen Monaten auf diesem Gipfel des prächtigen Anblicks der Alpen vom Mont Blanc bis an den Gotthard, d. i. in der Strecke von mehr als 80. Stunden genossen. Das Ungeheure dieser auf einander gethürmten Alabasterberge, ihre Riesengestalten, und ihre abentheurliche Höhe machten eine sehr wunderbare Gränze zwischen dem Himmel und dem schönen Thal von Rütz, welches wir damals unter unsern Füssen hatten.

Nachdem wir in Gedanken längst den Ufern des Neuchatelersees herumgewandert, bekamen wir bald den Murtenersee zu Gesicht, welcher zwar nicht so groß, aber doch nicht weniger schön, und mit dem ersten vermittelst eines kleinen Flusses verbunden ist. Die Stadt Murten, in die wir hierauf kamen, hat eine angenehme Lage. Die Einwohner sind artig. Wir wurden daselbst von einem Freund bewirthet, welcher eines der schönsten Häuser besitzt. Er machte Anstalten zu einer Spatzierfahrt für uns auf den See, als sich ein Wetter erhob, und uns dieses Vergnügen raubte.

Murten ist durch die berüchtigte Belagerung von

Karl

Karl dem Kühnen, Herzog von Burgund, und durch die Schlacht berühmt, welche dieser Prinz an den Thoren der Stadt verlor. Bubenberg, Schultheiß von Bern, welcher nur mit 1000. Mann daselbst kommandirte, hatte die Ehre, die 60000. Mann starke Armee des Feindes aufzuhalten. Diese schöne Gegenwehr gab den Schweitzern Zeit, heranzurüken, eine Schlacht zu liefern, und den Sieg zu erfechten. Die Gebeine von 10000. erschlagenen Burgundern liegen noch in einer Capelle am Weg, worauf der berühmte Haller eine Aufschrift verfertigt hat.

Von Murten kamen wir nach Avanches, der ehmaligen Hauptstadt von Helvetien. Man sieht daselbst verschiedne Alterthümer und einen Estrich in Mosaik.

Von Avanches gelangten wir nach Payerne, hierauf nach Moudon: beyde sind kleine Städte, welche an den zwey Enden eines langen schön angebauten Thales liegen. Hinter Moudon fängt man an, den Jura hinanzusteigen. Wir machten diesen Weg mit Freude, weil wir nun bald den Genfersee zu Gesicht bekommen sollten. Die sanfte Regung, welche in uns aufstieg, läßt sich besser fühlen als beschreiben. Wir erblickten zugleich die savoyischen Alpen, den Buet, Mont Blanc, Velan und so viele andre Gipfel, die ich beschrieben. Im Vorgrund des Gemähldes zeigte sich die Stadt Lausanne: Wir giengen nicht hinein, weil man uns auf einem Landhaus am Fuß des Signals in der reichsten Lage von der Welt erwartete.

Que tout plâit en ces lieux à mes ſens etonnés!
D'un tranquille Ocean l'eau pure & transparente
Baigne les bords fleuris de ces champs fortunés.
D'innombrables coteaux ces champs ſont courronés;
Bacchus les embellit. Leur inſenſible pente
Nous conduit par degrés à ces monts ſourcilleux
Qui preſſent les enfers & qui fendent les cieux.

Wir hatten noch eine Tagreiſe nach Genf, und wollten ſie zu Waſſer machen. Wir machten uns einen Nordwind zu Nutze, welcher der Sehnſucht, unſer eigen Dach und Fach zu ſehn, treflich zu ſtatten kam.

Genf trat in ſeinem größten Glanz vor uns auf. Auf dieſer Seite bildet es ein prächtiges Amphitheater; ſeine Mauern, ſeine Wälle die vom See beſpühlt werden, die Ufer zu beyden Seiten der Stadt und im Vorgrund des Amphitheaters, die Landhäuſer, worinn Geſchmack, Pracht und ſchöne Lage einander das Vergnügen bewundert zu werden ſtreitig machen; die Gärten, die Gebüſche, die Luſtalleen; die mit ſchönem Grün geſchmückte Hügel, über welche auf einer Seite die hohen Alpen, auf der andern die Gipfel des Jura hervorragen; endlich die aus dem See ſtrömende Rhone, welche die Stadt in zwey ungleiche Theile ſcheidet, der Spiegel des laſurfarbenen Waſſers, und endlich der von der untergehenden Sonne vergoldete Himmel, ſind Dinge, die man nicht genug bewundern kann.

Als wir uns bis auf eine Viertelſtunde der Stadt genähert, ſahen wir uns von einer kleinen Flotte voll Soldaten, welche von einem Preißſchieſſen kamen, eingehohlt und umringt. Dieß iſt ein öffent-

liches Fest: An der Spitze derselben befanden sich Rathsherren und Officiers. Musick, Trommeln, Kanonen verhallten weit umher. Die Tänze der Matrosen in Uniform, zu denen sich Bürger von allen Ständen gesellten, sind ein Bild republikanischer Sitten und der bürgerlichen Gleichheit, welche der Grund davon ist.

Wir laufen zusammen in den Hafen ein, wo unzählige Zuschauer auf unsre Ankunft harren. Sie werden mit Kanonen begrüßt; man steigt in Ordnung an Lande, geht durch den ungeheuern Haufen Volks von jedem Geschlecht und Alter; man begleitet den Bürger, welcher den Preiß erhalten, und die Rathsherren wünschen ihm noch einmal zu seiner Geschicklichkeit und verdienten Ehre Glück. Und nach einer langen Reise mußten wir bey unsrer Zurückkunft Zeugen von diesem Freudenfest seyn, und zugleich in den Schoos unsrer Familie, unsrer Freunde und Mitbürger zurückkehren!

„Belustigungen von der Art (sagt Rousseau) sind gar nicht unnütz: Sie machen in den Herzen Empfindungen rege, zu deren Unterdrückung zu unsern Zeiten und selbst in unserm Vaterlande sich alles vereint hat. Könnten Sie doch, Sie und die Bürger, welche Ihnen ähnlich sind, diesen Geschmack, diese Spiele, diese patriotischen Feste, welche Gesellen der Sitten und Tugend sind, wieder unter uns einführen! Feste die man mit Entzücken genießt; deren man sich wonnetrunken wieder erinnert, und die das Herz mit einem Zauberreitz würzet, den alle die schändlichen Belustigungen, die Abgötter der Weltleuthe, niemals gewähren können„!

XXI. Capitel.

Von Genf; von den Gelehrten, welche es zieren, und den Kabineten der Herrn de Saussure, de Luc, u. a.

Die Lage von Genf ist berühmt. Die Mannichfaltigkeit der Scenen um die Stadt her erneuert immer das Vergnügen die Gegend zu betrachten. Auf einer Seite bietet sich der See wie ein kleines Meer dar; auf der andern stehn Savoyens Silberberge. Diesen gegenüber stellt sich der Jura dar, welcher das Land Gex, eine kleine Provinz des Gouvernements von Bourgogne jenseits der Berge, beherrscht.

Das schönste und regelmäßigste Gebäude ist das Haus des Herrn von Saussure: Es ist nach dem Riß des Luxenburgischen Pallastes gebaut, und dient der Stadt zu einer auffallenden Verzierung. Der Vordertheil desselben ist gegen Südwesten gekehrt, und schaut auf die gangbarsten Spatzierplätze, die Bevestigungswerke welche eine sanfte Ruhestätte für das Auge sind, den Park wo die verschiednen Truppen der Republick geübt werden, und beherrscht zugleich das prächtige Thal, welches die Gipfel Jura, Saleve und Sion bilden; ein Perspektiv von 7. 1/2. Stunde in die Länge und Breite.

Die Häuser der Herrn Boißier, Sellon und Tronchin, welche auf 60. Fuß hohen Terrassen, und nach Einem Plan gebaut sind, können sich immer neben jenem des Herrn von Saussure sehen lassen. Es

giebt prächtigere Palläste, aber wenige Fürsten die so vortheilhaft wohnen.

Das ältere Rathhaus steht in der nämlichen Reihe: Es hat den grossen Plan nicht, aber eine sehr schöne Lage.

Die neuen Häuser von St. Leger, gegen Süden der Stadt, haben nicht allein die nämliche Aussicht, sondern geniessen auch noch den Anblick der Alpen: Das letztre hat überdem noch die Aussicht auf den See und sein östliches Ufer.

Die Häuser um die Dohmkirche herum haben den größten Theil der Stadt unter sich, und beherrschen auf ihrer Vorderseite den See. Die Ufer dieses schönen Baßins, verschönert von Fluren, die mit den reitzendsten Gesichtspunkten, den Städten des Waatlandes, und den Weinbergen über denselben geschmückt sind, sind alles, was das Auge nur schönes sehen mag. Das Fürstenthum Chablais, und die Gipfel welche es krönen, und gegen Osten den See einschliessen, bilden reiche und mnmichfaltige Vertiefungen in die Ferne.

Der Dohm ist ein ziemlich schönes gothisches Gebäude, und mit einer sehr schönen Orgel geschmückt. Der nach der Rotonda neuerbaute Vordertheil ist von unpolirtem Marmor. Das Hospital ist ein modernes Gebäude in gutem Geschmack.

Die Landhäuser nehmen an diesen prächtigen Aussichten mehr oder weniger Theil. Es giebt wenig wohlhabende Bürger, die nicht eins haben sollten. Sie beziehen sie während der schönen Jahreszeit, und empfangen daselbst mit der äussersten Gefälligkeit die Fremden, die ihnen empfohlen sind. Bey

ihnen legen oft hohe Reisende ihre Grösse ab, um die bürgerliche Gleichheit der glücklichen Eigenthümer mit zu geniessen. Die Spatzierfahrten auf dem See, die Lustreisen auf die benachbarten Berge, der Reichthum des Landes, der schöne Himmel, und der Umgang mit gelehrten Männern in jedem Fach, ersetzen ihnen auf einige Zeit die lärmenden Vergnügen grosser Städte, und die Schauspiele, welche hier nicht geduldet werden.

Die Bürger von allen Klassen ziehn die Spatziergänge, welche die Stadt von innen und aussen schmücken, den Schauspielen vor. In Kreise oder Gesellschaften vertheilt besitzen sie Gärten, wo sie ihre Erholung suchen.

Das schöne Geschlecht nimmt Theil an dieser Art von Belustigung, und in keiner Stadt ist es so frey, ohne seine Freyheit zu mißbrauchen: Ehre und gute Aufführung werden durch die öffentliche Achtung aufgemuntert. Nützliche Stiftungen und Anstalten haben gemacht, daß das hiesige Volk weniger Pöbel ist als irgend anderstwo; und die bürgerliche und politische Gleichheit öffnet dem Mann von Genie ein weites Feld, sich Ruhm zu erringen. Es ist das Vaterland von Hans Jakob Rousseau, von Herrn Neker, dem heutigen Sully von Frankreich, und sehr vieler Gelehrten und Künstler von Verdienst!

Unter den Naturkundigen nehmen sich die Herren Le Sage, Bonnet, De Saussure, Mallet und Senebier aus.

Herr Le Sage ist ein grosser Mathematiker und ein Physiker von Genie. Wenige besitzen, wie er,

die Einbildungskraft, welche die Schranken der Wissenschaft erweitert, und das Richtige, welches den Ausschweifungen wehrt. Sein System von der Schwere wäre allein schon hinreichend, ihm unter den grossen Männern einen Platz einzuräumen. Er hat wenig drucken lassen; aber viel gearbeitet: Er hat sowohl unter seinen Mitbürgern als Fremden, Denker und wahre Philosophen gebildet. Sein Tiefsinn und seine schwächlichen Gesundheitsumstände haben ihn dem geselligen Leben nicht entrissen. Er ist ein liebenswürdiger Gesellschafter. Er lebt mitten unter den Faktionen, ohne sich mit dem Partheygeist zu besudeln. Er gehört zu der Zahl der Bürger, welche das Beßte des Vaterlandes suchen, ohne die Reichen oder den Pöbel erniedrigen oder erhöhen zu wollen.

Herr Bonnet hat sich durch seine schönen Untersuchungen über die Insekten und sehr viele Schriften über die Naturgeschichte und Metaphysik bekannt gemacht, und viele französische Schriftsteller haben sich seine Ideen zugeeignet, ohne ihn einer Citation zu würdigen.

Herr von Saussure, sein Neffe, ist durch seine öftern Reisen in die Alpen, in Sicilien, Frankreich, England, und durch seine schönen Versuche in der Experimental-Physik, eben so bekannt geworden. Das treffliche Kabinet, welches er gesammelt, macht, daß er von den höchsten fremden Standespersonen besucht wird, und ist werth, beschrieben zu werden. Was ich hier davon sage, ist aus Bernoullis Reisen gezogen, welches, wie mir Herr von Saussure gesagt, sehr getreu ist.

Es enthält: 1. Eine Sammlung Vögel, und zwar einige seltne Arten aus Europens nördlichsten Gegenden. Der Herr Syndik Pictet und Herr Mallet haben sie aus dem rußischen Lappland, wohin sie im Jahr 1769. gereiset sind, um den Durchgang der Venus zu beobachten, für ihren Freund Herrn von Saussure zurückgebracht. Hieher gehören die Alca cyrrata, der grosse Chatuam vom Hudsonsbay, welcher die Strix nictea von Linnäus ist, die Strix funerea, der picus tridactylus u. s. f.

2. Die Insektensammlung enthält fast alle fremde Sommervögel, und einige neue Arten, die Herr von Saussure in Sicilien und auf den hohen Alpen gesammelt hat.

3. Die Sammlung von Foßilien oder Versteinerungen ist sehr ansehnlich. Herr von Saussure hat sie selbst auf seinen Reisen nach England, Flandern, Italien, und verschiednen Provinzen von Frankreich und Deutschland zusammen gebracht. Besonders bemerkt man darinn eine obere Kinnlade von einer grossen Krokodilart, eine Reihe Elephantenknochen und Hippopotamuszähne aus dem Val d'Arno di Sopra in Toskana. Herr von Saussure war selbst an Ort und Stelle, um sich von der ungeheuern Menge dieser Gebeine, welche man daselbst findet, zu überzeugen; und aus ihrer verschiednen Grösse schloß er, daß diese Thier ehedem sich müssen fortgepflanzt, und also in diesem Lande wild gelebt haben. Man sieht auch in dieser Sammlung eine schöne Reihe Abdrücke von versteinerten Fischen von den Ufern des Bodensees.

4. Die Sammlung von Muscheln und lebendi-

gen Madreporen ist nicht sehr beträchtlich, indem sich Herr von Saussure auf diesen Theil nur in so weit verlegt hat, als er es zur Vergleichung mit analogen Foßilien nöthig fand.

5. Die Mineralogie aber und vorzüglich die Lithologie ist der vollständigste Theil des Kabinets; denn alle Reisen des Herrn von Saussure waren der physischen Geographie gewiedmet, worüber er arbeitet; und er hat immer Muster von allem, was in diesem Fach merkwürdig ist, gesammelt. Unter den Mineralien bemerkt man eine schöne Folge von Eisen und Magnetstufen aus der Insel Elba, welche Herr von Saussure auf dem Platz selbst zusammengebracht, und unter andern auf die Art von Honigsaum durchlöcherte Stücke, deren Hölungen mit Blüthen von natürlichem Berlinerblau angefüllt sind: Ein grosses Stück gediegenes Kupfer aus Toskana, welches er von des Großherzogs Königlichen Hoheit selbst zum Geschenk erhalten: Eine Folge von Tyroler-Ertzstufen; und eine von Zinnstufen aus Kornwallis.

Was die Lithologie betrift, so findet man daselbst fast alle bekannte Marmorarten: Eine vollständige Sammlung von sicilianischen Jaspis; eine grosse Menge orientalischer und occidentalischer Agathe; eine Sammlung von Edelsteinen, worunter sich einige sehr seltne Stücke befinden: Als z. B. ein orientalischer Rubin von Amethistenfarbe, Smaragde von mehr als einem Zoll im Durchschnitt, und welche die Gestalt eines Sechsecks haben, die ihren Krystallen eigen ist; ein schöner Mondstein; der ächte Amazonenstein; das größte bekannte Stück ori-

entalischer Jade; Quarz von der Farbe des Pfauenschweifs von der Küste Labrador ꝛc. Eine zahlreiche Sammlung Granite, Porphyre, Hornsteine, Granatsteine, Steine mit Schorl und andern Ursteinen vermischt: Eine zahlreiche Folge von Produkten feuerspeyender Berge, welche Herr von Saussure in Italien, Sicilien, Auvergne gesammelt, und viele andre, die er von seinen Freunden aus Hessen, Island, den Hebriden ꝛc. bekommen hat.

Eine Sammlung von alten egyptischen Basalten, welche zur Vergleichung mit denen aus dem Vicentinischen, aus Romagna, Sicilien, Auvergne und Vivarais dienen. Endlich eine beträchtliche Sammlung krystallisirter Steine von allen Arten; ein Stück Felskrystall, worinn zwey abgesonderte Tropfen Wasser, und bey jedem eine Luftblase nebst einem Körnchen schwarzen Sandes eingeschlossen sind; andre Krystalle, die Amianth enthalten. Das Merkwürdigste in diesem Fach ist ein grosses Granitstück, welches Herr von Saussure am Fuß des Mont-Blanc auf der Seite des Augstthales gefunden: Man sieht an demselben haarigten Amianth, der wie Grashälmchen auf der Oberfläche des Steins hervorgewachsen zu seyn scheint; und mitten in diesem kleinen Rasen von Amianth einen grossen Felskrystall, in dessen Innerm man die nämlichen Amianthfäserchen erblickt. Ein anders Stück Felskrystall enthält krystallisirten Glimmer in sechseckichten Blätterchen.

Dieß ist das reiche Kabinet des Herrn von Saussure. Dieser Gelehrte, welcher so würdig ist, Hülfsmittel zu besitzen, um seinen rühmlichen Geschmack zu befriedigen, hat auch die ausgesuchteste und

zahlreichste Bibliothek, die man bey einem Privatmann suchen kann.

Herr de Luc, Lektor Ihrer Majestät der Königinn von Großbrittannien, ist durch seine Abhandlung über die Modifikationen der Athmosphäre, durch seine Briefe über die Erdgeschichte, und durch den Grad der Vollkommenheit, worauf er die Barometer, Thermometer, und Hygrometer gebracht hat, bekannt geworden. Das Kabinet, welches er in Gesellschaft seines Bruders zu Stande gebracht, besteht hauptsächlich in Madreporen und andern natürlichen Seeprodukten, und in einer grossen Menge Foßilien und Versteinerungen. Es giebt wenige so vollständige Sammlungen in dieser Art, und worinn man so viele Analogien natürlicher Meerkörper mit ihren ähnlichen Foßilien, sogar bis auf die sonderbarste Zufälligkeiten, beysammen findet.

Unter den seltensten Stücken dieses Kabinets bemerkt man zwey Echiniten mit ihren Stacheln von der Art der Judensteine, wovon der eine auf einem Kiesel, der andre in Kreide ist. Zwey andre Echiniten in Kalchstein von der Art des sogenannten Pavois, deren einer gespalten worden, und an ihrem Ort sehr deutlich die Beinchen in Gestalt von Sternchen zeigt, woraus die Kinnlade dieses Multivalve bestand; und der andre, welcher, während er sich versteinerte, gleichsam anatomisirt wurde, die Menge von Gebeinchen, welche die Schale bilden, mit aller ihrer Körnung zeigt.

Eine grosse versteinerte Auster, deren Gewindeschluß noch weich ist. Die versteinerte Röhre eines Seewurms, vollkommen erhalten, die der Krümmung

nach 2. Fuß 6. Zoll lang ist, und am Mundloch 17 Zoll in grader Linie, und 7. Lininen im Durchschnitt hat. Einen grossen Nautiliten, dessen Gewinde noch seine schöne Perlemutter hat, und so frey wie im natürlichen Muschelwerk geblieben ist. Einen grossen glatten Pektiniten mit acht Balaniten beladen, die noch eine Nüance ihrer natürlichen Farbe haben, und in deren einem die Beinchen des Muschelwerks noch erhalten sind. Einen andern gerippten Pektiniten mit einer zwiebelhaarigten Auster besetzt, welche das Gepräge von Kammstrichen angenommen; neben daran sieht man einen natürlichen Kamm mit dem nämlichen Accidens. Eine Skalata von einer Art, deren natürliches Analoge noch unbekannt ist. Einige Fripieres fossiles mit ganzen Muscheln, Muscheltrümmern, und kleinen von den Ursteinen abgefallenen Kieseln. Verschiedne Abdrücke von Muscheln in Agath. Eine ausgegrabne Terebratule von der Grösse einer kleinen Nuß, deren Wälzchen auf und zu gehn: Sie bewegen sich auf ihrem Gewinde, und das Schlußzähnwerk ist so vollkommen, daß man es nicht bemerkt, wenn sie geschlossen sind. Zwey ausgegrabne Seeohren (Muscheln) die zum Theil ihre natürliche Farbe behalten. Hieher gehören auch eine Art Purpurschnecke (Cornet), einige Porzellane, ein kleiner Murex, und mehrere Schnecken verschiedner Art. Eine zahlreiche Sammlung kleiner ausgegrabner Muscheln, die aufs beßte erhalten worden. Einen versteinerten Fischkopf in Relief von 10. bis 11. Zoll im Umfang, dessen Kinnbeine und einige Zähne sehr deutlich sind. Verschiedne Versteinerungen, wo

man Seemuschelwerke, Pflanzen und Beine von Erdthieren beysammen sieht. Endlich macht eine beträchtliche Sammlung von Laven verloschener und wirklicher europäischer Volkane noch einen merkwürdigen Theil dieses Kabinets aus. Man sieht daselbst auch einen Chatoyante-Stein von Labrador: Er ist 7. 1/2. Zoll lang und 5. Zoll dick.

Nebst den schönen Kabineten der Herrn de Saussure und de Luc giebt es noch einige andre hier, die sehr merkwürdig sind.

In jenem des Herrn Ami Rilliet sieht man eine ziemlich vollständige Mineraliensammlung, und, was man nicht sehr häufig findet, eine Sammlung von Steinen, welche die Mineralogisten zusammengesetzte oder vermischte Steine nennen; besonders von denen, die in der Gegend von Genf gefunden werden. Diese Sammlung ist so klaßifizirt, um die Analogie zu zeigen, welche die meisten dieser Steine miteinander haben; wodurch auf dieses Fach der Lithologie viel Licht verbreitet wird.

In dem Kabinet des Herrn Johann Tollot sieht man verschiedne Heften ausgetrockneter Alpenpflanzen; verschiedne Arten von Mergel und andrer Erde; geschliffene inländische Kalchsteine; viele schöne Proben von Marmor, z. B. mit Gold; den sogenannten Griotte u. a m. Kalchigte Spathe und Stalaktiten; unter andern die schöne Art, welche unter dem Namen Flos ferri (Eisenblüthe) bekannt ist; gyps- und kalchartigen Alabaster, und eine schöne Sammlung von Gypsarten und Krystallen; durchsichtigen Gyps; selenitische und phosphorische Spathe aus England und dem wasgauischen Gebir-

ge: Unter andern eine Gruppe grosser, kubischer und gelber Krystalle, die mit Quarzdrusen inkrustirt sind; einen schönen glasigten Spath, der unter dem Namen von Labradorstein bekannt ist. Eine schöne Drüse kalchigter, phosphorischer und quarzigter Krystalle; Quarze, worunter sich der von Madagascar mit zwey langen Spitzen von Schorl und Antimonium befindet; geschliffene Kalchsteine, welche den Petrosilex unter verschiednen Gestalten enthalten; schöne Geoden (eine Art Adlersteine) von verschiedner Art; Silices, Petrosilices; unter andern einen der natürlichen Schwefel enthält. Schöne Agathe, Jaspisagathe; schöne Jaspisstücke, worunter eins wechselweis mit schönem Grün und schönem Purpur geadert ist; versteinerte und agathisirte Holzproben; ägyptische Kiesel; natürliche Aventurinen, und einen Grieſsstein oder Jada von der schönsten Art; verschiedne Gattungen von Schiefer und Hornstein. Amianth aus den Pyrenäen und Savoyen; Asbest, Talk, Kreutzsteine, Topfsteine, Steatiten und geschliffene Serpentinen aus unsern Gegenden, die sie in grosser Mannigfaltigkeit liefern. Eine Sammlung geschliffener Alpen-Granite, worunter sich einige Proben ausnehmen, welche diesem Lande ganz eigen, und aus Grieſsstein, grünem spathischen Schorl und zusammengesetzten Grenaten besteht, welches im Schliff eine ungemein gute Wirkung hat. Geschliffene Porphyre aus den Alpen und aus Orient; Varoliten aus der Durance und der Aar in der Schweitz. Eine Sammlung blätterigter Steine, deren Gemische von Grenaten, Schorlen, magnethaltigen Eisenstu-

fen, Hornstein, Quarz, Glimmer und Steatiten, sieben sehr deutliche Arten, nach der Methode des Herrn Professors von Saussüre angeordnet, darstellt. Diese Felsenart ist sehr merkwürdig, und die Proben überhaupt sind auf einer Seite geschliffen. Verschiedne Arten von Sandsteinen, Puddings, glasigten und kalchigten Marmorarten aus den Pyrenäen, ganz geschliffen. Versteinerte und agathisirte Muscheln. Abdrücke von Farrenkraut auf Schiefer u. s. w. Eine merkwürdige Sammlung von Gold-Silber- Eisen - Kupfer - Antimonium - Zinober - Kobolt - Bismuth - Zinkstufen u. s. w. Schöne Eisen- Kupfer- und Arsenik-haltige Markaßite. Eine schöne Probe von gelbem Bernstein, der viele Insekten enthält; eine andre, worinn eine mit Luft angefüllte Schale eingeschlossen, und die das Haus der Wasserspinne ist. Laven vom Vesuv und aus Dauphine, deren einige Zeoliten enthalten.

Herr Jakob Andreas Mallet, Professor Honorarius der Astronomie, behauptet unter den Naturkundigen zu Genf einen ansehnlichen Platz. Ich will hier abermals den Herr Bernouilli abschreiben.

Herr Jakob Andreas Mallet, den man mit dem Professor Mallet, Historiographen von Dänemark und Braunschweig, wie auch mit dem berühmten Mathematiker und Astronom dieses Namens bey der Universität von Upsal, nicht vermischen muß, zeichnet sich seit langer Zeit in verschiednen mathematischen Fächern aus. Noch sehr jung hat er von mechanischen Preißaufgaben der Akademien der Wissenschaften von Berlin und Lyon einigemal das Accessit erhalten. In den Actis Helveticis hat er schöne

Abhandlungen über Probleme von dem System des Zufalls einrücken lassen. Er hat das entsetzlich mühsame Werk von besondern Tabellen der Nutation und Aberration in der Zeitkenntniß fast ganz zu Ende gebracht. Zu Ponoi in Lappland hat er den Durchgang der Venus beobachtet, und in diesen Gegenden sehr viele andre Bemerkungen und nützliche Experimente gemacht, deren Resultate von der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg bekannt gemacht worden. Er hat eine sehr genaue Karte vom Genfersee aufgenommen. Er arbeitet unablässig auf seinem Observatorium, und man findet seine Beobachtungen in den Transactions philosophiques, und den Memoires prélentés à l'Academie des Sciences de Paris 1773. und in den Nouvelles Ephemerides der Akademie von Berlin.

Herr Mallet hielt seit 1760. um Erlaubniß an, ein Observatorum auf einem der Stadt zugehörigen Grunde zu bauen, und die Instrumente hinein zu setzen, die er in England machen ließ. Er erhielt diese Erlaubniß, und die Stadt gab noch 2000. Livr. courantes zu den Baukosten dieses Observatoriums her.

Dasselbe steht auf einem Bastion der Stadt gegen Mittag, und beherrscht den Horizont auf allen Seiten. Es hat 8. Seiten, jede zu 9. Fuß. Er hat eine Art von Kabinet oder Erker mit angebracht, wovon der gegen Mittag mit drey Fenstern versehen, und geräumig genug ist, um den zum Aufnehmen der korrespondierenden Höhen bestimmten Quadranten zu fassen. Man braucht ihn vom Morgen bis nach Mittag nicht von der Stelle zu rücken. Einer

der

der Erker enthältdas Durchganginstruments, welches auf zwey sehr vesten Steinen ruht, und den Vortheil hat, daß es den ganzen Zirkel des Meridians von Norden gegen Mittag durchläuft. Ein anders ganz verschlossenes Kabinet dient dem Beobachter den Winter über zum Zufluchtsort. Es hat ein Kamin, und man kann sogar darinn schlafen. Sechs grosse englische Fenster, welche gegen die verschiednen Punkte des Gesichtskreises gerichtet sind, werden dadurch sehr bequem, daß man den obern Theil so weit herablassen, als man den untern hinauf schieben kann, so daß kein Theil des Fensters in der Observation die Aussicht hindert. Die Thüre hinein dient zugleich zu den Beobachtungen gegen Nordosten.

Die Instrumente des Herrn Mallets bestehn: Erstens in einem englischen Quadranten von Johann Sisson, dessen Radius 2. 1/2. Fuß hat. Er ist von zehn zu zehn Minuten abgetheilt. Das achromatische Sehrohr, welches um den Mittelpunkt beweglich ist, hat einen Nonius, der bis auf 30″. subdividirt, und eine äussere Spille mit einem Zeiger und Cadran versehen, welche auf dem Rand die Bewegung des Rohrs von 3″ bis 4″ sehr deutlich zu erkennen giebt. Da sich Herr Mallet durch viele Prüfungen überzeugt hat, daß die Divisionen des Nonius etwas fehlerhaft sind, so hat er den Gebrauch desselben gänzlich aufgegeben, und bedient sich blos der Spille, nachdem er sich von ihrer Richtigkeit vollkommen verwissert hat. Obschon dieser Quadrant beweglich gemacht, und mit aller ersinnlichen Bequemlichkeit zum Aufnehmen der Meridian-Höhe verse-

hen ist, unterdessen, bis das hiezu bestellte Gemäuer fertig seyn wird, setzt er den Rand leicht auf den Plan des Meridians vermittelst einer sehr richtigen Mittagslinie von Drath; und jeden Observationstag giebt er sich Mühe die Stellung des Instruments zu berichtigen. Zweytens ein achromatisches Meridian-Seherohr von vier Schuhen, womit Herr Mallet einigemal, aber doch selten, den Uebergang des Merkurs in den Meridian sehen konnte. Er verlängerte das Rohr mit Steifpapier von 3. bis 4. Schuhen, und verkleinerte die Oefnung auf einen halben Zoll. Dieses Instrument ist auch von Johann Sisson. Drittens, einen alten Quadranten von Butterfield, dessen Radius 3. Schuhe hat, den aber Herr Mallet nicht viel gebraucht. Viertens ein achromatisches Seherohr von Dolland, 10. Fuß lang. Fünftens ein Nacht-Sehrohr von 3. Schuhen. Sechstens einen grossen Micrometer von Drath. Siebentens eine Perpendickeluhr mit einem zusammengesetzten Spindel von Lepaute, so wie sie dieser Künstler zu machen pflegt. Achtens genießt Herr Mallet einen Vortheil, der mehr werth ist als die schönsten Instrumente; nämlich an den Herren Johann Trembley und Marcus Pictet zwey Gehülfen zu haben. Herr Trembley ist ein Neffe des Physikers dieses Namens, dem man die Entdeckungen über die Polypen und andre schätzbare Werke zu danken hat. Er hat durch den Umgang mit seinem Onkel, und besonders auch mit Herrn Bonnet, eine Nacheiferung und eine hartnäckige Arbeitsamkeit bekommen, die ihn zu einem der ersten Mathematicker in Europa gebildet haben. Herr Markus Pictet, den man mit

dem Syndik, welcher den Herrn Mallet nach Lappland begleitet, nicht vermengen muß, hat schon verschiedne Reisen zum Behuf der Physick und Naturgeschichte unternommen. Herr Mallet hat sich in Gesellschaft dieser zwey Herren alle Instrumente verschafft, die ihnen zu einem wohlversehenen Observatorium noch fehlten. Sie haben schon von Shelton aus England eine Perpendikeluhr erhalten, die auf eine bisher wenig bekannte Art verfertigt ist. Nebst diesem ist das Observatorium durch ein achromatisches Seherohr mit dreyfachem Objektif, und von 3.|1/2. Fuß, verfertigt von Dollond, bereichert worden: Es gehörte Herrn Trembley, welcher es von Herrn von Saussure bekommen hatte. Es ist mit mehr Geräthe versehen, als die Sehrohre dieser Art gemeiniglich haben; denn nebst dem Sucher hat es fünferley Oculargläser, ohne das Terrestre zu rechnen. Es ruht auf einem Fuß der so eingerichtet ist, daß er zur parallaktischen Maschine dient; und einem der Oculargläser hat man den Mikrometer von Glas angepaßt, den Herr Mallet schon lange besaß. Endlich ist noch zu bemerken, daß die Herren Mallet und Trembley auf dem Observatorium eine astronomische Blbliothek angelegt haben, welche sie täglich vermehren. *

Die öffentliche Bibliothek besitzt gegen 50000. Bände zum Gebrauch des Publikums. Der Herr Pastor Senebier, einer der Bibliothekare, hat einen

* Die Liebhaber von englischen achromatischen Sehrohren, Theleskopen, Barometer und Thermometer können sich bey Herrn Monti unter der Halle des Stadthauses damit versehen.

sehr guten räsonnirten Katalog von den Manuscripten derselben herausgegeben: Eben derselbe hat sich durch verschiedne Werke über die Physik und durch interessante Uebersetzungen bekannt gemacht; und es ist sehr zu wünschen, daß ihm seine Gesundheitsumstände erlauben möchten, die Geschichte der Gelehrten herauszugeben, welche der Republik Ehre gemacht: Niemand ist es leichter, und niemand ist durch seine Talente würdiger dieses schätzbare Werk zu vollenden.

Herr Mallet, Verfasser der Geschichte von Dänemark, Hessen und Braunschweig, einer der weisesten Geschichtschreiber und scharfsinnigsten Kritiker, ist dem ganzen gelehrten Europa bekannt. Seine Einleitung in die dänische Geschichte ist ein unvergeßliches Denkmal des Forschgeistes und der Philosophie: Die Geschichte an sich selbst ist die einzige, die man von diesem Staat zu Rath nehmen und lesen kann.

Herr Berenger ist ein sehr schätzbarer Litterator und Gelehrter. Er hat verschiedne Werke über die Politik verfertigt, deren sich die beßten Schriftsteller dieses Jahrhunderts nicht schämen würden: Niemand ist Rousseaus Schreibart so nahe gekommen; oft hat er den Schmuck und Nachdruck desselben: Die Geschichte, Geographie und Geometrie sind seine Lieblingsbeschäftigungen. Wegen angebohrner Empfindsamkeit hat er am Schicksal der Natifs seiner Mitbürger sehr lebhaften Theil genommen, und seinen hellen und tiefen Einsichten in die Politik hat diese zahlreiche Volksklasse gutentheils die Verbesserung ihres Zustandes zu verdanken.

Herr Professor Vernet ist schon lange durch den grossen Umfang seiner Kenntnisse und seiner litterarischen Briefwechsel in ganz Europa bekannt. Der Herr Pastor Vernet, der Verfasser der Confidences Philosophiques, welche in Frankreich sehr gut aufgenommen worden, ist zu Genf in der Redekunst das, was Herr Abt Fauchet, königlicher Prediger, zu Paris ist. Es giebt wenige Redner, die ihrer Kunst so viel Anstand und Würde geben können, als diese zwey Herrn. Ihr Gefühl für Unglückliche, und ihre übrige Privattugenden erhöhen ihre Verdienste unendlich, und haben mich oft bewogen, sie mit Vergnügen einander zu vergleichen.

Herr Pastor Mouchon hat sich durch seine Table raisonnée de l'Encyclopédie berühmt gemacht. Herr Advokat von Lolme ist durch seine Constitution d'Angleterre, das Beßte, was man über diesen Gegenstand im Französischen hat, und dem ganz Europa seinen Beyfall gegeben, bekannt geworden.

Herr Moultou hat sich durch seinen Briefwechsel mit fremden Gelehrten als Litterator gezeigt. Sein Herr Sohn, erst 22. Jahr alt, hat sich schon in London in der Mathematik hervorgethan, und ist von der Akademie der Wissenschaften in dieser Stadt zum Mitglied aufgenommen worden.

Herr Roustan, Pastor zu London, ist auch durch verschiedne Werke und die Achtung bekannt, welche Rousseau für ihn hatte. Herr Prevost, Uebersetzer des Euripides, ist ein schätzbarer Litterator: Er ist als Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften und Professor der Philosophie nach Berlin berufen worden. Herr Mallet du Pan, ehemaliger

Professor zu Kassel, ist ein ausgearbeitetes Genie. Um ihm eine Lobrede zu machen, darf man nur sagen, daß Herr Linguet ihn gewürdigt, Mitarbeiter seiner Annalen zu seyn, welche derselbe wirklich fortsetzt; und daß Voltäre gegen ihn in seiner Jugend eine Zuneigung gehabt, die er gegen die ausgezeichnetesten Gelehrte nicht geäussert hat. Nebst verschiednen Werken, welche Herr Mallet herausgegeben, hat er eines über Polens letzte Revolution druckfertig, worinn sehr merkwürdige Umstände vorkommen.

Unter den vornehmsten Liebhabern will ich nur die Herren Cramer und Samuel de Tournes nennen. Man hat ihnen die Encyclopädie und Voltärs Werke zu verdanken, die sie gedruckt haben. Sie haben durch ihre encyclopädischen und literarischen Kenntnisse diese Art Handlung so veredelt, wie es die Plantins und Stephans gethan. Noch muß ich des Herrn Tronchin, ehemaligen Procureur-Generals, gedenken, als eines weitumfassenden Genies; eines Mannes von höchstem Verdienst, der sich, ohne von seinem Ruhm zu verlieren, in jede Sphäre hätte verpflanzen können. Wenn er hätte schreiben wollen, so wäre er ein grosser Schriftsteller geworden; und er würde eine grosse Magistratsperson bey jeder Gerichtsstelle gewesen seyn. Herr Du Roverai, welcher diese wichtige Magistratsstelle erhalten, ist auch ein schönes Genie.

Herr Turretin, ehemaliger Professor der Philosophie, gegenwärtig einer der Premiers Syndics, ist auch ein liebenswürdiges Genie: Den lebenden Sprachen und der Musik, worinn er Meister ist, sind seine Erholungsstunden gewidmet. Herr Syn-

dik Pictet, von welchem oben Meldung geschehen, Herr Dentan ebenfalls Syndik, und Herr von Rochemont, Rath und Staatssekretär, sind sehr bewanderte Literatoren. Die Herren Butini, Chatelain und Bordier, letztrer Alt-Auditeur, haben einige Werke herausgegeben.

Auch der geistliche Stand thut sich zu Genf nicht allein durch gute Aufführung, sondern auch durch grosse Fähigkeiten hervor. Der Herr Professor Claparede, Verfasser eines Werkes, welches den Emile widerlegt, ist ein sehr geschätzter und wegen seinem schönen Karackter sehr geliebter Gelehrter. Die Herrn Juventin und Reybas sind gute Redner. Herr Professor De Roche ist ein Sprach-Gelehrter. Ich könnte noch mehrere Personen aus diesem Stande nennen, welche die schönen Wissenschaften mit gutem Erfolg lieben und bearbeiten; ich würde mich aber von meinem Hauptgegenstand zu weit entfernen.

In der Medicin und Chirurgie giebt es hier auch grosse Männer. Zu den erstern gehört Herr Professor Tronchin, von der Akademie der Wissenschaften zu Paris; und Herr Gallatin sein Nacheiferer, welcher sich bey dem Hospital der Madame Neker, dem Denkmal der Menschheit, welches das Andenken einer durch ihre Kenntnisse und Tugenden gleich berühmten Frau verewigen wird, grossen Ruhm erworben.

Die Aerzte welche zu Genf selber den ersten Rang behaupten, sind Herr Joly, welcher wirklich in Amt im Syndikat steht; und Herr Butini, ein weiser und bescheidener Philosoph. In der Chirurgie hat man an den Herren Cabanis und Jurine sehr schätz-

bare Männer. Der Ruhm des erstern zieht viele Fremde nach Genf. *

Die Staatskunst, welche Wissenschaft der Menschheit eben so nützlich ist, hat zu Genf auch vortreffliche Männer, welche derselben Vermögen und Talente aufopfern.

Auch hat die Stadt verdienstvolle Künstler. Herr Liotard, Porträtmaler, hat sich durch eine getreue Nachahmung der Natur bekannt gemacht. Herr St. Ours, dessen ich bey Gelegenheit in meinem Werke gedacht, macht in der Geschichtmahlerey grosse Schritte zu seinem Ruhm. Er ist der erste Genfer, welcher von der Akademie zu Paris den für ihre Zöglinge bestimmten ersten Preiß erhalten. Er befindet sich gegenwärtig in Rom. Herr Hubert hat sich durch Urgenie, Begeisterung für Kunst, und sein angenehmes Decoupir-Talent einen grossen Namen gemacht. Er hat einen Sohn, welcher schon vortrefliche Gemählde verfertigt. Herr de la Rive, Landschaftmaler, macht sehr schnelle Fortschritte, und wird sich in diesem Fach gewiß ausnehmen, so wie Herr Ramus im Innern von Sälen und Zimmern. Die Herren Thouron und Favre sind in Porträten in Schmelzwerk geschickte Künstler: Sie haben den Pinsel und Strich vom Oelfarbmahlen in ihr Fach übergetragen: Der erstere ist gegenwärtig zu Paris. Endlich ist Herr Probst Mallet ein sehr geschickter Geograph. Man hat von ihm eine sehr richtige Karte

* Noch einen Genfer darf ich hier mit Stillschweigen nicht übergehn; nämlich Herrn Prevost in englischen Diensten, welcher sich bey der Belagerung von Savannah hervorgethan.

des Genfergebiets, und er nimmt für die Herren von Bern auch eine von der Waadt auf.

Herr Tronchin aux Delices, ehemaliger Staatsrath, ist nicht nur in den schönen Wissenschaften ein Kenner von Geschmack, sondern auch der größte Liebhaber der Mahlerkunst. Sein Kabinet ist das schönste, welches man sehen kann. In dieser kostbaren Sammlung befinden sich wenig mittelmäßige Stücke, und einige von grossem Werth. Unter andern eine Heilige von Raphael, schwach von Farbe, aber stark in Ausdruck und Wahrheit. Ein Porträt von Philipp IV. König von Spanien, von Velasques. Der Kopf von Denner, von ihm selbst gemahlt, äusserst stark und von grosser Wirkung: Das Licht fällt durch ein Loch seines Hutes, und erhellt den Kopf und die Vorderseite. Eine Meeresstille vor Dordrecht gemahlt, von Vanderfeldt, ein Meisterstück in jeder Absicht und das beßte Gemählde in dieser Sammlung. Ein Judas, der Christus verkauft. Einen Friedenstempel von Mieris, das beßte von diesem Meister. Einen Metzu im Bad von eben demselben. Einen Bürgermeister von Amsterdam in schwarzer Kleidung, welches Stück der Eigenthümer allen andern vorzieht. Verschiedne Claude Lorrain, Berghem, Wovermann, Rembrandt ꝛc. Herr Sellon besitzt im nämlichen Fach auch sehr schöne Stücke, und Herr Samuel De Tournes in Landschaften. *

Eine Fabrick verdient besucht zu werden, näm-

* Herr Chappuis Francillon hat Sammlungen von Gemählden, Zeichnungen und Kupferstichen; sein Magazin ist unten an der Cité.

lich die von gemahltem Leinwand des Herr Fasy. Man sieht daselbst 600. bis 800. Arbeiter, welche immer unter der Aufsicht dieses geschickten und klugen Fabrikanten beschäftigt sind. Die Fabrick hat an der Rhone, im Angesicht der Alpen und eines Theils der Stadt, eine sehr schöne Lage.

Die Gesellschaft der Künste, welcher Herr von Saussure präsidirt, ist zu Genf ein ganz neues Institut. Die Absicht der Mitglieder war die Uhrmacherey zu verbessern; nun erstreckt sie sich aber auch auf andre nützliche Anstalten. An der Spitze des Ausschusses dieser Gesellschaft waren Herr Teraux, ein berühmteer Uhrmacher; Herr Tingri, ein geschickter Chemist; Herr Vaniere, ein guter Zeichner, u. a. m.

Die Handlung wird zu Genf mit viel Klugheit getrieben: Sie vornehmlich ist die Stärke des Staats; es steht aber zu beförchten, die Kräfte, welche sie verschafft, könnten leicht durch die damit verbundenen Nachtheile geschwächt werden. Sie hat hier ungeheure Reichthümer aufgehäuft; und so viel Kunstfleiß, Thätigkeit, und allgemeiner Wohlstand zum Glück eines Volks beytragen, und es würdig machen glücklich zu seyn, eben so viel befördern diese coloßalischen Schätze das Laster und die Armuth. Unterdessen hat man sich zu Genf weder über die Folgen des Reichthums, noch über den Karackter der Reichen noch nicht zu beschweren. Viele machen einen würdigen Gebrauch von ihrem Vermögen: Mit Wärme und Eifer bieten sie dem bedrückten Armen eine hülfreiche Hand. Ich glaube auch gerne, daß wenn gleich der rühmliche Wettei-

fer zu nützlichen Anstalten der Armuth zu wehren ein wenig erkältet ist, diese Begierde dem Publikum zu dienen, welche in einem wahrhaft patriotischen Herz immer die stärkste ist, im Schoos des Friedens doch wieder neue Wärme gewinnen werde. O würde ich doch die Eintracht auf einen Grund, der eines freyen Volks würdig ist, auf weise Gesetze, Gleichheit und Sitten, und so dauerhaft wieder hergestellt sehen, als es menschliche Dinge seyn können! Sähe ich doch beyde Partheyen einander friedliche Hand reichen, und mitten in der öffentlichen Ruhe nur um den Vorzug der Tugend, der Aufopferung fürs Vaterland und der Einsicht ins allgemeine Beßte streiten! Dann würde ich mein Haupt zur Ruhe legen können, ohne zu bedauern, des angenehmsten Schauspiels, welches ein wahrer Geufer geniessen kann, beraubt worden zu seyn!

Innhalt.

Erster Theil.

Kap.		Seite
I.	Schöne Aussichten auf dem Genfersee.	13
II.	Lustfahrt auf dem Genfersee. = =	14
III.	Prächtiger Anblick der Walliser-Berge.	19
IV.	Bergwerke von Bex, und Eintritt in Wallis. = = = =	21
V.	Der Wasserfall Pisse-Vache, und der Schlund des Trian. = =	28
VI.	Von der Stadt Martigni. = =	31
VII.	Das Thal von Bagnes, und der Untergang der alten Bäder. = =	34
VIII.	Spuren eines ungeheuern Eisthals, und Bemühungen hinein zu kommen. =	40
IX.	Reise durch eine Wüste. = =	42
X.	Entdeckung des ungeheuern Eisfeldes.	53
XI.	Von dem Paß von Charmotane in Piemont, und Rückreise nach Bagnes und Martigni = = = = =	63
XII.	Beschreibung des Berges Velan. =	68
XIII.	Besondre Lage der Häuser im Thal Iserable, und Stürze des Gebirges Diableret.	78
XIV.	Sitten. Regierung von Wallis. =	84
XV.	Sitten und Charakter der Einwohner von Sitten. = = = = =	88
XVI.	Vom Thal Herens. Von einem schönen Perspektiv des Walliserlandes, und von den Cretins desselben. = =	90
XVII.	Bedeckter Weg. Bäder zu Leuk. Förchterliche Lauwinen. = = =	96

Innhalt.

Kap.		Seite
XVIII.	Weg und Wüste des Gemmi.	104
XIX.	Beschreibung von Kandelsteig.	112
XX.	Reise des Herrn Dechants von Bottens.	121
XXI.	Rückreise nach den Leuckerbädern	134
XXII.	Rückkehr ins Herz von Wallis	140
XXIII.	Vom Thal Anniviers.	142
XXIV.	Sitten des goldenen Zeitalters.	150
XXV.	Vom Zehenden Brig, und den Erbeben in diesem Theil von Wallis. Weg über den Simplon.	165
XXVI.	Beschreibung des Zehenden Gombs.	171
XXVII.	Von den Bestandtheilen der Berge, und der Bildung derselben.	179

Zweyter Theil.

Kap.		Seite
I.	Vom Gletscher und von der Quelle der Rhone.	191
II.	Vom Hospitium des Grimsels und den Eisthälern der Aar.	202
III.	Furkapaß.	215
IV.	Aus dem Ursener-Thal auf den St. Gotthardsberg	222
V.	Vom St. Gotthardsgebirge.	226
VI.	Allgemeine Vorstellung der Rhätischen oder Bündtner-Alpen. Quellen des Rheins.	232
VII.	Prächtige Lage von Quito, einer Hauptstadt von Peru, und Anblick der Kordilleras.	238

Innhalt.

Kap. Seite

VIII. Vergleichung der Alpen mit den Peruvianischen Bergen. 248

IX. Ueber die Teufelsbrücke über die Alpen bis nach Altdorf hinab. 258

X. Vom Kanton Glarus. Von Bündten. Schreckliche Wirkungen der Lauwinen im Kanton Appenzell. 268

XI. Vom Kanton Appenzell. 276

XII. Fahrt auf dem Lucernersee. 281

XIII. Neue Wanderung in die Alpen. Von der Stadt Thun und dem dortigen See. 291

XIV. Das Lauterbrunner-Thal. 305

XV. Vom Grindelwald; von der Bewegung der Gletscher, ihrem Anwachs, Sturz ꝛc. 523

XVI. Vom Paß des grossen Scheidecks. Prächtiges Phönomen. Schöne Lauwinen. 336

XVII. Vom Haslethal. 342

XVIII. Ausgang aus den Alpen und Beschreibung von Bern. 351

XIX. Von Kabineten der Naturgeschichte. 357

XX. Fortsetzung des achtzehnten Capitels. 367

XXI. Von Genf; von Gelehrten, welche es zieren, und den Kabineten der Herren de Saussure, de Luc, u. a. 372

Altmanns (J. G.) Versuch einer histor. und physical. Beschreibung der helvetischen Eisberge. Mit Kupfern. gr. 8 753 10 gr. oder 40 kr.

Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweitz, an Wilh. Melmoth, Esq. von Wilh. Coxe, M. A. Nach der zweyten engl. Auflage, und mit eigenen Verbesserungen des Verfassers übersetzt. 8 781 18 gr. oder 1 fl 12 kr

die Brieftasche aus den Alpen. 8 781 5 gr od. 20 kr

Erzählungen (historische) die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken. 8 769 10 gr od. 40 kr

Fäsis (J. C.) genaue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenoßschaft. 4 Bände gr 8 765-67 4 Rthlr. oder 6 fl

Füßlis (J. Casp.) Geschichte der berühmtesten Künstler in der Schweitz, nebst ihren Bildnissen. 5 Theile. gr 8 769-80 8 Rthlr. 8 gr od. 12 fl 30 kr

— dieselben ohne Bildnisse. 4 Rthlr 8 gr oder 6 fl. 30 kr

Geschichte (kurze) der Schweitz. Für Anfänger. 8 770 6 gr od. 24 kr

Hottinger (J. J.) Historie der Reformation in der Eidgenoßschaft. 4 718 1 Rthlr 16 gr od. 2 fl. 30 kr

de Juribus Helvetiorum circa sacra: d. i. historischer Entwurf der Freyheiten und der Gerichtsbarkeit der Eidgenossen in geistlichen Dingen. 8 768 3 gr oder 12 kr

Langhans (D.) Beschreibung verschiedner Merkwürdigkeiten des Siementhals. gr 8 754 5 gr oder 20 kr

Leu (H. J.) eidgenößisches Stadt- und Landrecht, darinn der XIII. und zugewandten löbl. Städte und Orten der Eidgenoßschaft Stadt- und Land-Gesetze vorgestellt und mit Anmerkungen erläutert werden. 4 Theile. 4 727-46. 5 Rthlr. 8 gr oder 8 fl

die Mordnacht zu Zürich. Ein Schauspiel. 8 781 5 gr oder 20 kr

Nachricht von den neuen Schulanstalten in Zürich. 6 Stücke. gr 8 772-76. 20 gr od. 1 fl 15 kr

Sammlung der bürgerlichen und Policey-Gesetze und Ordnungen der Republick Zürich. 5 Theile. gr 8 757-79 2 Rthlr 18 gr oder 4 fl 9 kr

— der Schweitzerischen Gesellschaft in Bern, von Landwirthschaftlichen Dingen. 2 Bände. Mit Kupfern. gr 8 760-61 4 Rthlr oder 6 fl

Scheuchzers (J. J.) Naturgeschichte des Schweitzerlandes, samt seinen Reisen über die schweitzerischen Gebirge. 2 Theile. Mit Kupfern. 4 746 3 Rthlr oder 4 fl 30 kr

— Beschreibung und Untersuchung des Bads zu Baaden. 8 731 6 gr oder 24 kr.

der Schweitzerbund. Ein Schauspiel in 5. Akten. 8 779 6 gr oder 24 kr.

Simler (Joh.) zwey Bücher von dem Regiment Löbl. Eidgenoßschaft, mit Anmerkungen erläutert und fortgesetzt von Hs. Jakob Leu. 2te Auflage. 4 735 1 Rthlr. 8 gr oder 2 fl.

— (J. J.) Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte, vornehmlich des Schweitzerlandes. 2 Bände. gr 8 767 3 Rthlr oder 4 fl. 30 kr

Waser (J. H.) historisch-diplomalisches Jahrzeitbuch zur Prüfung der Urkunden. Auch einzelne Begebenheiten der Heiligen und Weltgeschichte, nach der wahren Schöpfungsepoche in eine richtige und ununterbrochne Zeitordnung zu bringen; und mit den Erscheinungen am Himmel zu verbinden. Mit benöthigten Kupfern und Tabellen, einer kurzen deutlichen Anweisung, und zum Gebrauch dienlichen Beyspielen vorgetragen. fol. 780 5 Rthlr 8 gr oder 8 fl

— — Abhandlung vom Gelde. 4 778 16 gr od. 1 fl

— — Betrachtungen über die Zürcherischen Wohnhäuser, in Absicht auf die Brandcassen und Burgerprotocoll nebst andern dahin einschlagenden ökonomisch-politischen Bemerkungen. gr 8 778 10 gr oder 40 kr

Joh. Waldmann, Ritter, Burgermeister der Stadt Zürich. Ein Versuch die Sitten der Alten aus den Quellen zu erforschen. Von H. H. Füßli. 8 779 12 gr oder 45 kr

Walser (Gabr.) kurze Schweitzergeographie, samt den Merkwürdigkeiten in den Alpen und hohen Bergen. gr 8 770 20 gr oder 1 fl 15 kr

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourrit, Marc-Théodore,

Beschreibung der Penninischen und Rhätischen Alpen

Zürich 1782
BA/It.sing. 1513 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11122279-8
VD18 15236250